UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

B624

Versuch

einer

systematischen Behandlung

der

empirischen Psychologie

von

Franz Xav. Biunde
Professor der Philosophie zu Trier.

Δύσκολον γὰρ γνῶναι ἑαυτόν.
Diog. Laert.

Erster Band.

Erste Abtheilung,

welche die Einleitung in die empirische Psychologie und die Theorie des Anschauungsvermögens enthält.

Trier, 1831.
Verlag von F. A. Gall.

Etendez les principes de la connoissance intime de notre être, et vous verrez des conséquences inombrables en sortir, de manière, que tout ce qu'on avoit vu et senti jusqu'alors, disparoitroit a nos yeux comme un nuage, pour faire place à un monde nouveau. Mais, tant que les principes demeureront inconnus, toute connoissance demeurera stérilement concentrée dans l'alchimie rationelle, dans laquelle on végète encore.

Bonstetten, Etudes de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser. Tom. I. pag. 45.

Eine jede Philosophie, wenn sie anders einen festen Ausgangs- und Stützpunkt haben will, muß vom Menschen ausgehen; denn im Menschen findet sich entweder der Spiegel der Existenzen, oder der Grund der Existenzen, oder die Norm der Existenzen. Sind uns die Existenzen in der äußern und durch die äußere Welt gegeben, kommen sie von Außen, so kennen wir sie nur vermittelst unserer Vorstellungen, und weil das Wesen sich in uns abspiegelt. Sind die Existenzen uns in unserm Innern offenbart, fassen wir dieselben vermittelst einer intellektuellen Anschauung auf, so ist der Mensch und der Mensch allein die Grundlage aller unser Erkenntnisse, und der Anschauungspunkt der Wissenschaft. Sind die Elemente der Existenzen uns von den Sinnen gegeben, verwandlen wir vermöge der Reflexion, oder durch die Anwendung der Ur-Formen und der Ur-Fähigkeiten der Seele, diese Elemente in Realitäten, so treten wir nie aus uns selbst heraus... Die Philosophie gehet also von der Menschheit aus, so wie sie sich an die ganze Menschheit wendet und richtet.

Fr. Ancillon über Glauben und Wissen in der Philosophie. S. 6—7.

19544
12/12/91
6.

Coblenz,
gedruckt bei B. Heriot.

Vorrede.

Bei der Herausgabe des vorliegenden Versuches hatte der Verfasser vorzüglich den Zweck im Auge, durch dieselbe seinen Zuhörern das Studium der empirischen Psychologie zu erleichtern. Das mühsame und zeitraubende Nachschreiben während des Vortrages, wie nach demselben, kann, wenn der Vortrag kein Diktiren werden, und dadurch den größten Theil seines Vorzugs im Vergleich zum bloßen Vorlesen verlieren soll, nur eine unvollständige, nicht selten sehr fehlerhafte, Auffassung vermitteln, ja sogar, wie ein neues Beispiel gelehrt hat, auch eine solche Auffassung veranlassen, welche den guten Namen des Dozenten befährdet; es kann überhaupt seinen Zweck nur unvollkommen erreichen. In diesem seinem Beweggrunde würde man wohl selbst dann eine Entschuldigung des Verfassers bei der Herausgabe des Versuches finden können, wenn auch davon abgesehen würde, daß seine Zuhörer, für welche derselbe zunächst berechnet ist, überdies mit dem leidigen Nachschreiben noch übermäßig beladen sind. Ein nachgeordneter, obgleich von ihm gar sehr in Betracht gezogener, anderer Zweck bei der Herausgabe war es, dadurch auch das öffentliche Urtheil über diesen Versuch der Behandlung des Gegenstandes zu veranlassen.

Nur einen Versuch wagte er sein Werk zu nennen, nicht so sehr aus Bescheidenheit, als wegen der vollen Anerkennung der Unvollkommenheiten der Behandlung des so wichtigen Gegenstandes. Möge derselbe daher eine

schonende und nicht zu scharfe Beurtheilung finden; — ein beistimmendes Urtheil in Bezug auf diese Behandlung würde den Verfasser zur Vollendung der betretenen Bahn ermuntern, und die Begründung entgegengesetzter Ansichten ihn nur zu seiner Freude auf Abwege und Irrthümer aufmerksam machen, die seinem Blicke bis jetzt entgangen waren. Beides kann dem Verfasser nur erfreulich, und vielleicht dem Studium der empirischen Psychologie, dieser so interessanten, als wichtigen Disciplin nur förderlich sein. Interessant nennt der Verfasser diese Disciplin, weil sie ihm während seiner mehrmaligen Bearbeitung stets mehr und mehr Interesse abgewonnen hat, mehr Interesse auch, als irgend eine andere von denjenigen Disciplinen, welche er in Verbindung mit ihr bisher vorzutragen pflegte. Die empirische Psychologie gilt dem Verfasser für ein interessantes, und — weil die menschliche Natur in ihren verschiedenen und möglichen Wirkungsweisen ihr Gegenstand ist, — zugleich auch als ein erhabenes Schauspiel, das noch den Vortheil gewährt, daß jeder, dem an sich selbst gelegen ist, es sich selbst komponiren und aufführen kann. Und wer sollte dann diese Disciplin mit ihm nicht interessant finden? — Wichtig findet er das Studium der empirischen Psychologie sowohl für die verschiedentlichste Anwendung in praktischen Wissenschaften und im wirklichen Leben, als auch noch im Besondern für den Fortbau der philosophischen Wissenschaften.

Der Verfasser kann sich der Mühe überheben, welche überdies in der Vorrede, wie es gemeiniglich geschieht, umsonst verwendet würde, die Wichtigkeit, und sowohl den absoluten, als den relativen, den formalen und den materialen Werth des Studiums der empirischen Psychologie allseitig auseinanderzusetzen, um so mehr, da Herr Prof. **Dr.** Scheibler in einem besondern und sehr lesenswerthen

Schriftchen hierüber bereits das Nöthige erinnert hat*). Nach der Verweisung auf dieses Schriftchen hält er es indessen noch für gerathen, auf einige, besonders den Anbau und Fortbau der wahrhaft philosophischen Disciplinen betreffende, meistens gar nicht beachtete und höchst wichtige Seiten aufmerksam zu machen, von welchen sich das Studium der empirischen Psychologie empfiehlt; — in so weit es nämlich zur Aufhebung der vielen Mißverständnisse, welche in der philosophischen Welt herrschen, dann zur Einleitung in die eigentliche Philosophie, und selbst zur Lösung der philosophischen Probleme unentbehrlich erachtet werden muß. —

Mißverständnisse rühren daher, sagt Abaillard, daß man sich nicht versteht; eine Wahrheit, die wohl Niemand bezweifeln kann und sehr wenig beachtet zu werden scheint. Mißverständnisse sind wohl nirgends herrschender und gewöhnlicher, als unter den Philosophen, bei denen man sie am wenigsten zu vermuthen sich berechtigt finden könnte. Ohne an Mißverständnisse zu denken, möchte es den Meisten, welche zur Ehre des Menschenverstandes nicht überall Unsinn und Einfältigkeit suchen und finden wollen, unbegreiflich sein, wie so viele philosophirende Köpfe, unbekümmert um die Bemühungen Anderer ihren Weg forteilen, jeder seine Richtung verfolgt, bis er alle Andern aus den Augen verloren hat; — unbekümmert um sie, weil er sie, vielleicht zu früh! im Irrthume befangen glaubte, und dies, weil er sie mißverstand. Die Nachweise solcher bedeutender, wirklich vorgekommener Mißverständnisse möchte hier viel zu früh kommen; im vorliegenden Versuche sind mehrere sehr wichtige berücksichtigt worden. Um solchen den Weg

*) Sieh' Ueber den Nutzen des Studiums der empirischen Psychologie von Scheibler. 1827.

immer mehr zu versperren, und da die Wahrheit anerkennen zu lernen, wo sie auch von Andern vorgetragen ist, dazu ist das Studium der empirischen Psychologie von vieler Wichtigkeit.

Größere Wichtigkeit erhält die Psychologie für die philosophischen Wissenschaften durch ihren Rang einer philosophischen Propädeutik. Die empirische Psychologie macht nicht Anspruch darauf, kann mit Recht nicht Anspruch darauf machen, ein Zweig der Philosophie zu heißen, eine philosophische Disciplin im wahren und engen Verstande; aber mit Recht macht sie Anspruch darauf, eine unentbehrliche Propädeutik für das Studium der Philosophie genannt, und in diesem Sinne zu den philosophischen Disciplinen gezählt zu werden. Sie hat zwar im Laufe der Zeiten das eben so seltsame, als traurige Loos gehabt, grade damals zurückgedrängt und fast ausgestoßen zu werden, als sie anfing, sich zu heben und aus ihrem Dunkel und ihrer Zurückgezogenheit ins Leben einzugehen; grade damals dies Loos gehabt, als durch Kant und Fichte den philosophischen Wissenschaften ein neuer Glücksstern aufzugehen schien, und ihnen eine andere nova instauratio zu Theile werden sollte. Dies scheint sie dann sogar auf eine Zeitlang aus ihrem natürlichen Range als einer Propädeutik zur Philosophie verdrängt zu haben; — ohne Zweifel, weil die Häupter der damaligen Philosophie sie nicht allein vernachlässigten, sondern sogar ihr nicht selten für die Fortbewegung und Vollendung der Philosophie höhnend allen Werth absprachen, und, indem sie zu gewichtige Autoritäten waren, die Menge gegen sie einnahmen. Allein man hat sie schon längst wieder ergriffen und nicht selten wieder als nothwendige Propädeutik für das Studium der Philosophie bezeichnet. Es würde dies wohl auch häufiger geschehen sein, wenn sie mehr zusammenhangend, und als ein voll-

ständiges Ganze in die Erscheinung getreten wäre, und nicht zu sehr in aphoristischer und fragmentarischer Form sich dargestellt hätte. Sicher wird sie sich wieder mehr allgemein in Achtung setzen, je mehr es den wissenschaftlichen Bemühungen unserer Zeit gelingt, sie zu erheben. Möchten doch die Bemühungen, die man so ernstlich in unsern Tagen auf allerlei Gegenstände verwendet, — mitunter auch auf die geringfügigsten, — möchten sie doch endlich einmal bestimmter wieder auf die menschliche Natur hingerichtet werden, die — nicht zur Ehre des Zeitalters! — so wenig Betrachtung findet. In diesem Mangel, in dem Mangel des Studiums der empirischen Psychologie liegt sicher der Hauptgrund, warum die philosophirenden Häupter alter und neuer Zeit, so weit von einander abwichen; warum auch in unsern Tagen die Philosophie sich noch nicht wieder sammeln kann, sondern noch stets die Gestalt und die gehässige Eigenschaft der hundertköpfigen Hydra trägt.

Nichts ist natürlicher entstanden, als das Babel der Philosophen. — Die einzige, oder doch die vorzüglichste und letzte Aufgabe aller Philosophie war von Anfang, ist noch jetzt, und wird ohne Wechsel immer sein die Nachweise der Realität und der Anwendung der Ideen, welche mit einer gewissen Nothwendigkeit aus des Menschen ganzer Natur sich entwickeln; welche sich auf all sein mögliches, theoretisches wie praktisches Interesse beziehen; welche daher der Art sind, daß die Entscheidung über ihre Realität oder Wahrheit, und über die Weise wie über die Grenzen ihres gültigen Gebrauches in der Anwendung, für die Bedeutung des gesammten menschlichen Lebens einem Jeden von der allergrößten Wichtigkeit ist. Grade deßwegen, weil sie mit dem ganzen menschlichen Interesse aufs Innigste zusammenhangen, entstehen diese Ideen mit Nothwen-

digkeit; entsteht auch bei einiger Reflexion mit gleicher Nothwendigkeit die Frage nach ihrer Realität; und grade deßhalb wird die Philosophie so alt werden, als die Menschheit selbst, wie sie denn auch in ihren Anfängen gewiß sogleich mit der Menschheit um ihrer Natur willen gegeben war. Weil diese Ideen auf jeden Fall in uns sind, wir also an ihnen sowohl in ihrer Entstehung, als Ausbildung Antheil haben, — sie mögen nun rein aus uns entstanden, oder auch nur in uns zur Entwickelung gekommen, aber von Außen eingepflanzt sein —: so erscheint es als eine erhabene und eben so schwierige Aufgabe, ihre wahre Geltung mit unsern eigenen Kräften zu ermessen und festzusetzen. Weil aber alle Ideen, wie alle Anschauungen und die Erkenntnisse jeglicher Art nothwendig so beschaffen sind, daß wir mit ihren Gegenständen nur durch sie selbst bekannt werden können: so ist es einleuchtend, daß die Betrachtung ihres Inhaltes uns zu gar keiner Ansicht ihrer Geltung hinführen könne; daß somit nur noch die Betrachtung des Ursprunges derselben in den geheimen Schlupfwinkeln unseres Innern erübrige, um über ihre Realität zu entscheiden; — eine Betrachtung, welche unvermeidlich und gleich Anfangs einen Zweifel an diese Realität mit sich führt. Nachdem man ihrer Entstehung zugesehen, muß nach der Nothwendigkeit dieser Entstehung, und dann endlich gefragt werden: ob nun diese ihre Abkunft ihnen den Werth realer Ideen zusichere, bis dahin wenigstens zusichere, als der Menschheit die Frage nach einem Werthe des Denkens und Erkennens selbst allein wichtig und möglich bleibt.

Wie wäre es nun aber möglich, mit irgend einem Erfolge über den Ursprung, oder auch die Entwickelung und Ausbildung der Ideen, über die Nothwendigkeit dieser ihrer Entstehung, rücksichtlich ihrer Entwickelung

in der menschlichen Natur, nachzuforschen, wenn nicht diese menschliche Natur nach allen ihren Richtungen und Handlungsweisen erörtert ist? Ohne solches ist alles Philosophem ein Schwall von Worten, der unmöglich irgend einen innern Werth haben kann. Vergl. hier die oben als Motto gebrauchte, von Ancillon entlehnte Stelle.

Mehr klar wird dies, wenn man auf die Konstruktion der Philosophie in allen Epochen Rücksicht nimmt. In's Unabsehbare divergiren die philosophischen Systeme; sie werden es immer noch mehr, wenn nicht eine ernste Rückkehr zum Studium der empirischen Psychologie erfolgt. Zwar berufen sich alle Philosophen in ihren philosophischen Behauptungen und Raisonnements auf empirisch-psychologische Thatsachen und Lehren; — alle fußen darauf, und müssen darauf fußen, wenn sie sich auch nicht darauf berufen, oder nicht darauf berufen wollen. Was ist nun aber wohl mehr zu vermuthen, — ja, was könnte einleuchtender sein, als daß die Philosophen, welche so auf einer gleichartigen Grundlage fußen und doch so weit von einander abweichen, diese ihre Grundfeste nicht vorher wissenschaftlich untersucht, nicht nach allen Seiten betrachtet, und daß sie dann zu voreilig darüber abgeurtheilt haben, was auf ihr erbaut werden könne und feststehe, was nicht? Es wäre gewiß hier an der unrechten Stelle, die Wahrheit dieser Vermuthungen an den Systemen eines Kant, Fichte, Schelling, Hegel u. s. w. nachweisen zu wollen; es wäre dies eine Arbeit, die wohl die Mühe einer besonders darauf gerichteten Darstellung belohnen würde; vielleicht wird auch dieser Gegenstand anderswo für eine besondere Abhandlung ausgewählt werden. —

Der Verfasser hat sich bemüht, die psychologischen Fakta in ihrem natürlichen Zusammenhange aufzufassen

und sie demgemäß systematisch darzustellen. Ueber die systematische Darstellung muß er sich wohl gegen einige Einreden schützen. Er läßt aber solche Einreden unbeachtet, die nur in Unbekanntschaft mit aller Wissenschaft ihren Grund haben, obgleich ihm auch von solchen die Ohren klingen; er sieht nur auf diejenigen, welche von Sachverständigen wirklich erhoben sind, oder doch nahe liegen.

Systematische Darstellung eines Gegenstandes, System in einer Theorie, ist nichts weiter, als diejenige Form der Behandlung des Gegenstandes, worin die Lehren in möglichst strengem und innerm Zusammenhange mit einander erscheinen, in solcher Aufeinanderfolge, wie sie die natürlichste oder dem Gegenstande die anpassendste ist, in derjenigen Vollständigkeit, die erforderlich ist, um den Gegenstand nach allen Seiten, so weit er in die Disciplin gehört, erfassen zu können; und dann kommt, wenn man auf den letzten Zweck der Behandlung sieht, von dieser Seite noch die Anforderung hinzu: mit möglichster Klarheit, rücksichtlich Deutlichkeit, die Lehren in jenem Zusammenhange u. s. w. darzustellen, um dadurch die Einsicht in das Verhältniß der Dinge und die Einsicht in den Zusammenhang derselben, die gründliche Einsicht zu erwirken. So rühmlich auch nun das Streben nach dieser systematischen Darstellung, dieser Einheit derselben, an sich gefunden wird, so hat man es doch für unzweckmäßig erachtet, hier — bei Behandlung der innern Erscheinungen — darnach zu ringen, oder doch, schon jetzt sie zu erstreben, weil erstlich auf diesem Gebiete noch zu viele Stellen ganz brach liegen, die noch eine freiere, ungebundenere Bearbeitung erfordern, bevor sie ins System hineingebracht werden können; und zweitens, weil es zu sehr der Verirrung bloß stelle, auf dem Gebiete bloßer Erfahrung die Natur — hier die menschliche — den Begriffen

anzupaſſen, ſie in die Begriffe hineinzupaſſen, die nun einmal zu ſehr durch das Syſtem ſelbſt herbeigeführt und gebildet würden, als daß ſie treue Kopien, oder Darſtellungen der Natur ſein könnten; je enger und inniger man die Lehren zu verbinden gehalten ſei, deſto größer ſei die Gefahr, den einmal begangenen Irrthum durch das Ganze hindurchgehen zu laſſen; und ſo werde dann durch die Entdeckung eines Irrthums hier das ganze Gewebe zerriſſen, während bei aphoriſtiſcher Behandlung die Entdeckung eines Irrthums nicht ſo große Störung anrichte; daß man hier um ſo weniger in Gefahr komme, ſeine vorgefaßte Meinung in die Erklärung der Erſcheinungen hineinzutragen, je mehr das Syſtem dazu verleite; daß der ſchwerfällige Gang des Syſtems ſelbſt die Unterſuchung hemme, einzelne Geſichtspunkte verfolge, und andere Richtungen unbeachtet laſſen müſſe, welche zur Erweiterung des Geſichtskreiſes vielleicht in mehr, als einer Rückſicht hätten hinführen können. — Der große Pſychologe Tetens ſcheint um dieſer Gründe willen ein Feind der Syſtemmacherei in Bezug auf empiriſche Pſychologie geweſen zu ſein *). —

Es iſt wahr, daß im Gebiete der empiriſchen Pſychologie noch manche Felder ziemlich unangebaut daliegen, ſelbſt zunächſt an den Wegen, welche alle Pſychologen

*) Vergl. Tetens philoſophiſche Verſuche. Bd. 1. Einleitung. S. XIX. — Aehnlich dachte auch ſchon Baco, welcher überdieß die wiſſenſchaftliche Form zwar zur Politur der Wiſſenſchaft geeignet, darin aber viel weniger Nutzen für die Erweiterung der Erkenntniſſe fand, als in der aphoriſtiſchen Behandlung. «Error est praema- «tura atque proterva reductio doctrinarum in artes et methodos, «quod cum fit, plerumque scientia aut parum aut nihil proficit.. «.... Scientia quamdiu in aphorismos et observationes spargitur, «crescere potest et exsurgere, sed methodis semel circumscripta «et conclusa expoliri forsan et illustrari, aut ad usus humanos «edolari potest, non autem porro mole augeri.» De augmm. scientt. col. 21.

gewandert sind; allein der Verfasser befürchtet, daß sie zu lange brach liegen bleiben, wenn sie nicht einmal bestimmter bezeichnet, und nach denjenigen Rücksichten bezeichnet werden, wornach sie noch der meisten Pflege bedürfen; und was sollte wohl mehr geeignet sein, diese bestimmte Bezeichnung richtig zu treffen, als ein Versuch einer systematischen Darstellung, eines Systems der empirischen Psychologie? Wohl wissend, daß seine Kräfte nicht zureichten, alle Lücken auszufüllen, wagte der Verfasser seine Arbeit nur einen Versuch zu nennen, wodurch er sich selbst in der Herausgabe anspornen und Andern Veranlassung zur erneuerten Forschung werden wollte, denjenigen Andern, die von der gütigen Natur mit mehr genialischem Forschergeiste, mit mehr Scharfblick dazu ausgerüstet sind, als er sich beilegen mag und kann. Gegen die eigenen Anforderungen des Verfassers blieb das Werk schon weit zurück, und um so mehr wünscht er, Andern zum Fortbaue des so angefangenen Werkes Veranlassung werden zu können. Sollte ihm dies geglückt sein, so wird die systematische Behandlung gewiß bald ihrem Ziele näher führen, während wir ohne dergleichen Versuche nicht einmal wissen, wie weit wir noch davon entfernt sind.

Die Systemmacherei hat freilich den Wissenschaften mannigfach geschadet, zu manchem Gebäude verholfen, das kaum erbaut, auf den Grund eines leichten Stoßes zusammenstürzte, so daß noch kaum eine Spur des schönen Aeußern erübrigte; — auch von manchen Systematikern gilt es, wenn der Dichter singt: **tolluntur in altum ut lapsu graviore ruant.** Allein solche Gefahr darf nicht abschrecken, um so weniger abschrekken, je mehr es die höhere Wichtigkeit der Sache gilt. Die Wissenschaft erfodert, wenn sie gedeihen soll, Umsicht und Vorkehrung gegen das Einreißen

des Irrthums; wenn aber diese mit Ernst getroffen sind, dem Irrthume mit Sicherheit ein Damm gesetzt ist, mit derjenigen Sicherheit, welche reifliche Ueberlegung und sorgfältig geprüfte Ueberzeugung gewähren: dann erfodert die Wissenschaft zu ihrem Gedeihen eben so einen kühnen Entschluß, eine völlige Entschiedenheit für die Form der Behandlung, worin allein das Ideal der Wissenschaft erscheinen kann. Aengstlichkeit und die hierauf gegründete Zurückhaltung des Willens und des Urtheils können der Wissenschaft nicht ersprießlich sein, müssen statt des Lebens Lethargie in die Wissenschaft bringen, so nothwendig, als alle auf Skepticismus beruhende ἐποχὴ Tod ins Leben bringt. Wie der Verfasser dem Irrthume vorzubeugen suchte, wird man auf jedem Blatte des Versuchs erkennen und darnach ihn am richtigsten beurtheilen; es kommt nur darauf an, wie weit er den Regeln selbst nachgekommen ist, die im §. 13. entwickelt sind. Uebrigens lebt er der Ueberzeugung, daß durch die systematische Behandlung mehr Gelegenheit geboten werde, dem Irrthume kräftig zu steuern, als durch alle Versuche, die man bisher bei der empirischen Psychologie angewendet hat, gewiß mehr, als man durch die allerneuesten Behandlungen derselben dem Irrthum entgegenstreben konnte. Wer nicht bloß im Titel des Buches das Wort System gebraucht, sondern auch bei der wirklichen Behandlung des Gegenstandes auf den innern Zusammenhang der Theile zurücksieht, wer mit Klarheit, rücksichtlich Deutlichkeit, die Theile auseinander gesetzt hat, der jede Unvollständigkeit bestimmt bemerken muß, muß auch — so glaube ich — dem Irrthume am leichtesten auf die Spur kommen; Konsequenz selbst im Irrthume kann nur zum Guten, hier zunächst nur zur Entdeckung des Irrthumes selbst verhelfen, und zu dieser Konsequenz zwingt die Gewalt des Systems.

Freilich kann bei der geringen Pflege, welche die empirische Psychologie erfahren hat, das System nicht eine bloße Ordnung des vorliegenden Materiales bezwecken, vielmehr muß das Materiale noch selbst zu einem sehr großen Theile gesucht und gesammelt werden; — dann aber sieht man auch leicht, daß die systematische Behandlung dieses Gegenstandes keineswegs auf die Vorzüge der ungebundenen Behandlung verzichten müsse, sondern dieselben und zwar im reichlichsten Maße in sich vereinigen könne. Die aphoristische Behandlung befaßt sich stets mit einem besondern Theile einer Wissenschaft, ohne ihn im Zusammenhange zum Ganzen darzustellen, produzirt besondere Behandlungen, gleichsam Monographien, welche nachher die Wissenschaft zum Ganzen bearbeitet. Es kann aber doch immer nur ein Theil der Wissenschaft sein, was behandelt wird, und die Entwerfung der systematischen Form muß dann offenbar um so gewisser alle diese einzelnen Theile für die besondere Behandlung anzeigen, als ohne dieselbe nie und nimmer die Aufmerksamkeit auf eine Lücke hingelenkt werden kann. Wir finden uns daher zwar auf unserm Gebiete in den Nachtheil versetzt, nicht so sehr aus aphoristischen Behandlungen schöpfen zu können, als dieses in andern Wissenschaften geschehen kann, besonders in positiven; aber auch um so mehr in den Vortheil, in den einzelnen Theilen des Systems den einzelnen Gegenstand mit mehr Umständlichkeit behandeln zu dürfen, als man sonst dem Systeme einzuräumen geneigt sein möchte; und dann wird man den Verfasser auch vollkommen entschuldigt finden, wenn er in einzelnen Paragraphen nicht selten eher ausführliche Abhandlungen, — und selbst in aphoristischer Form, — zu liefern oder zu versuchen scheinen sollte, als einzelne Paragraphen des Systemes selbst. An den einzelnen Stellen lassen sich also die Vortheile jeder ungebundenen

Form einholen, und zwar so, daß man überdies mit mehr Kürze dann auch noch mehr Uebersicht und Klarheit verbindet. Und somit scheint dem Verfasser keiner der genannten Nachtheile der systematischen Behandlung unvermeidlich, oder auch nur nothwendig störend zu sein.

Die Literatur der Psychologie ist von keinem bedeutenden Umfange. Man ist daher gewiß berechtigt, von jedem, der zu ihrer Vollendung mitarbeiten will, eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit derselben, so wie die Benutzung der Vorarbeiten vorauszusetzen. Zwar sagte Herbart im Jahre 1824, es habe in den letzten Decennien fast überall Psychologien und Anthropologien geregnet; allein die von ihm berührten neuern Werke, deren Anzahl sich auf etwa zehn beläuft, scheinen uns eher einen Mangel an Bearbeitungen des Stoffes, als einen Ueberfluß zu beurkunden, der vom Gußregen verursacht wäre. Etwas mehr Regsamkeit für die Bearbeitung der empirischen Psychologie mag sich in den letzten Decennien in der gelehrten Welt gezeigt haben; in Betracht anderer Wissenschaften, deren innerer Werth noch tief unter dem der Psychologie steht, und in Betracht der fast absoluten Vernachlässigung derselben in frühern Jahrzehnten und Jahrhunderten, muß man immer noch die Literatur der empirischen Psychologie unbedeutend nennen. Der Verfasser hat nun die Arbeiten seiner Vorgänger dankbar benutzt, wo er konnte; er hat gemeiniglich, aber auch nicht immer, die Stellen angezeigt, wo er sie in wichtigen Dingen zur Hand hatte. Wenn er in unwichtigen Dingen nicht allegirte, so muß man dieses mit seinem Grundsatze entschuldigen, daß er dergleichen Citationen nur für einen wahren Citationskram halten, und darin nur das Streben des Schriftstellers angezeigt finden kann, durch anscheinende Gelehrtheit die Schwäche der Beweise zu ersetzen, oder sogar es verständlich genug zu sagen,

daß man auch selbst diese geringfügigen Dinge nicht eigenmächtig und selbstständig habe produziren können. Er rechnet auf das Zutrauen einer für dergleichen Dinge zureichenden Fähigkeit in sich selbst, und nicht auf den Verdacht der absichtlichen gelehrten Verheimlichung des Geborgten. Wenn er aber auch zuweilen in wichtigern Dingen nicht allegirte, so wird man dies eben so leicht entschuldigen, wenn er sich einmal dahin ausgesprochen hat, daß er in manchen wichtigen Dingen gar nicht allegiren konnte, weil er anderswo nichts Derartiges vorgefunden hatte, in andern aber deßhalb der Allegation sich überheben konnte, weil er schon an manchen Stellen auf die Werke und solche Stellen in ihnen verwiesen hatte, in welchen die vorgetragene Lehre auch zugleich enthalten war. Hätte der Verfasser nicht in etwa einer sehr verbreiteten Mode der Gelehrten sich akkomodiren zu müssen geglaubt, so würde ihn der eigenthümliche Charakter seiner Disciplin sogar allem Citiren enthoben haben. Denn auf dem Gebiete der Psychologie ist jeder sein eigener Bürge; hier um Autoritäten sich bemühen und auf diese bauen, heißt sich selbst blenden. Soll aber das Berufen auf Andere nicht zur Begründung und Bekräftigung dienen, soll es auch nicht aus einer zu weit getriebenen Bescheidenheit hervorgehen; was kann es dann noch vernünftiger Weise bezwecken, als Pedantismus, der schon längst angefangen hat, dem wissenschaftlichen Streben sich hemmend entgegenzustellen? Ueberhaupt scheint das öftere Verweisen auf Andere den Wissenschaften viel mehr hinderlich und der oberflächlichen und äußern Vielwisserei förderlich zu sein, als angemessen dem wissenschaftlichen Zwecke. —

Nicht selten hat der Verfasser Andere reden lassen und so von ihnen entnommen, was sie richtig erkannt hatten; noch öfterer Andere redend eingeführt, um gegen sie zu polemisiren. Das Erstere geschah nie ohne selbstständige

Prüfung und Untersuchung; das Zweite nie ohne wichtige Gründe, welche in dem Gegenstande lagen. Ich finde, — und gestehe gern, daß ich dies finde, — daß mir das Erfinden und das Denken viele Mühe kosten, und beinahe eben so große Mühe die mir genügende Darstellung des Gedachten; ich habe daher die Gewohnheit, mir da diese Mühe zu ersparen, wo dieselbe entbehrlich ist, oder das Denken da in ein Nach- und Ueberdenken zu verwandeln, wo mir Andere vorgedacht haben. — Das Polemisiren gilt als eine gehäßige Sache und nicht ohne Grund; allein dies Gehäßige fällt nothwendig von selbst weg, wo es durch die Sache nothwendig wird, d. h. wo die Allgemeinheit irriger Grundsätze, oder auch die Aufstellung und Vertheidigung irriger Grundsätze von gewichtigen Autoritäten ihre Bestreitung erheischt. Gegen solche Grundsätze muß dann die Wissenschaft um so mehr kämpfen, je heiliger für die Wissenschaft die Wahrheit, je wichtiger diese Grundsätze sind, und je weniger die Persönlichkeit derjenigen in Betracht kommen darf, welche sie vertheidigen oder aufstellen. Persönliche Rücksichten sind in der Polemik des Verfassers nirgend ins Spiel gekommen, aus dem einfachen Grunde, weil die Personen, deren Lehren bestritten wurden, dem Verfasser durchgängig unbekannt waren, was er nicht selten sehr bedauerte. Wie wenig persönliche Rücksichten genommen seien, wird man allein schon aus dem Umstande entnehmen können, daß gar nicht selten an der einen Stelle gewisse Ansichten von Personen bekämpft wurden, während an einer andern Stelle Citate aus den Werken derselben Personen als willkommene Bestätigung aufgenommen wurden.

Es wäre ein Leichtes gewesen, die Polemik über noch viele andere Dinge auszudehnen, als worüber sie ausgedehnt wurde, wenn das Polemisiren selbst in etwa

Zweck gewesen wäre. Allein wer will es einem Schriftsteller zumuthen, gegen alle ungegründeten Ansichten und Hypothesen zu streiten? Gegen solche Schriftsteller hat der Verfasser gar nicht polemisiren wollen, welche in dem Wahne leben, daß alle ihre Lehren Wahrheit haben, deren Falschheit man ihnen nicht bewiesen hat, vielleicht, weil man es nicht der Mühe werth fand; nur wenn man seine Gründe hat und anführt, kann eine Lehre Beachtung, und wenn sie falsch ist, Widerlegung verdienen. — Sind daher manche psychologische Ansichten und selbst Bücher unberührt geblieben, so wolle man daraus weder eine Unbekanntschaft mit ihnen, noch auch dieses folgern, daß der Verfasser mit ihnen einverstanden sei.

Uebrigens sind die psychologischen Werke von Tetens, Ueberwasser, Hoffbauer und Maaß von mir am meisten benutzt, und Manches mag aus ihnen in den Versuch hinübergewandert sein, während auf sie nicht hingewiesen wurde; gewöhnlich ist auf sie verwiesen worden. Am seltensten aber ist auf dasjenige Werk verwiesen worden, welches vielleicht den allermeisten Einfluß auf das vorliegende Werk gehabt hat, auf die philosophische Einleitung in die Theologie von Prof. Dr. Hermes (Münster 1818). Weil dieses Werk nicht die Psychologie zu seinem Gegenstande hat, so sind in demselben die schätzbarsten und glücklichsten psychologischen Bemerkungen zu sehr zerstreut und in den Gegenstand verwebt, als daß das Citiren nach demselben oft möglich gewesen wäre. In psychologischer und philosophischer Rücksicht steht dieses Werk als ein reichhaltiger Schatz in der ganzen Geschichte der Philosophie noch ohne Beispiel da. — Auf sehr viele andere ergiebige Lehren, worauf die genannten Werke den Verfasser nicht hingeführt haben, wurde er hingeleitet sowohl durch mündlichen Unterricht, als schriftliche Mittheilungen von sei-

nem tief verehrten Lehrer, Professor **Dr. Esser** in Münster, einem Manne, welchem er sich nach allen Rücksichten in Dankbarkeit sehr verpflichtet fühlt.

Endlich findet sich der Verfasser noch veranlaßt, zu bemerken, daß er gegen Vorurtheile sich stets und unabläßig zu schützen bemüht war; daß er aber gewiß am meisten in allen seinen Bestrebungen von dem Vorurtheile frei war und ist, worin alle diejenigen befangen sind, welche ihre Bemühungen nur dahin richten, daß die Philosophie wieder in Einklang mit dem Christenthume versetzt werde, welches ihnen **unmittelbar**, oder weil es Christenthum ist, als die höchste Wahrheit gilt. Die tiefe Ehrfurcht, welche der Verfasser gegen das Christenthum und seinen göttlichen Stifter fühlt, und die innigste Ueberzeugung von der Erhabenheit und Wahrheit seiner Lehren, haben ihn von solchen Bemühungen, jene Harmonie zu wirken, zurückgescheucht, worin unter Andern auch der Verfasser der neuesten **Psychologie als Wissenschaft***) befangen zu sein scheint, und ziemlich verständlich versichert. Denn das Christenthum ist ein historisch gegebenes Positive, ein Inbegriff von gewissen durch Christus vorgetragenen Lehren, deren Modifikation durch Anderes sie als christliche Lehren aufhebt; sind sie wahr, so müssen sie als solche unverändert fortbestehen und anerkannt werden; jede Aenderung ist Fälschung, weil sie eine christliche Lehre zu einer nicht-christlichen macht. Sollten also Philosophie **) und Christenthum

---

*) **Keyserlingk, Hermann von, die Psychologie als Wissenschaft vom Menschengeiste, Berlin. 1829. Vorrede. S. XVI — XVII.**

) Man wird sich nicht daran stoßen, daß ich hier auf die Philosophie verfalle; denn v. **Keyserlingk hält die Psychologie für Philosophie; und offenbar steht jene auch mit dieser in dem engen Verhältniß der durchgängigen Bedingung.

divergirend geworden sein, so könnte ihre Harmonie nur noch so erstrebt werden, daß man die Philosophie nach den Lehren des Christenthums zuschnitte und modifizirte. Dies aber wäre nach des Verfassers Dafürhalten an sich nicht bloß höchst unvernünftig, sondern ist auch in sich unmöglich, weil die Herübernahme positiver Lehren in die Philosophie diese selbst aufhebt, und bei einem Philosophen, der nicht willkührlich annimmt und philosophirt, dasjenige doch nicht Werth und Autorität haben kann, was seinen Grundsätzen zuwider ist. Die Philosophie muß, ohne durch die christlichen Lehren modifizirt zu werden, sich selbst konstruiren; muß, ohne Rücksicht auf das Christenthum zu nehmen, selbst nach Wahrheit und nach der Gewißheit ringen, sie erreicht zu haben, und kann in diesem Ringen nach unveränderlicher Wahrheit der Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums nur die Bahn brechen, unbekümmert darum, ob diese Ueberzeugung noch möglich sei oder nicht. Die Wahrheit des Christenthums mag ohne Philosophie und ohne die Bemühungen der Philosophen fest genug stehen, wie auch das Christenthum bei allem Treiben und Wogen der Nicht-Philosophen gewiß fest genug bestehen bleibt; die Ueberzeugung von seiner Wahrheit beruhet beim Verfasser, — und sollte nach seinem Dafürhalten bei jedem Gebildeten beruhen, — auf der Ueberzeugung von der Wahrheit seiner philosophischen Grundsätze; das umgekehrte Verhältniß hält er mit Entschiedenheit für das verkehrte. —

Mag es auch immerhin wahr sein, was v. Keyserlingk behauptet, daß die Philosophie dadurch wieder zu gutem Rufe kommen würde, daß man sie in Uebereinstimmung mit dem Christenthume setzte; wenn diese Uebereinstimmung so bewirkt werden soll, daß man die Philosophie vorab nach den Lehren des Christenthums mo-

delt, dann ist jener gute Ruf eine fama male parta; und die verderblichen Folgen solchen Bemühens sind dann, daß man sich und Andern die Möglichkeit wegnimmt, sich von der Wahrheit des Christenthums, und von der Wahrheit der philosophischen Lehren vernünftiger Weise zu überzeugen; und welchen Werth sollte wohl ein Glaube haben, für den keine vernünftige Ueberzeugung streitet? Sicherlich hat die Philosophie die Gunst der öffentlichen Meinung verloren, wo sie sich mit dem Christenthume in Widerspruch gesetzt hat; aber auch wohl aus andern Gründen, als aus dem Grunde dieses Widerspruches allein. Vielleicht wird auch, — wir glauben es gern, — die Philosophie, so oft sie sich mit dem Christenthume in Widerstreit setzt, wieder sinken müssen; aber es wird auch noch eine glücklichere Epoche wiederkehren, in der die Philosophie und positive Theologie im schönsten Bunde neben einander aufblühen, ohne einander in der Sache positiv zu bestimmen; die Zeit, wo gründliche Theologie fußet auf gründlicher Philosophie, wie diese im Menschengeiste sich seiner Natur gemäß, aber selbstständig entwickeln muß und entwickelt hat; die goldene Zeit, in welcher die Religion im Bunde mit geläuterter Erkenntniß dann die Allgewalt über die Herzen wiedergewinnen wird, von welcher sie im Laufe der Zeiten so viel verloren hat, — das Meiste grade da verloren hat, wo man Aufklärung und Philosophie zu sehen glaubte und glaubt. Diese glückliche Zeit scheint uns nicht mehr so fern zu sein; ihre Sonne ist für einen großen Kreis schon aufgegangen, und stets wird dieser Kreis der Glücklichen sich erweitern, je mehr die Grundsätze der philosophischen Einleitung in die Theologie von Hermes erwogen, geprüft und in ihrer Richtigkeit gesehen werden; denn diesem Manne ist nach unserer innigen Ueberzeugung das glänzende Verdienst geworden, zuerst eine feste Brücke geschlagen zu haben von den Thatsachen des un-

mittelbaren Selbstbewußtseins bis zum Urrealen, dem Wesen der Wesen, und zum Christenthume. Vielleicht, daß der vorliegende Versuch dazu beitragen kann, manche Dunkelheit in jenem Werke für weniger vorbereitete Leser zu zerstreuen; es würde den Verfasser gewiß hoch erfreuen, so alsdann auch für die Zwecke des Christenthums in der Wissenschaft mitgearbeitet zu haben, wäre es auch noch so sehr mittelbar; für Zwecke, die er auch hat, aber im Philosophiren ignorirt, — wenigstens so weit ignorirt, daß sie auf sein Philosophiren, wie Psychologisiren keinen Einfluß üben können. —

Die zweite Hälfte des ersten Bandes ist bereits unter der Presse; sie wird das Denk-, Erkenntniß- und Anerkennungsvermögen umfassen und noch im Laufe des Jahres erscheinen. Der zweite Band folgt dem ersten unverzüglich nach.

Trier im August 1830.

Der Verfasser.

Inhalt dieser ersten Hälfte des ersten Bandes.

Einleitung.

Seite.

I. Begriff und Aufgabe der empirischen Psychologie.

§. 1. Etymologische Deutung der Bezeichnung derselben als einer Seelenlehre. Seele und Gemüth sind nicht dasselbe. Auch nicht vollkommen, aber doch mehr einerlei sind Seele und Geist. Erfahrungsseelenlehre. Möglicher Gegenstand aller Seelenlehre. Darnach könnte es keine eigentlich so zu bezeichnende Erfahrungsseelenlehre geben, weil die Seele nicht erfahrbar ist . . . . . 1—7

§. 2. Erklärung nach dem allgemeinen Sprachgebrauche mit Rücksicht auf die Einwendung gegen die Gültigkeit derartiger Erklärungen, weil sie zufällig und subjectiv sein sollen. Die Erfahrungsseelenlehre ist darnach eine historisch-beschreibende Darstellung der innern Zustände des Menschen. Innere Zustände und Veränderungen. Vorstellung des Ich, als eines Subjektes derselben, und Gültigkeit derselben auf dem empirisch-psychologischen Standpunkte, welcher der niedrigste in der Wissenschaft ist . . . . . 7—10

§. 3. Empirische Psychologie als Wissenschaft im Gegensatze zu der nicht-wissenschaftlichen. Möglichkeit des Systems in derselben trotz des empirischen Charakters . 11—12

§. 4. Die Benennung dieser Wissenschaft als einer Psychologie oder Seelenlehre läßt sich auch noch vollkommen rechtfertigen, weil die innern Zustände Sache der Seele sind. Problematischer Begriff der Seele und sein Gebrauch . . . . . 12—15

§. 5. Aufstellung der Aufgabe und Uebergang zur Frage nach der Erkenntnißquelle . . . . . 15—16

II. Erkenntnißquelle und Hülfsmittel für die empirische Psychologie und das Studium derselben.

§. 6. Prinzip der Zustände ist das Ich, das transcendentale Subjekt der Zustände, Quelle der Wissenschaft die innere Erfahrung, oder das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns. Daß dieß jedesmal nur ein Zustand Unserer ist, macht es so wenig unfähig, Quelle der Wissenschaft zu sein, als deßhalb die äußere Erfahrung aufhört, Quelle der Naturwissenschaften zu sein. Die Frage nach Zuverläßigkeit dieser Quelle hat hier keine, oder doch nur eine unerhebliche Bedeutung . . . . 16—19

§. 7. Es kann also nicht Quelle sein:

Seite.

a) Naturwissenschaft, als Physik u., Mathematik. Die Anwendung der letztern könnte der empirischen Psychologie keine Erweiterung, auch keine Ausbildung gewähren. 19—20

b) Auch nicht die Erfahrungen Anderer und an Andern; die Zustände Anderer werden mir nur durch meine eigenen bekannt; — daher auch nicht der Unterricht; doch ist dieser ein Hülfsmittel, welches durch gute Handbücher ersetzt werden soll. Angabe der brauchbarsten psychologischen Schriften . . . . . 20—24

c) Eben so wenig ist die metaphysische Psychologie Quelle der empirischen. Verhältniß jener zu dieser; die empirische Psychologie ist daher die Bedingung der metaphysischen, deßhalb auch die Bedingung der ganzen, theoretischen wie praktischen Philosophie. **Nemo philosophus, nisi psychologus.** Endlich ist

d) die Somatologie auch nicht Quelle. Verhältniß der empirischen Psychologie zur Anthropologie, Somatologie, Physiologie, Zoochemie.

aa) Die empirische Psychologie (in Verbindung mit der metaphysischen die ganze Psychologie) ist auch Anthropologie, nämlich psychische Anthropologie, koordinirt der Somatologie. Gültigkeit der Eintheilung der Anthropologie in Psychologie und Somatologie (Physiologie u. s. w.);

bb) diese ist nicht abhängig von der realen Zusammensetzung des Menschen aus Leib und Seele; vielmehr sind die Worte Seele und Leib nur die Anhaltpunkte, um die Betrachtnng der Daseinsweisen des Menschen daranzuknüpfen. Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit solcher Zerlegung dessen, was in der Natur Einheit ist.

cc) Die Somatologie kann nun nicht Quelle der Psychologie sein wegen der Verschiedenartigkeit der Lehren; doch können, obgleich es nicht nothwendig ist, einige mittelbar erläuternde Sätze aus der Somatologie zur Erklärung in die Psychologie aufgenommen werden.

dd) Trotz ihrer Verschiedenartigkeit ist es dennoch stets vortheilhaft, Psychologie und Somatologie mit einander zu verbinden . . . . . 16—32

III. Methodologie der empirischen Psychologie.

§. 8. Was umfaßt die Aufgabe, dieselbe wissenschaftlich zu behandeln, und wie muß es dargebracht werden?

a) Die wissenschaftliche Behandlung erfordert:

§. 9. aa) Vollständigkeit, nicht die Behandlung alles Individuellen, sondern nur alles Verschiedenartigen; daher

aaa) im Ganzen die Behandlung der Zustände nach ihren Arten und Klassen. Verschiedenartige, einerleiartige Zustände. Die Verwandtschaft richtet sich nach der Identität, der Züge der Zustände, welche vom Ich herrühren. — Anm. 1. Es können dennoch auch die Unterarten nach äußern Verschiedenheiten berücksichtigt werden. Anm. 2. Aus dem Gesagten folgt die Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit der empirischen Psychologie; nicht aber folgt aus dem Erstern, daß sie Philosophie sei, wie Fischhaber lehrt; und das Zweite folgt nicht in der Weise, die Suabedissen angibt.

Seite.

bbb) Vollständigkeit im Einzelnen, d. h. in der Darstellung der Zustände der Art und zwar

aaaa) im normalen, gesunden Zustande;

bbbb) im abnormalen, krankhaften. — Die Vorlegung der Zustände nach ihren Bestandtheilen im normalen Zustande läßt es schon erkennen, was der Zustand werden könne in psychischer Krankheit, nämlich ein auffallendes Phänomen, dessen Erklärung allzeit von der Psychologie erwartet wurde und in sie hineingehört. Aber die Erklärung muß von unsern Zuständen ausgehen und das Faktum, jener Zustand sei da, muß ausgemacht sein. Anm. Von dieser Seite hat die empirische Psychologie keine wissenschaftliche Vollständigkeit.

ccc) Darstellung der Gesetze der Zustände, ihres Entstehens und ihrer Vollkommenheiten. Im Innern des Menschen ist Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, wie in der äußern Natur. Gesetz im weitesten Sinne. Gesetze für den Willen (Sitten- und Rechtsgesetze), Gesetze für Wesen, in so weit sie keinen Willen haben, Naturgesetze; diese gelten im Innern des Menschen. Gesetze sind zu bestimmen

aaaa) in Ansehung der Requisite der Entstehung und der Vollkommenheit der Zustände;

bbbb) in Ansehung der Ursachlichkeit der Momente und

cccc) in Ansehung des hieraus hervorgehenden bedingenden und ursachlichen Zusammenhangs. — Aeußere Verbindung der Zustände als zeitliche, und innere Verbindung als ursachliche. — Requisit ist Bedingung, deren Darbringung den Zustand noch nicht mit sich führt. — Ursache, ihr Charakter. Ursachlicher Zusammenhang ist nicht Gegenstand der Erfahrung, aber doch des Denkens auf psychologischem Standpunkte. Das Ich ist zwar allgemeine Ursache, aber nur in einer gewissen Thätigkeit, die empirisch erkennbar ist. Kriterien der Ursachlichkeit und der Erkenntniß der Requisite . . . . . 32—46

§. 10. bb) Klarheit. Ihr Begriff. Daher

aaa) Klarheit der eigenen Erkenntniß, als diejenige Vollkommenheit, wodurch die innern Zustände von einander unterschieden werden können und werden. Unterscheidung der Zustände nicht nach eigentlicher Differenz. Unterscheidungslinien.

bbb) Klarheit der Darstellung, des Ausdrucks. Popularität. Ueber die psychologische Sprache. Sie ist durchgehends bildlich, wie dies aus ihrer Entstehung begreiflich ist. Nothwendigkeit, die Willkühr des Ausdrucks und die Kunstsprache zu meiden. Vortheil der psychologischen Betrachtung in Rücksicht auf die gewöhnliche Sprache . . . . . 46—52

§. 11. cc) und dd) Gründlichkeit und strenge Ordnung. Gründlichkeit ist hier in etwa verschieden von der der übrigen Wissenschaften, besonders der reinen und aprioriſchen Wissenschaften aus Grundsätzen. Sie steht hier im Wechselverhältniß mit der Ordnung. Diese muß von den niedrigsten Zuständen anfangen und zu den zusammengesetztern und höhern aufsteigen. Vor-

Seite.

theile der strengen Ordnung, besonders für die Wiederkonstruktion . . . . . 52—54

§. 12. b) Weise, worin verfahren werden muß, um jenen Erfordernissen der Wissenschaft zu entsprechen. — Hindernisse der psychologischen Betrachtung. — Hieraus ergibt sich, warum die Psychologie in Vergleich mit den Naturwissenschaften so sehr zurückblieb und so wenig gepflegt wird . . 54—58

§. 13. Mittel dagegen, welche

aa) vor der Beobachtung anzuwenden sind; innere Verfassung des Psychologisirenden; Bestimmung der Sache und Aufgabe; Spezialisirung und Individualisirung der Fragen. Die Natur liefert nur Individua, nicht Allgemeinheiten. Nothwendigkeit der Eintheilung, auch der Psychologie.

bb) Während der Beobachtung. Hier kommen die genannten Schwierigkeiten vorzüglich in Betracht. Die Seele erzeugt den Zustand, erhält ihn und muß ihn beobachten, muß sich theilen; daher müssen die ruhigern Augenblicke und die Unterbrechungen der Zustände gewählt werden; Hülfsmittel der Beobachtung ist die Erinnerung. Gemüthszustände lassen sich am leichtesten gewahrnehmen. Ein anderes Hülfsmittel gewährt die Uebung in der Beobachtung und das Zurückschließen von den Wirkungen und Folgen auf die dagewesene Ursache und ihre Beschaffenheit, d. h. den Zustand. — Die Zustände eilen schnell vorüber und sind nicht räumliche Größen. Uebung in der psychologischen Betrachtung das einzige Gegenmittel. — Vermischung der Zustände mit Nachwallungen aus andern. Mittel ist hier die Aenderung der Umstände und Veranlassungen. — Einfluß der Einbildungskraft und insbesondere des Dichtungsvermögens; — der üble Einfluß läßt sich durch Bekämpfung dieses Vermögens nicht beseitigen. Gegenmittel das Vorige. Stärke, Aehnlichkeit und Schwäche sind entweder gar nicht genug zu bekämpfen oder nur durch dieselben Mittel. — Trockenheit und Dürre des Gegenstandes verlieren sich von selbst, und sind mehr scheinbar, als wirklich.

cc) Nach der Beobachtung sind die gewöhnlichen Mittel anzuwenden, besonders das Tabellarisiren . . 58—67

IV. Eintheilung der empirischen Psychologie.

§. 14. Es scheint vorab keine Zerlegung des Gegenstandes möglich zu sein, weil die Sache selbst noch gefunden werden soll. Doch ist klar, daß sie sich richte nach der Unter- und Nebenordnung der Zustände, wobei eine, um sie zu überblicken, erforderliche und zureichende Kenntniß theils postulirt, theils schon hier erworben werden kann, um den Anfangspunkt zu haben. Von der Vorstellung eines zu zerlegenden Ganzen und nicht von der Vorstellung vieler, noch zu einem Ganzen zu verbindenden Theile muß hier ausgegangen werden; und die niedrigsten Zustände müssen zuerst besprochen werden. Die obersten Zustände sind die Bestrebungen, die untersten die Erkenntniß- (Empfindungs-) Zustände . . . . . 67—71

Seite.

§. 15. Seelenvermögen. Wir denken für jeden Zustand, und bezeichnen für jede Art der Zustände ein Vermögen in der Seele, als die Möglichkeit in einer gewissen Weise zu wirken, oder eine in solcher Richtung wirkende Kraft (Ich). Andere Ansicht über die Vermögen, wornach sie von Herbart, Stiedenroth, Keiserlingk ꝛc. bestritten werden. Eintheilung der Psychologie nach Seelenvermögen. Unterscheidung zweier oder dreier Hauptseelenvermögen . . 71 7

§. 16. Problematische Annahme dreier Hauptvermögen; so ergeben sich drei nicht koordinirte, sondern nachgeordnete Theile der empirischen Psychologie.

Erster Theil. Ueber das Erkenntnißvermögen.

Zweiter Theil. Ueber das Gefühlsvermögen.

Dritter Theil. Ueber das Begehrungsvermögen.

Andere Eintheilungen. Allgemeine und besondere Psychologie. Reine und angewandte. Seelennaturkunde, Seelenheilkunde, Seelenzeichenkunde u. s. w. — Nach thätigen und leidenden Zuständen. — Schlußanmerkung über die Literärgeschichte der empirischen Psychologie . . . . . 76—82

Erster Theil. Erkenntnißvermögen. Weitere Eintheilung. Unzweckmäßigkeit der Eintheilung in die Lehre über das niedere und über das höhere Erkenntnißvermögen. — Das Erkennen umfaßt

das Anschauen,
das Denken,
das Erkennen im engern Sinne, und
das Anerkennen. Das Anschauen ist noch kein Denken und noch kein Erkennen, aber es geht ihnen vorher und ist ihr erster Bestandtheil. Daher ergibt sich als:

Erste Abtheilung. Die Lehre vom Anschauungsvermögen. Das Anschauungsvermögen ist ein doppeltes, nämlich Sinn und
Einbildungskraft; daher bekommt die erste Abtheilung zwei Abschnitte, so daß der Sinn zuerst behandelt werden muß.

Erster Abschnitt. Ueber den Sinn oder das sinnliche Anschauungsvermögen. Doch ist hiemit die Zerlegung noch nicht geschlossen. Es gibt nämlich ein sinnliches Anschauen durch äußern und durch innern Sinn, oder
ein äußerlich-sinnliches Anschauen und
ein innerlich-sinnliches Anschauen.
Dieses verschiedene Anschauen ist verschiedentlich und uneigenthümlich benannt nach der Verschiedenheit des Verhältnisses der angeschauten Gegenstände zu uns. — Es zerfällt also die Lehre vom sinnlichen Anschauungsvermögen, oder der erste Abschnitt in zwei Absätze. Der äußere Sinn muß zuvor behandelt werden. Daher:

Erster Absatz. Die Lehre vom äußern Sinn.

Und endlich unterscheiden wir noch verschiedene Anschauungen durch den äußern Sinn, nach den sogenannten fünf äußern Sinnen, wovon der klärste und bekannteste, der Gesichtssinn am füglichsten zuerst betrachtet wird, um dann die übrigen Sinne mit ihm zu vergleichen und dar-

Seite.

auf die äußern Anschauungen zusammen zu behandeln. — Ueber die Nothwendigkeit der Anatomie der Seelenkräfte. 82—92

Erster Theil. Erste Abtheilung. Erster Abschnitt. Erster Absatz. Ueber den äußern Sinn.

A. Ueber den Gesichtssinn im Besondern.

§. 18—26.

§. 18. Erklärung vom Sehen. Anschauen im engern und weitern Sinne . . . . . 92—93

§. 19. Bestandtheile des Sehens. a) Das mir-Vorkommen, Affektion. b) Das Gewahrnehmen und Gewahrwerden.

a) Daß der erste Bestandtheil durch viele synonyme Redensarten bezeichnet werde, welche alle zusammen eine Einwirkung auf uns bezeichnen, so daß in dem ersten Bestandtheile Affektion Unserer oder Empfindung liegt . . 93—95

b) Das Affizirtsein reicht nicht zum Sehen hin. Vieles kommt uns vor, was wir nicht sehen. Einwendung, daß man dies doch nicht wissen könne. Antwort. Für die Sache ist es gleichgültig, wie man hierüber denken mag 95—97

§. 20. Verhältniß der Affektion zur Wahrnehmung. Affektion geht voran, Wahrnehmung geht nach. Jene ist Passion, diese Aktion. Also ist es nicht zulässig, den Sinn als bloße Receptivität zu bezeichnen. Jene ist actio auf uns, diese reactio gegen das Einwirkende von uns. — Einwendung, daß doch Empfinden eine Aktion, und wenn auch nicht das Gewahrnehmen, doch dann das Gewahrwerden eine Passion bezeichne. Antwort. Affektion, Empfindung haben und empfinden sind hier nur passive Zustände, Gewahrwerden ist auch eine Aktion, nur eine weniger freie. Unterschied vom Gewahrnehmen . . . . . 97—100

§. 21. Fortsetzung. Je ausgebildeter die Affektion ist, desto weniger Intension erfordert das Gewahrwerden und Gewahrnehmen; je schwächer sie ist, desto mehr Kraftverwendung des Subjektes und umgekehrt . . . . 100—101

§ 22. Vorstellung der Dinge im Sehen derselben; sie ist
a) verschieden von der Affektion;
b) sie entsteht während derselben oder unmittelbar nach ihr;
c) sie ist die Wirkung des Gegenstandes auf das Subjekt, worin ihm das Objekt erscheint, als in seinem Bilde;
d) sie ist das Materiale, der nächste Inhalt der Affektion und bleibt als Spur derselben fortbestehen; und
e) sie verweiset als Kopie der Dinge auf dieselben zurück. — Sie heißt Empfindungsvorstellung im Sehen und so lange sie unverändert fortbesteht, im Gegensatze zu andern Vorstellungen. — Entstehung der Vorstellung ohne oder mit Antheil der Thätigkeit. Vorstellung und Vorstehung 101—104

§. 23. Berücksichtigung der Lehre der Psychologen, insbesondere des Maaß, daß der Sinn nur formlose Masse empfinde, die Einbildungskraft ihn erst ordne. Jede Appellation auf die Einbildungskraft ist hier unzulässig . . . . . 104—105

§. 24. Nachempfindungen und Rückwirkungen. Nachweise des Daseins der erstern aus Erfahrungen; die

Seite.

Physiologen lehren das Dasein der andern. Die Nachempfindungen sind die natürlich fortbestehenden Empfindungen von einiger Dauer, die sich beim Gesichtssinne mindestens auf 6—7 Terzen beläuft. Die Weise der Bestimmung ihrer Dauer. Sie werden zum Theile begreiflich durch die Rückwirkungen im Körper und diese können wie jene begriffen werden . . . . . 106—109

§. 25. Vortheile und Nachtheile derselben. Sie befördern die Entstehung und Ausbildung der Vorstellungen; durch sie fällt die Wahrnehmung mit der Affektion zusammen im zweiten Momente der Einwirkung. Sie erweitern den Gesichtskreis, geben der Anschauung Stätigkeit, größere Fülle und Klarheit durch die weitere Vorbereitung und Spannung der Aufmerksamkeit. — Nachtheile bestehen in den Irrthümern, in der Dunkelheit mancher Anschauungen, in falschen Anschauungen, selbst Anschauungen von nie gesehenen Dingen, welche sie verursachen. Vergleichung derselben mit den Nachschwingungen der Saiten . . . . . 109—114

§. 26. Requisite zum Sehen. Weil ein äußeres Objekt von uns (als Ich) gesehen werden soll, muß es dasein und mit unserm Innern eine Kommunikation erhalten durch den Körper, durch das Mittel eines Organes. Daher ist erforderlich

a) ein Objekt;
b) ein Organ;
c) gehörige Lage des Objektes gegen das Organ;
d) zureichender Grad der Erregung des Organs, oder
   aa) Reizbarkeit der Organe;
   bb) ungehinderte Kommunikation desselben mit dem Gehirne;
e) Richtung der Aufmerksamkeit nach Außen, und
f) ein Stoßen der Thätigkeit auf das Objekt, thätiges Wahrnehmen, worin dann der verursachende Akt liegt . . . 114—119

B. Vergleichung des Gesichtssinnes mit den übrigen Sinnen.

§. 27. Einartigkeit alles äußern Anschauens. Gleiche Bestandtheile, Empfindung und Wahrnehmung in gleichem Verhältnisse. Also ein und dasselbe Vermögen. Wo Unfähigkeit des Gebrauches eines Sinnes ist, fehlt dieser darum nicht. Schärferes Anschauen durch die übrigen Sinne, wenn ein Sinn fehlt . . . . . 119—121

§. 28. Verschiedenheiten der äußerlich-sinnlichen Anschauungen und ihre Unterscheidung.

a) Verschiedenheit der Gegenstände. — Gesichtsgegenstände sind Farben, Ausdehnungen und Formen; die Gegenstände des Gehörs Töne, Schall, Geräusch ꝛc.; nicht die Kräfte; das Gehör ist schon ein mehr subjektivirender Sinn; die Gegenstände des Geruchs elektrische Beschaffenheiten der Dinge, nicht aufsteigende Spezies; die des Geschmackes chemische Beschaffenheiten der Dinge; wieder nicht Spezies; die des Tastsinnes Widerstand leistende Eigenschaften der Dinge, nicht Formen und Ausdehnungen, noch weniger Farben, wohl Kälte und Wärme. 121—129

b) Der Organe. Augen, Sehnerv. Ohr, Ambos, Hammer, Trommelfell. Nase, Zellengewebe. Zunge, Gaumen, Nervengewebe. Nerven im ganzen Körper . . . 129—130

Seite.

c) Die Unterscheidung ist nicht nach den Gegenständen getroffen, sondern nach den Organen, wobei die Verschiedenheit der Empfindungen Stützpunkt sein mochte . . . 130—131

C. Fortsetzung der Lehre von den äußern Sinnen im Allgemeinen.

§. 29. Anzahl der Sinne. Die Möglichkeit mehrerer Sinne, und selbst die Wirklichkeit mehrerer läßt sich nicht läugnen. Vielleicht geht es uns Allen ungefähr, wie es dem Blinden geht. Suabadissens und Okens Gegengrund . . . . . 132—135

§. 30. Rangordnung der äußern Sinne. Schwierigkeit. Unzweckmäßigkeit und Willkühr gewisser Rangordnungen. Gesichtssinn steht oben an; Erklärungen, welche sich daraus ergeben. Dann folgt der Gehörssinn, die chemischen Sinne, Geruch, Geschmack, Getast. 135—138

§. 31. Unmittelbarkeit des äußern Anschauens. Das Anschauen ist vermittelt durch Einwirkung auf das Organ und dann auf das Ich. Zwischen der Affektion und Wahrnehmung liegt aber kein Mittelding, wenigstens nicht, wie Fichte glaubte, ein Wissen von der Wahrnehmung . . . . . 138—140

Verschiedenheiten der Anschauungen durch denselben äußern Sinn.

§. 32. Materielle Verschiedenheiten begründet:
a) durch das Objekt;
aa) durch es selbst;
bb) durch seine Lage, Entfernung;
b) durch das Organ; und zwar
aa) durch mehr unmittelbare oder mittelbare Affektion desselben;
bb) durch den gesunden oder krankhaften Zustand desselben;
cc) durch den verschiedenen Grad der Reizbarkeit und Affektion desselben;
c) durch die Verschiedenheit der Mitwirkung des Ich, nämlich:
aa) durch die Gewohnheit an solchartige Anschauungen und ihre Seltenheit;
bb) durch den verschiedenen Grad der Aufmerksamkeit;
cc) durch die Beiwirkung und nicht-Beiwirkung der Einbildungskraft . . . . . 140—144

§. 33. Sinnenschein und Sinnentäuschung. Erklärung. Es gibt drei Arten desselben;
a) physischen Schein; hieher gehört der optische, der akustische ꝛc.;
b) physiologischen Schein und
c) psychologischen Schein. — Der Schein bekommt diesen verschiedenen Charakter nach der Verschiedenheit seines Grundes, der im Objekte, im Organe und in der Seele liegen kann. — Täuschung liegt noch nicht in der Anschauung, entsteht im Urtheile, wenn man über das Sein der Dinge urtheilt, zu vorschnell hinwegeilend über die Empfindung. — Es kann die gewöhnliche Täuschung durch Vorsicht und Berechnung vermieden werden. Doch aber kann es auch unvermeidlichen Schein und unvermeidliche Täuschung in allem Anschauen geben, welche im Organe, wie in der Seele begründet sein können. — Schein ist auch bei Kant unvermeidlich . . . . . 144—150

Seite.

§. 34. Formelle Verschiedenheiten. Klarheit und Dunkelheit. Erklärung der Klarheit der Anschauung. Requisite der leichter zu erwerbenden Klarheit:
a) Zureichende Stärke und Menge der Eindrücke, ohne Ueberladung.
b) Ordnung im Gegenstande.
c) Hervorragung einzelner Theile.
d) Höhere Reizbarkeit des Organs.
e) Konvenientere Verfassung unseres Innern.
Deutlichkeit. Erklärung; sie erfordert
a) klare Auffassung der einzelnen Theile;
b) bestimmte Auffassung der Art des Zusammenhanges oder der Verbindung. In Ermangelung jener Requisite sind die Anschauungen dunkel, undeutlich — auch verworren. Stärke und Schwäche. Anm. Dunkelheit der Anschauung befördert die Auffassung der Anschauung als Sache in uns . . . . . 150—157

§. 35. Grade des Vermögens der Sinne und die Perfektibilität derselben. Verschiedenheit, Wechsel und Steigerung der Grade aus eigener, aus fremder Erfahrung und aus allgemeiner Analogie erwiesen. Vollkommenheiten, welche die Sinne durch Ausbildung erreichen . . . . . 157—160

§. 36. Schlußanmerkung über das Wie des Anschauens. Es wird nicht bekannt . . . . . 160—162

Zweiter Absatz. Ueber den innern Sinn.

§. 37. Erklärung und Nachweise seines Daseins. Innere Anschauung ist Anschauung der Sache in uns, der innere Sinn das Vermögen solcher Anschauungen. Der anschaubare Theil der Innenwelt entspricht ganz dem anschaubaren Theile der äußern Dinge. Alle innern Zustände sind Gegenstand des innern Sinnes, auch die äußerlich-sinnliche Anschauung ist sein Objekt. Bemerkungen gegen die Behauptung Herbarts, daß der innere Sinn eine pure Erfindung der Psychologen und überdies eine mangelhafte sei; gegen die Behauptung Suabedissens, daß es keinen innern Sinn gebe, und das Wissen von uns dem äußern Wissen zum Grunde liege; gegen Klein, daß in Ansehung des Gefühles gleichgültige Zustände nicht wahrgenommen würden. — Sonderbarkeit in dem Verhalten, eine empirische Psychologie zu schreiben und den innern Sinn zu läugnen. — Innere Anschauung ist die Reflexion des Locke . . . . . 163—170

§. 38. Bestandtheile des innern Anschauens. Sie sind dieselben, welche auch beim äußern Anschauen vorkommen. Erscheinung und Wahrnehmung . . . . 170—171

§. 39. Ihr Verhältniß zu einander; es bleibt im Wesentlichen dasselbe, welches die Bestandtheile im äußern Anschauen haben. — Seltener aber ist die innere Affektion und Wahrnehmung, als die äußere. — Die Einwirkung geht zwar der Wahrnehmung vorher, besteht aber doch fort während derselben, indem sie als Reaktion sonst nicht möglich wäre. Gewöhnlich aber ist der innere Zustand vorüber, wenn er wahrgenommen wird; immer aber, wenn der innere Zustand die ganze Seele

Seite.

beschäftigte. Dann ist der Zustand nur in den Zwischenmomenten aufzufassen. Die nachgelassenen Zustände können wir auch ohne Mühe in ihrer Gegenwart gleichsam durch Theilung des Ich und einen Seitenblick auffassen. Eine Bemerkung gegen Tetens und gegen Merian. Wenn der Zustand des Ich als solcher gedacht wird, ist er stets vorüber . . . . 171—176

§. 40. Vorstellungen beim innern Anschauen. Gibt es deren? Auffallende Bedenklichkeit der ältern Psychologen, die Frage zu bejahen. Andere Bezeichnungen. Vorstellungen aber sind hier und nach allen denjenigen Bestimmungen anzunehmen, welche den Vorstellungen des äußern Sinnes zukommen. Wann sie entstehen, ist klar; ob aber ohne alle Thätigkeit der Seele, ist ungewiß . . . . . 176—179

§. 41. Unmittelbarkeit der innern Anschauung. Ueber die Organe. — Die Einwirkung scheint unmittelbar zu sein, die Wahrnehmung auch. Gegen das Erste streiten die, welche dem innern Sinne ein Organ zulegen; — aber die Behauptung des Organs beruhet auf der Annahme einer durchgängigen Uebereinstimmung des innern und des äußern Anschauens, welche nicht statthaft ist, und auf einer Verwechselung; sie erklärt an der Sache nichts, und übersieht den Zweck des äußern Organs, welcher hier wegfällt; — gegen das Zweite streitet wieder die fichtische Philosophie, aber verstößt auch gegen alle Erfahrung. Anm. Frage nach dem Sitze der Seele. Sie ist, im eigenthümlichen Sinne gefaßt, unstatthaft und läßt nur einen figürlichen zu . 180—185

§. 42. Nachempfindungen beim innern Sinne. Die Annahme derselben scheint nicht nothwendig zu sein, auch wären sie nicht nach demjenigen Theile begreiflich, wornach sie durch die Rückwirkungen beim äußern Sinne begreiflich sind. Doch lassen sie sich wegen einer allgemeinen Analogie in dem Fortbestehen der Affektionen annehmen und wären anders begreiflich . . . . 185—187

§. 43. Requisite der innern Anschauung und ihrer Vollkommenheiten; Schein, und Verschiedenheit der Grade des innern Sinnes. — Je nachdem jene Requisite verschiedentlich dargebracht sind, entsteht materielle und formelle Verschiedenheit der Anschauungen. Schein ist auch hier möglich, obgleich kein Organ an der Anschauung Theil hat; sogar ist ein allgemeiner Schein im innern Anschauen denkbar, und die kantische Aesthetik lehrte ihn wirklich. — Auch der innere Sinn ist perfektibel; obgleich seine Vervollkommnung mühsam ist, so ist sie doch nicht minder nothwendig und gewinnt bald Interesse . . . . . 187—190

§. 44. Möglichkeit einer Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens auf den Grund der Wirklichkeit des innern Sinnes. — Die Erkenntnisse sind Gegenstände der Betrachtung und Schätzung. Doch macht der innere Sinn nur die Auffassung derselben für die Schätzung möglich, nicht diese selbst; er regt aber noch im Besondern dazu an durch die Auffassung unserer Unterscheidung der Vorstellung, des Vorstellenden, des Vorgestellten. Diese Unterscheidung ist nicht will-

Seite.

führliche Trennung des Einerleien. — Kleins Gegengrund gegen die Möglichkeit des Beweises der Realität des Angeschauten . . . . . 190—193

§. 45. Parallele und Divergenz des innern und äußern Sinnes. Ihre Einerleiheit und Verschiedenheit. — Einwirkung des Gegenwärtigen; Entstehung einer Vorstellung, Verwendung einer Thätigkeit im Anschauen im Augenblicke der Nachempfindung, sind die einerleien Punkte für beide; so weit sind die Sinne einerlei. Verschieden sind die innern von den äußern Anschauungen

a) dadurch, daß die äußern der Beiwirkung eines Organs bedürfen, die innern nicht;

b) daß beim innern Anschauen das Objekt gemeiniglich schon vorübergegangen, beim äußern gegenwärtig ist;

c) daß ihre Objekte so weit verschiedenartig sind, daß daraus eine Verschiedenartigkeit der Anschauungen entspringt. — Der äußere Sinn ist die Bedingung des innern . . . 193—186

Anhang I. Ueber den Allsinn und Gemeinsinn.

§. 46. Nachweise, daß kein anderer Sinn mehr denkbar sei neben dem äußern und innern. Es ist daher zu vermuthen, daß man hier einen Namen erschleiche, und dies wird gewiß, wenn man auf die Thätigkeiten des sogenannten Allsinns sieht. Rücksicht auf seine Funktionen nach Klein's und Nüsslein's Darstellung. Ueberall Verwechselung und Inkonsequenz. — Gemeinsinn, Gemeingefühl u. s. w. pflegen nicht zureichend bezeichnet zu werden . . . . . 196—203

Anhang II. Ueber das Wissen und Bewußtsein.

§. 47. Nothwendigkeit der Rücksicht auf dieselben an dieser Stelle. — Ueber die Bezeichnung dieser Zustände nach Vermögen; — das Wort Bewußtsein scheint allmälig zur Bezeichnung eines Vermögens gebraucht zu werden. 203—204

A. §. 48. Ueber das Wissen. Es resultirt aus dem Anschauen oder dem Gewahrwerden und ist das Gewahrsein. Nachweise dieser Bedeutung des Wissens aus dem Sprachgebrauche. Nicht das Sein wird gewußt, sondern die Sache und von der Sache. Nur das Sinnliche ist Gegenstand des Wissens. Die neuern Philosophen haben diesen Sprachgebrauch verlassen. (Sprichwörtliche Redensarten können keine Richtschnur sein in der Bestimmung von Bedeutungen der Worte.) Bestätigung aus der Analogie der Sprache der Griechen und Lateiner. — Mittelbares, unmittelbares, sinnliches Wissen — das niedrigste Erkennen. Wissen von der Sache außer mir und in mir . . . . . 204—208

B. §. 49. Ueber das Bewußtsein. Bewissen. Bestimmung des Begriffes nach der Analogie der mit be zusammengesetzten Zeitwörter. Es ist ein vervollständigtes und auf das bestimmte Objekt beschränktes Wissen. Auch die Konstruktion deutet dieses an. Hiernach muß sich der Gebrauch des Wortes richten. Bewissen ist

Seite.

so viel als: sich-bewußtsein; ihm geht vorher das Bewußtwerden. Die Bezeichnung des Bewußtseins als Apperception bestätigt das angegebene Verhältniß des Bewußtseins zum Wissen . . . . . 208—210

§. 50. Arten des Bewußtseins. Sie entsprechen den Arten des Wissens. Sinnliches, niederes Bewußtsein; unmittelbares, mittelbares Bewußtsein der Sache außer uns und in uns. Rektifizirung einiger falscher Redensarten. Auseinandersetzung der Bedeutung der Redensart: dies sagt, lehrt das Bewußtsein. Das unmittelbare Bewußtsein kann Quelle der Wissenschaft sein.

§. 51. Fortsetzung. Selbstbewußtsein. Das niedrigste Selbstbewußtsein ist das Bewußtsein des innern Zustandes. Das höhere, das Bewußtsein desselben als einer Sache in uns. Reines Bewußtsein des Ich gibt es nicht, wie es auch kein reines Ich gibt. Klares, deutliches Bewußtsein. Zum klaren Bewußtsein gehört nicht die Unterscheidung des Subjektiven und Objektiven; so wenig gehört diese dazu, als zur Klarheit der Vorstellungen das Bewußtsein von ihnen. Ueber den Streit, ob es dunkle Vorstellungen gebe . . . 211—217

§. 52. Ueber den Werth des Bewußtseins. Daß es kein unmittelbares Wissen und Bewußtsein von Gott gebe; daß die Lehre der neuern Philosophen und des Psychologen von Keyserlingk falsch sei, daß wir, indem wir von uns wissen, unmittelbar ein Bewußtsein von Gott haben und zwar als einem vollkommenen Wesen. Wenn es aber auch so ein unmittelbares Wissen und Bewußtsein von Gott gäbe, so wäre damit sein Dasein uns noch nicht gewiß, weil das Bewußtsein nicht selbst die Wirklichkeit des Bewußten verbürgen kann, ja nicht einmal seine Wirklichkeit; es kann sogar kein neues Bewußtsein ihm die Realität sichern. Appellation des einen Bewußtseins an das andere und Nothwendigkeit einer Philosophie, welche die Thatsachen des Bewußtseins als real erweiset . . 217—225

Zweiter Abschnitt. Ueber die Einbildungskraft.

§. 53. Einleitung, Erklärung, Uebersicht und weitere Zerlegung. Das sinnliche Anschauen ist eine außerordentlich beschränkte Erkenntniß der Dinge, wodurch ein weiteres Anschauungsvermögen nothwendig wird. Sein Dasein ist in den mannigfaltigsten Funktionen gewiß. Durch dies Vermögen der Einbildungskraft leben wir in weiterer Umgebung, als welche den Kreis der Sinnesthätigkeit begrenzt, leben in der Vergangenheit, und sogar in selbstgeschaffenen Welten. Bedeutung des Wortes. Unterscheidung einer reproduzirenden und produzirenden Einbildungskraft, wovon die erstere zuvor behandelt werden muß . . . . . 225—234

§. 54. Fortsetzung. Ob nicht noch eine andere Funktion der Einbildungskraft zu behandeln sei? Wir finden als besondere Funktionen noch das Kombiniren und Schematisiren (Abstrahiren). Mehrere aber lassen sich nicht unterscheiden. Die letztgenannten müssen zuerst

Seite.

behandelt werden, weil sie dem sinnlichen Anschauen näher stehen. Also sind drei Absätze zu machen:

Erster Absatz. Ueber die kombinirende und schematisirende Einbildungskraft.

A. Ueber die kombinirende Einbildungskraft.

B. Ueber die schematisirende oder abstrahirende Einbildungskraft.

C. Ueber die kombinirende und schematisirende Einbildungskraft in ihrer gegenseitigen Durchdringung.

Zweiter Absatz. Ueber die reproduzirende Einbildungskraft.

Dritter Absatz. Ueber die produzirende Einbildungskraft . . . . . 234—236

Erster Absatz. Ueber die kombinirende und schematisirende Einbildungskraft.

A. Ueber die kombinirende Einbildungskraft.

§. 55. Nachweise der Thätigkeit eines kombinirenden Vermögens bei der ausgedehnten Sinnesanschauung. Doch gibt es auch schon Anschauung des Zusammengesetzten, insbesondere des Ausgedehnten durch den bloßen Sinn; — die Kombination kommt vor beim Sehen und Hören. Dadurch entstehen vielerlei komplexe Vorstellungen, im Besondern die Vorstellungen von körperlichen Formen und erfüllten Zeitreihen. Alle Vorstellung vom Körper, als einem dreifach Ausgedehnten, ist durch diese Kombination bedingt, weil die Gesichtsanschauung hier immer nur zweifache Ausdehnung zu erkennen geben kann. Wie die Vorstellung des dreifach Ausgedehnten entstehe. — Vorstellung einer Zeitreihe durch Aneinanderreihung succedirender Zustände und Dinge entstanden . . . . . 237—243

B. Die abstrahirende oder schematisirende Einbildungskraft.

§. 56. Diese beweiset sich thätig, indem sie

a) einigen Stoff aus dem Bilde fallen läßt;

b) indem sie allen Stoff fallen läßt. —

Ueber a. Die Einbildungskraft ist hier das niedere Abstraktionsvermögen und erzeugt die Schemate der Dinge, als unvollständige wechselnde Gestalten der Dinge, Denkbilder. Ob sie auch Dichtungen heißen können. — Urtheil des Weiß über diese Schemate. — Ihre Wichtigkeit zur Erzeugung der Evidenz in der Mathematik, welche an ihnen, aber nicht aus ihnen demonstrirt. Urtheil des Maaß über den Werth dieser Bilder für die mathematische Demonstration . . . . . 244—248

§. 57. Ueber b. Entstehung der Vorstellung

aa) des leeren Raumtheiles;

bb) des leeren Zeittheils.

Ueber aa. Die Vorstellung des Raumtheils ist die des leeren Nebeneinander; sie kommt nur mühsam zu Stande, weil in der Anschauung sogleich andere Objekte

Seite.

an die Stelle der frühern sich drängen. Rücksicht auf die Geometrie.

Ueber bb. Die Vorstellung der Zeit erfordert Wechsel, und starke Abstraktion, nachzuweisen in dem Unvermögen der Kinder, sich die Zeit vorzustellen, wie in unserm noch jetzt bemerklichen Unvermögen dazu . . . 248—252

C. Die kombinirende und die abstrahirende Einbildungskraft in ihrer Durchdringung.

§. 58. a) In der Erweiterung der Vorstellung vom Raume. Die Vorstellung des größern Raumes entsteht nur nach der Vorstellung des kleinern, und wird nach und nach die Vorstellung eines unermeßlichen Raumes. Es ist schwer, in der Anschauung einen großen erfüllten Raum vorzustellen; schwerer, einen großen leeren Raum vorzustellen; unmöglich, einen unendlichen Raum anzuschauen. — Berücksichtigung der kantischen Behauptung, daß jeder Raumtheil stets als Theil eines unendlichen Raumes angeschaut werde, diese Vorstellung des unendlichen Raumes also a priori sei. Berücksichtigung der Behauptung, daß, wenn die Vorstellung des leeren Raumes eine Vorstellung der Einbildungskraft sei, jeder, welcher solches lehre, Idealist werden müsse . . . . . 253—257

§. 58. Anmerkung. Nur der Gesichtssinn ist fähig, die Vorstellung des Ausgedehnten zu schaffen. Nachweise aus Beobachtungen, die jeder an sich machen kann; aus Beobachtungen über den Cheseldenschen Blinden und aus denen des Platner an einem Blindgebornen. — Daher mußte Kant's Theorie vom Raume auch dahin beschränkt werden, daß der Raum die subjektive Form der Gesichtsanschauung sei. — Einfluß des Tastens auf die Berichtigung der Vorstellung vom Ausgedehnten. — Der Blindgeborne ist unfähig, Geometrie zu erlernen. 257—261

§. 59. b) Erweiterung der Vorstellung von der Zeit.

Wir reihen die Veränderungen nach ihrem gedachten Anfange hin zusammen, folgend der Erfahrung, der Geschichte und dann der Dichtung. So erzeugen wir die Vorstellung einer unmeßlichen Zeit und denken dann zuweilen, die Zeit sei unendlich. Wir denken überhaupt mehr, als wir anschauen, bei der Angabe von Zeiträumen. Unendliche Zeit anzuschauen ist unmöglich. — Erweiterung in die Zukunft hin; Verbindung der Zukunft mit der Vergangenheit; — dreifache Ewigkeit. Folgerungen aus dieser Theorie von der Zeit, besonders über die Realität der Vorstellung von Zeit und des Gedankens der Ewigkeit . . . . . 261—265

§. 60. Zwei Schlußanmerkungen.

a) Die Vorstellungen vom Raume und der Zeit nennt man oft reine Anschauungen, auch mathematische; beides ist ungenau.

b) Das Streben, Raum und Zeit als unendliche Größe anzuschauen, hat vielfache Analogie in höhern Geistesakten, besonders im sinnlichen Begehren. Wir streben naturgemäß immer zum Unendlichen . . . . . 265—266

Seite.

Zweiter Absatz. Die reproduzirende Einbildungskraft.

§. 61. Erklärungen. Wiedervorstellung und Wiederanschauung des sinnlich-Angeschauten. Reproduktion ist der Akt, wodurch beide entstehen, doch heißen sie auch selbst so. Wichtigkeit der Untersuchung des Phänomens der Reproduktion, da sie uns in unser Inneres am tiefsten hineinschauen läßt, weßhalb auch die Psychologen nicht selten ausschließlich sich damit beschäftigten . 267—268

§. 62. Erklärung des Phänomens der Reproduktion. Materielle Ideen.

Es bestehen Spuren aus der Empfindung fort. Was ist hier eine Spur? Man fand zur Empfindung und Anschauung eine Einwirkung auf das Organ und Gehirn nothwendig. Die neuern Psychologen versetzten das Wesentliche der Vorstellungen in solche Gehirnsveränderungen, als Schwingungen, Oscillationen, Vibrationen, und wurden dann entweder halbe, oder entschiedene Materialisten; Lebensgeister. Malebranche, Newton, Hartlei, Prieſtlei, Condillac und Bonnet als Urheber und Beförderer der Vorstellung einer Mechanik des Gehirns zur Erklärung der Reproduktion. Berücksichtigung dieser Vorstellung in dem am meisten ausgebildeten Systeme des Bonnet. Erhaltung der materiellen Bewegung und Wiedererregung durch eine andere koexistirende Bewegung in den Gehirnfibern. Erklärungen der Phänomene nach diesem Systeme und Befestigung des Systems durch diese Erklärungen selbst. Ueberall schaut darnach die Seele der Verrichtung der Maschine ruhig zu, so daß auch eine Thierseele eingesetzt in den Menschenkopf dieselben Funktionen verrichten könnte. Sie reproduzirt nicht; es wird ihr vorreproduzirt; sie ist müßige Zuschauerinn, nicht Theilnehmerinn am Spiele . . . . . 268—274

§. 63. Fortsetzung. Beurtheilung dieser Ansicht. — Sie fand Widerspruch, weil sie die Wollensfreiheit in den damals herrschenden Systemen zu befährden schien. Doch konnte dieselbe dort bestehen bleiben, obwohl sie mit der eigentlichen Freiheit im Wollen unverträglich ist. Urtheil Ueberwasser's. Allein dadurch ist das System nicht wiederlegt. — Das Dasein der Gehirnsveränderungen hat sie veranlaßt; aber die Organe schienen doch für die Forterhaltung der Eindrücke nicht geeignet; es ward so zu der Hypothese die andere der Nerven- und Lebensgeister herbeigeholt, wodurch das Dunkel noch dichter ward. Sie widerspricht aller Analogie, indem sie der Seele alle Modifikation abspricht. Sie wird auch inkonsequent, indem sie der Seele einen Einfluß läßt, der ihr immer weniger zukommen könnte, je geläufiger die Bewegung der Maschine würde. Die Reproduktionen müßten lauter Einfälle sein, sind es aber nicht immer. Sie führt auch zur Annahme von unendlicher Wirkungsweise der Organe und Fiber, zu Unglaublichkeiten an sich. Urtheil des Tetens hierüber. Und endlich erklärt die Hypothese gar nicht das, wozu sie erfunden wird. Es dürfte

Seite.

1) kein Sprung vorkommen, mindestens nicht ein unmittelbarer Uebergang der Affizirung der einen Fiber durch eine weit entlegene andere.

2) Jede fortgesetzte Reproduktion müßte ein buntes Chaos von Vorstellungen werden, alle Unterhaltung unmöglich sein.

3) Es müßte unmöglich sein, in rückgängiger Bewegung zu reproduziren, was doch möglich ist; es müßte um so mehr unmöglich werden, je geläufiger die Maschine geworden wäre . . . . . 274—282

§. 64. Fortsetzung. Verwandte Systeme. Priestlei und Search, nach Anleitung des Hartlei und Newton, dachten mehr an Nervenschwingungen, Bonnet und Condillac mehr an bleibende Dispositionen zu denselben. Sie schlossen den Gedanken an eine Seele zwar nicht aus, bereiteten aber groben Materialismus vor. Es ist ungereimt, die körperliche Masse als solche, oder das Gehirn die Seele zu heißen; es muß daher auch der gröbste Materialismus die Idee der Seele in gewisser Weise wieder realisiren . . . . . 282—283

§. 65. Immaterielle Spuren. Die Ansicht der Dualisten und Spiritualisten legt alle Reproduktion einer einfachen Substanz zu, und behandelt das Gehirn- und Nervensystem nur als Werkzeug der Seele. In diesem Systeme lassen sich die Phänomene noch weniger erklären; im Besondern nicht die Nöthigung zu manchen Reproduktionen. Körperliche Krankheiten und ihr Einfluß auf Gehirn und Gedächtniß streiten zu stark gegen diese Ansicht. Nachlässiges Aufmerken befördert nicht selten die Reichhaltigkeit der Reproduktion, auch dies wäre unerklärlich in solchem Systeme . . . . 283—285

§. 66. Materielle und immaterielle Spuren in Verbindung betrachtet. Seele und Körper haben an der Reproduktion Antheil; es fragt sich nur nach dem Verhältnisse des Antheils des Einen zu dem des Andern. In beiden bleiben Spuren, ohne daß wir ihre Natur genau kenneten. Aller Vergleich hinkt hier. Man kann die Dispositionen im Organe materielle Ideen heißen. Sie können dann die Reproduktion befördern und erschweren, ohne daß die Reproduktion im Gehirne begründet läge; auch müßte dann nicht jeder Vorstellung eine Fiber entsprechen; in ruhigen Zuständen beherrscht die Seele das Gehirn, in unruhigen das Gehirn die Seele, aber nicht positiv, nur negativ bestimmend. Beispiele können die Sache nicht klärer machen. Es muß dann nicht angenommen werden, daß jede Reproduktion die Anregung der materiellen Idee erforderte; die Seele wäre die reproduzirende Kraft. Man kann das Immanente in der Seele, die Vorstellung, dann auf manche Weise sich denken, und unsere Redensarten sind selbst mit ihnen vereinbar . . . . . 285—290

§. 67. Verschiedenheiten des sinnlichen Anschauens und des Anschauens durch Einbildungskraft. Die Vorlegung derselben dient nicht allein der Klarheit, sondern auch der Rechtfertigung unserer Eintheilung der Anschauungen. a) Die sinnliche Anschauung hat

Seite.

ihre Gegenstände gegenwärtig; die der Einbildungskraft bezieht sich auf Abwesendes und oft auf Nichtmehrwirkliches. b) Der Sinn schaut unmittelbar, die Einbildungskraft mittelbar an. c) Die Erscheinung ist dem Sinne von Außen aufgedrungen, der Einbildungskraft von Innen her, so daß Verschiedenartigkeit der Anschauungen da ist. Doch läßt sich die Sache so darstellen, daß die Verschiedenartigkeit verschwindet, oder doch sehr gemindert wird. d) Die Vorstellungen des Sinnes sind völliger und klärer als die der Einbildungskraft. e) In den Reproduktionen herrscht ein ganz anderer Zusammenhang, als in den sinnlichen Anschauungen 290—294

§. 68. Gesetze der Reproduktion.

A. Oberstes Gesetz. Aufsuchung. Allerlei Vorstellungen wecken sich, und sie durchkreuzen sich nach allen Zonen; wie es scheint, ohne Regel. — Doch tritt keine Vorstellung ein, welche nicht von einer andern herbeigeführt würde, durch ein Verursachen oder Anwecken dieser. Nachweise in Beispielen. Die Fälle, worin wir solches Verursachen nicht nachweisen können, machen keine Ausnahme, sind vielmehr sehr erklärlich. — Selbst wenn der körperliche Zustand auf das Gehirn und die Seele wirkt, bleibt dieses Gesetz bestehen. Oberstes Gesetz der Assoziation: Eine engere, erheblichere Verbindung der Vorstellung a mit der Vorstellung b, als mit jeder andern liegt, in aller Reproduktion . . . . . 294—298

§. 69. Nähere Bestimmung des Gesetzes und Uebergang zu den Spezialgesetzen. — Bei der Reproduktion einer Sinnesvorstellung ist in der Seele und im Organe eine Tendenz bemerkbar, in dieselbe Sinnesanschauung zurückversetzt zu werden; sie läßt sich ohne Bedenken überall postuliren, und steht dann in ursachlicher Verbindung mit der Reproduktion selbst, so daß wo sie eintritt, auch die Reproduktion Statt hat. Sie tritt ein, wenn die Vorstellung zum Theile gegeben ist; wenn daher eine Vorstellung geweckt ist, geschieht es durch die koeristirende und die besondern Fälle, worin dies geschieht, bestimmen die Spezialgesetze. Das oberste Gesetz heißt also: Mit jeder Vorstellung kann sich jede solche, aber auch nur solche unmittelbar assoziiren, welche mit ihr koeristirte, — oder auch, welche mit ihr zu einer Totalvorstellung gehört. — Ueber die Bestimmung: unmittelbare Assoziation . . . . . 296—301

§. 70. B. Spezialgesetze der Reproduktion. Die Reproduktion in uns ist unabhängig von der Beschaffenheit der vorgestellten Dinge an sich, und mit Unrecht will Carus die Gesetze bestimmen nach der Verwandschaft der Dinge.

I. Spezialgesetz. Vorstellungen, welche nach Raum und Zeit mit einander verbunden sind, wecken sich. Phänomene als Bestätigung und Beweisgrund.

II. Spezialgesetz. Vorstellungen des Ganzen und der Theile, der Sache und der Eigenschaft, des Zeichens und des damit Bezeichneten wecken sich unmittelbar und gegenseitig Begründung und Bestätigung in Phänomenen.

Seite.

III. Spezialgesetz. Vorstellungen von Ursachen und Wirkungen wecken einander. Nachweise in Beispielen.

IV. Spezialgesetz. Aehnliche und analoge Vorstellungen wecken einander. Unrichtigkeit der Ansicht, daß das Anwecken nach Aehnlichkeit nicht zugleich ein Anwecken nach Koexistenz der Vorstellungen sei, und daß es daher überhaupt unmöglich sei, die Spezialgesetze unter ein oberstes zu ordnen.

V. Spezialgesetz. Kontrastirende Vorstellungen wecken sich, aber auch nur, weil und wenn sie koexistirten.

VI. Spezialgesetz. Die Vorstellungen wecken sich in derjenigen Ordnung, worin sie früher in der Seele waren. — Begründung. — Verkürzung der reproduzirten Reihe. — Möglichkeit der rückgängigen Bewegung. — Einfluß dieses Gesetzes auf Erlernung der Sprachen, auf das Rechnen; die natürliche und strenge Ordnung aller Darstellung. Urtheil Ueberwasser's.

§. 71. Geschichtliche Anmerkungen über die Kenntniß der Assoziationsgesetz. — Der Name dieser Gesetze ist jetzt nicht mehr ganz passend. Vor Sokrates ist in der Geschichte diese Kenntniß nicht zu suchen. Bei Platon ist sie auch nicht vorfindlich, obwohl man sie bei ihm nicht selten gesucht hat. Kritik der dafür aufgebrachten Stellen aus seinen Werken. — Bei Aristoteles kommt die Kenntniß dieser Gesetze vor, aber doch nicht die bonnetische Ansicht. Man ist in Beurtheilung seiner durch den Ausdruck Bewegung irregeleitet. Nachweise dieses Irrthums und der Kenntniß jener Gesetze. — Bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein steht Aristoteles so allein da. Dann traten auf Vives, Hobbes, Carteſius, Malebranche, Locke.

§. 72. Die Assoziation der Vorstellungen als Erklärungsgrund der Phänomene. — Die Kenntniß jener Gesetze ist allseitig wichtig, besonders für die Erwerbung von Menschenkenntniß. — Diese Gesetze sind die Quelle vielerlei Thorheit. — Nicht aber läßt sich das Denken des ursachlichen Zusammenhanges der Dinge aus der Assoziation ihrer Vorstellungen erklären. Warum nicht? — Durch jene Gesetze ist die Möglichkeit und Wirkung aller poetischen und rhetorischen Figuren bedingt. — Die vorgelegten Gesetze sind zu allgemein, als daß man nach ihnen die einzelne Vorstellung bestimmen könnte, welche durch eine gegebene angeweckt werde . . . . . 321—235

§. 73. Verschiedenheiten des Wirkens der reproduzirenden Einbildungskraft. — Hiebei kann vorläufig nur Rücksicht genommen werden auf unwillkührliche Reproduktionen. Dann aber finden wir nicht selten sehr lange Reihen, die einem graden Faden folgen, oft aber auch plötzliches Verlassen der Gruppen. Die Einbildungskraft reproduzirt bald so, bald anders. 325—326

§. 74. Gründe der Hemmung und Ableitung der Reproduktionen. Alles dasjenige ist solcher Grund, was der Seele die Bestimmung gibt, mehr als sinnlichanschauendes, denkendes und fühlendes Wesen beschäf-

Seite.

tigt zu sein. Also a) die Vielheit und der Reiz der den Sinnen vorliegenden Dinge. b) Eintreten von Lieblingsvorstellungen. c) Aufregung der Denkkraft über einer Partialvorstellung 326–327

§. 75. Gründe der vollkommnern und unvollkommnern, leichtern und schwerern Reproduktion.

A. In so weit dieselben in der Seele liegen; und zwar

a) in der anzuweckenden Vorstellung. — Von dieser Seite ist die Reprodnktion befördert:

aa) Durch die Fülle der Vorstellung in ihrem frühern Dasein. Was man vollkommner anschaute, wird leichter und vollkommner wiederangeschaut. Erklärung.

bb) Wenn die Vorstellungen noch vor kürzerer Zeit da waren, so werden sie leichter, eher und vollkommner geweckt, als wenn sie seit langer Zeit nicht mehr da waren. Grund.

cc) Vorstellungen, welche oft in der Seele waren, werden sehr leicht geweckt aus mancherlei Gründen; Alles hat hat sich nach und nach um sie koncentrirt.

dd) Vorstellungen, die unser Interesse anregen, Lieblingsvorstellungen, schimmern leicht und überall durch; sie werden leicht und vollkommen angeweckt aus den verschiedentlichsten Gründen.

b) Die Gründe liegen auch nicht selten in den Verhältnissen der anweckenden Vorstellung zu ihrer Umgebung und den ältern Vorstellungen. Die Reproduktion ist erleichtert:

aa) Wenn die Gegenwart nicht mit zu vielen Vorstellungen, besonders sinnlichen überladen ist; die Reproduktion ist dann überhaupt reichhaltiger. Nachweise in Beispielen, die sich hiernach erklären. — Doch aber kann auch

bb) die Reichhaltigkeit der Gegenwart die Reproduktion älterer Vorstellungen beleben, wenn die gegebenen Vorstellungen gleichartig und zusammen also den ältern verwandt sind. So wird oft eine Schilderung durch Hinwerfen mehrerer oder auch nur einiger gleichartiger Züge lebendiger, als die detaillirte Beschreibung. Beispiele.

cc) Der engere, nähere Zusammenhang der gegenwärtigen Vorstellungen und der früher dagewesenen; die Seele hat dabei nicht so weit zu gehen und schweift nicht so leicht mehr ab. Daher kann auch der Dichter oft die Angabe des Einzelnen übergehen, weil der Leser eher von selbst darauf hingeführt wird, als es der Dichter ihm nennen kann. Sind die Mittelvorstellungen beliebte Vorstellungen, so darf die Reihe schon länger sein.

c) Die Gründe, welche im gegebenen Seelenzustande liegen.

aa) Der höhere Grad der Wirksamkeit und Agilität der Einbildungskraft überhaupt. – Nachweise und Beispiele.

bb) Der momentan gegebene Gemüthszustand, als Freude, Heiterkeit, auch eine gewisse Beängstigung und Noth. Noth schafft Rath. Besonders werden dadurch nicht sel-

Seite.

ten Vorstellungen dunkel angeregt, welche dennoch als bedeutende Kräfte wirken. Verschiedenheit des Wirkens des Gemüthszustandes nach seiner verschiedenen Beschaffenheit . . . . . 327—340

§. 76. B. Ueber die Gründe, welche im Körper liegen. Am meisten wirken hier das Gehirn und die Nerven. Der Körper enthält nicht selten den Grund, warum

a) unter den anweckenden Vorstellungen grade diese und nicht eine andere weckt. Körperliche Regungen waren früher mit Vorstellungen in der Seele zugleich da, und wurden mitvorgestellt, so daß ihre Wiedererregung jene Vorstellung herbeiführen kann, obwohl nur vermittelst des Wirkens der Seele. Der Körper bestimmt

b) eben so sehr die Wirkungsweise, den Grad und die Art der Wirkungsweise der Einbildungsweise. Nachweise und Angabe der bedeutendern äußern Einwirkungen; Einfluß der Lebensweise, der Gesundheitsumstände. Anm. Ueber die Anwendung mathematischer Formeln zur Bestimmung der vorgetragenen Gesetze . . . . . 340—343

§. 77. Reflexion über die unwillkührlichen Reproduktionen und die dunkeln Vorstellungen. Die Größe der associablen Vorstellung zieht immer ihre Erweckung nach sich; sie ist eine extensive, protensive und intensive. Veränderlichkeit dieser Größe. Veranschaulichung des Gesetzes der Reproduktion in der Form der Dignitäten. Schwierigkeit der Nachweise dieses Gesetzes in den Fällen der Anweckung dunkler Vorstellungen. Ueber die Quelle des Schwankenden des Ausdrucks: dunkle Vorstellungen. Bemerkungen über die Bestimmung des Begriffes bei Maaß und Weiß. Nachweise des Daseins und Wirkens der dunkeln Vorstellungen . . . . . 344—347

§. 78. Erinnerungen. Ihr Unterschied von den Reproduktionen; sie enthalten diese in sich, und es verbindet sich damit das Bewußtsein früher angeschaut zu haben. Ist die Erinnerung ein Erkennen zu heißen? Berücksichtigung der Redensart: den Gegenstand Wiederkennen. — Verschiedene Entstehungsweise der Erinnerungen. Es kommt entweder

a) ein Gegenstand der frühern Anschauung wieder dem Sinne vor und wir werden uns bewußt, daß wir ihn früher angeschaut haben; oder

b) wir haben ohne neue Gegenwart desselben die Anschauung eines Etwas mit jenem Bewußtsein, auch früher angeschaut zu haben . . . . . 347—350

§. 79. Bestandtheile der Erinnerungen. Nachweise eines Antheils des Verstandes an ihn.n, und Rechtfertigung ihrer Behandlung in der Lehre von der Einbildungskraft. — Hiernach lassen sich die unvollkommnen und vollkommnen Erinnerungen definiren. Die vollkommne erfordert:

a) Klarheit der früher erworbenen Vorstellung bei ihrer Entstehung; und

b) vollständige Erhaltung ihrer individuellen Theile und der Vorstellung der Orts- und Zeitumstände, unter welchen ihr Gegenstand angeschaut ward.

Seite.

Der erkannte Irrthum nach vermeintlichen Erinnerungen veranlaßt die philosophische Frage nach einem zuverläßigen Kriterium über die Treue und Wahrheit der als solche sich ankündigenden Erinnerungen, welche Frage in die Philosophie gehört . . . . . 350—353

§. 80. Ueber das Gedächtniß. Ausbildung und Vollkommenheiten desselben. — Es ist der Hauptbestandtheil des Erinnerungsvermögens. Es muß als Vermögen gedacht werden. Bestreitung der Gegner dieser Ansicht. Verschiedentliche Richtung des Gedächtnisses. Vollkommenheiten in diesen Richtungen. Beispiele außerordentlichen Gedächtnisses. Gedächtniß der Thiere; der ungebildeten Menschen; der Wilden. Daß ein gutes Gedächtniß mit großem Verstande wohl vereinbar sei. Hoffbauer's Urtheil hierüber und Bemerkungen darüber. — In gewöhnlichen Köpfen muß die vorzügliche Bildung des Gedächtnisses schädlich auf die andern Vermögen wirken . . . . . 353—359

§. 81. Beförderung des Gedächtnisses im Memoriren, oder erster Theil der Mnemonik. Bedeutung der Mnemonik. Die zwei wesentlich verschiedenen Aufgaben derselben, und die darnach zu treffende Eintheilung; der erste Theil enthält die Regeln zu der Beförderung des Memorirens; der zweite Theil die Regeln zur Beförderung der Erinnerung. — Die Mittel, wodurch das Memoriren erleichtert wird, sind a) Uebung in demselben, b) Vermeidung der starken Aufregung und starken Eindrücke beim ersten Auffassen; c) Festhaltung unter starken Einwirkungen; d) faßliche Anordnung des Stoffes; e) Zerlegung nach den Hauptvorstellungen, Tabellarisiren; f) Wiederholung der Auffassung im ganzen Umfange, ohne Aengstlichkeit; g) intensiv starke Auffassung einiger Theile; h) Beschäftigung mehrerer Sinne in der Auffassung; i) man suche den Gegenstand von seiner gefälligen Seite darzustellen . . 359—363

§. 82. Ueber die willkührlichen Reproduktionen und Erinnerungen, und den zweiten Theil der Mnemonik. — Wir wirken zuweilen freithätig mit zur Reproduktion und Erinnerung in dem sogenannten uns-Besinnen und uns-Entsinnen. Unterschied derselben. Nachweise dieser Möglichkeit unserer einwirkenden Absicht. Negative und positive freie Mitwirkung. Sie setzt voraus, daß entweder die Vorstellung gegeben sei, und das Bewußtsein erregt werden soll, daß man sie früher hatte; oder, daß die Vorstellung selbst wieder ausgebildet werden soll. Die Erinnerungskunst, als zweiter Theil der Mnemonik, enthält die Regeln, wornach Beides geschehen kann; dahin gehören: a) Man versetze sich in den Zustand der Ruhe und der Abgezogenheit von reizenden Sinnenobjekten; halte Besorgnisse fern. b) Man bleibe bei den schon angeregten Theilvorstellungen stehen, ohne errathen zu wollen. c) Man belebe die Vorstellungen, besonders die der koexistirenden, und verbundenen Vorstellungen. Vermeidung von Suggestionen und dergl. d) Man belebe ähnliche Vorstellungen. Vortheil mancher Suggestionen. e) Man gehe auf die Veranlassung des schon voll-

Seite.

brachten Theiles der Reproduktion zurück. f) Man übe sich in der Reproduktion und der Bemerkung der Gesetze derselben, in dem Verbinden und Trennen der Vorstellungen. g) Man präge die Sache sich gut ein, deren man sich später erinnern will . . . . . 363—368

§. 83. Vergessenheit. Erklärung derselben. Die Vergeßlichkeit hat ihre Stufen; sie ist bald Schwäche des Erinnerungsvermögens, bald der reproduzirenden Einbildungskraft überhaupt. Relative und absolute Vergessenheit. Letztere ist nicht leicht anzunehmen. Beispiele des Scheines derselben. Als Ursachen absoluter Vergessenheit kann man angeben: a) Körperliche Krankheiten, besonders des Gehirns und Kopfes. b) Ursprünglich schwache Auffassung. Ursachen der relativen sind: a) Verbindung mit größern Partialvorstellungen. Beispiele. b) Nachgelassenes Aufmerken bei der Auffassung. Anwendung. c) Absichtliches, öfteres Ablenken der Aufmerksamkeit vom Gegenstande. d) Verbindung derselben Vorstellung mit vielen anderartigen . . . . . 368—372

§. 84. Willkühr im Vergessen. Ihre moralische Nothwendigkeit und physische Möglichkeit. Angabe der Mittel als dritter Theil, oder als Zugabe zur Mnemonik. a) Verbindung der Vorstellungen mit interessantern andern. b) Vermeidung der Vorstellungen des Ortes und der Zeit des Ereignisses. c) Ruhiges Ablenken der Aufmerksamkeit auf Gesichtsvorstellungen; Unterredung und dergl. d) Körperliche Beschäftigung mit fremdartigen Gegenständen. e) Aufsuchung der interessanten Seiten der andern Seite des Dinges. — Wiedererinnerungen und Vermögen derselben . . . . . 372—375

Dritter Absatz. Ueber die produzirende Einbildungskraft, das sinnliche Dichtungsvermögen, oder Phantasie.

§. 85. Erklärung und Zerlegung. Nachweise der Zustände freierer Anschauungen; Ausdehnung dieser Anschauungen ins Reich des Uebersinnlichen. Bezeichnung der Zustände und Produkte. Eintheilung der Zustände nach der äußern Verschiedenheit, wornach sie sind:

A. Dichtungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

B. Träume.

C. Zustände, welche den Träumen am innigsten verwandt sind . . . . . 376—377

A. Sinnliche Dichtungen im gewöhnlichen Sinne.

§. 86. Entstehung derselben aus bloßen, oder mit sinnlichen Anschauungen verwebten Reproduktionen. Nähere Entwickelung dieser Entstehung. Die beiden Hauptfragen: a) Aus welchem Stoffe werden sie gebildet? b) Durch welche Operationen der Seele? . . . . . 378—379

§. 87. Ueber a. Aus welchem Stoffe werden die Dichtungen gebildet? Schöpferische Kraft der Phantasie; sie reicht nicht hin zur Schöpfung neuen Materiales, sondern nur zur Schöpfung neuer Formen der Dinge. Nachweise aus den Erfahrungen und ab-

Seite.

sichtlichen Bemühungen. Selbst an die Formen der Dinge bleiben wir im Allgemeinen gebunden, ungefähr wie die Dinge an Ideen im Sinne der Platoniker. Auch die übersinnliche Welt läßt sich nur im Bilde der sinnlichen anschauen. Elemente der Anschauung können wir nicht schaffen. Berücksichtigung einer dahin einschlagenden Ansicht von Hume und Tetens . . . 379—382

§. 88. Ueber b. Durch welche Operationen der Seele entstehen sie? Hier bleiben entweder

aa) dieselben Theile des Bildes, und es hat
aaa) Vergrößerung oder Verkleinerung derselben Statt; oder
bbb) Versetzung derselben; oder
ccc) Vergrößerung und Verkleinerung in Verbindung mit Versetzung; — oder
bb) dieselben Theile bleiben nicht, indem
aaa) Auslassung einiger Statt hat; oder
bbb) Zusammensetzung mit andern; oder
ccc) Beides zugleich. — Hieher gehört auch die Entstehung der Ideale. Urtheil des Weiß über die Entstehung und den Charakter derselben. — Endlich werden
cc) die Trennungen und neue Zusammensetzungen verbunden mit Vergrößerungen und Verkleinerungen, Schwächungen und Verstärkungen, woraus dann freilich auch allerlei Ungereimtheit entspringen kann . . . . . 382—386

§. 89. Verschiedenheiten der Dichtungen von Erinnerungen und Reproduktionen. a) Jene sind gemeiniglich beim Beginne und Eintritte unvollendet, diese vollendet. b) Diese haben ihr adäquates Objekt in der wirklichen Welt, jene nicht. c) Man kann an den Dichtungen modeln, an den Erinnerungen nicht. d) Die Dichtungen sind lebhafter und entlocken den Glauben an die Gegenwart der Dinge; die Erinnerungen nicht. — Daraus ergibt sich die innere Identität der produzirenden und reproduzirenden Einbildungskraft, so wie die Verschiedenheit der Wirkungsweise der einen Einbildungskraft . . . . . 386—387

§. 90. Gesetze der Dichtungen. Bestimmung der Aufgabe. Verschiedenheiten der Dichtungen. Willkührliche, unwillkührliche, in direkter oder eigenthümlicher und in symbolischer Darstellung. Alle Dichtung hat den Hauptzweck, angenehm zu täuschen. Dieser erfordert, damit das Denkvermögen durch das Bild um seinen Einfluß komme: a) Vermeidung des abstrakten Denkens. b) Vermeidung des Beleidigenden. c) Die eigenthümliche Darstellung darf die symbolische nicht durchstreifen. d) Natürlichkeit der Entwickelung der Sache. Schlichter Vortrag allgemeiner Wahrheiten kann nie Dichtung heißen. Urtheil des Weiß . . . . . 388—391

§. 91. Einige besondere Folgerungen. a) Die Dichtung darf sich nicht widersprechen. Offener und versteckter Widerspruch. b) Dieselbe darf gegen die bekannten Orts- und Zeitverhältnisse nicht verstoßen. Fehler gegen das Kostüme. c) Entwickelung der Sache nach Naturgesetzen. Abhängigkeit dieser Forderung vom Dafürhalten der Leute. Die übersinnliche Welt darf unter

Seite.

Beschränkungen in die Dichtung eingeführt werden. Urtheil Lessing's 391–394

§. 92. Bildung des Dichtungsvermögens. Die gute Dichtung ist durch Anlage bedingt. Wo sie ist, ist Bildung ihrer möglich. Die Anforderungen der Vollkommenheiten sind verschieden nach der Verschiedenartigkeit der Dichtung; doch werden überall gefordert Reichthum an schönen Bildern; Lebhaftigkeit und Klarheit der Vorstellungen; glückliche Auswahl des Gegenstandes und der Bilder; Einheit des Ganzen. Also müssen auch Bereicherung der Phantasie mit jenen Bildern; Agilität der Phantasie; Schärfung des Verstandes und feinen Gefühles; Kenntniß des Menschen, seiner Vermögen und deren Gesetze, erworben werden, so wie das Studium der ältern Musterwerke unerläßlich ist 394–397

B. Ueber die Träume.

§. 93. Entstehung und Fortbestehen derselben. Sie können nur für Phantasien erklärt werden. Ob alle, oder nur einige Menschen immer, oder nur oft träumen? — Das negative Zeugniß, man erinnere sich keines Traumes, hat kein Gewicht, weil zu viel entgegensteht und es sich leicht begreifen läßt. Beobachtungen über das Einschlummern; über das ruhige Aufwecken zu jeder Zeit der Ruhe; über die verursachten äußern Veränderungen; über die Erinnerungen nach Tagen und Stunden, setzen es ziemlich außer Zweifel, daß man immer träume, wenn man schläft. Weitere Gründe und Bemerkungen 398–402

§. 94. Gesetze der Traumbildung. Die Träume sind, wenigstens der Hauptsache nach, Phantasien, wie sich schon aus ihrem Inhalte ergibt, aber auch aus der Aneinanderreihung der Bilder. Die Hauptverschiedenheit besteht in der großen Lebhaftigkeit der Traumvorstellungen. Zur Durchführung dieser Ansicht ist zu unterscheiden: a) Ob während des Traumes keine Einwirkungen von Außen störend dazwischentreten; b) ob solche daseien. 402–403

§. 95. a) Ungestörte Träume. Wie wir nach dem leisen Schlummer bemerken können, so ziehet die Einbildungskraft im Traume nach den Gesetzen der Assoziation solche Vorstellungen hervor, welche mit den Vorstellungen im Wachen koexistirten; — diese dann wecken wieder andere, u. s. w. Die Reihefolge der Bilder ist dann scheinbar ungeregelt, aber doch immer durch jene Gesetze bestimmt. Dieses ergibt sich auch aus der Aehnlichkeit der ganzen Gemüthsstimmung im Traume mit derjenigen, welche vor dem Schlafengehen dawar. Auch die Art der Folge der Bilder bestätigt dies. Vorlegung eines Traumes, und Nachweise jenes Gesetzes in demselben. — Bei langen Träumen ist diese Nachweise schwierig; der Zusammenhang der Bilder ist ein zu feiner Faden im bunten Gewebe. Es ist daher schwer, einen Traum als Dichter gut zu entwerfen, und unnatürlich, lange Träume darzustellen. 403–407

§. 96. b) Gestörte Träume. Im Traume sind äußere Einwirkungen möglich und gewöhnlich wirklich. Aber die sinnlichen Wahrnehmungen sind hier stets dunkler

Seite.

und schwächer, als im Wachen. Die entstehenden Empfindungen lenken die Träume anders, als sie, sich selbst überlassen, sich fortgesponnen hätten. Nachweise an gewissen Einwirkungen. — Die Einbildungskraft wirkt intensiv sehr stark; die Seele ist fast nur anschauend im Traume; und überhaupt wirken nur die niedern Seelenkräfte im Erkennen, Fühlen und Begehren. Nachweise dieses Satzes und seine Begründung. — Ueber die Behauptung, der Traum sei der treueste Spiegel des Menschen . . . . . 407—412

§. 97. Ueber die prophetischen Träume. Erklärung, was wahrhaft prophetischer Traum sei. Prophetische Träume sind nicht leicht anzunehmen; sie sind nur scheinbar, wenn a) im Traume eine Vorstellung von einer künftigen Begebenheit nach den Assoziationsgesetzen gebildet wird, welche im Wachen nicht entstehen konnte; Beispiel; b) wenn die künftige Begebenheit erschlossen wird; c) wenn der Traum selbst den Grund des Ereignisses enthält; Beispiele; d) wenn eine früher zu dunkel gebliebene, und fast übergangene Empfindungsvorstellung im Traume durch günstige Kombination der Einfälle belebt wird. e) Es ist ja auch möglich, daß der Traum zuweilen mit der Wirklichkeit durch sogenannten Zufall übereinkomme, eher möglich, als daß er es nie sollte . . . . . 412—419

§. 98. Ueber einige besondere Phänomene im Traume. a) Wir träumen nicht selten in den grellsten Widersprüchen; jedoch sind diese mehr scheinbar, als wirklich da. Nachweise. b) Im Traume sind wir nicht selten scharfsinnig und erfinderisch; nicht selten auch sehr kurzsichtig. c) Unbekannte Sachen und Personen gelten uns als ganz bekannt. Erklärung. d) Wir zweifeln zuweilen im Traume, ob wir nicht wirklich träumen? Erklärungen.

Anm. 1. Ueber den Nutzen der Träume. Anm. 2. Ueber die sittliche und rechtliche Imputation der innern und äußern Handlungen der Träumenden. Die Frage ist nicht unstatthaft, obgleich im Traume selbst die Möglichkeit fehlt, anders zu handeln, als man handelt. 419—425

C. Ueber verwandte Zustände.

§. 99. a) Das Nachtwandeln, einschließlich das Schlafreden. Es läßt sich nicht aus bloßem Mechanismus erklären. Dem Schlafreden liegt ein Traum zu Grunde, der oft zusammenhangender ist, als das Gerede. Erklärung. Auch dem Handeln der Schlafenden liegt ein Traum zum Grunde, der aber schon mehr Einheit hat, die aus der Gewohnheit nicht selten entsteht. Auch leiten die Empfindungen die Handlung. Beispiele, worin dieses ganz auffallend ist. Folgerungen aus den Beispielen. — Die größere Intension, womit die Einbildungskraft wirkt, macht es begreiflich, warum die Nachtwandler sehr gefährlich scheinende Handlungen ohne Gefahr ausführen; auch solche, wozu ihre physischen Kräfte im Wachen nicht zureichend sein möchten. Sie unternehmen sie rücksichtlos, während die Rücksichtnahme des Wachenden zerstreuen würde . . . . 426—433

Seite.

§. 100. Fortsetzung. Künstlicher Somnambulismus. Gründe, warum die Nachtwandler nicht leicht gestört werden, wohl aber, wenn gewöhnliche Einwirkungen eintreten. Bekannte Personen können daher als Theilnehmer der Handlungen der Nachtwandler auftreten, wobei noch andere äußere Einwirkungen, als des Dunstkreises (selbst des Mondes?), des Magnetisirens, Elektrisirens ꝛc. annehmbar sind. Gründe, welche manche Relationen als unsicher darstellen. Die äußern Einwirkungen mit ihrem Effekte gehören aber nicht mehr in die psychologische Betrachtung. Das Seltsame mancher Erscheinungen wird vielleicht am leichtesten begreiflich durch die Annahme der Stellvertretung des einen Organes durch das andere. — Auch die höhern Seelenvermögen gewinnen zuweilen an Wirksamkeit in jenen Zuständen. — Einige Gründe, welche das Nachtwandeln herbeiführen können. Warum nach dem Erwachen der Nachtwandler keiner Handlung sich erinnere? . . . . . 433—437

§. 101. b) Hellsehen im Wachen. Ahnungsvermögen. Es gibt bei vielen Leuten ein Klar- und Hellsehen, was seine Gegenstände mit sich bringt, und die Phantasie, mehr aber den Körper zu seinem Grunde hat. So entstehen viele Visionen. Gründe, warum hier und bei ähnlichen Phänomenen nicht an ein besonderes Ahnungsvermögen gedacht werden kann . . . 438—440

§. 102. c) Verrücktheit. Begriff derselben. Sie besteht in solcher Verwechselung des Eingebildeten mit dem Wirklichen, welche durch keine Art von Gründen gehoben sein will. Die Zustände der Verrücktheit sind wachende Träume. Ihre verschiedenen Grade: Unsinnigkeit, Narrheit, Geckheit, Tiefsinnigkeit, Wahnwitz, Blödsinn, Wahnsinn, Raserei, Tollheit. Ihr Hauptcharacter. Gründe, warum oft in diesen Zuständen sich viel Witz und Scharfsinn zeigt. Kant's Wahnsinn. 441—443

§. 103. Gründe der Verrücktheit. Der nächste Grund ist immer im Körper gelegen; der entferntere kann auch ein psychologischer sein. Jener ist oft ererbt und wird in verschiedenen Weisen gegeben; dieser ist gegeben bei Ueberanspannung einzelner Seelenkräfte, besonders der Einbildungskraft. Verwirrung der Gelehrten. — Die Verrücktheit hat nicht selten ihre **lucida intervalla**; doch aber ist es unstatthaft, hieraus, etwa mit Maaß, zurückzuschließen auf einen psychologischen Ursprung der Krankheit. Erfahrung des Verfassers, welche dieser Ansicht gradezu widerspricht. Auch sind die hellen Augenblicke in beiden Fällen gleich begreiflich. 446—450

§. 104. Mittel zur Aufhebung dieser Seelenkrankheiten. Sie müssen alle auf eine Veränderung im Körper abzwecken, und können physiologische und psychologische sein. Allgemeine Bemerkungen, vorzüglich in Ansehung der äußern Mittel. Psychische Mittel sind: a) Zerstreuung. b) Die Vorsicht, den Kranken nicht mit der Absicht der Behandlung bekannt werden zu lassen. c) Vermeidung starker Aufregung der Phantasie. d) Man lasse die Verwirrten nicht stets mit

Seite.

ihres Gleichen zusammen; e) behandle sie nicht als eine Seltenheit, die man der Neugier zur Schau hinstellt; f) suche ihre Wünsche, so viel als möglich zu befriedigen. Beispiele der Wirkungen dieses Mittels. g) Unterdrückung der Begierden und Aufwallungen durch Drohungen und empfindliche Strafe . . . . . 450—455

§. 105. d) Schwärmerei und Mysticismus. Erklärung der Schwärmerei; moralische, religiöse, und ästhetische. Die Einbildungskraft ist in aller Schwärmerei der oberste Faktor; sie leitet die Erkenntnisse, Gefühle und Begierden. Sie stellt das Abgeschmackteste als vernünftig dar, so lange die Vernunft noch Ansehen hat; doch wird auch sie, wie aller positive Widerspruch bald höhnend übergangen. Der Schwärmer hält seine Einfälle für Eingebungen und Strahlen des innern Lichtes. Die Schwärmerei ist partiale Verrücktheit. — Sie steht im Bunde mit der Mystik, als ihrer theoretischen Seite, weil diese, wie sie, im unmittelbaren Erkennen des Wahren und Guten leben will. Nachweise dieser Verbindung im Leben der Völker. Wirkungen der Schwärmerei auf dem Gebiete des praktischen Lebens und der Wissenschaft. Ueber die Ansicht von Weiß, daß auf dem Gebiete des Religiösen Ideale, als Produkte des Dichtungsvermögen Leitsterne werden dürfen . . . . . 455—462

§. 106. Mittel gegen die Schwärmerei. Ihre Wirkungen. — Dahin gehört alles das, was Klarheit und Präcision des Gedankens, wie des Ausdrucks befördert. Angabe desselben. — Sie führt zu Entzückungen und Visionen; vorzüglich unter dem Einflusse der Einsamkeit, der Kasteiungen. Verbindung der Schwärmerei mit dem Enthusiasmus. Sie sind nicht so verschieden, oder unvereinbar, als man sie wohl dargestellt hat. Falsche Erklärung Wieland's vom Enthusiasmus. Gelegentliche Antwort auf die Frage, ob man in der Liebe zur Tugend und zum Christenthume auch schwärmen könne; ob man die Märtyrer des Christenthums auch als Schwärmer betrachten müsse.

Anm. Folgen einer Reflexion über die behandelten Wirkungen der Einbildungskraft für den Philosophen . 462—468

§. 107. Einfluß der Einbildungskraft auf den Körper und die andern Seelenvermögen, besonders den Sinn.

a) Einfluß derselben auf den Körper. Allgemeiner Erfahrungssatz in Ansehung dieses Einflusses. Folgerungen: aa) die bloße Vorstellung einer Sache wirkt nicht selten auf den Körper, wie die Sache selbst; bb) die Wiedervorstellung einer Sache disponirt den Körper wieder so, wie er bei der frühern Einwirkung disponirt war. cc) Auch die Dichtungsvorstellungen haben solchen Einfluß auf den Körper, als den gedachten Dingen zugelegt werden. dd) Auch der raschere und langsamere Fluß der Vorstellungen drückt sich im Körper aus. Nachweise dieser Lehren in Erfahrungen. Alle diese Wirkungen gehören aber nicht der Einbildungskraft allein an. — Ueber die Entstehung von Mutter-

Seite.

malen aus Vorstellungen der Mutter, und die Ansicht von Richerz hierüber. — Ueber Physiognomik . . 468—474

§. 108. Erklärung einiger Phänomene aus diesem Einflusse. 1) Anhaltende Einbildungen können manche Krankheiten wirken, auch schwächen und aufheben. Einige auffallende Beispiele. Die Hanemann'sche Homöopathie hat dieser Wirkung vielleicht viel Ansehen zu verdanken. 2) Die gewöhnlichsten zusammengesetztesten und selbst mühsamen körperlichen Aktionen werden vermittelst jenes Einflusses zu Fertigkeiten. Urtheil Ueberwassers . . . . . 474—478

§. 109. b) Einfluß der Einbildungskraft auf den Sinn. Die Einbildungskraft befördert, vervollständigt und stärkt durch ihre mitgebrachten Vorstellungen die Anschauungen des Sinnes, und ist daher Vervollkommnung und Vervollständigung des Sinnes selbst. — Auf der andern Seite aber schwächt sie auch die Aufmerksamkeit auf die Empfindungen, indem sie dieselbe auf ihre Gegenstände hinleitet, und in diesem Betracht ist die Einbildungskraft eine Schwächung des Sinnes selbst. 478—479

Versuch

einer

systematischen Behandlung

der

empirischen Psychologie

oder

Erfahrungs-Seelenlehre.

Erster Theil.

Erste Hälfte.

Einleitung.

§. 1.

Begriff und Aufgabe der empirischen Psychologie.

Die erste und wichtigste Frage der Einleitung in eine Wissenschaft oder Disciplin, hier in die empirische Psychologie, ist nach der Lehre der Logik diese: Was versteht man unter derselben? oder was denkt man sich und hat man sich bei dem Namen, hier bei dem Namen: empirische Psychologie, zu denken? Diese Frage ist die Frage nach dem Begriffe, nach welchem dann von selbst die Aufgabe der Wissenschaft sich ergibt. Um hier den Begriff richtig zu treffen, hat man zunächst zu bemerken, daß in dem Beiworte empirisch schon die Weisung gegeben werde, erst zu fragen, was man bei dem Worte Psychologie, und dann, was man hier bei dem Worte empirisch und so endlich, was man bei den Worten empirische Psychologie zu denken habe. Falls die Bezeichnung nämlich nicht gar zu willkührlich sein sollte, enthält der Begriff zwei Merkmale, wovon der eine das andere näher bestimmt; daß aber die Bezeichnung der Sache soviel als möglich entspreche, dürfen wir vorläufig voraussetzen, da man dies noch nicht bestritten hat, dürfen dann aber auch eben so vorläufig voraussetzen, daß uns eine Erklärung, oder eine Untersuchung über die Bedeutung dieser Worte zu einer Angabe des gesuchten Begriffes führen werde. Sollte sich so der gesuchte Begriff nicht finden, oder kein hinreichend bestimmter Begriff finden, dann wird doch eine weitere Frage nach dem Ursprunge des Namens der Disciplin zu einem weiter führenden Wegweiser dienen können. Die Sentenz: **Etymologia est mater ineptiarum** mag in ziemlich weiter Ausdehnung wahr sein; innerhalb gewisser Schranken ist sie für die wissenschaftliche Forschung von großem Nutzen.

Was also bedeutet das Wort Psychologie? was bedeutet hier das Wort empirisch?

Das Wort Psychologie (ψυχολογία) gehört, wie die meisten Namen der Wissenschaften, die mit -logie endigen (eine Endigung, die in neuerer Zeit sehr beliebt ist), der neueren Zeit an, und kommt bei den Alten, insbesondere bei den Griechen, nicht vor; es heißt aber gemäß seiner Zusammensetzung und gemäß seines gewöhnlichen Gebrauches so viel als λόγος περὶ τῆς ψυχῆς; also eine Lehre über das, was man im Griechischen ψυχὴ, im Lateinischen anima, auch animus, im Deutschen Seele, Geist, Ich, Princip der innern Thätigkeit, Lebensprinzip nennt; die Griechen, insbesondere Aristoteles, überschrieben auch das, was wir Psychologie nennen, περὶ τῆς ψυχῆς, die Lateiner de anima. Doch aber beschränkte man stets, und beschränkt auch noch jetzt den Umfang der Psychologie auf die Lehre von der Seele des Menschen, dem Menschengeiste, so daß man eine Lehre über die Thierseelen, oder über das Thätigkeitsprincip in den Pflanzen, obwohl man ihnen ein Leben in einer niedrigen Potenz beigelegt hat, doch nicht Psychologie nennt oder nannte. Man hat nun in neuerer Zeit Anstand genommen, die Worte Seelenlehre und Seele in der empirischen Psychologie und zur Bezeichnung ihrer zu gebrauchen, und statt ihrer Gemüthslehre und Gemüth einführen wollen, besonders gestützt auf den Grund, daß man bei dem Worte Seele schon sogleich an eine für sich bestehende, vom Körper ganz verschiedene, immaterielle Substanz zu denken gewohnt sei, da doch erst eine, schon Psychologie voraussetzende Wissenschaft, die Philosophie, entscheiden könne, ob diesem Denken auch Wahrheit zukomme, oder nicht; bei dem Worte Gemüth lasse man dies wenigstens noch unentschieden, ob das, was man sonst Seele nenne, nicht wohl blos eine Modifikation, oder auch eine Kraft des Körpers sei. Diese Aengstlichkeit scheint uns etwas zu weit getrieben zu sein, kann aber nicht zu einer Verwechselung dieser Worte nöthigen, nicht einmal veranlassen; denn auch zugegeben, daß es sich mit dem Worte Seele so verhielte, so könnte doch der Name Seelenlehre noch recht wohl, vielleicht auch weit passender gebraucht werden, und würde empfehlenswerther bleiben, so lange man nicht die Unrichtigkeit und Falschheit jenes Gedankens über die Seele

nachgewiesen hätte, was bisher noch nicht geglückt ist; — und dann ist auch die Voraussetzung nicht einmal richtig; so hat man ja recht oft die Frage nach Materialität und Immaterialität der Seele aufgeworfen, was doch nicht hätte geschehen können, wenn man von selbst bei dem Worte Seele ein immaterielles Wesen gedacht hätte. Ganz unstatthaft aber muß wenigstens an dieser Stelle die Vertauschung des Namens Gemüthslehre mit dem der Seelenlehre deshalb erscheinen, weil im allgemeinen Sprachgebrauche Gemüth und Seele auf andere Weise bestimmt genug unterschieden werden, so daß dem Gemüthe lange nicht Alles beigelegt wird, was man der Seele zuschreibt; so daß man also, wenn man auf jene Vertauschung einginge, auf den Sprachgebrauch sich berufend, auch nothwendig einen bedeutenden Theil von dem übergehen müßte, was man zur Psychologie zählet, und diesen um so sicherer übergehen würde, je strenger man sich an das Wort Gemüth und seinen Gebrauch in der gewöhnlichen Sprache binden wollte. Der Sprachgebrauch beschränkt die Bedeutung des Wortes Gemüth viel mehr, als die Bedeutung des Wortes Seele; so kann man z. B. nicht sagen: Das Gemüth erkennt, denket, und: Das Gemüth hat dieses, jenes Vermögen, während man sehr wohl das Wort Seele hier, so wie überall da gebrauchen kann, wo man mit etwas Genauigkeit das Wort Gemüth gebraucht. Das Gemüth ist nach allen unsern genauern Redensarten eine Seite der Seele; die Seele kann darnach als Gemüth vorzüglich affizirt und bewegt werden. Wie die Grenzlinie im Gebrauche des Wortes Gemüth am bestimmtesten gezogen werden könne, darüber wird in der Psychologie selbst noch die Rede kommen müssen.

Auch hat man zwischen Seele und Geist neuerlich wieder eine schon veraltete Unterscheidung treffen wollen; allein abgesehen davon, daß diese Unterscheidung sehr unbestimmt und willkührlich ist, so hat sie auch der Wissenschaft noch keinen Vortheil gewährt, vielmehr nur verwirret; und dann ist ja auch wiederum gewiß genug, daß im Sprachgebrauche der Ausdruck: menschlicher Geist (und mit dem Menschen haben wir es allein zu thun) grade so viel bedeute, als der andere: menschliche Seele. Seele und Geist sind dann höchstens so verschieden, als Leib und Körper. Doch läßt sich in gewissen Funk-

tionen die Seele passend als Geist im engern Sinne bezeichnen, welche Funktionen wiederum die Psychologie selbst zu diesem Zwecke erst hervorheben kann.

Der Zusatz empirisch (ἔμπειρος) bestimmt nach seiner etymologischen und im Sprachgebrauche gangbaren Bedeutung die Psychologie, als eine an der Hand der Erfahrung gewonnene, aus Erfahrung, Empirie, und Beobachtung geschöpfte Psychologie, als eine Erfahrungsseelenlehre, deren Inhalt Erfahrungen ausmachen, oder Lehren über sie.

Die Worterklärung Seelenlehre ist verständlich, und mit dem allgemeinen Sprachgebrauche in Ansehung des Wortes Psychologie vollkommen im Einklange. Was ist aber nun die Seelenlehre selbst? was kann sie sein? was muß sie werden? Und im Besondern, was ist, kann und muß sein eine Erfahrungsseelenlehre? Eine Frage, welche durch die bisher vorgekommene Worterklärung noch nicht beantwortet ist.

Die Lehre von der menschlichen Seele, vom Menschengeiste kann möglicher Weise sein eine klare, oder dunkle, vollständige, oder unvollständige, mit Gründen belegte, oder nicht belegte Lehre über die Seele, ihr Wesen, ihre eigenthümlichen Beschaffenheiten, Wirkungsweisen und Verhältnisse zu andern Dingen; und dann scheint es, als ließen sich hier zwei Theorien unterscheiden.

Die Lehre von der Seele könnte die Aufgabe haben, anzugeben, erstens, was die Seele sei, wie sie beschaffen sei an sich, ganz absolut genommen, ohne alle Beschränkung und Bedingung? und zweitens, was die Seele sei für das menschliche Erkenntnißvermögen, als Gegenstand menschlicher Erkenntniß, also wofür der Mensch seine Seele anzuerkennen habe, was der Mensch von ihr und an ihr erkennen könne? Die Seelenlehre in der ersten Bedeutung aufgefaßt, hebt sich für uns durch sich selbst auf; sie ist unmöglich für uns, an sich transcendent, nach einem bezeichnenden Terminus der neuern Philosophie; nur demjenigen kann es einfallen, die Antwort auf die zuerst gestellten Fragen zu versuchen, welcher sich selbst nicht versteht. Was der Mensch auch suchen und finden mag, was er immer mag erkennen wollen, er kann es nur suchen durch Verwendung seiner menschlichen Kräfte, kann es nur finden durch sie und vermittelst ihrer, und kann es nur erkennen wollen mit der Erkenntnißkraft, die ihm allein dafür

zu Gebote steht, d. h. mit seiner (subjektiven) ihm zugemessenen Kraft. Was irgend ein Ding an sich sei, ganz absolut genommen, das läßt sich, ohne daß man sogleich in einen Widerspruch mit sich selbst fiele, gar nicht untersuchen. Soll also Seelenlehre noch eine mögliche Lehre sein, so muß sie wohl die zweite Aufgabe zu lösen haben, entweder ganz, oder zum Theile. Die Aufgabe aber, zu bestimmen, was die Seele sei als Gegenstand menschlicher Erkenntniß, was der Mensch von ihr erkenne und anerkennen müsse, ist nur eine Aufgabe für die Spekulation, für die Metaphysik oder die theoretische Philosophie; sie macht den Gegenstand des ersten Theiles derselben aus, die metaphysische oder rationale Psychologie. Sie gehört deßhalb der Spekulation und Metaphysik an, weil alle Erfahrung das Ich nicht vorzeigt, dieses durch Erfahrung nicht kann erkannt werden; es ist die Seele weder Objekt einer äußern, noch Objekt einer innern Anschauung, oder auch Erfahrung; sie liegt uns nicht vor, wie die Außenseite und Beschaffenheit eines Stückes Holz, auch nicht, wie ein innerer Zustand, etwa eine Begierde. Nur im Wege des Schlusses und des Philosophems lassen sich die Antworten auf jene Fragen über die Seele suchen und finden, ob die Seele sei, d. h. ob es ein solches Etwas gebe, als was wir bei dem Worte Seele denken? ob dieses Etwas ein bestimmbares Verhältniß zum Körper habe und welches? wie es weiter beschaffen sei, ob bloße Kraft, und dergleichen? Wenn es daher auch eine Seelenlehre geben kann, so kann es doch keine Erfahrungsseelenlehre geben, die man als solche erkennen könnte, so lange man die Worte eigenthümlich nimmt, in ihrer wahren Bedeutung. Solche ist an sich unmöglich. Denn zeigt mir die Erfahrung nicht einmal das Wesen vor, überzeugt sie mich nicht einmal von seinem Dasein, so wird sie noch viel weniger mich über seine Eigenthümlichkeiten, seine Wesenheit und seine Verhältnisse zu andern Wesen aufklären können.

§. 2.

Wir müssen uns jetzt an den gewöhnlichen Sprachgebrauch wenden in Ansehung der Ausdrücke empirische Psychologie und empirisch-psychologisch, müssen fragen, was diese im Sprachgebrauche bezeichnen, wie dann das so Bezeichnete näher bestimmt werden müsse, um Gegenstand der Wissen-

schaft zu sein, und dann, ob denn diese Bezeichnung für den Gegenstand so ganz unpassend sei, wie es hier schien; zu welchem Zwecke auf die Entstehung der Bezeichnung gesehen werden muß. Wir wissen wohl, daß man auf derartige Erklärungen in gewissen Schulen nicht viel hält, sie für zufällige und subjektive hält, und dann verschmähet. Zufällig können sie aber nur heißen, insoweit die ganze Sprache zufällig ist. Daß sie nur subjektiven Werth — verstehe Werth für Subjekte und die Klasse für Subjekte habe, welche das Wort nun einmal so gebrauchen, ist richtig; ist aber der Sprachgebrauch so allgemein, daß Abweichung davon in der Welt für Irregularität, oder gar ein Anzeichen von Sucht nach Abentheuerlichkeiten gelten muß, so ist die aus dem Sprachgebrauche genommene Erklärung schon an sich selbst jeder andern weit vorzuziehen, die objektiv heißen und als solche existiren will; denn diese ist für Subjekte = 0, so lange sie nicht in das Subjekt einkehren und subjektiv werden will, d. h. sich nicht in ihrer Geburt als ein Erzeugniß des Subjektes — grade dieses Subjektes anerkennen will. Eine solche aber ist auch nie eine allgemeingültige. Empirisch-psychologische Betrachtungen sind im Sprachgebrauche Betrachtungen über sogenannte innere Zustände, z. B. die Erkenntnißzustände, die moralischen Zustände, Gefühlszustände ꝛc., so lange diese nur als Fakta, oder als Veränderungen, sei es in ihrem Entstehen, oder in ihren Bestandtheilen, oder in ihrem Zusammenhange, kurz, so lange sie historisch betrachtet und so dargelegt werden. Empirische Psychologie ist, ganz in Uebereinstimmung damit, nichts mehr und nichts weniger, als eine Geschichte unsers erfahrbaren Innern, eine Geschichte, oder geschichtliche Darstellung unserer innern Zustände und Veränderungen; Geschichte, wenn auch nicht im engsten Sinne, doch in dem Sinne genommen, worin sie noch am meisten wissenschaftlichen Werth hat. Wir unterscheiden dann hier eine objektive und eine subjektive Bedeutung des Wortes Geschichte, und eben so des Ausdrucks empirische Psychologie. Geschichte als Objekt oder Gegenstand des Studiums ist die Aufeinanderfolge, Abfolge, oder auch der Innbegriff von Faktis, Veränderungen und Zuständen eines Gegenstandes, wie sie in ihrer natürlichen innern und äußern Verbindung in der Wirklichkeit erschienen; in subjektiver Bedeutung, als Sache des Subjekts, ist sie zu-

nächst ein Innbegriff von Erkenntnissen darüber; und so nehmen wir das Wort in den Redensarten: Er hat die Geschichte inne, und in vielen andern; — dann ist sie als Sache des Subjektes, oder in subjektiver Bedeutung ferner eine Zusammenstellung der Fakta u. s. w. Darstellung derselben, eine Lehre oder Wissenschaft von ihnen, eine Lehre, die dann nach ihrer formalen Beschaffenheit betrachtet, bald mehr, bald minder den Namen einer wissenschaftlichen verdient. Die empirische Psychologie ist hiernach als Geschichte unserer innern Zustände und Veränderungen, aber als Lehre über die Zustände, oder im subjektiven Sinne genommen, eine historische oder beschreibende Darstellung der Erscheinungen unseres Innern, oder unserer innern Zustände und Veränderungen.

Diese Erklärung ist vorläufig zureichend für die Bestimmung des Gegenstandes; sie ist auch verständlich, wenn nur die Ausdrücke innerer Zustand, innere Veränderung, richtig verstanden werden. Beide Ausdrücke gebraucht man wohl synonym, obwohl eigentlich durch die Veränderungen die Zustände erst entstehen. Innere Veränderung, oder Veränderung unsers Innern, inneren Zustand nennen wir diejenige Veränderung, denjenigen Zustand, mit deren, oder mit dessen Vorstellung sich die Vorstellung eines Ich, eines Du, als eines Subjektes verbindet. Wenn wir vom Sehen, Hören u. s. w. sprechen, dann haben wir die Vorstellung eines Zustandes, den wir an ein Subjekt, ein Ich, das eigne oder fremde Ich knüpfen, dessen Vorstellung jedesmal, wenn auch nur dunkel und unbestimmt herbeigeholt wird. Wir nennen solche Zustände Sache in uns und an uns, Zustände des Ich; ob wir mit Nothwendigkeit so diese Vorstellung herbeiziehen, und ob wir die sogenannten innern Zustände auch nach der Wahrheit für Zustände eines Ich halten, oder ob wir hier in Verstandesdichtungen verfallen, ist an dieser Stelle, weil wir nur den Ausdruck verständlich machen wollten, ganz gleichgültig. Alle Zustände und Veränderungen, mit deren Vorstellung so der Gedanke eines Ich als eines Subjektes oder Trägers derselben sich verbindet, sich verband oder verbinden kann, heißen innere; wir bezeichnen sie als Thätigkeiten und Leidenheiten des Ich und sehen sie alle an als nur seiend in dem Ich, an dem Ich und durch das Ich, und außer dem Ich keine Rea-

lität habend. — Das Wort Zustand wird hier im gewöhnlichen Sinne des Wortes genommen, und Seelenzustand ist dann jede Modifikation der Seele, die vorübergeht. Es ist sehr willkührlich, wenn man mit Fischhaber *) unter einem Seelenzustande versteht: das wechselnde Verhältniß, in welchem sich die mit dem Körper verbundene Seele befindet, und in welchem der Grund liegt, daß sie sich auch in Ansehung des geistigen Wirkens auf eine bestimmte eigenthümliche Art befindet, wie z. B. die Zustände des Wachens, Schlafens, Träumens. Davon weiß die Sprache gar nichts, sondern auch die Weisen des sich — Befindens des Geistes und Gemüthes in jenen sogenannten Zuständen nennt sie Zustände, z. B. das Denken, Fühlen. — Die empirische Psychologie erfaßt alle diese Bezeichnungen und Begriffe vom ganz gemeinen Standpunkte aus, vom Standpunkte des gemeinen Menschenverstandes, als von welchem in jeder Wissenschaft und Disciplin die erste Betrachtung und Untersuchung, vor allem aber die erste Erklärung ausgehen muß, wenn nicht von vorn herein Alles willkührlich sein und erscheinen soll. Es konnte für das Gedeihen des psychologischen und ebenso des philosophischen Studiums wohl kaum Etwas nachtheiliger sein und wirken, als das Bemühen, sogleich beim Beginne des Vortrags die Zuhörer und Leser auf einen sogenannten höhern, immer willkührlich gewählten, oder doch als willkührlich gewählt erscheinenden Standpunkt zu versetzen.

§. 3.

Die hier bezeichnete Lehre kann nun offenbar in verschiedenen Formen erscheinen; sie kann eine aphoristische, auch eine zusammenhängende, geschlossene, kurz eine systematische sein, in der Form der Wissenschaft erscheinen; — eine Verschiedenheit, die sich ergibt, wenn man das Ganze festhält. Denkt man an die einzelnen Theile, so kann sie gründlich und oberflächlich, klar und dunkel sein; je nachdem man in der Behandlung des Stoffes verfährt, wird sie das Eine oder das Andere. Hat man aber nur darüber entschieden, ob man eine aphoristische, oder eine systematische Darstellung der Zustände

*) Lehrbuch der Psychologie. S. 257.

wolle, dann ist die Wahl in Ansehung der Darstellung des Einzelnen nicht mehr zweifelhaft, wie schon aus dem S. IV. der Vorrede über die systematische Darstellung Gesagten hervorgeht; und wenn man von dem Irrthume Vieler, als sei das System nur eine gelehrte und gesuchte Form, die mehr zur Zierde, als zum Nutzen der Wissenschaft gereiche, zu der richtigern Ansicht von den Vortheilen der systematischen Behandlung in Vergleich mit der aphoristischen übergegangen ist, dann kann auch hier diese Wahl nicht mehr schwanken. Die empirische Psychologie wird daher eine vollständige, klare, rücksichtlich deutliche, in sich zusammenhängende, streng geordnete und gründliche, Kunde von den innern Zuständen des Menschen sein, oder werden müssen, soweit diese Zustände selbst Gegenstand der Empirie, nicht, so weit sie Gegenstand der Spekulation sind. Hierin ist nun die Aufgabe der empirischen Psychologie so bestimmt bezeichnet, als sie vorläufig bezeichnet werden kann, und muß; es reicht diese Erklärung vollkommen hin, um den Gegenstand derselben von den Gegenständen anderer Wissenschaften zu unterscheiden, diese Wissenschaft von allen andern.

Wenn die empirische Psychologie den Anforderungen des Systems in ihrer Erscheinung entsprechen sollte, dann würde sie auch auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen können, obgleich sie historischer Natur wäre und bliebe; sonst heißt sie nur eine Disciplin, oder auch Doktrin. Ob irgend eine Lehre über irgend einen Gegenstand besonderer Art, so weit er nur Gegenstand des menschlichen Forschens ist, den Namen der Wissenschaft verdiene, oder nicht, läßt sich nur mit Rücksicht auf die Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der Lehre bestimmen; der Sprachgebrauch sowohl der gemeine, als der der Gelehrten, ist in diesem Punkte kein competenter Richter. Man kann ja auch die Lehren aus was immer für einer Wissenschaft so behandeln, daß es gewiß keinem Menschen mehr einfällt, den Innbegriff derselben eine Wissenschaft zu heißen. Die zur Wissenschaftlichkeit gefoderte, zur Wissenschaft stempelnde Form ist das System. Wenn man nun unter System verstehen will, was weder im Worte selbst liegt, noch sonst gerechtfertigt werden kann, diejenige Form des Ganzen, wornach die einzelnen Theile und Sätze nur als streng geordnete, den Gegenstand jedoch erschöpfende Folgerungen aus

einem obersten Grundsatze, einem Material-Prinzipe evolvirt werden, oder sind: dann ist einleuchtend, daß die empirische Psychologie, weil sie einen ganz historischen Charakter hat, keine systematische Form erhalten könne. Allein systematisch können nach allgemeiner Einstimmung die Gegenstände der Naturlehre behandelt werden, und unter Voraussetzung dieser systematischen Behandlung spricht man auch von Naturwissenschaften, die doch auch nicht Folgerungen aus einem obersten Prinzipe sind; sehr systematisch läßt sich die Mathematik behandeln, und nur von dem, bei welchem man systematische Kenntniß der Mathematik voraussetzt, sagt man, er habe die Mathematik als Wissenschaft inne, oder die Wissenschaft der Mathematik; und doch gibt es vielleicht keine Wissenschaft, die weniger aus einem obersten Materialprinzipe sich formen kann, als die Mathematik; — Beweis genug, daß die Wissenschaftlichkeit, oder auch das System nicht einen obersten Satz, als Materialprinzip erfordere, die empirische Psychologie trotz ihres historischen Charakters wohl Wissenschaft werden könne, wenn nur kein anderes Hinderniß im Wege steht; sie wird sich immer mehr über das bloße Aggregat von Erkenntnissen erheben, je mehr sie nach systematischer Form ringt; was sie hiebei zu erstreben habe, und wie weit sie dies erreichen könne, darüber wird unten die Rede sein, bei der Frage, wie wir die empirische Psychologie abzuhandeln haben.

§. 4.

Vermittelst der §. 3. gegebenen Erklärung läßt sich schon mit zureichender Genauigkeit die empirisch-psychologische Betrachtung unterscheiden von jeder andern, weil ihr Gegenstand und ihr Charakter genugsam bezeichnet sind. — Warum heißt denn nun eine Lehre über die sogenannten innern Zustände und Veränderungen eine empirische Psychologie, oder eine Erfahrungsseelenlehre? Warum zunächst Psychologie, oder Seelenlehre? Nach einer schon §. 1. gemachten Bemerkung ist der Name Psychologie neueren Ursprunges. Im Alterthume bezeichnete man die moderne empirische Psychologie durch die Ueberschriften περὶ τῆς ψυχῆς, de anima, und erst im 16. Jahrhunderte erscheint das Wort Psychologie im Titel von Werken dieser Art; so zuerst bei Cassmann, psy-

chologia anthropologica sive animae humanae doctrina. Daß man dies im Alterthume so überschrieb, rührt ohne Zweifel daher, daß man eben so allgemein damals die sogenannten innern Zustände schlechthin als Zustände, Wirkungen, als Sache einer ψυχή ansah, welche man, wie die Lateiner anima zwar nicht ganz für das hielt, was unser deutsches Wort Geist jetzt bezeichnet, aber doch für ein selbstständiges Wesen, was nur in eine zufällige und zeitliche Verbindung mit unserm Körper getreten sei, eine feinere, aber immer noch materielle Substanz. Weil man so eine Seele dachte als Trägerin und Ursache der innern Zustände, z. B. des Sehens, Begehrens, Wollens, so ist es sehr begreiflich, wie eine Lehre περὶ τῆς ψυχῆς sich vorzüglich auf diese Zustände einlassen konnte. Eine Lehre über die Seele, wenn sie vollständig sein sollte, mußte sich ja auch auf die vermeintlichen Wirkungen und Wirkungsweisen, auf die Zustände derselben und auf die Entstehung der Zustände einlassen; sie mußte die empirisch-psychologischen Fragen so gewiß umfassen, als die andern philosophischen: was die Seele sei, wie sie wirke. Jene Ansicht, daß ein Ich, eine Seele — und nach der nicht ganz so gewöhnlichen Vorstellungsweise ein geistiges, nicht mehr ausgedehntes Wesen die Ursache und der Träger der innern Zustände sei, ist auch bei uns noch die herrschende, obwohl Einzelne sie zuweilen als irrig bezeichnet haben. Auf dem gemeinen Standpunkte wenigstens wird nur diese Vorstellung erzeugt und gefunden. Wenn der menschliche Verstand seine Thätigkeit von der Außenwelt abzulenken auf sich und seine Natur hinzulenken anfängt, nicht mehr im Anschauen, Fühlen und Genießen der äußern Natur befangen bleibt, auf seine innere Natur aufmerksam wird, so findet er sich bald sehend, bald hörend, bald fühlend, als der verschiedentlichsten Veränderungen fähig und theilhaft; das Verweilen in der Betrachtung bringt ihn gewöhnlich unter fremder Anleitung, kann ihn auch selbstständig hinbringen zu dem Gedanken seines Selbst, seines Ich, als eines Trägers seiner Zustände, und ein Fortfahren in dieser erhaltenen Richtung bringt ihn zu der Idee eines kräftig wirkenden Ich, einer Kraft, welche die Zustände wenigstens theilweise selbst wirke. Diese so entstandene Idee eines die Zustände tragenden und wirkenden Wesens ist die gewöhnliche Vorstellung von der Seele, nur daß sie bei den meisten nicht

zu dieser Klarheit erhoben wird. Dieser gemeinen Ansicht gemäß nennen auch wir die Lehre von den innern Zuständen eine Psychologie, ohne uns hier in eine wissenschaftliche und philosophische Untersuchung über die Haltbarkeit dieser Ansicht einzulassen; nennen sie hier ganz mit Recht so, weil, wie schon oben bemerkt wurde, der Anfang der Wissenschaft von der gewöhnlichen Ansicht hergenommen werden muß, nach welcher die innern Zustände wirklich Sache des Ich, der ψυχή sind. Jeder, welcher nicht im Wege des Philosophirens, und nach unserer Ueberzeugung eines irrigen Philosophirens, seine Ansicht darüber geändert hat, folgt ihr unbedingt. Weil also eine vollständige Seelenlehre auch über die Wirkungen und Wirkungsweisen der Seele sich erstrecken muß, die innern Zustände aber als die Wirkungen derselben hier gelten müssen und als dasjenige, worin ihre verschiedenen Wirkungsweisen uns kund werden, so ist die Bezeichnung Psychologie oder Seelenlehre für unsere Wissenschaft vollkommen passend. — Auch sieht man leicht, daß nun die Bezeichnung empirische Psychologie Nichts zu wünschen übrig lasse. Die Psychologie im weitesten Sinne aufgefaßt, muß nämlich Alles das enthalten, was nur immer von der Seele erkennbar ist, es mag nun Gegenstand der Empirie, oder der Spekulation sein; sie muß Alles das umfassen, weil der Name der Wissenschaft, wenn er keinen bestimmenden Beisatz neben sich hat, im Sprachgebrauche als Bezeichnung der gesammten Wissenschaft gilt; — was nun von der Seele noch Gegenstand der Empirie ist, das fällt dem Gebiete der empirischen Psychologie als Stoff zu. Was die Seele ist, wie sie wirkt und Mehreres der Art, ist nicht Gegenstand der Empirie; nur dasjenige, was wir als ihre Zustände und als ihre Wirkungen bezeichnen, fällt in die Erscheinung, ist Gegenstand der Beobachtung und Erfahrung, und fällt somit der Geschichte anheim. Die Psychologie, insoweit sie sich damit befaßt, daß sie das erfahrbare Innere beschreibend und ordnend darstellt, heißt empirische Psychologie, und ist ganz passend, um des Gegenstandes willen nämlich, so benannt; und nicht allein um des Gegenstandes willen, sondern auch wegen ihrer Erkenntnißquelle; — doch darüber später. Weil der hergebrachte Name also immer die Sache recht treffend bezeichnet, so findet sich keine Veranlassung mehr, einen andern Namen einzuführen, etwa den der Phä-

nomenologie des menschlichen Geistes u. s. w. Solche möchte eher zur Verwirrung und Verwechselung führen, als zu einer bestimmteren Auffassung des Gegenstandes. — Nur deßwegen ist hier über die Sache umständlicher gesprochen, weil man sonst zu leicht in der empirischen Psychologie allerlei Fragen und Antworten über die Seele selbst erwartet, obgleich solche gar nicht in das Gebiet derselben gehören können, so wenig als in die Einleitung zu derselben; dann auch um aufmerksam darauf zu machen, daß es kein großer Schritt zur Vervollkommnung der Wissenschaften ist, daß man allmälig anfängt, nur noch die Psychologie ohne das bestimmende Beiwort, empirisch, zu nennen, und doch nur empirische Psychologie zu behandeln.

Anm. Wenn im Verfolge der Sache oft das Wort Seele, oder das Wort Ich, Geist ꝛc. gebraucht wird, so hat man sich stets daran zu erinnern, daß dieses Wort nur die oben besprochene Idee vertreten solle, welche wir mitbringen, und welche sehr brauchbar ist, um die eigenen Gedanken Andren verständlich mitzutheilen; daß aber die Realität dieser Idee gänzlich problematisch bleiben solle.

§. 5.

Fassen wir nun nach dem Gesagten die Aufgabe der empirischen Psychologie bestimmt auf, so wird sie ungefähr in folgender Form erscheinen müssen. Die empirische Psychologie soll uns eine vollständige, klare, rücksichtlich deutliche und gründliche, streng geordnete und in sich zusammenhangende, so wie abgeschlossene Darstellung unserer innern Zustände liefern, insoweit diese selbst dem Gebiete der Erfahrung und Geschichte anheim fallen. — Weil die innern Zustände in ihrer Aufeinanderfolge unser inneres, das eigentlich sogenannte Zeitleben ausmachen, wenn auch nicht unser ganzes zeitliches Dasein, so ist die hier gestellte Aufgabe auch in folgende kürzere Formel zusammenzustellen: die empirische Psychologie soll eine systematische, oder nach der Idee streng wissenschaftlicher Einheit gebildete historische Darstellung der Momente des innern Lebens des Menschen sein. Ueberhaupt läßt sich diese Aufgabe in vielen einzelnen verschiedenen Formen darstellen, wie sie denn auch oft in andern Formen dargestellt ist, welche sich nach dem Gesagten leicht würdigen lassen. —

Die Total-Aufgabe bedarf der Zerlegung in mehrere untergeordnete Spezial-Aufgaben, die Gesammt-Frage der Zer-

legung in mehrere untergeordnete Einzel-Fragen, wie dieses durch sich selbst schon als für die wissenschaftliche Construktion des Ganzen durchaus nothwendig sich herausstellt. Weil indessen solche Zerlegung nur für die leichtere Construktion des Ganzen, als einer Wissenschaft erfordert wird, diese Construktion aber durch die Methodologie erst bestimmt werden kann, so muß die Frage nach der erforderlichen Zerlegung der Gesammt-Aufgabe, oder nach der Eintheilung des Ganzen auch in die Frage verwiesen werden, welche die letzte Frage einer wissenschaftlichen Einleitung ist, in die Frage nach der Methode, worin wir die Wissenschaft zu konstruiren haben. Die Beantwortung dieser Frage ist aber offenbar bedingt durch die Beantwortung der Frage nach der Erkenntnißquelle oder den Erkenntnißquellen der Wissenschaft; und deßhalb müssen wir nun übergehen zu dieser Frage nach den Erkenntnißquellen, Hülfsquellen und Hülfsmitteln der empirischen Psychologie.

§. 6.

Erkenntnißquelle und Hülfsmittel für die empirische Psychologie und das Studium derselben.

Die Bestimmung, was Erkenntnißquelle für die Wissenschaft sein könne, muß nach dem Begriffe und der Aufgabe der Wissenschaft bestimmt werden; ob solches wirklich Quelle sei, muß sich aus einer weitern Reflexion darüber ergeben. Weil nun die empirische Psychologie nach beiden, nach dem Begriffe und nach der Aufgabe, eine Kunde von unsern innern Zuständen sein soll, von unsern Seelenzuständen, so könnte es scheinen, wenn man das Wort Quelle in seiner nächsten und eigenthümlichen Bedeutung nähme, daß die menschliche Seele, der menschliche Geist, das Ich diese Quelle sei; denn woher stammen und fließen sonst unsere Zustände und Veränderungen, als aus unserm Innersten, unserem Ich, wenn auch auf den Grund oder die Veranlassung sogenannter äußerer Einwirkungen, der Einwirkungen von den Dingen außer uns auf uns? Allein jede solche Bestimmung der Quelle wäre eine ganz unfruchtbare, überflüssige und auch unstatthafte, so überflüssig, als wenn man, um das die Wis-

senschaft konstruirende Vermögen zu bestimmen, festsetzte, daß der Mensch, oder der menschliche Geist sie konstruiren müsse. Das Wissen, daß unser Ich, dies transcendentale, über die Erfahrung hinausliegende Subjekt der Zustände die Zustände gleichsam erzeuge oder schaffe, kann uns offenbar gar nicht behülflich sein, um mit den inneren Zuständen unserm Zwecke gemäß bekannt zu werden; diese Bestimmung ist ganz unfruchtbar, aber auch unstatthaft. Die Seele ist und bleibt uns stets ein fast ganz unbekanntes x, worüber wir nicht mehr erkennen, als wir auf den Grund unserer schon erworbenen Erkenntniß, — worüber wir auf dem gewöhnlichen Standpunkte nicht mehr denken, als wir auf den Grund unseres frühern Denkens — über die innern Zustände erschließen (§. 4.). Wie sollte es also nicht unstatthaft sein, hier ein Etwas als Quelle zu bezeichnen, was uns selbst erst bekannt wird, bekannt werden kann, wenn unsere inneren Zustände schon bekannt geworden, d. h. die empirisch-psychologischen Erkenntnisse schon erworben sind? — Allein die Quelle der Zustände, oder auch das Prinzip derselben ist hier nicht gemeint, sondern die Erkenntnißquelle für die Wissenschaft oder Lehre von den Zuständen; d. h. wir wollen hier dasjenige namhaft gemacht haben, was uns die Zustände zusammen vorhält, so daß wir nur hierauf hinzublicken, dies zu betrachten haben, um durch die weitere Bearbeitung, welche die Wissenschaft erfordert, die Wissenschaft aufbauen zu können. Die hier gesuchte Erkenntnißquelle läßt sich dann in folgender Weise bezeichnen. Wir wollen unsere innern Zustände kennen lernen, müssen also, — weil das Innere des Menschen nur ihm selbst offen steht, — einjeder sich selbst nach seinen innern Zuständen beobachten; das eigene Innere muß als Gegenstand der Erfahrung vorgelegt werden; d. h. wir müssen es in uns, einjeder in sich unmittelbar gewahrnehmen, oder anschauen, worüber hier Aufklärung gesucht wird, so daß jeder zu sich selber sagen muß: Ich schaue mich (oder in mir den Zustand) wirklich so an, erfahre, daß ich so bin, daß mein Zustand so und nicht anders beschaffen ist; oder: In dem unmittelbaren Bewußtsein der Sache in uns müssen wir es so vorfinden, darin vorgefunden haben und daraus für die Wissenschaft auffassen, was ihr Objekt ist. Dies unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns oder die innere Erfahrung, ist

die Erkenntnißquelle, aber auch die einzige Erkenntnißquelle für unsere Wissenschaft; denn die innere Beobachtung, oder Erfahrung kann mich allein darüber belehren, was in mir vorgeht und ist, vorging und war. Die §. 5. gestellte Aufgabe der empirischen Psychologie läßt sich nun mit Rücksicht auf ihre eigenthümliche Quelle auch so ausdrücken: Die empirische Psychologie soll die Darstellung und Entwickelung des gesammten innern Lebens, wie es aus Selbstbeobachtung zum Bewußtsein gebracht wird, in wissenschaftlicher Form enthalten. Hieraus leuchtet es erst recht klar ein, daß die empirische Psychologie ganz und gar nur eine Erfahrungswissenschaft sein könne, wegen ihres Gegenstandes und ihrer Quelle; und wenn man die Erfahrungswissenschaften zu den positiven zählet, so hat die empirische Psychologie darauf einen unbestreitbaren Anspruch, so wie die Physik und jeder einzelne Zweig der Naturlehre. —

Daß das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns hier eine Quelle einer Wissenschaft genannt ist, wird man wohl auf den Grund hin nicht auffallend finden, daß das Bewußtsein der Sache in uns immer doch nur ein momentaner Zustand ist; denn dann müßte man es auch auffallend finden, daß man das Bewußtsein der Sache außer uns eine Quelle der Wissenschaften nennt, und dies geschieht ja doch bei allen Naturwissenschaften. Man nennt zwar hier die äußere Erfahrung als Quelle; allein, was ist diese denn Anderes, als das Bewußtsein (mittelbares und unmittelbares) der Sache außer uns? Die äußern Dinge, die Dinge außer uns mit ihren Beschaffenheiten, Veränderungen und gegenseitigen Verhältnissen sind das, was wir die Außenwelt, Natur zu nennen pflegen, und das einzige Objekt der sogenannten Naturwissenschaften; die Beobachtungen über sie, sind die Erfahrungen über sie, die äußere Erfahrung, und was ist die Beobachtung Anderes, als ein momentaner Akt und Zustand des Subjektes, worein es in Ansehung der äußern Dinge versetzt ist? Gar nichts Anderes. So wie die äußere Erfahrung Quelle der Naturwissenschaften ist, so ist die innere Erfahrung, das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns, wenn es nicht durch ein mittelbares ersetzt wird, die Quelle für die empirische Psychologie; und wie die äußere Erfahrung die ausschließliche Quelle für jene ist, so die innere die ausschließliche für diese.

Anm. An die Frage nach der Quelle einer Wissenschaft schließt sich die Frage nach der Zuverläßigkeit derselben an und von der Beantwortung dieser Frage hängt der Werth der Wissenschaft und des Bemühens ab, sie aufzubauen. Allein bei Erfahrungswissenschaften hat diese Frage nach der Zuverläßigkeit der Quelle gar keine Bedeutung, weil es darin keinen Sinn hat, zu fragen, ob das wirklich sei, was man erfährt. Man hört zwar noch zuweilen die Behauptung: Die Erfahrung sei unzuverläßig; aber, ob man auch noch etwas dabei denke (und um wie viel mehr, ob man etwas Gewichtiges dabei denke?), darüber möchte man mit Recht sich in Zweifel finden. Die ganze Frage, wenn sie auch auf die äußere Erfahrung bezogen wird, kann ja nur darauf zurückkommen, ob man wirklich die Beobachtung mache, oder nicht; und dann kann zwar wohl in unserm Urtheile über unsere Beobachtung, nämlich in Ansehung ihres Werthes, ein Irrthum vorkommen, welcher aber der wirklichen Beobachtung ganz fremd ist. Wenn man z. B. zu den Sternen schaut, dann findet man nach und nach eine Aenderung (richtiger einen Wechsel) in ihrer Lage gegen die Erde oder den Punkt auf derselben, von wo man sie beobachtet; wenn man nun sogleich in seinem Urtheile über die bloße Erfahrung (Beobachtung) hinauseilt, nun urtheilt: die Sterne bewegen sich allzumal, dann mag hier wohl ein großer Irrthum liegen, aber in der Erfahrung selbst lag er nicht. Daß man sogenannte äußere Dinge vor sich habe, wenn man eine äußere Anschauung hat, solche Dinge, wie der gemeine Menschenverstand sie denkt, mag ein Irrthum sein, wie viele ältere und neuere Philosophen glauben; in dem Urtheile, daß die äußere Anschauung, diese erste Erfahrung dasei, wirkliche Erfahrung sei, darin kann nur ein Irrthum liegen, in so weit man nicht erfährt, was man zu erfahren glaubt, also in soweit man einen anderartigen Zustand verwechselt mit dem wirklichen, eine Verwechselung innerer Thatsachen, welche auf Rechnung, nicht der Erkenntnißquelle darüber, sondern nur des Gebrauches derselben kommen kann, der Methode, worin man verfährt. — Ein Zweifel an die Wirklichkeit der Zustände in uns und ihrer Beschaffenheit, worin wir sie anschauen, konnte nur denjenigen skeptisch-idealistischen Philosophen der neuern Zeit in der Wissenschaft entgleiten, welche den Grund, warum sie ihm im Leben kein Gewicht geben konnten, gar nicht erkannten. — Wenn bei den Alten die Sentenz oft vorkommt: Die Erfahrung trügt, der Sinn täuscht, nur die Vernunft erkennet (nach der) Wahrheit, so weiß jeder, daß bei ihnen diese Sentenz eine Bedeutung hatte, woran hier nicht einmal von Ferne gedacht werden kann. — Ein wirklicher Zweifel an die Wirklichkeit der innern Zustände, die wir im Bewußtsein vorfinden, ist physisch unmöglich, und deshalb die Frage nach der Zuverläßigkeit unserer Quelle, die einen möglichen oder wirklichen Zweifel voraussetzte, eben so unmöglich, als der Zweifel selbst.

§. 7.

Nachdem die Quelle bestimmt bezeichnet ist, läßt sich nun leicht bestimmen, in welchem Verhältnisse dasjenige zu dem Range einer Quelle für die empirische Psychologie stehe, was

man wohl als Quelle genannt hat, oder was doch damit leicht verwechselt werden kann.

a) Es kann das nicht Quelle für die empirische Psychologie heißen, was über die Veränderungen in uns keinen Aufschluß geben kann und gibt; also keine Wissenschaft, welche es nur mit den Gegenständen außer uns zu thun hat, als Physik und alle sogenannte Naturwissenschaft. Alle Analogie der Innenwelt und ihrer Veränderungen mit der Außenwelt und deren Veränderungen kann wohl zu blumenreichen Darstellungen in der empirischen Psychologie verführen, aber nicht zu einer wirklichen und realen Erweiterung der empirischen Psychologie beitragen. Es widerstreitet dem allein richtigen Verfahren in der Erweiterung der Erfahrungswissenschaften auf den Grund einiger gefundenen schwachen Analogieen eine durchgreifende Analogie zu statuiren, und darnach die Erkenntnisse zu modeln, welche allein durch die Resultate fortgesetzter Beobachtung und Erfahrung näher bestimmt und erweitert werden sollten, bis man auf den Grund der vollendeten Erkenntniß der äußern Natur und der innern Menschennatur eine durchgreifende Analogie aufsuchen und darstellen könnte. — Am wenigsten aber kann diejenige Wissenschaft Quelle der empirischen Psychologie heißen, welche Herbart so genannt hat*), die Mathematik; ja, man kann ein ausgebildeter Psychologe sein, ohne sich damit je befaßt zu haben. Selbst wenn die mathematischen Calcüls des Herbart bei psychologischen Erörterungen nicht an dem Mangel einer bestimmten, oder auch nur bestimmbaren Einheit litten, würde doch die Mathematik hier so wenig Quelle heißen können, als man sie eine Quelle für die Physik nennen kann, welche ihrer allerdings als eines Mittels zum Zwecke bedarf; denn dann müßte auch das Fernrohr wohl eine Quelle für die Astronomie heißen, bis zu welchem Unsinne es in der Welt zur Ehre des menschlichen Verstandes noch nicht gekommen ist. Es gibt nur eine, im Vergleich zum Ganzen unbedeutende Stelle in der empirischen Psychologie, an welcher die Anwendung der ma-

*) Vergl. Herbart über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. 1822. De attentionis mensura causisque primariis. 1822. Lehrbuch der Psychologie. 1816. Königsberg ꝛc.

thematischen Formeln zur Bestimmung der Gesetze der innern Veränderungen wohl einen Sinn hat, oder denkbar ist; aber auch nur denkbar, weil die wirkliche Rechnung wegen Mangels an einer zu Grunde gelegten Einheit nie geschlossen werden kann, noch weniger aber die etwa gewonnenen Resultate in die empirische Psychologie aufgenommen werden dürfen. Ohne Rechnung und ohne Mathematik läßt sich in der empirischen Psychologie grade so weit kommen, als mit ihnen. An der Stelle in der Psychologie, wo der Calcül anwendbar scheint, — in der Lehre von der Schwächung und Stärkung der Vorstellungen der Einbildungskraft und Gefühle, — wird dies auffallend werden. Auch möchte gegen die postulirte absolute Einfachheit der Seele und gegen die Ansicht von den Vorstellungen als Kräften manches gegründete Bedenken sich erheben lassen. Genug, wir wollen eine empirische Psychologie, nicht eine mathematische. Vergl. §. 72. Anm.

b) Auch können die Erfahrungen Anderer hier für uns nicht Quelle sein, aus dem einfachen Grunde, weil der Inhalt der empirischen Psychologie unsere eigene Erfahrungen sein sollen. Alles, was jeder in seine Psychologie hineinbringt, muß er aus seinem Bewußtsein geschöpft haben; er kann es im Bewußtsein des Andern weder finden, noch suchen. Wie sollte ich in einem Andern das auch nur suchen können, was in mir vorgeht, wenn ich zornig bin? Allerdings läßt sich von dem Aeußeren eines Andern, aus seinen Gebehrden z. B. im Zorne, schließen auf seinen Seelenzustand, und die Beschaffenheit desselben sich darnach weiter verfolgen, — aber nur durch fortgesetzte Schlüsse; durch alle diese Schlüsse aber könnte ich wieder nur bei einem glücklichen Ungefähr eine höchst dunkele Vorstellung von dem Seelenzustande erhalten, welcher Zorn heißt, wenn ich nicht schon in eigner Erfahrung diesen Zustand kennen lernte. Warum können viele Menschen keine Vorstellung vom Seelenzustande des Wahnsinnigen fassen, als weil sie die Seelenzustände noch nicht in sich wahrnahmen und beobachteten, welche den Zuständen des Wahnsinns am ähnlichsten sind? So lange mir die Art des Seelenzustandes im Andern noch nicht unmittelbar bekannt geworden ist, schließe ich von den Gebehrden und Aeußerungen des Andern durchaus auf ein rein Unbekanntes $= x$, von welchem ich weiter nichts erkennen lerne als dies, daß es im Andern

sei und der Grund seiner Aeußerungen, seines äußeren Verhaltens sei; in allem Uebrigen werde ich hier mit mehr Gewißheit irre gehen, als irgendwo. Das Ganze muß aus mir geschöpft werden, wie denn auch meine innern Zustände nur meine Zustände sein können. Um ihrer ganzen Natur willen ist daher auch die empirische Psychologie kein Gegenstand, den man von einem Andern, etwa einem Lehrer, erlernen könnte, kein Gegenstand des Lernens und des Unterrichts, und sie ist solches weit weniger, als irgend eine andere Disciplin. Derjenige hat die empirische Psychologie noch lange nicht studirt und ihre Lehren aufgefaßt, der getreu den Vortrag des Lehrers seinem Gedächtnisse eingeprägt hat; ein solcher hat oft noch keinen Satz, der über innere Fakta vorgetragen wurde, verstanden, so genau er auch die vorgekommenen Ausdrücke wiederzugeben weiß *). — Doch hat der Unterricht den Rang eines Mittels oder einer sogenannten Hülfsquelle; jeder muß allerdings im eigenen Selbstbewußtsein forschen, durch Selbstbeobachtung sich kennen lernen und die inneren Thatsachen finden; aber der Vortrag und Unterricht vermögen doch dieses, gar nicht Unerhebliche, daß vermittelst ihrer der Andere das, was in ihm vorgeht, was er in sich findet, was in ihm vorging und was er in sich fand, mit verständlichen Worten und klar vorlegen, und dadurch die Aufmerksamkeit des Anfängers auf ähnliche, entsprechende, freilich auch unter den ähnlichsten äußern Umständen immer nur postulirte, Phänomene an und in ihm selbst hinlenken, hinzulenken suchen kann, damit auch dieser nach allen den Rücksichten sich beobachte und nun leichter beobachte, wornach jener sich beobachtete; damit so der Anfänger nun zusehe und leichter zusehe, ob auch und in welchem Verhältnisse in seinen Zuständen dasjenige enthalten sei, was im Zustande des Andern liegen sollte. Dies zu leisten, ist denn auch der oberste und letzte Zweck des vorliegenden Versuches. Sehr richtig und mit vielem psychologischem Blicke sagt in dieser Hinsicht Fichte, an einer Stelle, wo er seinen Leser auf psychologische Fakta hinführen will **): «Immer aber

*) Daß aus dem Gesagten nicht geschlossen werden dürfe, auch nicht könne, daß dann jeder nur seine eigene Psychologie erhalten könnte, ohne daß irgend eine der verschiedenen Psychologien Allgemeingültigkeit hätte, wird sich weiter unten zeigen (§. 9. Anm. 2.)

**) Sonnenklarer Bericht. S. 21—22.

«wird vorausgesetzt, daß du selbst das, worauf der Andere «dich leitet, innerlich wirklich habest, es anschauest und be«schauest. Ausserdem erhieltest du nur die Erzählung einer «fremden Beobachtung, keineswegs deiner eigenen; dazu noch «eine unverständliche Erzählung; denn das, worauf es «ankommt, läßt sich nicht durch Worte vollkommen beschreiben, «als zusammengesetzt aus lauter dir schon bekannten Dingen, «sondern es ist ein schlechthin unbekanntes, das nur durch die «eigene innere Anschauung bekannt, und nur nach der Analogie «mit einem bekannten sinnlichen Zeichen bezeichnet wird, welches «erst durch die Anschauung seine vollendete Bedeutung erhält.»

Mit dem mündlichen Vortrage und Unterrichte stehen, abgerechnet den äußern Vorzug desselben, auf einer Linie die psychologischen Schriften und Handbücher. Wir wollen hier die wichtigern Erscheinungen auf diesem Felde des menschlichen Wissens namhaft machen.

Locke, An essay concerning human Understanding. Uebers. von Tennemann. 1795—7. 3 Bde.

Hume, Dav., Inquiry concerning human Understanding. Uebers. von Tennemann. 1795.

Malebranche, N., de la Recherche de la verité. 4 voll. A Paris. 1740.

Condillac, Et. Bonnet., Essay sur l'origine des connoissances humaines. Uebers. von Hißmann. 1780.

— — Traité des sensations. Uebers. von Weissegger.

(Bonnet, Charles), Essay de Psychologie. Uebers. von Dohm. 1773.

Bonnet, Charles, Essay analytique sur les facultés de l'ame. Uebers. von Gottf. Schütz. 1770.

Wolfii, Christ., Psychologia empirica. 1770.

Krüger, J. Gl., Versuch einer Experimental-Seelenlehre. 1756.

Kochius, Ueber die Neigungen. 1769.

Mendelssohn, Briefe über die Empfindungen, nebst Zusätzen, oder dessen philosophische Schriften, erster und zweiter Theil. 1783.

Tetens, Philosophische Versuche über die menschliche Natur. 2 Bde. 1777.

Irwing, Franz von, Erfahrungen über den Menschen. 4 Bde. 1777.

Platner, Ernst, Philosophische Aphorismen. 2 Bde. N. Ausg. 1793.

— — Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. 1 Bd. 1790.

Meiners, Grundriß der Seelenlehre. Lemgo. 1786.

Steeb, J. Gl., Versuch über den Menschen nach den vorzüglichsten Anlagen in seiner Natur. 3 Bde. 1784—6.

Meister, J. H., Briefe über die Einbildungskraft. 1794.

Meister, Ch., Ueber die Einbildungskraft. 1795.

Schmid, K. Ch. Erh., Experimentalseelenlehre. 1 Th. 1796.

Kant, Imm., Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 1800.

Ith, J., Versuch einer Anthropologie, oder Philosophie des Menschen. 2 Th. 1794—95.

Muratori, della forza della fantasia umana. Ueberſ. und bereichert von Richerz. 2 Bde. 1785.

Hennings, von den Ahndungen und Viſionen. 1777. 2 Bde.

Carus, F. A., Pſychologie. 2 Bde., in den nachgelaſſenen Werken, deren dritter Band die Geſchichte der Pſychologie enthält. 1808—1809.

Kieſewetter, J. G. K., Kurzer Abriß der Erfahrungsſeelenlehre. 1806. (1814.).

Jakob, L. H., Grundriß der Erfahrungsſeelenlehre. 1814. Vierte Aufl.

Hoffbauer, Joh. Ch., Naturlehre der Seele in Briefen. 1796.

— — Grundriß der Erfahrungsſeelenlehre, (neben der Logik.) 1810.

Flemming, Glo. A., Lehrbuch d. allgemeinen empiriſchen Pſychologie. 1796.

Maaß, Ehrenr., Verſuch über die Einbildungskraft. 1797.

— — » » » Leidenſchaften. 1805—7. 2 Bde.

— — » » » Gefühle und Affekte. 1811. 2 Bde.

Ueberwaſſer, F., Anweiſungen zum Studium der empiriſchen Pſychologie. 1794.

— — Ueber das Begehrungsvermögen. 1800.

Weiß, Ch., Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele. 1811.

Herbart, J. F., Lehrbuch der Pſychologie. 1816.

— — Pſychologie als Wiſſenſchaft. 2 Th. 1824—5.

Stiedenroth, Ernſt, Pſychologie zur Erklärung der Seelenerſcheinungen. 2 Bde. 1824.

Kloß, Ernſt, Lehrbuch der Erfahrungsſeelenlehre. 1824.

Eſchenmaier, E. A., Pſychologie. 1822.

Nüſslein, F. A., Grundlinien der allgemeinen Pſychologie. 1821.

Schulze, G. E., Pſychiſche Anthropologie. 1819.

Beneke, F. Ed., Erfahrungsſeelenlehre als Grundlage alles Wiſſens. 1820.

— — Pſychologiſche Skizzen. 2 Bde. 1825.

Tiedemann, Dt., Handbuch der Pſychologie. 1804.

— — Unterſuchungen über den Menſchen. 3 Th. 1777—8.

Suabediſſen, Lehre vom Menſchen. 1829.

— — Von dem Begriffe der Pſychologie. 1829.

— — Ueber die innere Wahrnehmung. 1808.

Flemming, E. F., Beiträge zur Philoſophie der Seele. Erſter Theil. Die Menſchenſeele. 1830.

Moritz, Magazin zur Erfahrungsſeelenlehre. 10 Bde. 1785—93.

Mauchart, Repertorium für empiriſche Pſychologie. 6 Bde. 1792. flgg.

Tſchirner, Neues allgemeines Repertorium für empiriſche Pſychologie. 2 Bde. 1812. zw. Aufl.

Schmid, Pſychologiſches Magazin. 4 Bde. 1796—1804.

— — Anthropologiſches Journal. 4 Bde. 1803—1804.

Wenn wir hier mancher anderer Leiſtungen keine Erwähnung thaten, als z. B. derer von Abel, Pockels, Pfingſten, Weber, Schön ꝛc.: ſo übergingen wir ſie, weil wir ſie für minder wichtig hielten.

c) Wegen der Verwandtſchaft und theilweiſen Gleichartigkeit des Gegenſtandes der empiriſchen Pſychologie mit der metaphyſiſchen könnte man ſich zu der Vermuthung veranlaßt finden, daß die empiriſche eine Quelle, oder doch eine

Hülfsquelle habe an der metaphysischen. Wenn man sich indessen nur erinnert, daß die empirische Psychologie es nur mit den innern Zuständen, als eben so vielen Erscheinungen zu thun habe, um das Ich, das vermeintliche Subjekt derselben, aber sich nicht bekümmere, weil es nicht in die Erscheinung fällt, — und dann bedenkt, was schon früher angedeutet worden, daß die metaphysische Psychologie vorzüglich mit der Realität jener Erscheinungen, mit der Möglichkeit derselben, mit ihrer Ursache, ihrem Subjekte, den Beschaffenheiten desselben und der Art seines Wirkens sich befasse; dann muß jede solche Vermuthung sogleich verschwinden. Soll die empirische Psychologie das werden, was sie ihrem Begriffe und Namen nach werden muß, so muß sie sich durchaus an Erfahrungen und an das halten, was aus ihnen als Abstraction feststeht, darf sich durchaus nicht auf philosophische Räsonnements einlassen, noch weniger aus ihnen etwas entnehmen, indem sie als abgemacht vorausgesetzt würden; kann also gewiß nicht eine rationale, oder metaphysische Psychologie zu ihrer Quelle haben. Die empirische Psychologie hat kein anderes Verhältniß zur rationalen, als die empirische Naturkunde, etwa die Naturbeschreibung und alle Naturwissenschaft hat zur rationalen Kosmologie, oder der philosphischen Untersuchung, ob es eine Außenwelt, eine solche Außenwelt gebe, als wir uns bei diesem Worte zu denken pflegen; wie über sie als ein Ganzes, wie über die Verbindung ihrer einzelnen Theile von der reflektirenden Vernunft geurtheilt und entschieden werden müsse. Umgekehrt aber kann die rationale Psychologie der empirischen nicht entbehren, sie muß die empirische voraussetzen und sogar darauf fußen, wenn sie nicht, aller Grundlage entbehrend, als ein Luftschloß erscheinen soll, das sehr schön sein und wohlgefallen, aber wegen Mangels von Realität keine weitere Beachtung verdienen kann. Das vorzüglichste Geschäft der rationalen Psychologie ist es, über den Werth der auf dem gemeinen Standpunkte gebildeten, von daher mitgebrachten Vorstellung von der menschlichen Seele zu entscheiden und dann die möglichen Fragen zu lösen, welche über die Seele erhoben werden können, so weit die Lösung dieser Fragen wiederum selbst für die bloße Vernunft möglich ist, oder für eine reine Vernunftwissenschaft; — denn was man vom Menschen sagt und zugesteht: **ultra posse nemo tenetur**, gilt auch von

der Wissenschaft. Weil nun die rationale Psychologie keinen andern Weg gehen kann, um die Antworten auf die ihr vorgelegten Fragen zu gewinnen, als den, daß sie das unmittelbare Wissen, Bewußtsein selbst und die darin vorkommenden Erscheinungen möglich zu finden, in ihrem wahren Grunde begreiflich zu machen sucht, so leuchtet hieraus klar ein, daß die empirische Psychologie der rationalen vorher gehen muß; denn wenn in dieser die innern Erscheinungen selbst zu begreifen oder auch zu begründen sind, um so die metaphysischen Fragen über die Innenwelt zu beantworten, was kann dann einleuchtender sein, als die Richtigkeit der Behauptung, daß die Bekanntschaft mit den innern Zuständen aus der empirischen Psychologie vorausgesetzt werden müsse. Was ich begreifen, oder möglich finden soll und will, muß ich doch zuvor kennen gelernt und verstanden haben; und dies Verstehen, oder Kennen-Lernen hat mit Rücksicht auf die innern Zustände grade in der empirischen Psychologie Statt.

Weil ferner die rationale Psychologie nothwendig der erste Theil der theoretischen Philosophie ausmacht, die andern Theile auf diesem Theile fußen, alle praktische Philosophie aber auch die theoretische als abgehandelt voraussetzt, — wie in der Einleitung zur Philosophie bewiesen wird: so ergibt sich hieraus die Richtigkeit der schon in der Vorrede ausgesprochenen Behauptung und bestätigt das, was dort für die Behauptung gesagt ist, daß die empirische Psychologie eine unentbehrliche Propädeutik für alle Philosophie sei. — Es gibt eine alte Sentenz und Thesis, welche so lautet: **nemo psychologus, nisi philosophus.** Diese läßt sich offenbar in vielerlei Bedeutung auffassen, sie kann heißen: Es gibt keinen Psychologen, der nicht auch Philosoph wäre, oder es hat keinen solchen gegeben; — sie kann auch heißen: Es kann Niemand Psycholog sein, der nicht schon Philosoph ist; und so läßt sie sich überhaupt vielfach deuten. Soll sie den ersten Sinn haben, so wird man sie vielleicht nicht bestreiten; soll sie den an der letzten Stelle genannten Sinn haben, so ist sie sicher falsch, so lange man bei dem Worte **psychologus** an einen *empiristischen* Psychologen, oder bei dem Worte **psychologia** an *empirische* Psychologie denkt, und dann muß sie umgekehrt werden und so heißen: **nemo philosophus, nisi psychologus.** Denkt man bei dem Worte Psychologie

aber vorzüglich an die rationale, so ist die Sentenz durchgreifend wahr. — Und endlich

d) Wenn ich mich in der empirischen Psychologie nur um Aufschluß über das zu bemühen habe, was Thatsache in mir ist, diese aber nur in meinem Selbstbewußtsein aufsuchen und finden kann, so kann auch mein Aeußeres, oder die Betrachtung meines Aeußern, meines Körpers und seiner Veränderungen und Zustände nicht als Quelle berücksichtigt werden, eben so wenig, als das, wovon unter a) die Rede war. Nun hat man aber oft geglaubt, daß Erfahrungen an unserm Körper, und Grundsätze, welche daraus abstrahirt sind, somatologische und physiologische Grundsätze als Quelle für die empirische Psychologie in Betracht zu ziehen seien; und darauf deutet wieder die Thesis hin: **nemo psychologus, nisi physiologus**, obwohl auch sie wiederum noch andere Deutungen zuläßt. Diese scheinbare Behauptung mag durch folgende Bemerkungen über das Verhältniß der empirischen Psychologie zu den Disciplinen, welche mit ihr die ganze empirische Erkenntniß des Menschenlebens umfassen, beleuchtet und abgewiesen, oder doch so beschränkt sein, wie sie nach dem Verhältnisse der Gegenstände und Lehren beschränkt werden muß.

aa) Die empirische Psychologie macht mit der rationalen (dem ersten Theile der Metaphysik) ein Ganzes aus. (Vergl. §. 1). Ihre Lehren sind zwar sehr verschiedenartig, doch aber machen sie zusammen die ganze Psychologie aus, die Lehre von der menschlichen Seele. Da hier nun noch immer, wenn auch nur problematisch, die Seele als ein besonders zu betrachtender Theil des ganzen Menschen in Betracht kommt, sie angesehen wird als ein vom Körper ganz verschiedenes, obwohl ihn belebendes Wesen; so ist klar, daß hier die ganze Psychologie, als Lehre über eine Seite des Menschen, ein Theil der Lehre über den Menschen, (περὶ τοῦ ἀνθρώπου,) also der Anthropologie sei. Deshalb heißt auch die Psychologie oft die psychische Anthropologie*). Sie konstituirt hiernach mit der Somatologie, der Lehre über den menschlichen Körper, die andere Seite des Menschen, dann die ganze Anthropologie. Sehr häufig versteht man unter Anthropolo-

*) Z. B. bei Schulze.

gie nur die Somatologie, und vergißt also, daß Psychologie in gleichem Grade und Maaße, ja sogar in einem höhern Grade Anthropologie sei. Die Somatologie enthält dann die Anatomie und, wozu diese hinführen und vorbereiten soll, die Physiologie. Am meisten schwankend ist der Begriff der Physiologie, auch dann noch, wenn man sie nicht mit der Anthropologie, oder auch der Somatologie verwechselt, wie es häufig geschieht. Die Erklärungen haben sich stets gerichtet nach der Verschiedenheit des Standpunktes der medizinischen Wissenschaften, wie es denn auch nicht anders zu erwarten ist. Man möchte indessen doch dem Sinne der gewöhnlichsten und gangbarsten Erklärungen wohl am nächsten kommen, wenn man sie definirte als eine Lehre über die Einflüsse und Wirkungen der einzelnen Bestandtheile des menschlichen Körpers auf das animalische Leben *). Die Zoochemie wäre dann eingeschlossen.

bb) Die Eintheilung der Anthropologie in Psychologie und Somatologie (eingeschlossen die Physiologie) hängt ab von der Theilung des Menschen nach Seele und Körper, scheint abzuhangen von der Ansicht, daß Seele und Körper zwei wesentlich verschiedene, wenngleich zusammen den Einen Menschen konstituirende Theile seien, und die Richtigkeit jener Eintheilung von der Richtigkeit dieser Ansicht, so daß die Eintheilung hier also nur problematischen Werth hätte, weil auf dem Gebiete der empirischen Psychologie das Verhältniß der Seele zum Körper nicht aufgefunden, auch nicht als durch die Philosophie festgesetzt angesehen werden kann. Allein auch das angenommen, was dieser Ansicht grade entgegengesetzt zu sein scheint, nämlich: daß Seele und Körper nicht als verschiedene Theile den ganzen Menschen konstituiren, daß dies nur zwei Ausdrücke wären, an welche wir unsere verschiedenen Erkenntnisse über des Menschen Sein, Wirken und Leiden zu knüpfen gewohnt wären, daß also von keiner realen Eintheilung in Seele und Körper ferner Rede kommen dürfte: so bliebe die Eintheilung der Anthropologie in Psychologie und Somatologie doch immer noch wichtig und richtig. Der Mensch unterscheidet stets und mit Nothwendigkeit an sich

*) Die etymologische Bedeutung des Wortes Physiologie, d. i. Lehre über die Natur, welche Kant noch hie und da gebrauchte, scheint nunmehr ganz veraltet zu sein.

selbst ein zweifaches Sein; er schaut sich an, so weit er raumerfüllender Körper ist, denkt sich als expansive Masse, die als bloße Masse gedacht, wie die übrige Materie nur starres Dasein, ein todtes Sein hat ohne Leben, nur mit den Eigenschaften begabt, die aller Materie nach Zeugniß der Erfahrung eigen sind, als Theilbarkeit, Attraktions- und Repulsivkraft u. s. w. In soweit findet sich der Mensch am Raume und im Raume, mit zeitlichen Veränderungen zwar, die aber doch stets, wie das Größer- und Kleiner-Sein als räumliche angeschaut werden können; — er schaut sich aber auch an als denkend, wollend, überhaupt als höhere Zustände habend, die nicht als räumliche noch vorstellbar sind, die sein wahres zeitliches Leben ausmachen. — Mag er also eine, realiter unzerlegliche Einheit sein, diese Einheit ist Gegenstand für zwei Arten der Betrachtung, die so weit von einander verschieden sind, als der Himmel von der Erde verschieden ist. Seele und Körper sind die Ausdrücke, woran der Mensch die Verschiedenheit und Verschiedenartigkeit seiner eigenen Bestimmungen knüpft, und schon als solche abstrakte Ausdrücke genommen, bleiben sie für die wissenschaftliche Betrachtung des Menschen wichtig, auch nothwendig; nothwendig nämlich so lange, als es in der Wissenschaft nicht um blendenden Prunk und Schmuck, sondern um Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß zu thun ist. Mag auch die Natur von Capiteln und Abschnitten nichts wissen — ein Ausdruck Lichtenbergs —; das rührt dann ohne Zweifel daher, daß sie überhaupt nichts weiß, weil sie von sich selbst nicht weiß, so wenig von Capiteln, als von Naturforschung und Naturphilosophie; wir wissen einmal von Capiteln nach dem Theile, wornach wir über der Natur stehen, und dürfen dies Wissen nicht aufgeben, wenn wir nicht alle unsere Erkenntniß aufgeben wollen. Der beschränkte Menschengeist ist nun einmal nicht anders, als so gemacht, daß er nichts erkennen kann, wenn er den Gegenstand seines Erkennens nicht heraushebt, gleichsam ausscheidet aus seiner Verbindung mit den übrigen Dingen, womit er das Universum ausmacht, ja so gemacht, daß er es ohne dieses nicht einmal anschauen kann, und alle Naturphilosophie, die in jedem Worte und Gedanken nur das All erfassen möchte, kann die arme Menschheit von dieser Beschränktheit nicht erlösen, hat durch ihre Bemühungen auch

der Wissenschaft noch nicht genutzt, vielmehr auch dahin Verwirrung und Dunkelheit gebracht, wo man früher ziemlich helle sah. Hiernach bleiben die Psychologie und die Somatologie getrennte Wissenschaften, so lange die Verschiedenartigkeit der Gegenstände die eigenthümliche Behandlung derselben bestimmt.

cc). Kann nun die Somatologie Quelle für die empirische Psychologie sein? Um der Verschiedenartigkeit der Gegenstände willen, welche in beiden Disciplinen behandelt werden, ist das nicht wahrscheinlich; die Lehren beider sind zu sehr heterogener Art. Daß z. B. alle Nerven des menschlichen Körpers zusammen ein Nervensystem bilden, alle in inniger Verbindung mit einander stehen, ist ein somatologischer Satz, der mich über Etwas belehrt, über die Theile eines Etwas, das ich als ein Expansives, als Körper anschaue und vorfinde; der Satz, daß alles Denken erst auf die Anschauung folge, ein empirisch-psychologischer Satz, belehrt mich nur über das Verhältniß von Thätigkeiten eines Etwas zu einander, das im ganzen Raume nicht vorgefunden wird, nicht einmal angeschaut, oder vorgestellt werden kann. So verschieden die Flüssigkeit des erhitzten Bleies ist von meinem Sehen, so verschiedenartig sind die Lehren in den genannten beiden Disciplinen. Damit die Somatologie Quelle heißen könnte für die empirische Psychologie müßte diese wenigstens über wesentliche Punkte Aufschlüsse aus jener entnehmen können, Sätze, welche unmittelbar über die innern Zustände Aufklärung verschafften, welche in der empirischen Psychologie nothwendig gesucht würde, und zwar solche Sätze, welche unmittelbar aufklärten. Alle diejenigen Lehrsätze aber, welche die Psychologen als Lehrsätze von den Somatologen aufnehmen, deren Zahl noch dazu sehr gering ist, werden nur zu dem Zwecke von den Psychologen angeführt, um einige Erscheinungen in den niedrigsten Funktionen der Seele zu erklären. Daß nun die Somatologie deßhalb schon eine Quelle für die empirische Psychologie zu nennen sei, könnte nur derjenige behaupten, welcher auch behauptete, daß jede Wissenschaft, die zu einiger Erläuterung Etwas für eine andere hergeben könnte, darum auch sogleich eine Quelle für diese würde, d. h. daß es keine einzige Wissenschaft gebe, welche nicht alle anderen zu ihrer Quelle hätte; und dies dürfte doch kaum Jemanden annehm-

bar scheinen. Zudem erläutern solche Sätze, im Grunde betrachtet, gar wenig, oder Nichts. Wenn der Psychologe das sanguinische Temperament, als Eigenthümlichkeit in der Gemüthsverfassung einer gewissen Menschenklasse betrachtet, und der Physiolog nun lehrt, daß bei dem Sanguiniker leichter fließendes Blut die Adern durchdringe, dann glaubt man freilich oft, man habe das sanguinische Temperament sich erklärt, während man jetzt zwei Fakta neben einander gestellt hat, in deren innern Zusammenhang man doch gar nicht hineindringen kann. Indessen liegt es theils in der menschlichen Natur, theils in der von Kindheit an herrschenden Methode in der Erwerbung und Erweiterung der Erkenntnisse begründet, daß man bei auffallenden Ereignissen dieselben an verwandte Ereignisse zu knüpfen sucht, um hiedurch jene zu erklären, und daß man nun glaubt, jene erklärt zu haben, wenn man sie mit diesen ungefähr unter eine allgemeine Regel geordnet hat; man vergißt dabei zu leicht, daß man nichts erklärt habe. Ganz in dieser Weise wird auch die empirische Psychologie die Phänomene an allgemeine Regeln knüpfen; nur muß man nicht zu leicht glauben, das Phänomen erklärt, sondern nur, dasselbe nach den einfachsten Regeln aufgefaßt zu haben, besonders wenn auf die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper, die enge Verbindung beider hingewiesen wird, als auf einen Erklärungsgrund für eine gewisse Klasse von Zuständen. Uebrigens könnte die empirische Psychologie, ohne unvollständig zu werden, auch alle jene Rücksicht auf physiologische Wahrheiten ausschließen, weil solches über die bloße Thatsache in uns schon hinausgeht, welche sie kennen zu lehren sucht.

dd) Die Psychologie und Somatologie sind hiernach ganz verschiedene Disciplinen, wovon die eine die andere nicht zur Quelle haben kann. Doch ist es leicht einzusehen, daß, weil diese beiden Disciplinen sich wechselseitig zu der Lehre vom ganzen Menschen ergänzen, das Studium der einen stets gleichsam zur Vollendung der andern vortheilhaft einwirken würde, wenn man dieselben mit einander verbände. Dafür spräche auch noch dieser Umstand: Das Psychische gränzt an manchen Stellen so nahe an das Körperliche, daß es fast schwer wird, sie auseinander zu halten, so daß sogar der gemeine Sprachgebrauch, der sonst ziemlich genau ist, hier verworren erscheint;

z. B. beim sogenannten körperlichen Schmerz, körperlichen Leiden. Wir wissen als Kinder anfangs nicht, wo es uns schmerzt, und haben wir endlich die Fertigkeit erlangt, den Theil des Körpers in der Empfindung auszuscheiden, in welchem es uns schmerzet, so halten wir eine Zeitlang, — ohne in der weitern Reflexion dabei bleiben zu können, — den entzündeten Theil für das Leidende selbst. Es wird die Vereinigung beider Disciplinen zu einer größern Klarheit in der Auffassung der einzelnen viel beitragen, weil dann das Gebiet und die Grenzen jeder derselben gemessener übersehen werden. Doch erstreckt sich dieser ganze Einfluß nur auf die Darstellung und Auffassung unserer niedrigsten Seelenzustände; für die Vollendung der Psychologie in der Lehre von den höhern Zuständen ist die Somatologie sehr entbehrlich und unnütz. Die Sentenz oder Thesis: **nemo psychologus, nisi physiologus** ist hiernach, — wenn man sie nicht im historischen Sinne auffassen will, — nicht mehr wahr, als ihr Gegensatz. —

Anm. Verschiedenheiten des gewöhnlichen Zweckes beider Disciplinen, dann der möglichen Zwecke und endlich der Erkenntnißquellen derselben — der innern und der äußern Erfahrungen; eigner Körper, fremder Körper.

§. 8.

Methodologie der empirischen Psychologie.

Oder: In welcher Weise muß verfahren werden, um die empirische Psychologie zweckmäßig zu vollenden?

Die hier gestellte Frage ist die Frage nach der Verfahrungsart, die früher gestellte Aufgabe der empirischen Psychologie zu lösen. Hier muß diese Aufgabe wieder vorgeführt und genauer betrachtet werden, um dann nach genommener Rücksicht auf die Erkenntnißquelle die geforderten Bestimmungen zu treffen. Die Rücksicht auf die Quelle läßt sich gar nicht ausschließen, sie gibt nothwendig allen zu gebenden und gegebenen Vorschriften denjenigen besondern Charakter, wodurch sie ihre Allgemeinheit, somit Unbestimmtheit und Nutzlosigkeit verlieren. Auch ist ja die gestellte Frage im Grunde gar nicht verschieden von dieser: Wie muß in der empirischen Psychologie verfahren werden, um aus der

Erkenntnißquelle derselben diejenigen Erkenntnisse über die innern Zustände zu gewinnen, welche ihren Inhalt ausmachen? — Die früher entwickelte Aufgabe (§. 3.) der empirischen Psychologie war diese: Eine vollendete wissenschaftliche oder systematische, empirische Kenntniß der innern Zustände des Menschen zu liefern. Weil diese empirische Kenntniß nur durch Selbstbeobachtung gefunden werden kann, weil nur eigene innere Erfahrung die Erkenntnißquelle der empirischen Psychologie sein kann: so haben wir jetzt nur noch näher zu bestimmen, wie zu verfahren sei, um durch die Selbstbeobachtung jene vollendete, wissenschaftliche Kenntniß von den Seelenzuständen zu gewinnen. Diese vollendete wissenschaftliche Kenntniß der Zustände, oder Erkenntniß über sie erfordert nach §. 3. und der Vorrede S. IV:

a) Vollständigkeit;
b) Klarheit, rücksichtlich Deutlichkeit;
c) Gründlichkeit;
d) strenge Ordnung oder Aufeinanderfolge.

Was ist in diesen einzelnen Erfordernissen enthalten? und wie muß denselben entsprochen werden? Zwei Fragen, die, selbst ganz verschieden, zwei besondere Erörterungen nothwendig machen.

§. 9.

a) Ueber die Vollständigkeit. Wenn die Aufgabe der empirischen Psychologie Vollständigkeit in der Lehre von den Zuständen erheischt, so fodert sie die Angabe und vollendete Darstellung aller unserer innern wesentlich von einander verschiedenen, d. h. verschiedenartigen Zustände. — Unsere innern Zustände können wir nur durch einen Rückblick auf unser Inneres kennen lernen, durch Selbstbeobachtung. Bei dem ersten Rückblicke auf uns selbst finden wir aber bald, daß unsere innern Zustände, wenn sie auch zusammen nur eine stätige Kette bilden, doch einzeln genommen keine stätige Größen sind, nicht anhaltend und weilend; sie eilen schnell vorüber und andere treten an ihre Stelle; sie kehren wieder zurück, wechseln aber mit der größten Verschiedenheit in einer oft sehr täuschenden Aehnlichkeit. So wie dann, wenn plötzlich sich das Auge öffnet vor einer bunten Menge der verschiedenartigsten, mannigfaltigsten Gegenstände,

Alles an demselben rasch und fast unbemerkt vorübereilt, so daß wir kaum Einiges bemerken: so gehen im Zustande des Rückblickes auf uns selbst, im Bewußtsein der Dinge in uns die verschiedentlichsten Gestalten rasch an uns vorüber, ohne näher bemerkt zu werden, weil sie zu eilig, zu bunt und gemischt dahinschwinden in zu großer Menge. Bei dieser Menge von innern Zuständen, bei diesem raschen Wechsel derselben in jedem Zeitmomente, ist es offenbar eine absolute Unmöglichkeit, alle unsere Zustände vorzulegen und mit dem Lichte der Wissenschaft zu beleuchten. Alle unsere Zustände in der ganzen Ausdehnung des Ausdruckes vorzulegen, wäre eine Aufgabe für die Wissenschaft, welche auf viele Ungereimtheiten zurückführte, die Wissenschaft selbst aufhöbe, und wenn sie dabei auch möglich bliebe, ihr doch einen ganz andern Charakter, als den einer empirischen Psychologie aufdrücken, sie nämlich viel eher zu einer läppischen Autobiographie, als zu einer empirischen Psychologie stempeln würde. In jedem, noch so gering angenommenen Zeitabschnitte erleiden und setzen wir mehr innere Veränderungen und Zustände, als wir in Stunden, Wochen und Monaten wissenschaftlich vorzulegen im Stande wären. Die geforderte Vollständigkeit kann sich deshalb nur noch beziehen, worauf sie auch nach allgemeiner Uebereinstimmung nur bezogen wird,

aa) darauf, daß wir die verschiedentlichen Arten oder Klassen von Zuständen behandeln, in der Vollständigkeit der Arten, daß nun kein besonderer Zustand mehr namhaft gemacht werden kann oder vorkommt, welcher nicht, abgesehen von außerwesentlichen Umständen und Verschiedenheiten, vollkommen unter jenen Rubriken der Arten oder Klassen behandelt wäre. Es verhält sich hier mit der Vollständigkeit in der Angabe und Behandlung der innern Zustände ziemlich so, wie es sich mit der entsprechenden Vollständigkeit verhält in allen Zweigen der sogenannten Naturgeschichte, der eigentlichen Naturbeschreibung. Der Botaniker, der in seinem vollendeten Systeme der Pflanzenkunde alle Pflanzen zu behandeln verspricht, zählt nicht alle einzelnen Pflanzen auf, welche es auf Erden gibt; man würde ihn auslachen, wenn er solches zu thun begänne; — der Zoolog nennt nicht alle einzelnen Thiere, der Litholog und Mineralog nicht alle einzelnen Steine und Metallmassen; — alle suchen nur die verschiedenen, sehr zahlrei-

chen Gattungen, Arten, Unterarten u. s. w. auf, und glauben dann mit Recht auf Vollständigkeit Anspruch machen zu dürfen, wenn kein Individuum, keine Pflanze, kein Stein, kein Thier mehr vorgezeigt werden kann, dem nicht schon seine Stelle im Systeme unter irgend einer Rubrik angewiesen, und das nicht an dieser Stelle seinem Charakter nach behandelt wäre. So nun hat die empirische Psychologie nicht alle einzelnen Zustände z. B. des Hörens vorzulegen, nicht auseinanderzusetzen, was in uns vorgehe, wenn wir die Nachtigall singen, und was, wenn wir die Trommel rühren hören, — welche die Individualitäten jedes dieser Zustände seien; — für die empirische Psychologie ist es genug, wenn angegeben ist, worin das Hören bestehe, was in ihm liege, wenn dieses soweit angegeben ist, als die innere Erfahrung darüber etwas bezeugt; alle verschiedenen Zustände des Hörens sind alsdann dem Wesentlichen nach dadurch bezeichnet und erkannt. Also nicht alle bloß verschiedenen, sondern nur alle verschiedenartigen Zustände kann die empirische Psychologie in Betrachtung nehmen. Gleichartig heißen in der empirischen Psychologie diejenigen Zustände, bei denen der Antheil des Ich, die Seelenthätigkeit — die Kraft und deren Verwendung, — und die Leidenheit der Seele entweder derselbe, und gleich ist, oder doch nur eine Verschiedenheit desselben nach plus und minus oder nach Graden Statt findet, bei denselben oder auch bei veränderten äußern Umständen, — wobei also die Grundzüge desselben permanent sind; — verschiedenartig heißen diejenigen Zustände, woran der Antheil der Seele jedesmal ein so weit verschiedener ist, daß in dem einen Zustande eine neue Wirksamkeit und Thätigkeit der Seele oder eine neue Leidenheit vorkommt, welche dem andern abgeht, d. h. wo dieser andere nicht durch bloße Vermehrung und Verminderung, Stärkung und Schwächung seiner Bestandtheile und Züge zu jenem werden könnte, oder als dazu erhoben gedacht werden könnte. Wenn ich hier Holz, dort Wasser sehe, dann habe ich nacheinander zwei Zustände, die von einander verschieden sind, habe verschiedene Affektionen, verschiedene Wahrnehmungen; aber die in mir vorkommenden und vorfindlichen Züge des Sehens des Holzes, sind auch Züge des Sehens des Wassers; die Verschiedenheiten sind äußere und nur in soweit vielleicht innere, als dabei verschiedene

Grade der Affektion und Wahrnehmungsthätigkeit Statt haben. Sehen aber und Frohsein sind verschiedenartig; denn wie ich auch die einzelnen Bestandtheile dieser Zustände für sich, oder im Verhältnisse zu einander ausbilden und als ausgebildet mir vorstellen mag, ich kann aus dem Einen, aus der Vorstellung des Einen, nicht das Andere, nicht die Vorstellung des Andern konstruiren. So unterscheiden wir in der empirischen Psychologie die verschiedenartig genannten Zustände nach Gattungen, Arten, Unterarten u. s. w., und die Vollständigkeit ist in der empirischen Psychologie, was die Angabe der Theile betrifft, vollkommen erreicht, wenn die verschiedenen Zustände nach ihren Gattungen, Arten, Unterarten u. s. w., kurz nach ihren Klassen erscheinen.

Anm. 1. Mit dem Gesagten besteht es noch recht wohl, daß da, wo eine Art von Zuständen besprochen wird, welche an sich gleichartig sind; die Sprache aber wegen auffallender Verschiedenheit unter diesen gleichartigen doch noch Klassen unterscheidet und verschiedentlich benennt, diese Klassen auch berührt und unterschieden werden; wäre dies erforderlich, um die Gleichartigkeit zu zeigen, den Kreis einer Art von Zuständen bestimmt zu bezeichnen, so würde sich die Rücksicht darauf gar nicht zu entschuldigen haben; und geschähe es, um im Einzelnen die Arten der Zustände selbst vollkommen zu behandeln, so wäre hiedurch die Rücksichtnahme entschuldigt.

Anm. 2. Aus dem Gesagten ergibt sich nun auch, worauf schon früher hingedeutet wurde (§. 7. Note 1.), daß die empirische Psychologie sehr wohl auf Allgemeinheit und Allgemeingültigkeit Anspruch machen könne, und Anspruch darauf habe, wenn sie nur die verschiedenartigen Zustände bespricht. — Auf Allgemeinheit, weil sie die innern Zustände im Allgemeinen, d. h. nach ganzen Klassen bespricht. Hieraus hat man zuweilen folgern wollen, daß die empirische Psychologie den Rang einer philosophischen Wissenschaft habe. Krug hatte irgendwo *) sehr richtig bemerkt: «die empirische Psychologie habe es mit den Erscheinungen am Menschen «zu thun, wie sie sich dem Menschen, wenn er sich und Andere beobachte, «zu erkennen geben, und gehöre also gar nicht in das Gebiet der Philo«sophie.» Dagegen schreibt Fischhaber **): «Zugeben muß man die«ser Behauptung, daß die empirische Psychologie ihre Lehren auf die Er«fahrungen gründet. Aber, indem sie durch Abstraktion und Reflexion «allgemeine Ansichten aufstellt, erhebt sie sich doch wohl zum Range «einer zwar empirischen, aber doch philosophischen Wissenschaft!» — Doch nicht! falls man nicht um desselben Grundes willen auch die Botanik, Lithologie, und auch jede Sprachlehre eine philosophische Wissenschaft nen-

*) Fundamentalphilosophie. §. 72. Anm. 2. Zw. Aufl.
**) Psychologie. S. 4. §. 2. Anm.

nen will. Ich sage: jede Sprachlehre, obgleich ich wohl weiß, daß man sehr geneigt ist, eine allgemeine, durch Abstraktion gebildete Sprachlehre, eine philosophische zu nennen. Die empirische Psychologie hat grade in Nichts einen Vorzug der Allgemeinheit vor jenen Disciplinen. — Sie hat auch Anspruch auf Allgemeingültigkeit, mehr, als irgend eine andere Disciplin. Die Menschen auf Gottes Erde, so verschieden sie untereinander gebaut sind und leben, sind nun einmal alle zusammen Menschen, Wesen einer Art; was ich Mensch nennen soll, muß mit mir gleichartig sein, sonst werde ich diesen Begriff, den ich mit dem Worte Mensch verbinde, nicht so mißbrauchsweise darauf anwenden; — die Gleichartigkeit der Menschen untereinander und ihre Verschiedenartigkeit von den Thieren besteht in der Gleichartigkeit und Verschiedenartigkeit ihrer innern Zustände, oder was man dafür substituiren kann (vergl. §. 15.), in der Uebereinstimmung der innern Anlagen und Kräfte, denen die innern Zustände, als ihren Principien zugewiesen zu werden pflegen und zugewiesen werden müssen. Gradunterschied hebt die Gleichheit, nicht die Gleichartigkeit auf, gründet größere oder geringere Fähigkeit des Gebrauches der Anlagen und Kräfte, nicht Abwesenheit derselben, macht die Thiere nicht zu Menschen, Menschen nicht zu Thieren. (Wenn Herbart dieses von sich und allen Menschen auch anders meint, so nehme ich mir doch bei dieser Gelegenheit die Freiheit, mich aus der Kategorie der Menschen zu eximiren, welche von den edlen Vierfüßlern nur durch einen höhern Grad ihrer Stellung, etwa durch den Rang des Obristen und Generals unterschieden sind) *). So also kann die Psychologie und muß sie sogar eine Darstellung des Menschenlebens werden, obwohl sie jeder aus eigenem Bewußtseyn schöpft; nicht aber könnte es die Psychologie werden, wenn sie es in jener Weise werden müßte, worin Suabedissen in den Grundzügen seiner Lehre vom Menschen (1829) sie zu einer möglichen allgemeinen Menschenkenntniß machen möchte; derselbe glaubt nach S. 3 — 4. der Grundzüge, daß darum die aus dem Selbstbewußtsein geschöpfte Menschenerkenntniß eine Kenntniß des Menschenlebens im Allgemeinen, und nicht bloß eine Kenntniß des Lebens des Individuum werde, weil «das Lebensselbstbewußtsein ein «solches sein könne, welches sich in diesem Menschen nicht «aus ihm allein her, sondern auch aus den andern Men«schen, also auch aus der Geschichte gebildet habe, und «als ein solches dann in diesem Menschen die Erkennt«niß, der Begriff des Menschen wäre.» Daß das Lebensselbstbewußtsein des Menschen sich aus der Geschichte und aus andern Menschen bilde, ist an sich wohl unmöglich, auch im Widerspruche mit der Behauptung, daß es aus dem Selbstbewußtsein entnommen, geschöpft werden solle; daß das Leben unter Einflüssen der Geschichte, besonders anderer Menschen stehe, ist richtig; daß das Lebensselbstbewußtsein also auch verschieden sei nach den Verschiedenheiten der Einwirkungen,

*) Vergl. Herbart, Handbuch der empirischen Psychologie. Königsb. 1816. an mehreren Stellen.

ist unläugbar; wie aber darum das Lebensselbstbewußtsein Bewußtsein des Menschenlebens überhaupt werden könne, ist dabei so unbegreiflich geblieben, als es zu Anfange des Satzes war; es wird ja immer nur Bewußtsein des eigenen Lebens, wie es sich gestaltet hat unter den wirklichen Einflüssen, welches sich aber in jedem andern Subjekte doch wohl anders gestalten wird. —

Zu der geforderten Vollständigkeit gehört

bb) daß auch die Darstellung dieser Arten und Klassen der Zustände selbst wieder den Gegenstand erschöpfe, d. h. daß diese Zustände genau detaillirt, in ihre Bestandtheile aufgelöset, und diese Bestandtheile derselben in ihrem Verhältnisse zu einander dargestellt werden; die einfache Aufzählung der verschiedenen Arten der Zustände möchte man wohl noch ein Gerippe der empirischen Psychologie nennen können; eine empirische Psychologie selbst nennt sie Niemand. Diese Darstellung der Zustände in ihren Elementen, Grundzügen und deren Verhältnissen zu einander, kann eine Darstellung derselben sein, wie sie erscheinen und sind

aaa) im gesunden, normalen Zustande des Geistes, oder des geistigen Lebens, und

bbb) im abnormalen und krankhaften Zustande.

Ohne hier auf den so lange geführten Streit über den Begriff der krankhaften Seelenzustände, und der Seelenkrankheit tiefer einzugehen, bemerken wir nur, daß wir unter Krankheit der Seele denjenigen Seelenzustand denken, worin die Seele nicht nach allen in ihr begründeten Wirkungsweisen in gleichmäßigem und harmonischem Grade zu wirken fähig ist, weil eine Richtung, oder einige Richtungen zu sehr vorherrschend geworden sind. Und dann ist zu bemerken, daß von dem gewöhnlichen, und normalen Zustande die psychologische Darstellung beginnen, und dann erst zu der Darstellung der abnormalen übergegangen werden dürfe und könne. Wenn wir im gesunden geistigen Zustande unsere innern Zustände nach ihren Bestandtheilen und diese in ihrem Verhältnisse zu einander betrachten, dann wird es nämlich auch möglich, zu bestimmen, welche Formen oder Gestalten durch die Stärkung oder Schwächung des einen Theiles des Zustandes gewonnen würden; diese wären außerordentliche Zustände, auffallende Phänomene, und ihre Darstellung und Erklärung wäre die Erklärung der Phänomene in der Geisterwelt, welche man

allgemein von dem Psychologen erwartet. Indessen ist es doch unstatthaft, hier Phänomene zu dichten, in jener Weise selbstständig zu entwerfen, und es wird nothwendig, bei wirklichen Erfahrungen stehen zu bleiben, um so mehr, da wir eine Erfahrungsseelenlehre gewinnen wollen, — weil, so lange die Erfahrung uns die gedachte und entworfene Form des Zustandes nicht vorweiset, wir nicht einmal über die Möglichkeit des Eintretens des so gedachten Zustandes mit Sicherheit entscheiden können; die äußere Natur richtet sich nicht nach unsern Dichtungen über sie, die innere wird sich wohl eben so wenig darnach modeln lassen. Wir müssen also bei denjenigen Phänomenen stehen bleiben, von deren Wirklichkeit wir durch eigenes Selbstbewußtsein unmittelbar, wenn sie an uns vorgehen, erst mittelbar, wenn sie an Andern sich ereignen, überzeugt sein können. Im letztern Falle ist große Umsicht nothwendig, weil es oft sehr schwer hält, den Seelenzustand eines Andern getreu aufzufassen; und wenn das Phänomen nicht mit Sicherheit richtig aufgefaßt wird, man alsdann wohl in allerlei schwärmerische und gedichtete Erklärungen, sich verirren, unmöglich aber viel mehr, als Albernheiten vorbringen kann. Die Vorsicht in der Darstellung solcher abnormalen Zustände ist hier um so nothwendiger, weil hier der Betrug oft bedeutende Rollen übernommen hat; man denke nur an die Gaukelspiele des Mesmer und seiner Versuche, die noch hie und da in psychologischen Handbüchern spucken. — So, aber auch nur so ist es möglich, in der empirischen Psychologie fremde und krankhafte Seelenzustände zu besprechen, und sie überhaupt zu besprechen; sie müssen als Abarten unserer Zustände, als Mißgeburten derselben Seele angesehen, und so muß ihre Darstellung nur für die Darstellung unserer möglichen Seelenzustände genommen werden. So bespricht der Psychologe ganz richtig den Zustand des Nachtwandlers, wenn er auch selbst kein Nachtwandler ist, so manche Verirrung eines Seelenvermögens, wovon er vielleicht gänzlich frei ist, so manchen hohen Grad des Erkenntniß- und Wollensvermögens, dessen er sich selbst nicht rühmen kann, nur geleitet durch Selbstbeobachtung und mittelbar durch Beobachtung Anderer.

Ohne dabei von sich, von seinem Zustande auszugehen, ist es für ihn, wie für alle Menschen physisch unmöglich, von solchen Zuständen in Andern zu sprechen und zu wissen, weil

Niemand unmittelbar in das Innere Anderer hineindringen, Niemand in Andern erkennen kann, was er nicht zuvor in sich erkannte. Man mag einem Blinden Jahre lang Vorlesungen halten über das Sehen; er wird Nichts von dem (richtig) verstehen, was man ihm auch vortragen mag. Daß die Psychologie aber solche Zustände in der Darstellung nicht übergehen könne, ergibt sich auch noch daraus, daß man gewöhnlich die Psychologie ansieht und definirt, als eine Lehre von den Seelenvermögen, — worüber tiefer unten ein Mehreres; — erklärt man aber dann, eine Lehre von den Seelenvermögen liefern zu wollen, so liegt hierin auch das Versprechen, nicht etwa allein das anzuführen, was die Vermögen als wirkende Kräfte in uns wirklich leisten, sondern auch, was sie als Vermögen leisten könnten; denn dies bringt das Wort Vermögen mit sich.

Anm. Nach dieser hier besprochenen Seite kann die empirische Psychologie am wenigsten den Anforderungen der Wissenschaft in Ansehung der Vollständigkeit entsprechen; es ist unvermeidlich, daß sie nach dieser Seite hin stets als ein ungeschlossenes Aggregat von Erkenntnissen erscheine, welches von Tag zu Tag noch erweitert werden könnte. Auch in Ansehung der Aufzählung der verschiedenen Arten der Zustände ist hier nicht völlig den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit Genüge zu leisten, weil hier in einer Erfahrungswissenschaft nicht eine unbedingte Gewißheit darüber erworben werden kann, daß man alle Arten der Zustände aufgezählt habe. Doch aber ist in dieser Rücksicht eine dem Zwecke völlig entsprechende, wenngleich nur relative Gewißheit erreichbar, die dann da ist, wenn alle innern Zustände, welche zum Bewußtsein kommen können, nach ihren Klassen behandelt sind; daß man aber diese vollständig vorlegen könne, wird in der Lehre über die Eintheilung gezeigt werden. Aus diesen Gründen verliert die Psychologie bei jeder Behandlung den Anspruch auf den Namen einer strengen Wissenschaft, behält aber doch mehr Anspruch auf diesen Namen, als alle andern Zweige der empirischen Wissenschaften je Anspruch darauf gewinnen können; wie? darüber mehr an der bezeichneten Stelle.

Die Vollständigkeit erfodert dann noch

cc) die Entwickelung der Gesetze der Entstehung und des Wechsels, oder auch der Veränderungen unserer innern Zustände. — Die innern Veränderungen und Zustände sind facta, deren Ursprung bis auf einen gewissen Punkt sich auch empirisch nachweisen und verfolgen läßt. Derselbe innere Zustand ist oft unter den verschiedentlichsten Umständen eingetreten, und es läßt sich häufig selbst in diesen verschiedentlichsten Um-

ständen der Grund entdecken, warum er dennoch entstand. Manchmal tritt auch der Zustand, welcher früher da war unter gewissen Umständen, nicht wieder ein, wenn auch alle Umstände unverändert geblieben, oder in derselben Weise wieder eingetreten zu sein scheinen; manchmal tritt er wieder ein, ist aber alsdann anders modificirt, so daß die Entstehung und Modifikation unserer Zustände ohne feste Regel, ohne Regelmäßigkeit Statt zu haben scheinen. So scheinen in dem wichtigsten Theile der Veränderungen in der Natur, in dem Innern des Menschen, demjenigen Theile der Natur, der unstreitig unsere größte Aufmerksamkeit verdient, allein Wirrwarr und Gesetzlosigkeit zu herrschen, welche die Aufmerksamkeit wieder ermüden und ablenken. Allein der sorgfältigern Beobachtung stellt sich die Sache ganz anders dar; auch hier, im Innern des Menschen, wie in der äußern Natur, herrscht nur ewiges, unabänderliches Naturgesetz. Die vollständige Lehre über die Seelenzustände muß offenbar diesen, in der Erfahrung nachweislichen Gesetzen, woran die Entstehung und die Veränderung der Zustände gebunden sind, nachforschen. Gesetz im weitesten Sinne des Wortes ist eine allgemeine Regel, woran die verschiedenen Arten der Wesen und Dinge und die Erscheinungen derselben gebunden sind, oder wornach sie sich mit irgend einer Nothwendigkeit in ihren Verhältnissen, Lagen und Zuständen richten und verhalten; so z. B. ist es Gesetz für die ausgedehnten Dinge der Außenwelt, daß sie zur Erde und zu ihrem Mittelpunkte hinstreben, sich hindrängen, oder hingezogen werden, wenn sie in den Kreis der Erdsphäre gerathen, und daß sie sich in jener Richtung bewegen, wenn sie keinen Widerstand treffen und zu besiegen haben. Solche allgemeine Regeln können dem Willen gesetzt werden, der nach ihnen sich richten soll, auch den willenlosen Wesen gesetzt sein, die nach ihnen sich richten müssen; jene Regeln, oder Gesetze bringen eine moralische Nothwendigkeit, eine Verpflichtung mit sich, nach ihnen zu verfahren für die Subjekte, denen sie vorgeschrieben werden, und zerfallen in Sitten- und Rechtsgesetze, wovon jene einen positiven (und einen hiedurch bestimmten negativen), diese einen mehr beschränkten negativen (und einen hiernach zu bestimmenden positiven), Charakter haben. Diejenigen Gesetze, wornach die Veränderungen in der Natur vor sich

gehen, die den Dingen vorgeschrieben sind, ohne ihrem Willen (wovon man überdies auch nur figürlich reden kann,) Spielraum zu lassen, haben allesammt eine physische oder absolute Nothwendigkeit, und an solche Gesetze ist auch jede eintretende Veränderung des Innern des Menschen, dieses Theiles der Natur gebunden, selbst bis auf einen gewissen Punkt hin das Eintreten derjenigen Veränderungen, und das Erscheinen derjenigen, welche den freien Willen zu ihrem Prinzipe haben; und deßhalb haben wir in der empirischen Psychologie, wie in der Physik, nur an vorzugsweise sogenannte Naturgesetze zu denken. — In dieser Rücksicht muß nun die empirische Psychologie, um vollständig zu werden, die Aufmerksamkeit hinlenken

aaa) auf die Bedingungen der Entstehung der verschiedenen Zustände und ihrer Modifikationen, d. h. auf die Requisite zu denselben;

bbb) auf das verursachende Moment in den Umständen, welchem es zuzuschreiben ist, daß der Zustand entstand, und mit den Eigenthümlichkeiten ins Dasein kam, die an ihm bemerklich sind; und so

ccc) auf den darin erkennbaren Zusammenhang, den bedingenden und ursachlichen, (Causalnexus).

Bei einiger Reflexion auf unsere Zustände finden wir nämlich bald, daß sie nicht allein eine äußere Verbindung mit einander haben, die darin besteht, daß sie nacheinander folgen oder miteinander eintreten, sondern auch eine innere Verbindung, die es mit sich bringt, daß, wenn der eine Zustand eintritt oder nicht eintritt, mit dieser Modifikation oder mit jener eintritt oder nicht eintritt, dann auch ein anderer Zustand eintreten oder nicht eintreten kann, eintritt oder nicht eintritt, und zwar in dieser oder in jener Gestalt*). Diese innere Verbindung in Ansehung ihres Entstehens, Bestehens, Vergehens und ihrer Beschaffenheiten haben die innern Zustände nicht allein mit einander, sondern auch mit ganz anderartigen, nämlich den äußern Dingen gemein, nur daß in

*) Der äußern Verbindung der innern Zustände in der Zeit entspricht die äußere Verbindung der Dinge der Außenwelt im Raume; die innere Verbindung dort ist auch hier Causalnexus.

diesen die Ursache, der thätige Grund nur für die niedrigsten Zustände und zwar nur theilweise enthalten sein kann. — Man muß hiebei sorgfältig Requisit und Ursache unterscheiden. Requisit ist nichts anders, als dasjenige, was dasein oder eintreten muß vor dem Zustande oder mit ihm, wenn der Zustand soll entstehen können, rücksichtlich in dieser Vollkommenheit, z. B. Klarheit, oder Unvollkommenheit, z. B. Dunkelheit soll entstehen können; so ist es ein Requisit zum Sehen, daß ich nicht mit Blindheit geschlagen sei, Requisit zum ernsten Nachdenken, daß ich nicht von einem ungewöhnlichen, starken Geräusche umgeben werde. Ursache des Zustandes ist jenes Etwas, dessen Eintreten die Entstehung des Zustandes mit Nothwendigkeit nach sich zieht, oder dasjenige Etwas, dem es zuzuschreiben ist, daß ein entstandener Zustand — nicht: entstehen konnte, sondern — wirklich entstand. Die Ursache kann nicht eintreten, oder dasjenige, was die Fähigkeit zu wirken hat, kann nicht zum Wirken gelangen, wenn die Requisite nicht alle eingetreten sind; der Geist des Wahnsinnigen kann nicht zu einer festen, entschiedenen Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner idealen Welt gelangen, wenn seine Einbildungskraft nicht ruhiger geworden, mehr bezähmt ist. Wenn aber auch die Requisite eines Zustandes zum Theile, oder gar alle eintreten, dann tritt der Zustand noch immer nicht ein, wenigstens tritt er nie ein um der Requisite willen; sie sind jedes eine conditio, sine qua non. Ganz falsch aber ist die Lehre, daß ein eingetretener Zustand nur so lange anhalte, als seine Ursache zu wirken fortfahre. Das Wirken ist gewöhnlich ein momentaner oder nur einen unbemerkbaren Zeittheil anhaltender Akt, dessen Erfolg, d. h. Wirkung oft Stunden, ja sogar die ganze Lebensdauer des Menschen hindurch anhält. Wenn man eine frei hangende Schelle auch nur momentan bewegt oder anschlägt, gibt sie noch eine lange Weile ihren Schall von sich, und wenn ein empfindlicher Schlag unvorgesehen meinen Körper trifft, fühle ich noch lange nachher den Schmerz. Wer den Kindern in Allem nachgibt, wird gewiß in ihrem reifern Alter noch die Spuren dieser Nachgiebigkeit in ihrer Halsstärrigkeit wiederfinden.

Weil aber, genauer angesehen, die ursachliche Verbindung kein Gegenstand der Erfahrung ist, so wenig in der Innenwelt, als in der Außenwelt, wir es dem Zustande nicht ab-

sehen können, was er verursachen könne und wodurch er verursacht sei, so scheint die Untersuchung über den ursachlichen Zusammenhang in der empirischen Psychologie wieder ganz ausfallen zu müssen. Und wirklich hat die Psychologie (die empirische) in diesem Punkte auch sehr wenig zu leisten, nur in soweit nämlich, als wir *vermittelst* der Beobachtung in einem Zustande die Ursache eines andern Zustandes zu erkennen vermögen, und dieses tritt nur da ein, wo wir die *unabänderliche*, mehr als beständige Folge des Einen auf das Andere, hier des einen Zustandes auf den andern Zustand in der Erfahrung vorfinden. Die Erfahrung gibt zunächst nur Fakta und diese dann in ihrer äußern Verbindung in der Zeit, in ihrer Aufeinanderfolge; daß sie auch in innerer Verbindung stehen, das *denken wir* darüber, nehmen es aber nicht mehr gewahr. Wir können so auch beständige Aufeinanderfolge vorfinden, aber daß sie eine *unabänderliche* sei, können wir wieder nicht erfahren, sondern nur erschließen und zuletzt nur auf den Grund erschließen, daß wir *willkührlich* den anscheinend bewirkten Zustand bewirken können durch das Thätigseinlassen der scheinbaren Ursache. Allein auf dem empirischen Standpunkte kommt es auch nicht so sehr darauf an, auszumachen, wann und wo ursachlicher Zusammenhang da sei, als vielmehr, wann und wo er im Leben angenommen zu werden pflege, was zu der daselbst nöthigen Erklärung und Auffassung zureichend ist. — Weil aber nach einer allerdings noch problematischen Lehre (§. 7. litt. c.) unser Ich, dies Uebersinnliche das eigentlich Thätige bei allen Seelenzuständen ist, so scheint auf *diesen* Grund hin wieder alle Rücksicht auf die Ursache der Zustände einerseits überflüssig, andererseits unstatthaft zu sein in dieser empirischen Wissenschaft; *überflüssig*, weil ein für alle Mal das Ich, die Seele als Ursache bezeichnet und angenommen ist; *unstatthaft*, weil dieses transcendentale Subjekt der Zustände nicht in der Erfahrung vorgefunden werden kann. Allein nach jener hier problematischen, in der Metaphysik als wahr zu erweisenden, hier als solche zugelassenen Lehre, ist die Seele bei den meisten innern Zuständen der wirkende Grund in einem Antheile, der in einer erfahrbaren Thätigkeit liegt; der thätige Antheil des Ich läßt sich an der Hand der Erfahrung gewöhnlich bestimmen, und dadurch, daß man die-

sen Antheil, diese Thätigkeit bestimmt, hat man auf der einen Seite das verursachende Moment in einem Zustande, auf der andern Seite im Ich bezeichnet ohne Widerspruch. —

Diese Ursachen der Veränderungen pflegt man im Leben nach folgenden Regel- anzunehmen:

α) Wenn man beständige und unabänderliche Folge des Einen auf das Andere in der Erfahrung erkennt; hier geschieht es mit aller Sicherheit; — z. B. es erfolgt auf ein unangenehmes Gefühl ein Zurückstreben von dem unangenehm affizirenden Gegenstande, stets und unabänderlich; so oft ich auch willkührlich das Gefühl eintreten lasse, erfolgt auch das Zurückstreben; — dann liegt im unangenehmen Gefühle die Ursache des Abscheues.

β) Wenn man in sich einen Zustand findet, dessen Entstehung und Veranlassung man aufsucht, aber nur annehmen kann in diesem, oder jenem vorhergehenden Zustande, weil man sonst nichts vorfindet, welches jenen Zustand hätte veranlassen und zum Entstehen bringen können. Z. B. Ich bin nun zornig, und suche im nächsten Momente die Ursache des Zornes auf; finde ich nun die Vorstellung von einem höchst unangenehmen Vorfalle, sonst aber nichts vor, worin ich die Veranlassung suchen, den Grund der Entstehung annehmen könnte, so schließe ich auf ursachlichen Zusammenhang zwischen dem Gefühle des Unangenehmen und meinem Zorne. Weil aber das Nichtfinden eines Andern nicht mit Sicherheit auf das Nichtdasein eines Solchen schließen läßt, so erhalten wir bei solchem Schlusse auch keine Gewißheit von ursachlichem Zusammenhange. So verhält es sich auch

γ) wenn man ein Ereigniß begreifen, sein Eintreten sich erklären kann aus einem andern vorhergehenden; — wenn man z. B. den Zustand der Trunkenheit eines Menschen begreift aus einem bekannten Hange des Menschen zum Trunke. Hier könnte ja auf ungewöhnliche Weise der Mensch zu seinem Rausche hingebracht sein.

δ) Wenn mit der jedesmaligen Veränderung, d. h. der Schwächung und Stärkung, der Verminderung und Vermehrung des Erstern, oder mit seiner Aufhebung die entsprechende Veränderung des Andern, oder die Aufhebung erfolgt, beim Wiedereintritte des Erstern auch das Zweite wiedereintritt; so nehmen wir ursachlichen Zusammenhang an. Dieser

Fall ist indessen auch schon unter dem Hauptfall α) enthalten. — Die Philosophie hat die weitere Untersuchung über die Sicherheit dieser Kriterien fortzuführen; die Psychologie hat davon Anwendung zu machen, um die Gesetze der Zustände aufzufinden. —

Die Requisite der Zustände lassen sich in zwei Weisen bestimmen; nämlich

α) so, daß man möglichst viele Erfahrungen sammelt, sich vergegenwärtigt, dann zusieht, was der Entstehung und Modifikation des Zustandes in allen beobachteten Fällen vorherging, und daß man so nun das Vorhergehende für ein nothwendig Vorhergehendes, ein Requisit erklärt. — Z. B. Man hat oft bemerkt, daß dem freien Wollen Ueberlegung oder doch Besonnenheit vorherging, so setzt man die Ueberlegung oder Besonnenheit als Requisit an zur Entstehung des freien Wollens; — und

β) so, daß man aus der Beschaffenheit des Zustandes nachweiset, daß dies oder jenes vorangehen mußte, bevor der Zustand entstehen konnte, und nun dieses als nothwendig vorausgesetzte Etwas Requisit heißt. Wenn ich z. B. aus der Natur des freien Wollens es folgern kann, daß es ohne Besonnenheit nicht möglich ist, so setze ich diese als Requisit für jenes an. — In der zuerst genannten Weise gewinnt man nicht völlige Gewißheit, nur Wahrscheinlichkeit, welche um so höher steigt, je größer die Menge der Erfahrungen ist, auf welcher man bauet; in der zweiten Weise erhält man zwar Gewißheit, allein sie ist nicht immer anwendbar. Dem psychologischen Verfahren ist es am angemessensten, in der erstern Weise zu beginnen, in der zweiten zu endigen; wo aber beide Wege nicht offen stehen, kann man nur einen wandeln; — die Induktion und Analogie sind für die Erweiterung der Erfahrungserkenntnisse die besten und einzigen Mittel, aber es ist Vorsicht bei allen Schlüssen nach ihnen stets dringend zu empfehlen.

Von Ursachen und Requisiten sind noch zu unterscheiden die Veranlassungen, noch mehr aber die Umstände. Wie sie zu unterscheiden seien, ist bekannt; die Psychologie muß sie und die Uebergänge der Zustände stets bei der innern Beobachtung berücksichtigen. — Die Vollständigkeit bezieht sich also auf folgende Punkte:

a) Vollständigkeit im Ganzen;
b) Vollständigkeit im Einzelnen, d. i. in der Zerlegung der Zustände und in der Erklärung der Phänomene;
c) Vollständigkeit in der Darstellung der Gesetze der Zustände, in ihrem bedingenden und ursachlichen Zusammenhange mit Rücksicht auf die Veranlassungen, Umstände und Uebergänge.

§. 10.

b) Ueber die Klarheit, rücksichtlich Deutlichkeit. Unter den Ausdrücken Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntnisse denkt man einen gewissen Grad von Vollkommenheit derselben, denjenigen Grad, oder auch diejenige Vollkommenheit selbst, wodurch ihre Gegenstände und deren Theile bestimmt unterschieden werden, oder vielmehr unterschieden werden können von den übrigen, auch ähnlichen Gegenständen; und Klarheit in der empirischen Psychologie würde hiernach diejenige besondere Eigenschaft der Darstellung der innern Fakta sein, worin dieselben in jener Vollkommenheit erfaßt, und erkannt würden. Diese Vollkommenheit ist alsdann erreicht, wenn die innern Zustände so weit bearbeitet sind, daß wir sie von allen andern zureichend unterscheiden können. Je verschiedenartiger die Zustände unter einander sind, desto eher ist diese Klarheit gewonnen, und bei sehr verschiedenartigen Zuständen bedarf es einer genauern Scheidung gar nicht, als diejenige ist, welche wir von selbst ohne Absicht schon in den Worten bezeichnen und treffen. Um es aber zur durchgängigen Klarheit zuerst in der eigenen Erkenntniß, und dann zweitens in der Darstellung der eigenen Erkenntniß für die Zwecke des Andern zu erringen, bedarf es einer besonders darauf gerichteten Thätigkeit und Bemühung. —

aa) Um unsere innern Zustände mit Klarheit selbst zu erkennen, müssen die unterscheidenden Züge besonders hervorgehoben werden. Ein Unterschied, eine eigentliche Differenz läßt sich bei den innern Zuständen nicht hervorheben, weil selten die Verschiedenartigkeit derselben darin besteht, daß in einer Art von Zuständen eine gewisse Anzahl einzelner Züge vorkommt, die nun bei der andern Art zwar wieder vorkommen, dann aber um diesen oder jenen Zug vermehrt sind, so daß in diesem plus die Differenz läge; vielmehr kommen

bei jeder Art der Zustände gewöhnlich neue Züge an die Stelle der Züge in den frühern, so daß, genau angesehen, sich hier keine Differenz durch eine Art von Subtraktion, oder durch irgend eine Rechnung bestimmen läßt. Dann muß man, was auch in jenem gedachten Falle unerläßlich bliebe, die Zustände in ihren Elementen neben- oder nacheinander auf- oder sich vorführen und besonders aufmerksam werden auf diejenigen Elemente, welche ihnen gemeinsam und in welchen sie von einander abweichend sind. So oft daher eine neue Art von Zuständen untersucht wird oder ist, muß der Scharfsinn — hier vielleicht richtiger Scharfblick genannt — aufgeboten werden, welcher dann zugleich bei dieser Art der Unterscheidungen mehr, als irgendwo geübt werden kann. Wenn wir z. B. die Zustände des Anschauens behandelt haben, und uns veranlaßt finden zu den Zuständen des Denkens überzugehen, dann erfordert es die Klarheit, daß die Verschiedenheit des Denkens und Anschauens bemerklich gemacht werde und zwar durch ausdrückliche Hinweisung auf die verschiedenen Bestandtheile; so auch beim Uebergange von dem Denken und Erkennen des Verstandes zum Denken und Erkennen der Vernunft. So wird die Verwandtschaft (diese ist die Gleichartigkeit, das Coordinirtsein unter eine höhere Art) überblickt und so erst die Erkenntniß unseres Innern zu ihrer Vollendung gebracht werden können. Es reicht dafür also nicht, daß die Zustände selbst, oder ihre Arten nach ihren Bestandtheilen aufgefaßt werden, sondern auch die Bestandtheile selbst müssen in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, das oft eine unveränderliche, oft eine veränderliche Größe ist, aufgefaßt werden. So lange die Zustände zwar wohl von einander unterschieden, aber die Verschiedenheiten nicht selbst in Merkmale gefaßt, die Zustände bestimmter charakterisirt werden, ist dieser Anforderung noch nicht entsprochen; sie sind zwar klar, aber nicht bis zum Grade der Deutlichkeit klar erfaßt, so lange die Grenzlinie nicht bestimmt gezogen, die Unterscheidungslinie nicht vollendet ist.

bb) Wenn die empirische Psychologie auch nur für die Zwecke des Psychologisirenden zunächst berechnet ist, selbst dann ist schon eine schriftliche Darstellung des Resultates der Beobachtung, und eine faßliche Darstellung auf dem dunkeln und weiten Gefilde nothwendig. Um so mehr nothwendig wird solche, wenn man Andere an dem Faden eigener Be-

obachtungen in ihre Bewußtsein einführen will, wie dies der Zweck psychologischer Handbücher ist. Die Klarheit der eignen Erkenntniß kann dann nur auf Andere übergehen, wenn die Darstellung (hier der Vortrag) eine zweckmäßig getroffene, faßliche ist, und kann nur auf viele Andere übergehen, wenn sie eine populäre ist. Auf die übrigen Erfordernisse einer populären Darstellung einzugehen, finden wir überflüssig; nur finden wir es nothwendig, Etwas über die Wahl des Ausdruckes, oder der Worte zu sagen. Dem Fortbaue der Wissenschaften steht vielleicht nichts so sehr im Wege, als das Schwankende in der Terminologie, weil dies sogleich beim Beginne des Studiums schon die Köpfe verwirrt. Denn fast bei jedem Subjekte bringt das ungewöhnlichere, nicht erklärte Wort eine Nebendeutung mit sich, wodurch, wenn sie nicht passet, die beabsichtigte Auffassung des Ganzen dann scheitern muß. Dies ist um so schwieriger und gefahrvoller in der empirischen Psychologie und allen rationalen Wissenschaften, weil die Gegenstände derselben weniger gekannt und die Ausdrücke fast ohne Ausnahme bildliche, nach der Bezeichnung äußerer Gegenstände, Verhältnisse und Veränderungen gebildete sind; wir erinnern nur an Einbilden, Vorstellen, Urtheilen (Ertheilen), Wiedererwecken der Vorstellungen, Erinnern, Faden des Nachdenkens, Reflektiren, Hang, Neigung, Gemüthsverfassung, Begierde (von Gähren), Trieb; — und unzählige andere sind gewöhnlich, wovon die Psychologie und die durch sie bedingten philosophischen Wissenschaften voll sind. Selbst der Ausdruck, um welchen alle fremden Nationen die Teutschen als um einen sehr eigenthümlichen Ausdruck beneiden: Dieses ist mir aus der Seele geschrieben, was ist er anders, als eine Figur, ein Bild, geformt nach der Analogie des Ausdrucks: Ausschreiben aus Büchern? So auch: Die Lehre ist seinem Herzen tief eingeprägt, schwebt ihm stets vor der Seele. — Es ist dies auch nicht anders zu erwarten, weil alle psychologische Betrachtung, und noch mehr alle Mittheilung über psychologische Gegenstände erst damals begann und nicht eher beginnen konnte, als man schon lange in der Außenwelt gleichsam allein gelebt, schon die Bezeichnung der äußern Dinge und ihrer Veränderungen getroffen hatte, man schon eine Sprache hatte, deren Worte allen später entdeckten Ge-

genständen angepaßt wurden, und aufgedrückt werden mußten, weil man nicht erst Akademien darüber konnte etwas festsetzen lassen, noch diese um Bildung neuer Terminen bitten und befragen konnte. So wurden die Bezeichnungen körperlicher Verrichtungen, äußerer Handlungen übertragen auf die innern Vorgänge, Handlungen der Seele, die Bezeichnung wurde figürlich. Wenn nun an dieser figürlichen Bedeutung nach Willkühr jeder modelt und ändert, ohne Rücksicht auf allgemeine Verständlichkeit und ihre Möglichkeit, dann ist es unvermeidlich, daß trotz des Gebrauches derselben Worte ihre Bedeutungen und Auffassungen endlich ins Unabsehbare divergiren. Und wirklich ist die Sprachverwirrung auf dem Gebiete der empirischen Psychologie und so aller philosophischen Disciplinen schon so weit fortgeschritten, daß sie sehr wohl mit der babylonischen verglichen werden kann und es zu bewundern ist, warum noch keine besondere philologische Werke über diese Erscheinungen zu Tage gefördert sind. Soll diesem Uebel gesteuert oder soll es ganz ausgerottet werden, so muß so viel als möglich die Kunstsprache vermieden werden, weil sie die willkührlichste von allen ist, und immer in jeder philosophischen Schule auch trotz allen entgegengesetzten Bemühens sehr leicht und fast nothwendig eine andere wird. Jeder Ausdruck soll, so viel als es möglich ist, in derjenigen Bedeutung genommen und gebraucht werden, welche er im Leben hat, in der gewöhnlichen Umgangssprache; — der Ausdruck soll, wie der Vortrag, populär sein, und dies kann er sein, ohne pöbelhaft zu sein. Die teutschen Philosophen haben darin, wie schon Leibnitz bemerkte, noch die Erleichterung, daß ihre Sprache, für alle Philosophie ohne Zweifel die bequemste und brauchbarste, schon von selbst in ihrer Wortbildung recht treffend, wenn auch bildlich, das Uebersinnliche — oder doch nicht in den äußern Sinn Fallende — versinnlichte und verkörperte. «Diese Benennungen, sagt Ueberwasser, können «zu wichtigen psychologischen Entdeckungen führen, wenn man «ihre ursprüngliche Bedeutung erforscht, und das Aehnliche «davon in den Seelenzuständen nachsucht.» Die empirische Psychologie wird oft Gelegenheit bieten, dieses nachzuweisen und sie wird sich hierin nebenbei als das beste Mittel bewähren, die philosophischen Ausdrücke und Redensarten zu rectifiziren. Freilich solchen Subjekten, welche fordern, daß alle

Philosophie in einem gewissen Helldunkel und Nimbus schwebe, — ohne Zweifel, damit die Welt es nicht erfahre, was die Philosophen hinter der Guardine treiben und bezwecken, — wird ein solches Vornehmen nicht erwünscht sein *); allen denen aber, welchen es um Philosophie ernstlich zu thun ist, um ihren Besitz, wie um ihre Achtung, woran sie wohl auch grade durch ihre Sprachwirrung verloren hat, wodurch Viele von dem Eintritte in ihr heiliges Gebiet abgehalten wurden und werden, — allen diesen muß ein solches Vornehmen willkommen und ein erfreuliches Zeichen der Zeit sein. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die große Summe philosophischer Streitigkeiten auf die halbe Summe würde reduzirt werden, wenn man anfinge sich zu verstehen, d. h. bei denselben Ausdrücken an dieselbe Sache zu denken; es würden manche der wichtigsten Fragen der Zeit ihrer endlichen Entscheidung schon viel näher gerückt sein, wenn man nur in Ansehung der Worte Verstand und Vernunft sich in Einverständniß gesetzt hätte; hieran hängt z. B. auch ganz gewiß die Streitfrage der Rationalisten und Supranaturalisten zum größten Theile; und solcher Punkte gibt es sehr viele. Und wie soll das endigen, wenn aller Sprachgebrauch so gewaltsam torquirt werden soll, wie er es wird, und wenn man (wahrscheinlich aus Angst und Furcht, es möchte das pure Nichts durch die klare Darstellung sich nicht verhüllen lassen) seine Behauptungen in torquirte Redensarten und Worte einzwängt, so daß das Verstehen des Autors, wo es auch nicht aus einem gewissen Grunde unmöglich ist, schon so erschwert wird, daß es eine zu große Zumuthung heißen müßte, zu fordern, man solle nun über das Verstandene reflektiren, bis es richtig gefunden sei. — Weg daher mit aller Willkühr in der Bezeichnung der Gedanken, im Gebrauche der Worte! So lange der gangbare Sprachgebrauch nicht absolut unbrauchbar ist, so lange muß er bestimmend sein, und wo derselbe nicht zureicht, sehe man wenigstens nach Terminen sich um, die in ihrer Grundbedeutung noch passend sind. Schwie-

*) Dahin gehört auch ein Mitarbeiter an einer Rezensiranstalt, welcher das besonders an den Handbüchern des Krug tadelte, daß sie zu verständlich seien.

riger und bedachtsamer wird dann nothwendig jeder Schritt vorwärts sein oder werden; aber an dieser Bedachtsamkeit fehlt es auch noch sehr, und am wenigsten findet man sie da, wo der Vortrag recht pompös und bombastig, aber der Gedanke um so ärmer ist. — Bei der Psychologie, der empirischen nämlich, finden diese Andeutungen um so nothwendiger ihre Anwendung, da man in derselben auf einem so niedern Standpunkte sich erhalten muß, als man nur immer in einer Wissenschaft einnehmen kann; sie finden aber Anwendung auch bei allen denjenigen Wissenschaften, bei deren Vortrag man das Verstehen und Einsehen bezweckt, um so mehr jedesmal, als sie weniger positiv, mehr rational und empirisch sind. Daß man sich besonders auf dem Standpunkte der empirischen Psychologie in dieser Sphäre allgemeiner Verständlichkeit erhalten müsse, ergibt sich daraus, daß sie den Eingang in alle philosophischen Wissenschaften öffnen und der Philosophie die erste Bahn brechen muß. Ist man dann einmal in diese hineingekommen, dann ist es noch vollkommen früh genug, sich selbst und Andern unverständlich zu schreiben und zu reden; der Nimbus der traurigen Mystik kommt alsdann dem angehenden Philosophen bereitwillig und früh genug entgegen.

Anm. Die Verschiedenheit der Bezeichnung der Zustände muß sich jedesmal nach der Verschiedenartigkeit der innern Zustände richten, und so lange muß derselbe Name zur Bezeichnung von innerlich gleichartigen Zuständen beibehalten werden, als der gewöhnliche Sprachgebrauch dieses nur immer erlaubt.

§. 11.

c und d. Gründlichkeit und strenge Ordnung. Diese beiden Punkte stehen beim Studium der Erfahrungswissenschaften in der engsten Verbindung mit einander und werden deshalb hier mit einander verbunden. Gründlichkeit in den Erkenntnissen, wie in der Darstellung derselben hat man dann, wenn man alle in eine Wissenschaft gehörigen Erkenntnisse in ihren wirklichen Verhältnissen zu den Prinzipien, oder auch zu den zu Grunde gelegten und zu Grunde zu legenden Erkenntnissen durchschauet und dargestellt hat. Weil nun die Erfahrungswissenschaften nicht auf zu Grunde gelegten Erkenntnissen fußen, sondern allesamt an der Hand der Erfahrung gefunden werden, nicht aus Principien entwickelt,

sondern jedesmal in *synthetischer* Erkenntnißweise gefunden und erworben werden müssen, — welche der *analytischen*, und bloß auf gegebene Verhältnisse noch anzuwendenden Erkenntnißweise grade entgegensteht; so ist es hieraus einleuchtend, daß es ganz ungereimt sei, von Gründlichkeit in diesem Sinne und von gründlicher Einsicht in der empirischen Psychologie, wie überhaupt in den Naturwissenschaften sprechen zu wollen, welche auch empirischer Natur sind. Etwas mit dieser Gründlichkeit Analoges hat aber allerdings hier eine Stelle, aber auch nur dasjenige, was aus der Beobachtung einer strengen Ordnung in der Behandlung der Gegenstände von selbst entspringt; wir meinen die Einsicht in den Zusammenhang der höhern oder auch zusammengesetzten Zustände mit den niedern oder auch den mehr einfachen; nicht etwa blos in den *äußern* Zusammenhang am Faden der Zeit, sondern auch in den erkennbaren *innern*. Alles dieses aber tritt von selbst ein, wenn in einer strengen Aufeinanderfolge oder Unterordnung die Punkte oder Theile des Gegenstandes betrachtet werden. Von *strenger Ordnung* kann man nur da sprechen, wo der *eine* Theil des Gegenstandes entweder in seinem Entstehen und Wirken bedingt ist durch einen andern, oder doch die Darstellung desselben nicht möglich ist, ohne daß man ihn grade an dieser Stelle behandelte, weil er nur aus dem Vorhergehenden sein Licht bekommen, und erst dann dem Nachfolgenden sein Licht mittheilen kann. Um es zum *Verstehen* einer Lehre zu bringen, muß nicht auf eine folgende verwiesen werden; die folgende darf nur erläutern, mehr aufklären. Daß nun auf dem Gebiete der empirischen Psychologie allerdings von einer solchen strengen Ordnung Rede kommen könne, ist schon einleuchtend, wenn man nur bedenkt, daß sie unsere Zustände nach Klassen und Arten behandeln soll (§. 9. a. aa), diese Klassen und Arten aber, weil sie allesamt in uns sind und unser Leben bestimmen, gewiß nicht so außer aller innern Verbindung mit einander stehen, daß sie nicht als verwandt in einem Theile und darnach zusammen als einer höhern Klasse subordinirt gedacht werden könnten. In den drei Reichen der unermeßlichen Natur hat durchgängig solche Ordnung und Unterordnung in den Gegenständen Statt, und in *uns* allein sollte sie mangeln? In der Darstellung und wissenschaftlichen Behandlung sucht der Naturforscher diese Ordnung des Theiles

im und zum Ganzen auf, und gemäß derselben behandelt er ihn dann; so auch der Psychologe in Ansehung seiner innern Zustände, nur mit dem Unterschiede, daß man in der äußern Natur den bedingenden und ursachlichen Zusammenhang des einen Theiles, z. B. eines Steines mit einem andern Theile, einem andern Steine, die ursachliche Verbindung unter den verschiedenen Arten der Dinge nicht ermessen kann, als etwa nur in Ansehung der Veränderungen, welche die Dinge in einander wirken. Um so mehr kann diesem Zusammenhange in seinen Gegenständen der Psychologe nachspüren und ist also auch um so mehr es der Wissenschaft schuldig, nach einer der Unterordnung der Gegenstände und ihrem innern Zusammenhange entsprechenden Ordnung seine Erkenntnisse darzustellen. Weil darnach jeder Zustand an der Stelle besprochen werden muß, an welcher diejenigen schon besprochen sind, welche er voraussetzt, welche ihn bedingen: so ergibt sich daraus, daß wir auf die natürliche, in der Entwickelung des Menschenlebens liegende, in jedem Momente bemerkbare Aufeinanderfolge und Entstehung der verschiedenartigen Zustände Acht haben müssen, und die Darstellung denselben folgen und angepaßt werden müsse. Durch die Beobachtung solcher strengen Ordnung wird auch noch der Vortheil erreicht, daß man ihr gemäß die schon konstruirte Wissenschaft leicht überblicken, sie leicht von Neuem wieder konstruiren kann, ohne das Gedächtniß sehr in Anspruch zu nehmen. Der Anfang muß gemacht werden von den niedrigsten und einfachsten, und von da muß zu den höheren vermittelten oder bedingten und zusammengesetzten Zuständen fortgeschritten werden; doch aber darf nicht auf ganz verschiedenartige übergegangen werden, bevor die innerlich verwandten, mehr verwandten allseitig besprochen sind.

§. 12.

Dieses soll also die Wissenschaft enthalten und in der angezeigten Form behandeln. Wie muß aber nun verfahren werden, um solche wissenschaftliche Behandlung dieses Gegenstandes zu erreichen? Darüber ist fast noch Nichts gesagt. (Vergl. §. 8. zu Ende.)

Hier muß das empirisch-psychologische Verfahren erörtert werden, wodurch jene wissenschaftliche Form des Ganzen erst möglich wird, und wobei nun die Rücksicht auf die Erkennt-

nißquelle vorzüglich erforderlich ist. Sobald man nämlich in sich selbst hineingeht, um sich für die Zwecke der Wissenschaft zu beobachten, aus sich den Stoff aufzufassen und so zu behandeln, wie die Wissenschaft es erfordert, stößt man auf allerlei Schwierigkeiten und Hindernisse sowohl in Ansehung der Auffassung des Einzelnen, als der Darstellung desselben im Systeme. Diese Schwierigkeiten und Hindernisse müssen hier zuvor namhaft gemacht und die Wege und Mittel angewiesen werden, auf welchen und durch welche sie sich heben lassen. Man vergleiche hierüber Ueberwassers Anleitung. S. 7 u. folgg. Tetens Vorrede zu den philosophischen Versuchen.

Weil die innern Zustände nach einer hier zwar problematischen, aber doch im Leben gewöhnlichen und auch in der Wissenschaft als wahr zu erweisenden*) Ansicht, eigentliche Seelenzustände und Aeußerungen, Wirkungen der Seele sind, so ist die Seele bei den psychologischen Untersuchungen nach zweien verschiedenen Richtungen hin in Thätigkeit; die Kraft, welche Seele heißt, ist dabei nothwendig getheilt; sie muß thätig sein in der Heranbringung und Fortsetzung der Zustände und muß zugleich auf ihre eigenen Produktionen schauen und zwar absichtlich hinschauen und sie beschauen; sie ist Schöpferinn der Zustände, Besitzerinn und Zuschauerinn, Subjekt und Objekt der Betrachtung**). Anders verhält sich dieses bei der äußern Erfahrung, der Beobachtung und Bearbeitung der Dinge außer uns; ohne unser Zuthun stehen die Objekte fertig vor uns, zur willkührlichen Behandlung, wir haben nur die Augen zu öffnen und uns vor der Anwendung und dem Gebrauche der grünen Brillen zu hüten, um die Beobachtung sofort ohne Mühe richtig anstellen zu können. — Die Zustände müssen wir anhalten und festhalten während der Beobachtung; sie eilen aber allesamt schnell vorüber, sind zu schwach, oft zu dunkel, oder sie ergreifen die Seele zu stark und heftig, so daß ihre ganze Wirksamkeit und Kraft in der Aufnahme und Fortsetzung derselben ganz

---

*) Sieh die philosophische Einleitung von Hermes S. 292—312.

**) Wenn es im Verfolge oft heißt, wie hier, die Seele sei Schöpferinn der Zustände, so ist dies nicht idealistisch aufzufassen, als wenn die äußern Objekte nicht mitwirkten; diese wirken nach der gewöhnlichen Ansicht mit, aber die Seele wirkt auch.

erschöpft ist. Die Objekte der Außenwelt können auch aus diesem Grunde viel leichter beobachtet werden, als die Objekte der Innenwelt; jene bleiben während unserer fortgesetzten Beobachtung ihrer ruhig und unverändert vor uns bestehen, und wir können sie ohne Mühe einer erneuerten Untersuchung wieder unterwerfen. — Die zu beobachtenden Zuständen und ihre Theile sind ferner nicht nebeneinander, im und am Raume wahrnehmbar; es fehlt ihnen diejenige Form, wodurch die äußern Objekte leichter und ausgedehnter unsere Aufmerksamkeit fesseln und die Thätigkeit an verschiedenen Punkten gleichsam auf sich hinziehen; sie erscheinen nur als angereihet am Faden der Zeit, ihre Momente ausfüllend und damit verschwindend, während die äußern Dinge, obgleich auch zeitlich, eine zweite Form, die Ausdehnung und andere räumliche Seiten, als Formen und Farben am Raume darbieten. Dabei sind die Zustände gewöhnlich nicht isolirt da, wie wir sie betrachten möchten und die Dinge der Außenwelt betrachten können; die Zustände sind gleichsam in einander verschlungen und gemischt, ihre Bestandtheile können nur durch angestrengte Abstraktion ausgeschieden und einzeln beobachtet werden; eine Abschweifung auf verwandte Zustände und Verwechselung derselben mit diesen ist dann um so eher möglich, je leichter das innere sinnliche Anschauungsvermögen ermüdet, die Einbildungskraft ins Spiel geräth und das sinnliche Dichtungsvermögen seine Metamorphosen schafft und einmischet, etwas Anderes, ganz verschieden von dem wirklichen Zustande, anschauen läßt, oder doch Vorstellungen nicht mehr wirklicher Zustände, die ähnlich und verwandt sind, untermischet, verwechseln läßt und so zu schädlichen Täuschungen Veranlassung und Ursache wird. — Endlich ist auch die Reflexion auf die innern Zustände nicht mit den Gefühlen begleitet, worein wir bei den Einwirkungen äußerer Dinge häufig und mannigfaltig versetzt werden; die Beschäftigung mit uns kostet größere Anstrengung und bietet weit weniger Reizendes dar, als das Leben unter den äußern Einwirkungen, das Versunkensein in die Genüsse, welche bald mehr mittelbar, bald mehr unmittelbar von den äußern Einwirkungen und in ihnen von den äußern Gegenständen erregt werden. Der feinere, höhere Genuß, den die innere Beobachtung gewährt und den der Fortschritt in der Erkenntniß der Menschennatur steigert, gehört zu denen,

welche anfänglich unbekannt und unerreichbar, erst da erreichbar werden, wo die niedrigern sinnlichen Gefühle schon zu viele Gewalt über das menschliche Herz ausüben, als daß jener gegen diese und das Leben in der Außenwelt das Gleichgewicht halten und so den reizbaren Geist, der wie ein Flaum jedem Lüftchen, jedem Zuge, jeder Bewegung nach Außen so leicht nachfolgt und an jedem Gegenstande kleben bleibt, an die innern Vorgänge fesseln könnte.

Diese sind die mächtigen Hindernisse, welche der psychologischen Betrachtung sich fast immer in den Weg stellen, wovon aber die äußere Betrachtung ziemlich frei ist. Daher kommt es auch ohne allen Zweifel, daß wir im Leben uns weit mehr zu beschäftigen pflegen mit den äußern Dingen, ihren Verhältnissen zu einander und unsern Verhältnissen zu ihnen, als mit uns, unserer Natur, unseren Verhältnissen zu uns selbst. Wäre es ja auch ohne dies unerklärlich und wenigstens befremdend, daß der Mensch sich so gern und anhaltend mit den fremden und äußern Dingen beschäftigt um seiner selbst willen, ohne sich selbst mit Ernst zu durchforschen; das liebe ego ist jedem von dem höchsten Werthe und dennoch lernt es der Mensch so wenig kennen, und falls er es kennen lernt, gewöhnlich doch zu spät, um es zu dem Gegenstande seines höchsten wissenschaftlichen Interesses noch erheben zu können. Hieraus wird es auch begreiflich, warum das Studium der empirischen Psychologie erst so spät begann und noch fortwährend mit so wenig Ernst betrieben wird. Die Orientalen und Griechen spekulirten schon längst in mannigfaltiger Weise und mit dem verschiedentlichsten Erfolge über die äußere Natur, den Wechsel, die Veränderungen der äußern Dinge und deren Möglichkeit, als über ihre eigene Natur das Nachdenken ernstlicher begann, und erst sehr spät wurde das γνῶθι σαυτόν der Wahlspruch der Denker und Weisen. Ja sogar die bestimmtern Bezeichnungen der Seele, das Ich, Du ꝛc. gehören fast überall der zweiten und dritten Epoche der Sprachbildung an...So lange die Sprache noch schwankend ist in der Bezeichnung der Gegenstände, oder die Bezeichnung wegen der Vielheit der Worte noch sehr willkührlich ist, so lange, — dies läßt sich ziemlich allgemein behaupten, — ist der Gegenstand noch wenig bearbeitet. — Wir müssen diese verschiedenen Hindernisse in der Selbstbeobachtung bekämpfen, und also hier

die Wege und Mittel, ihnen zu begegnen, auszuweichen und sie zu heben, bezeichnen und dadurch für das empirisch-psychologische Verfahren bestimmtere Regeln, Verhaltungsregeln festsetzen.

§. 13.

Die Verhaltungsregeln werden wir am bestimmtesten bezeichnen können, wenn wir unterscheiden, was a) vor der Selbstbeobachtung, was b) in derselben und was c) nach derselben in Beziehung auf die Hindernisse und Schwierigkeiten zu leisten ist.

Ueber a. Vor der Beobachtung und also zum Studium der empirischen Psychologie ist nothwendig eine Seelenruhe und Gelassenheit schon mitzubringen, welche nicht mit Ungestüm und Hitze auf eine Masse von Erkenntnissen ausgeht und sich alsdann zu früh in dem Besitze derselben zu finden glaubt. Es ist erforderlich eine völlige Partheilosigkeit, ein Lossein von Vorurtheilen oder vorgefaßten Ansichten und Meinungen, von aller Vorliebe und Erwartung, welche man gern befriedigt hätte und eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Alles, was die eigene Betrachtung zum Resultate haben werde und könne. Diese Anforderungen beziehen sich meistens auf die Gemüthsstimmung, worin die Selbstbeobachtung angestellt werden soll; ist die günstige Stimmung dem Gemüthe habituell (ein habitus desselben), so ist solche um so vortheilhafter, je veränderlicher der aktuelle, bloß momentane Zustand des Gemüthes ist. Aber lange nicht immer ist dieser Zustand wirklich da, wenn man auch glaubt, in ihn versetzt zu sein. Die Autorität, das Vorurtheil, der Wunsch, die Umgebung, die Lebensverhältnisse, mitgebrachte Erkenntnisse, und alle gewöhnlichen Begleiter des Leichtsinns und der Partheisucht sind Kräfte, welche viel zu oft im Geheimen und im Innersten des Menschen zu verborgen und verschlagen wirken, als daß das bloße Bewußtsein einer Gleichgültigkeit und Freiheit vor der Untersuchung uns ihre Hemmung und die Abwesenheit ihrer Wirkungen verbürgen könnte. Deßhalb muß ein gewisses Mißtrauen gegen sich selbst, eine ziemlich weit reichende Zweifelsucht erzeugt werden. **Disce dubitare**, ist die schöne Weisung, die schon Des Cartes dem angehenden Philosophen, und also auch dem Psychologen gibt, **a dubiis incipiendum**

der weise Rath der Alten überhaupt. Diese Zweifelsucht darf aber nicht ein schmutziges Motiv, darf nur Liebe zum Gegenstande und Achtung vor der menschlichen Natur zu ihrem Beweggrunde haben, weil diese in unseren Augen nicht entstellt werden, zu niedrig oder zu erhaben erscheinen soll. Geht der Zweifel aus schmutzigem Beweggrunde hervor, ist er ein Kind der Zerstörungssucht und Geringschätzung des Menschen, so wird er vollendete Zweifelsucht begründen, welche der Wissenschaft so wenig frommen kann, daß sie dieselbe vielmehr um alles Leben und alle Achtung bringt. Das gehörige Mißtrauen muß nothwendig zu der Absicht, dem wohlthätigen Zwecke hinführen, die Selbstbeobachtung öfter und unter den verschiedentlichsten Umständen zu wiederholen.

Ist diese innere Verfassung da, dann gehe man mit sich selbst zu Rathe und bestimme sorgfältig und genau, was man und von welcher Seite man den gewählten Gegenstand betrachten wolle, damit die Aufmerksamkeit in und auf dem wüsten Meere der innern Zustände nicht mehr wild und phantastisch umherschwärme, unstät fortgerissen werde und, weil ohne Haltung, total ermüde ohne Etwas zu erreichen. Der Gegenstand der Untersuchung muß in einer gemessenen Frage hingestellt werden; und weil die Erfahrung sie beantworten soll, so muß die Frage auch offenbar so gestellt werden, daß die Erfahrung sie beantworten kann; d. h. ist die Frage zusammengesetzt, oder läßt sie sich in mehrere einander übergeordnete, oder nebengeordnete Fragen zerlegen, so muß sie so lange zerlegt werden, bis sie nicht mehr theilbar, oder bis sie individuell geworden ist; alsdann erst können die Antworten auf die einzelnen Fragen an der Hand der Erfahrung gewonnen werden. Denn das ist die Natur aller Erfahrung, daß sie nur das Individuelle zu ihrem Gegenstande hat, weil nur Individuen existiren, und daher nur solche beobachtet werden könne. Die allgemeinen Begriffe sind nur in unserm Kopfe, gleichsam abstrakte Bilder, die wir zu Zwecken des Denkens und Erkennens uns gebildet haben; dabei an allgemeine Objekte denken, ist Sache des Unverstandes. Es existiren im Menschen keine allgemeine Zustände, so wenig, als außer dem Menschen allgemeine Dinge existiren; es gibt nur individuelle Zustände und diese mit seinem Körper machen den Menschen selbst zu einem Individuum.

Wenn wir nun hier bestimmen wollen, ob wir und wie weit wir diesen Anforderungen selbst entsprochen haben bei unseren Vorbereitungen zum Studium der empirischen Psychologie, dann ist sogleich klar, daß einjeder sich diese Frage in Ansehung der zuerst gestellten Anforderungen, der bezeichneten innern, mitzubringenden Verfassung nur selbst beantworten könne. Den Gegenstand aber haben wir, so viel es hier noch geschehen konnte, genau bezeichnet, auch die Seite bestimmt bezeichnet, nach welcher wir ihn betrachten wollen; unsern Gegenstand machen die innern Zustände aus, und die zu beobachtende Seite ist das Erfahrbare an ihnen. Hiedurch ist die Aufmerksamkeit wenigstens angewiesen, sich nicht auf fremdartige Gegenstände hinzuwenden; wir sind angewiesen, nicht zu raisonniren und zu philosophiren, sondern nur die Zustände zu beobachten und sie der Beobachtung gemäß zu beschreiben, zu ordnen und so geordnet darzustellen. Allein der letzten Anforderung haben wir noch nicht entsprochen. Wir haben unsere Fragen: Wie sind die innern Zustände beschaffen? welche äußere und innere Verbindung, welcher Zusammenhang ist unter ihnen? noch gar nicht individualisirt, d. h. durch Analyse in einfachere, spezielle und individuelle Fragen zerlegt, so daß die Erfahrung sie beantworten könnte. Um dieses klar einzusehen und mit Händen zu greifen, frage man sich selbst: Was ist, oder geschieht nun in mir? Die Nichts sagende Antwort lautet dann ungefähr so: Es ist Allerlei und Vielerlei in mir. Niemand sieht nöch, wo er das Chaos angreifen, womit er anfangen und fortfahren, wie er endigen solle, und geht man auf den Grund dieser Verlegenheit zurück, so findet man ihn ganz gewiß in dem fühlbaren Mangel an einer Eintheilung. Die Einleitung wird also auch noch das Nöthige über eine zweckmäßige Eintheilung des Ganzen der empirischen Psychologie vortragen müssen, bevor sie, als Vorbereitung zum Studium derselben geschlossen werden kann. Doch ist hier noch nicht der passende Ort dafür, weil der Faden des Nachdenkens dadurch an dieser Stelle zu früh und zu lange abgeschnitten würde.

Ueber b. In oder während der Beobachtung kommen die Seelenzustände selbst vor, ihre Entstehung, die Art der Entstehung, soweit sie Sache der Erfahrung ist, in dieser sich verfolgen läßt, — ihre Beschaffenheit, ihre Bestandtheile,

ihr Charakter und ihr Zusammenhang mit den übrigen Zuständen und den Umständen. Auf diese einzelnen Punkte muß also der Aufmerksamkeit die möglichst bestimmte Richtung gegeben werden. Wenn wir nun unsere geistige Thätigkeit auf irgend einen dieser Punkte hinwenden wollen, dann stellen sich die §. 12. aufgezählten Hindernisse und Schwierigkeiten allesamt der Untersuchung in den Weg. Die Seele hat den Zustand erzeugt, bemüht sich, ihn zu erhalten, anzuhalten für die Betrachtung, ermüdet schon dadurch, bevor sie ihn bearbeitet und bearbeiten kann. Damit dies Hinderniß weggeräumt werde, muß man anfangs nur ruhigere, nicht so sehr angestrengte Zustände beobachten wollen; vor Allem aber hat man sich zu hüten, daß man die Aufmerksamkeit auf sie nicht überspanne, zu sehr anstrenge, in der Absicht, sie nun so recht in ihrer Fülle aufzufassen; denn darüber erlischt und verschwindet der Zustand sicher ganz und gar. (Vergl. §. 39. über den innern Sinn, von dessen Wirkungsweise hier die Rede ist). Die Seele muß vielmehr einen nachlässigen, fast absichtslosen Seiten- oder Rückblick auf sich selbst thun, verstohlen und mehr aus und im Dunkel sich selbst belauschen, als hervortretend im Lichte sich oder ihren Zustand sehen und besehen wollen. Anleitend zur genauern Selbstbeobachtung und vorzüglich zu empfehlen ist das öftere Nachdenken über das eigene Handeln, seine Beweggründe, die Wirkung, mancherlei Einwirkungen auf das Handeln, die Erinnerung an den Gedankenlauf, den Streit der Gefühle und Bewegungen, die in uns Statt hatten, bevor wir zu einer Handlung, besonders einer wichtigen Handlung hinkamen; die Erinnerung an wie die Aufmerksamkeit auf die körperlichen Bewegungen, die Haltung des Körpers, die Mienen und Geberden beim Handeln, und dergleichen. Die Erinnerung an früher dagewesene Zustände ist lange nicht so anstrengend, als die unmittelbare Auffassung derselben in ihrer Gegenwart, wenn die Erinnerung einmal zu Stande gekommen ist; denn die Vollendung und die Erregung einer Erinnerung sind bekanntlich auch oft sehr mühsam. Die Erinnerung an die dagewesenen Zustände kann, wenn sie eingetreten ist, deshalb leichter fortgesetzt werden, weil hier die Zustände in ruhigen Bildern erscheinen, welche fertig in der Seele daliegen, wie die Vorstellungen von äußern Dingen, und weil

die Erinnerungen nie oder doch selten so lebhaft und stark sind, als die Anschauungen. Es würde gewiß unsinnig erscheinen, wenn man Jemanden, der in heftigen Zorn versetzt ist, anweisen wollte, sich nun ruhig und umsichtig zu beobachten, und solche Zumuthung würde entweder seinen Zorn nur verstärken, oder durch ihre Zweckwidrigkeit und Albernheit ihn brechen und in ein Lächeln und Lachen verwandeln über diese Lächerlichkeit. Soll aber die nachfolgende Erinnerung so die Stelle der unmittelbaren Auffassung vertreten, dann muß sie offenbar eine treue Erinnerung sein; ob sie aber treu sei, läßt sich nur bei der Wiederkehr des Zustandes mit Sicherheit entscheiden, wo also unmittelbare Auffassung Statt haben muß und eine Vergleichung. Die Erfassung des Zustandes in seinem Dasein wird also hiedurch nicht überflüssig, sie bleibt so nothwendig, als sie früher und ohne Herbeiziehung der Erinnerung war, nur ist sie mehr erleichtert und vorbereitet, — erleichtert, wenn man sich hütet, in der Erinnerung den Zustand seine Stärke wiedergewinnen zu lassen, und solche ungünstige Augenblicke für die neue Beobachtung zu wählen, worin er wieder zu stark ist. — Am leichtesten ist die Beobachtung der sogenannten Gefühlszustände, und jedesmal um so leichter, je niedriger die Gefühle selbst stehen, auffallend beim sogenannten körperlichen, im Grunde aber wirklich sozunennenden Seelen-Leiden und Schmerz. Es rührt dies wohl allein daher, weil die Seele an der Entstehung dieser Gefühle weniger Antheil hat, hier mehr leidet, als wirket und thätig ist, so daß ihre thätige Kraftverwendung zwar nicht ungehindert und ungestört, aber doch leichter, als dann Statt haben kann, wenn sie im Zustande selbst bedeutende Thätigkeit verwendet. Nur ist dies bei der Sache das Auffallende, daß die Gefühlszustände von den Psychologen noch am wenigsten bearbeitet sind, so daß sie noch nach manchen Seiten sehr im Dunkel liegen und man noch nicht einmal darüber einverstanden ist, ob die Gefühle eine besondere Klasse und Art unserer Zustände heißen sollen. Oftere Beobachtung desselben Zustandes, öftere Erinnerung an die dagewesenen Zustände und die dadurch vermittelte Vergleichung müssen die vorzüglichste Schwierigkeit, die zuerst genannt wurde, aufheben, oder doch sehr vermindern. (In manchen Fällen besonders der heftigern Zustände kann

auch ein Schluß von den Folgen und Wirkungen des Zustandes auf seine Beschaffenheit Statt finden und empfohlen werden, aber nur unter der Voraussetzung, daß man schon eine ziemlich ausgedehnte Erkenntniß von den innern Zuständen voraussetzen kann.)

Die Schwierigkeit, welche darin liegt, daß die Zustände zu schnell vorübereilen, und welche dadurch wächst, daß die Zustände nur in der Form der Zeit, nicht als räumliche, oder in der Form des Raumes erscheinen, läßt sich auch nicht aufheben. Die Zustände können uns nur erscheinen als flüchtige Bewegungen, als gewisse Schimmer, die kaum bemerkt erlöschen, und kaum noch Spuren zurücklassen, die auf ihre frühere Wirklichkeit schließen ließen. Diese Schwierigkeit läßt sich nur durch die Uebung bekämpfen, oft die Aufmerksamkeit gewaltsam von den äußern Dingen abzulenken, hinzulenken auf die innere, etwa die moralische oder intellektuelle Verfassung, den gewöhnlichen Gedankenlauf und darauf, wovon bei der Hebung des ersten Hindernisses die Rede war.

Wenn fremdartige Bestandtheile in den Zustand gemischt sind, etwa Nachwallungen früherer Zustände, so daß mehrere gleichsam in einander verschmolzen sind, dann lassen diese Beimischungen sich schon leichter ausscheiden. Es geschieht häufig, daß Reste früherer Zustände sich durch eine ganze Reihe nachfolgender Zustände hindurchziehen, daß unbemerkte Einflüsse von Außen auf uns Statt finden, von Dingen, welche wir nicht betrachten wollten, daß wir nun glauben, der Zustand sei nur unter den bemerkten Einflüssen entstanden, habe nur seinen gewöhnlichen Charakter, daß wir nun dem Ich einen größern oder kleinern Antheil an dem Zustande beilegen, als ihm gebühret, und nun den im Leben mit diesem oder jenem Namen bezeichneten Zustand in einem falschen Lichte sehen. Wenn man sich z. B. ereiferte und dann zum Studieren übergieng, wird man noch oft unruhigere Momente gewahr genommen haben, auffallendere Combinationen, öftere Unterbrechungen des Nachdenkens, als in solchen Momenten, in denen man mit Gelassenheit das Nachdenken begann; und wenn nun jener Moment, in welchem die Nachwallung des Zorns mit dem Nachdenken sich vermischte, der Moment würde, in welchem unsere Vorstellung

vom Nachdenken gebildet, oder ausgebildet und fixirt werden sollte, so würde offenbar eine falsche Ansicht vom Nachdenken gewonnen werden müssen. Diese Schwierigkeit kann schon zum Theile dadurch gehoben werden, daß man auf die Verbindung des Zustandes mit den zunächst umgebenden Acht hat, ihn dann selbst scharf ins Auge faßt und so vom Fremdartigen trennt; sicherer aber wird solcher Irrthum dadurch verhütet, daß man denselben Zustand unter völlig veränderten Umständen beobachtet; es wird sich nach einer genauen Vergleichung der verschiedenen Resultate durch seine Veränderlichkeit dasjenige hinreichend kenntlich machen, was als heterogener Bestandtheil früher und später dem Haupttheile des Zustandes beigemischt war. Dieses Mittel ist auch am zweckmäßigsten anzuwenden in Ansehung des Hindernisses, welches darin besteht, daß die Einbildungskraft, insbesondere das sinnliche Dichtungsvermögen bei der Beobachtung des Zustandes aufgeregt sein, und unsere Ansicht von den Zuständen verfälscht haben oder sie in solchen Formen sollte haben erscheinen lassen, worin sie für sich selbst nicht erschienen sein würden. Je lebhafter die Phantasie ist, desto häufiger sind solche Meteore und Irrwische am Horizont der Gedankenwelt, und dennoch ist ein Geist, der nicht auch als Phantasie mit Intension und Extension zu wirken vermag, kaum zu einer fruchtbaren Selbstbeobachtung im Stande. Hier muß man die Gewalt über sich selbst und die erforderliche Gewandtheit besitzen, seine Einbildungskraft auf die Festhaltung und Darstellung des Wirklichen zu beschränken. Wir glauben oft auf den Grund des Spieles der Einbildungskraft, diesen oder jenen Zug in einem Zustande bemerkt zu haben, halten den Zustand nun für so beschaffen und irren. Wenn die Einbildungskraft so zur Täuschung veranlaßt hat, so ist sie selbst durch zufällige Anlässe zu ihrer Entstellung der Anschauung veranlaßt worden, hat wenigstens gewöhnlich auf solchen zufälligen Grund hin uns zu einer Verwechselung vermocht. Bei einer unter veränderten Umständen erneuerten Beobachtung wird nun die Zumischung der Einbildungskraft dadurch bemerklich, daß dieselbe als wechselnd erscheint. Eine Lähmung und Schwächung der Einbildungskraft, welche das sicherste Mittel zur Verhütung von solchen Fehlgriffen zu sein scheinen könnte, ist gar nicht zu empfehlen,

wäre auch vielleicht umsonst vorgeschrieben; — ohne eine bedeutende Thätigkeit derselben ist gar keine Erweiterung der Erkenntniß unserer Natur, ja nicht einmal eine solche Erkenntniß der Dinge, die außer uns sind, möglich, welche nur in etwa diesen Namen Erkenntniß verdiente. Wohl aber läßt sich noch als Mittel die Beobachtung der Weisung ansetzen, daß man ernstlich auf dasjenige merke, was man empfindet.

Sind die Zustände zu stark, und liegt in ihnen zu viel angestrengte Thätigkeit, oder ist die Seele zwar leidend, aber doch ganz in ihre Umgebung versenkt, und in die Ursache ihres Zustandes, wie bei einer tiefen Betrübniß, so wirken meistens nur die Mittel, wodurch das zuerst genannte Hinderniß bekämpft werden muß. In solchen Momenten ist die Seele ihrer selbst zu wenig, der Objekte zu sehr mächtig, oder doch zu sehr bestürmt und mit zu großer Gewalt fortgerissen, als daß sie auf diese ihre Zustände Acht haben könnte. Die Erinnerung und die Schlüsse und Muthmaßungen über sie von den gebliebenen Spuren in uns und den Veränderungen außer uns sind hier die geeigneten Mittel. Das genannte Hinderniß tritt gewöhnlich ein im Traume, in welchem die Seele zu sehr fortgerissen wird, als daß sie zu einem Rückblicke auf sich veranlaßt werden könnte. Die seltnern Ausnahmen, worin wir im Traume vermuthen, daß wir träumen, kommen gar nicht in Betracht; diese Momente die Momente der psychologischen Betrachtung zu nennen, wäre ein Einfall, den man einem wachenden Träumer wohl nachsehen könnte. Die Aehnlichkeit der Zustände macht weniger Schwierigkeit, macht aber doch Vorsicht in der Bestimmung der Resultate nothwendig; die Dunkelheit aber und zu große Schwäche machen den Zustand zur Beobachtung untauglich, weil sie der Einbildungskraft zu viel Spielraum geben. Doch sind zuweilen auch diese Momente schätzbar und brauchbar, weil oft in ihnen die Seele über ihre eigenen schwächern und dunklern Regungen hinschwebend das durch glücklichen Zufall erhascht, was bei größerer Ausbildung des Zustandes noch lange ihrer Aufmerksamkeit entschlüpft wäre.

Was endlich die Trockenheit und Dürre der Beschäftigung mit den innern Zuständen in Vergleich zu der Beschäftigung mit den Dingen außer uns betrifft, so läßt

sich diese nicht anders besiegen, als durch einen kühnen Anfang und den öftern Gedanken, daß doch ungezweifelt die Erkenntniß des Menschen in seiner Tiefe, dem tiefsten Inneren uns wichtiger werden müsse, als alle andere Erkenntniß sein kann: daß der Gegenstand der empirischen Psychologie würdiger sei einer wissenschaftlichen Durchforschung, als die ganze Außenwelt; oder sollte es wohl ein Vernünftiger bezweifeln können, daß alle Erkenntniß der äußern Natur nur in so weit die Mühe lohne, als sie erworben wird zur Vervollkommnung des Menschengeistes, dessen sichere und wahre Vervollkommnung wieder ohne eine genaue Erkenntniß desselben gewiß unmöglich ist? — Es scheint uns ein trauriges Zeichen unserer Zeit zu sein, daß sie sich so ausschließlich nach Außen hin gerichtet, und die Menschennatur so ziemlich aus den Augen gerückt hat. Während alle Zweige der Naturwissenschaften von unzähligen Köpfen gepflegt, alle Theile der Natur so eifrig durchforscht, mitunter oder zuweilen auch durchpfuscht werden, liegt der edelste Theil derselben, die Menschennatur wie ein brachtes Feld da, als terra inculta et incognita. — Wer schon so weit versunken ist, daß dieser Gedanke ihn nicht mehr anspornt, wer schon seine Seele festgeklebt hat an die Vergnügungen des gröbern Sinnes, wer sich selbst ein gleichgültiger Gegenstand, ein wahres Objekt und ein bloßer Lehmklumpen geworden ist, in den nur die äußern Dinge mit ihren Reizen noch ihre Formen eindrücken, der ist freilich unfähig für dies erfolgreiche Studium seiner selbst; den kann das höhere, edlere Gefühl nicht weiter bringen, das nach den ersten rohen Anfängen in diesem Studium raschen Schrittes steigt und den Gegenstand lieb gewinnen macht; dem kann die Beschäftigung mit seiner Natur nie die interessanteste Beschäftigung werden; — er ist aber auch für alle anderen Wissenschaften schon unnütz, und für diese, wie für seine Umgebung kann es nur zerstörend sein, wenn er in sie hinein auch nur einige Schritte gethan hat. —

Ueber c. Die Frage, was für die Zwecke der Wissenschaft nach der Beobachtung zu thun sei, beantwortet sich nach dem Gesagten leicht von selbst. Es gibt hier nur bekannte, auch bei andern, besonders Erfahrungswissenschaften vorkommende Anweisungen. Sehr nützlich ist das schriftliche Verzeichnen des Resultates gemachter Erfahrungen, besonders

bei wichtigern und auffallendern Erscheinungen; ein solches dient nicht allein zur Erleichterung des Gedächtnisses, sondern vorzüglich noch zur Entdeckung des noch unvollendeten Theiles des Zustandes, indem ein schriftliches Darstellen der Dinge die Seele mehr an sie fesselt. Das tabellarische Ordnen der Erfahrungen wird am meisten auch dem Entwerfen der zweckmäßigen Eintheilung des Ganzen dienen, welche uns auch hier noch erübrigt. —

§. 14.

Eintheilung der empirischen Psychologie.

Aus allem bisher Gesagten geht es deutlich genug hervor, daß die empirische Psychologie auch als System aufgeführt, ganz das Eigenthum wie Produkt des Einzelnen sein müsse; jeder muß sie selbst aufbauen, weil nur er seine Zustände im letzten Grunde, wie in ihren Verhältnissen zu einander erkennen kann. Jeder muß also sich selbst beobachten, bei den einzelnen Beobachtungen die im §. 13. gegebenen Verhaltungsregeln in Anwendung bringen, und mit steter Rücksicht auf die §. 9—11. entwickelten Anforderungen der Wissenschaft seine Zustände in Klassen ordnen. Dann scheint hieraus sich zu ergeben, daß hier im Voraus von keiner Eintheilung der Psychologie die Rede sein könne, weil dabei die Bekanntschaft mit den innern Zuständen schon vorausgesetzt würde; die Eintheilung scheint dann eher den Schluß der psychologischen Betrachtungen, als eine Eröffnung derselben machen zu müssen. Die Eintheilung kann sich nur richten nach dem natürlichen Verhältnisse der Zustände zu einander, nach ihrer Ueber- und Nebenordnung, welche eine tiefe Kenntniß derselben voraussetzt. Allein hier ist es unsere nothwendige Aufgabe, die Zustände sogleich nach ihren Klassen und ihrer natürlichen Ordnung kennen zu lernen und zu behandeln, weil wir sogleich eine wissenschaftliche Lehre über sie bezwecken; es kann also unmöglich hier so verfahren werden, daß wir zuerst unsere innern Zustände, die verschiedentlichsten und jeder die seinigen vorlegten, und sie dann nachher in Klassen geordnet würden nach ihrer Verwandtschaft, wobei sie wieder durchgegangen und somit zweimal behandelt werden müßten. Die empirische Psychologie, wie alle Naturkunde, hat sich frei-

lich in dieser Weise zuerst erzeugt, war aber wie diese auch, so lange man nur so verfuhr, ein lockeres Aggregat, eine bloße Zusammenstellung von absichtslosen und zufälligen und aphoristischen Bemerkungen. Eine Eintheilung, d. h. Zerlegung der Gesammtaufgabe in mehrere besondere Aufgaben wurde auch §. 11. c. u. d. nothwendig gefunden, um nur die wissenschaftliche Erörterung beginnen zu können. Es fragt sich also, wie es anzulegen sei, daß die Zustände geforderter Maaßen selbst erkannt, und während sie erkannt werden, auch zugleich in gehöriger Ordnung und Aufeinanderfolge, also gemäß einer zweckmäßigen Eintheilung behandelt werden können. —

Es muß dann offenbar hier vielmehr von der Idee eines zu zerlegenden Ganzen, als von der Idee von mehreren und vielen einzelnen, später zu einem Ganzen zu verbindenden Theilen, Bestandtheilen ausgegangen werden, gleichsam einer ungeregelten, später zu ordnenden Masse. Ist dieses so vorgestellte Ganze in seine ersten Theile, die Haupttheile zerlegt, so muß jeder Theil absteigend so lange wieder zerlegt werden, bis wir auf die einfachsten Bestandtheile des Gegenstandes selbst, auf die einzelnen Zustände hingekommen sind, deren Bearbeitung dann nach den früher gegebenen Weisungen Statt haben kann und muß. Ob wir dann auch alle innern verschiedenartigen Zustände behandeln, dies wird einzig davon abhangen, ob wir wirklich eine vollständige Tabelle der untergeordneten Fragen entworfen hatten, oder nicht; ob wir bei der Zerlegung der Fragen in untergeordnete, wovon dann mehrere nebengeordnete werden müssen, auch vorsichtig und nach den Regeln der Logik in Ansehung der Eintheilung verfahren hatten. Das Erstere und das Letztere ist hier nun aber viel eher und leichter darzubringen, auch mit mehr Sicherheit, als der Aufbau der Wissenschaft auf jenem andern ermüdenden und zweimal so langen Wege der regellosen Behandlung und der darauf folgenden Ordnung und systematischen Zusammenstellung, wobei noch überdies fast alle Möglichkeit verloren ginge, sich hinreichend zu versichern, daß man alle Arten und Klassen der Zustände gefunden und betrachtet habe. Jene Vorstellung von einem zu zerlegenden Ganzen läßt sich hier mit Rücksicht auf diejenige Kenntniß von den Seelenzuständen, welche jeder aus dem Leben mitbringt, und deren

Richtigkeit in der Wissenschaft selbst geprüft werden muß, hinreichend entwerfen, und darnach auch die erste Eintheilung des Ganzen, welche in die Einleitung allein gehört; die weitere Eintheilung oder die weitere Zerlegung der zuerst gefundenen Theile fällt den einzelnen Theilen selbst zu.

Des Menschen innere Zustände machen sein Zeitleben aus; dieses ganze Zeitleben ist aber nicht so die Kette seiner innern Zustände, und der innern Veränderungen, daß dieselben in seinem Innern gänzlich verschlossen wären und blieben, ohne sich äußerlich zu manifestiren; alle seine Zustände sind die ewigen, unabänderlichen Gesetze, wornach seine Handlungen, seine äußern Thätigkeiten, diese Veränderungen seiner Verhältnisse zu den äußern Dingen in so weit offenbar sich richten, als sie von ihm ausgehen, und zunächst allesamt sich richten. So wie die allmälige äußere Gestaltung der Pflanze, die allmälige Gestaltung des thierischen Körpers zunächst die Wirkung, das durch nothwendige Naturgesetze bestimmte Produkt der in ihnen liegenden, sie durchdringenden Kraft sind, so sind die Handlungen des Menschen zunächst die Wirkung seiner geistigen Kraft, oder auch seiner innern Zustände, welche seiner innern Kraft gehören, von ihr ausgehen. Die Handlung ist aber das Letzte, wozu der Mensch es bringen kann; wenn er handelt, erscheint er, so zu sagen, in der höchsten Potenz seiner selbst. Diesen seinen äußern Zuständen entspricht als nothwendige Bedingung und nächster Grund ein Hinstreben, ein von Bewußtsein begleitetes oder nicht begleitetes Hinstreben zu dem Objekte der Handlung, ein Zurückstreben von einem andern, und weil diese Zustände nach allgemeiner Erfahrung über das Leben zuletzt zur Handlung hinführen, dieser zunächst stehen, so können wir diese innern Zustände des Hinstrebens und Zurückstrebens als die letzten und obersten innern Zustände, als den Endpunkt der Thatsachen des unmittelbaren Bewußtseins der Sache in uns ansetzen; wir nennen sie im Leben und mit den Psychologen die Zustände des Begehrens, und schreiben sie einem Seelenvermögen zu, welches Begehrungsvermögen heißt. Diese obersten Zustände, welche die empirische Psychologie zu untersuchen hat, sind nach einer eben so allgemeinen Erfahrung mit andern innern Zuständen in Verbindung, sind durch andere bedingt und hangen von diesen andern ab. Als Akte

und Zustände des Hin- und Zurückstrebens von und zu etwas Aeußerm sind sie durch eine Kommunikation des Aeußern mit unserm Innern bedingt, durch eine engere Verbindung des Gegenstandes mit uns, durch eine indirekte oder direkte Einwirkung auf uns, diesen unsern Zustand, welcher die Modifikation Unserer von Außen ist; und diese ersten Einwirkungen auf uns machen nach aller Erfahrung die Anfänge unserer innern Zustände aus; wir bezeichnen sie als den Beginn unserer Erkenntnißzustände. Alles Begehren erfordert irgend eine Stufe im Erkennen, und das ist es, was die Sentenzen bedeuten: **ignoti nulla cupido, incogniti nullus amor,** und: **nil volitum, nisi cognitum.** Mag diese Einwirkung von den Dingen besonders in den ersten Momenten des zeitlichen Daseins wenig oder nichts von dem zu enthalten und zu verursachen scheinen, was wir Vorstellung und den Anfang des Erkennens nennen; nach aller Analogie und Induktion, wozu die Erfahrung führt, müssen wir so schließen; und wenn wir auf den Grad der Entwickelung des Menschen sehen, worin er erst für sich selbst Gegenstand des Nachdenkens und seiner eigenen Psychologie werden kann, dann ist auf dieser Stufe das Erkennen stets eine Bedingung seines Begehrens, oder doch ein Zustand, der wenigstens einige Bestandtheile dessen enthält, was wir Erkennen heißen. Diese niedrigsten Zustände schreiben wir wieder einem Seelenvermögen zu unter dem Namen des Erkenntnißvermögens. Das Erkenntnißvermögen ist dann nach allgemeiner Uebereinstimmung das zuerst in uns thätige Vermögen, vom Erkennen hebt alle geistige Thätigkeit des Menschen an — Erkennen im weitesten Sinne genommen. — So unterscheiden wir schon vor allem Studium der empirischen Psychologie unsere innern Zustände, bestimmen die ersten und die letzten, welche die empirische Psychologie nach ihren Stufen, Arten und mit ihren Uebergängen besprechen soll; wir sprechen so im Leben von gewissen Seelenvermögen, deren jedes eine Klasse wenigstens zum Theile gleichartiger Zustände beherrscht und besitzt, weshalb man sogar die empirische Psychologie oft schlechthin eine Lehre von den Seelenvermögen nennt. So sagen wir z. B. das schöne Büchlein Ueberwassers, betitelt: Ueber das Begehrungsvermögen, behandele einen Theil der empirischen Psychologie, obwohl nicht das Vermögen und die Kraft zu begehren

der eigentliche Gegenstand desselben ist, den vielmehr nur die Zustände des Begehrens ausmachen, die wir einem solchen Vermögen zuschreiben. —

§. 15.

Fortsetzung. Seelenvermögen.

Wir entdecken nämlich bald, daß sehr viele unserer innern Zustände etwas Gemeinsames haben, wodurch sie zu gleichartigen Zuständen werden, nämlich Uebereinstimmung in den Zügen mit bloßen Gradunterschieden; und wir denken dann gewöhnlich auch, daß alle unsere Zustände durch ein Ich (eine Seele) produzirt werden, wenigstens vermittelst desselben und zum großen Theile durch es. So wie wir dann hier allgemein das Ich als wirkend, als vermögend also und kräftig denken, wir ihm die ungetheilte eine Kraft, und zuvor das eine Vermögen zuschreiben, alle diese Zustände zu schaffen: so legen wir ihm auch grade so gewöhnlich, und noch gewöhnlicher gemäß der Verschiedenartigkeit der Zustände verschiedene einzelne Vermögen zu statt des einen Vermögens, verschiedene einzelne Kräfte zu statt der einen Kraft, und ordnen stets eine Klasse gleichartiger Zustände unter ein Vermögen. Wenn wir an das Sehen, Hören, Wollen, Dichten, Erkennen u. s. w. denken, so stellen wir sie einzeln als Zustände vor, zu deren Entstehung und Fortdauer unser Ich wenigstens mitwirke, und in soweit, als an ihnen das Ich Antheil haben soll, gelten sie uns als Zustände der höchsten Art, als Seelenzustände, oder der höchsten Gattung, als innere Zustände. Sie sind aber unter einander doch noch sehr verschieden und verschiedenartig, so zwar, daß das Sehen mit dem Hören näher verwandt ist, als mit dem Denken und Wollen; die Verschiedenartigkeit richtet sich nach der Verschiedenheit der Züge des Antheils des Ich. Vergl. §. 9. a. aa. So nun, nach ihrer größern oder geringern Verschiedenartigkeit weisen wir die innern Zustände verschiedenen Seelenvermögen zu, welche darnach theils höher stehen und mehrere unter einander noch verschiedene unter sich befassen, d. h. allgemeiner sind, oder niedriger stehen, und mit andern, vielleicht koordinirten unter jene befaßt sind. Wie viele verschiedene Vermögen aber auch angenommen, unterschieden und

bezeichnet werden mögen — denn fast jedes bekommt einen eigenen Namen, so werden sie stets nur angenommen, unterschieden und bezeichnet, um auf diese Weise die Zustände selbst kürzer und näher zu bezeichnen, sie leichter zu überblicken und das Beobachtete durch Anknüpfung an einen solchen Namen bestimmter zu bezeichnen. Alles gehört einem Ich an, welches seine Kraft nur in verschiedenen Weisen und Richtungen verwendet, seine Kraft gleichsam durch verschiedentliche Kanäle ausfließen läßt, und welches selbst nach diesen verschiedenen Weisen und Wegen seines Wirkens verschiedentliche Namen bekommt, bald den Namen des Sinnes, bald den Namen der Einbildungskraft, bald Verstand heißt, bald Vernunft *). — Man hat die Seele zuweilen verglichen mit einer Maschine, zusammengesetzt aus vielen und zu verschiedenen Verrichtungen bestimmten Rädern, die einzelnen Vermögen sich gedacht im Bilde solcher Räder; — diese Vorstellung führt leicht zu der irrigen Ansicht, daß die Vermögen, getrennt von einander existiren könnten, gesondert und nebeneinander dalägen, wie die Räder der Maschine; daß sie nebeneinander in uns daliegende Kräfte seien, welche sich einander unterstützten. Auch hat man sie verglichen mit einem Baume, dessen verschiedentlichste Aeste wieder in mancherlei Zweige und Nebenzweige sich ausbreiten, und hat in diesem Bilde die verschiedenen Vermögen und Wirkungsweisen vorgestellt. Hierin liegt dasselbe Unbequeme. Durch ein Beispiel und Bild läßt sich die Sache nicht anschaulicher machen, als sie für sich ist; denn die Sache ist ohne Beispiel, hat kein Bild, das nicht durch sie selbst viel mehr verständlich und brauchbar würde, als sie vorstellig machen könnte. Wer aber ein Bild noch immer sucht, findet es wohl noch am passendsten in der Veränderlichkeit des Proteus, in den verschiedenen Daseinsweisen dieses einen Subjektes. — Man ersieht hieraus, daß nur in der Abstraktion und für dieselbe, und somit für die Zwecke der Wissenschaft eine solche Unterscheidung der Vermögen Statt haben könne; aber auch eben so leicht sieht man, daß solche Anhaltpunkte für unser Nachdenken über die Zu-

*) Oder, wenn man mit uns die Seele für eine bloße Kraft hält, so ist sie eine Kraft, welche sich selbst in verschiedenen Weisen thätig zeigt.

stände durchaus nothwendig seien, in der Wissenschaft auch so lange nothwendig bleiben, als es nicht so sehr um glänzende Verwirrung und blendende Darstellung, wie um aufklärende Deutlichkeit zu thun ist. Die Wissenschaft kann solcher Anhaltpunkte in der Behandlung der innern Zustände nicht entbehren, weil die schnell mit einander abwechselnden Zustände nicht so schnell betrachtet und behandelt werden können, als sie mit einander wechseln, in einer Buntscheckigkeit, wovon nur die Verschiedenheit der Dinge der Außenwelt für denjenigen etwa ein Bild ist, der nach einer langen und angebornen Blindheit in sie plötzlich hineinschaut. Wenn man so von Seelenkräften und Seelenvermögen spricht und dann noch von einer Grundkraft, dann läßt sich nur das Ich als diese Grundkraft denken; ob es aber irgend eine bei allen, auch den verschiedenartigsten Zuständen wieder vorkommende und gleichsam allgemeine Wirkungsweise dieser Grundkraft gebe, so daß die verschiedenen Arten der Zustände nur außerwesentliche Eigenthümlichkeiten hätten, wornach sie zwar von einander unterschieden wären, aber doch im Ganzen den Charakter der Einerleiartigkeit trügen, wornach sie also auch mit einander gleich gestellt würden: dies ist eine Frage, welche die empirische Psychologie dann erst beantworten kann, wenn schon die verschiedenartigsten Zustände vorgelegt sind, welche aber, wenn man den schon hier gegründeten Vermuthungen folgen will, gewiß mit Nein beantwortet werden muß. Es ist denkbar, daß an sich das denkende Ich in derselben Richtung wirke, worin das fühlende Ich wirkt, daß das Fühlen und Denken in der letzten Wurzel zusammenstoßen und in einander übergehen und Eins und dasselbe seien; aber mehr als denkbar, etwa wahrscheinlich wird eine solche Einerleiartigkeit nicht.

So ist es also aufzufassen, wenn die Psychologen von Seelenvermögen sprechen, oder die empirische Psychologie in den Handbüchern schlechthin erscheint, als Lehre von den Seelenvermögen, obwohl die empirische Psychologie sich auf eine Lehre von den Vermögen nicht einläßt, deren Dasein sogar durch Empirie nie erkannt wird; denn höchstens hat sie die Entstehung der Idee solcher Vermögen nachzuweisen. Daher kommt es denn auch, daß man die einzelnen Abschnitte der empirischen Psychologie in den Handbüchern selten nach den

innern Zuständen überschreibt, gewöhnlich nach den Seelenvermögen; so heißt es: Lehre von der Einbildungskraft, dem Sinne, dem Verstande, u. s. w.; denn diese Namen sind nur besondere Bezeichnungen der gewöhnlich unterschiedenen Vermögen. — Man scheint bei diesen Namen zuweilen an bleibende Zustände gedacht und darnach die empirische Psychologie als eine Lehre von den veränderlichen (soll heißen: wechselnden) und bleibenden Zuständen definirt zu haben; aber abgesehen von dem Anstößigen, was in den Worten veränderlich und bleibend in Beziehung auf Zustände liegt, so würde man offenbar die empirische Psychologie zweimal abhandeln müssen, wenn man an eine solche Eintheilung sich binden, zuvor die sogenannten bleibenden Zustände, eigentlich die Seelenvermögen, und dann die vorübergehenden Zustände behandeln wollte, weil unter der erstern Rubrik auf empirischem Standpunkte grade nichts Anderes behandelt werden könnte, als unter der zweiten behandelt werden soll. Die Worte Verstand und Vernunft bezeichnen nur verschiedene Seiten, Anlagen, Vermögen und Kräfte, gewisse verschiedenartige Zustände zu haben, welche daher Verstandes- oder Vernunft-Thätigkeiten genannt werden; sie bezeichnen selbst gar keine Zustände, und deßhalb auch keine bleibende Zustände; man könnte sie eher Eigenschaften der Seele nennen, wenn man unter diesen Namen auch die Kräfte und so das wahre Wesen der Dinge begreifen wollte und dürfte. Was vom Verstande und der Vernunft gilt, gilt auch vom Sinne, von der Einbildungskraft u. s. w. — Wenn die Sprache kein besonderes Wort für eine passende und eigenthümliche Benennung bietet, nur dann bezeichnet man die Arten der Zustände nach ihrem eigenen Namen, von denen daher auch manche nach und nach eine doppelte Bedeutung gewonnen haben, so daß sie zunächst Zustände, dann aber auch das Vermögen derselben bezeichnen. Z. B. der freie Wille ist ein Zustand gleich dem freien Wollen, ist aber in der Sprache auch das Vermögen des freien Wollens; Freiheit ist Zustand und das Vermögen, den Zustand zu gewinnen; das Wort Bewußtsein scheint eben so allmälig eine zweifache Bedeutung zu bekommen. Hiernach wird man nun wohl nicht mehr so vielen Anstoß an der Eintheilung und Behandlung der Seelenlehre nach Seelenvermögen

nehmen können, und es mag wohl weiter Nichts, als eine irrige Vorstellung von den Zwecken solcher Eintheilung und von den Vermögen zu dem Eifer veranlaßt haben, womit man sie so oft bestritten hat und noch bestreitet; noch neulich hat sich Keyserlingk, heftiger aber vor ihm Herbart*) gegen diese nothwendige Eintheilung und Behandlung ausgesprochen, und Letzterer hat sogar geglaubt, die Psychologie, die empirische, werde so in eine wahre Mythologie verwandelt, vielleicht, weil er nach dem Beispiele mancher Vorgänger dem großen Philosophen Wolf, als von welchem dieses Unwesen vorzüglich in Gang gebracht sein soll, die krasse Vorstellung andichtet, wornach die Seelenvermögen verschiedene außer einander liegende Kräfte und Anlagen der Seele wären, und weil er dann diese Vorstellung von ihnen für die gewöhnliche oder einzig mögliche hält; wobei nur das auffallend ist, daß er sich selbst genöthigt sieht, darnach zu verfahren in allem demjenigen, was noch in seinem Handbuche Darstellung einer empirischen Psychologie ist und heißen kann. Und wozu bedarf es hier des Eifers? Wenn man es so anstößig findet von Kräften und Vermögen der Seele zu sprechen, während man keinen Anstand nimmt, die Vorstellungen der Seele Kräfte zu heißen, und sie als solche in einer Statik des menschlichen Geistes zu behandeln, dann mag man statt der Ueberschriften Sinn, Einbildungskraft, Verstand ꝛc., die Bezeichnung Zustände des sinnlichen Anschauens, des Einbildens, des Denkens ꝛc. wählen, dann hat man einen andern Ausdruck für dieselbe Sache und im Grunde auch für denselben abstrakten Begriff; man ist dann auch nicht in die Nothwendigkeit versetzt, sich selbst, oder seinen zuvor ausgesprochenen Ansichten in dieser Rücksicht zu widersprechen. Doch die abstrakten Begriffe (somit auch das, was man gewöhnlich Denken heißt) gelten Manchen, wie so vieles Andere, für eine Erfindung der Psychologen und deßhalb ist es nur als Konsequenz anzurechnen, wenn man sie hier nicht sucht. — Die anschauende Seele ist auch die denkende, wollende Seele, aber in so weit sie nur anschaut, ist sie nicht denkend, nicht wollend; dies ist

*) Herbart, Handbuch der empirischen Psychologie. S. 3. S. 7. u. s. w. — Dem Herbart folgt auch Stiedenroth, Psychologie. Bd. I. S. 11 und flgg.

Alles, was die Psychologen von jeher durch die Bezeichnung der Seelenvermögen bedeuten wollten, seitdem sie nicht mehr von einer materiellen, oder gar von einer, drei verschiedene Sitze einnehmenden Seele, von dreien verschiedenen Theilen des innern Princips träumten, und so lange sie nicht mit einigen Neuern, wie z. B. mit Troxler von drei Psychen sprachen.

§. 16.

Fortsetzung.

Nach der §. 15. besprochenen Ansicht von den Seelenvermögen nennt man nun als die zunächst zu unterscheidenden und verschiedenen zwei oder drei Hauptseelenvermögen, im erstern Falle ein Erkenntniß- und ein Begehrungs-Vermögen, im zweiten neben diesen noch ein Gefühlsvermögen. Die erstere Unterscheidung ist bei den Alten gewöhnlich und hat sich bis auf Kant herrschend erhalten; Kant war einer der Ersten, der das Gefühlsvermögen als ein besonderes behandelt sehen wollte; nach ihm hat man sich oft wieder dagegen erklärt *). Bei den Alten, den Klassikern und den spätern Schriftstellern im Mittelalter und noch lange nach demselben erscheint daher die anima als cogitandi et appetendi facultas. Die appetitio, das Begehren und der affectus, das Gefühl werden daher auch nicht auseinander gehalten. Gewöhnlicher noch ist die Stellung der Gefühle unter die niedrigsten Erkenntnißzustände. Ob nun zwei oder drei Hauptvermögen unterschieden werden müssen, darüber läßt sich hier nicht füglich entscheiden, ohne daß jedoch dieses hier Unbequemlichkeit verursachen könnte. Denn, so wie man allgemein zugesteht, daß alle unsere innern Zustände füglich unter diese drei Vermögen sich ordnen lassen, als Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungszustände, so ist man auch fast eben so allgemein über den Anfangspunkt der Zustände und so der empirischen Psychologie einverstanden; und abgesehen, von den Zugeständnissen der meisten neuern Psychologen, so können

*) So auch Krug, der sonst so sehr kantisch denkt. Fundamentalphilosophie. S. 151. §. 75. Anm. 4. Noch kürzer will derselbe die Unterscheidung dreier Vermögen widerlegt haben im Handbuch der Philos. Bd. I. §. 46; — bestimmter aber in der Grundlegung zu einer Theorie der Gefühle. 1823.

wir auch mit aller Sicherheit es als völlig entschieden betrachten, daß das erkennende Vermögen in irgend einer Funktion unter allen anzuerkennenden Vermögen zuerst zur Thätigkeit gelange und in seiner Thätigkeit alle übrigen Vermögen bedinge. Denn von den Einwirkungen äußerer Dinge auf uns fängt alle Thätigkeit an, und diese Einwirkung erzeugt zunächst eine (wenn auch nicht gewußte) Empfindung und Anschauung, welche nun von Gefühlen oder auch Trieben sogleich begleitet werden mag; und die zuerst entstandenen Empfindungen und Anschauungen kommen nach der Lehre aller Psychologen schon dem zu, was das Erkenntnißvermögen genannt wird. Sollte es nothwendig sein, die sogenannten Gefühle zu unterscheiden von Allem, was Erkenntnißzustand und Begehrungszustand heißt, wie dies bei einigem Nachdenken doch allen Anschein für sich hat, dann werden sie als die Uebergänge vom Erkennen zum Begehren und Wollen selbst nothwendig sein, und angesehen werden müssen. Wenn es ausgemacht ist, wie weit wir mit dem Erkennen, wie nahe wir damit an das Begehren kommen, ob der Mensch mit dem Erkennen allein sein Handeln motiviren könne, dann wird die Frage wieder aufgenommen werden müssen, ob hier verschiedenartige Zustände in der Mitte liegen oder nicht. Setzen wir hier problematisch ein drittes Vermögen an, in Uebereinstimmung mit der noch immer gewöhnlichen Ansicht, so erhalten wir folgende drei Theile der empirischen Psychologie:

Erster Theil. Die Zustände des Erkennens, oder das Erkenntnißvermögen.

Zweiter Theil. Die Zustände des Fühlens, oder des Gefühlsvermögen.

Dritter Theil. Die Zustände des Begehrens, oder das Begehrungsvermögen.

Von der Vollständigkeit der Eintheilung werden wir uns erst dadurch überzeugen, daß wir von ihrem Ursprunge an unsere Zustände verfolgen, aufsteigend stets zu den am meisten verwandten, bis wir alle Arten gefunden und sie unter diese drei Rubriken geordnet übersehen haben. Die weitere Zerlegung der einzelnen Theile gehört diesen Theilen selbst an. — Man sieht leicht, daß diese drei Theile sich einander nicht untergeordnet sind im logischen Sinne, auch nicht ganz als nebengeordnete Theile, sondern als bloß nachgeordnete

Theile anzusehen seien; als nebengeordnet kann man sie ansehen, wie man die Zustände des Erkennens, Fühlens und Begehrens im Leben als nebengeordnet ansieht, obwohl sie auch hier eigentlich nur nachgeordnete sind.

Es wird nun leicht sein, nach dem Gesagten andere Eintheilungen zu würdigen. Man scheint oft an eine Eintheilung der empirischen Psychologie in eine allgemeine und besondere gedacht zu haben, wenigstens ist man berechtigt, solches zu erschließen aus den Ueberschriften einiger Handbücher *). Allein weil man hier unter allgemein und besonderes nur den Gegensatz finden kann, der etwa zwischen der Behandlung des Ganzen und der Behandlung des Einzelnen liegt oder der einzelnen Theile, die empirische Psychologie aber vollständig behandelt werden soll; so fällt eine solche Eintheilung und Bestimmung der Psychologie als einer allgemeinen von selbst weg. — Denkt man bei den Worten besondere Psychologie an die besondere Behandlung eines psychologischen Gegenstandes, dann ist der Gedanke wieder unpassend, indem dann die allgemeine von selbst diese besondere Psychologie enthalten müßte, ihr also keine besondere zur Seite gesetzt oder entgegengesetzt werden könnte. — Eben so unpassend bleibt die Bestimmung, wenn man nicht etwa an die empirische Psychologie allein denken sollte, sondern auch an die rationale und zwar aus demselben Grunde. Es ist schwer, zu bestimmen, wie die Urheber solcher Eintheilung darüber gedacht haben wollen, weil sie die besondere Psychologie selten oder gar nicht behandelt haben, vielleicht um das Anstößige zu vermeiden, was darin läge, wenn man bemerken müßte, daß die allgemeine Psychologie nur ein Auszug aus den einzelnen Theilen der besondern Psychologie wäre. Fischhaber behandelt unter der Rubrik: Besondere Seelenlehre die innern Zustände nach der Verschiedenheit der Temperamente, der Alter, Geschlechter u. dergl. Allein solche Verschiedenheiten — als die der Tem-

*) Z. B. des Handbuches von Nüßlein. Grundlinien der allgemeinen Psychologie. 1821. Mainz. Ob es auch eine besondere gebe, darüber findet man in dem Buche Nichts gesagt; auch nicht, ob es nur eine besondere, oder eine specialis, specialior, specialissima gebe.

peramente und ihr Einfluß kann in der allgemeinen Seelenlehre nicht umgangen werden; und wenn die allgemeine die gesammte Entwickelung der Vermögen enthalten muß, so läßt sich auch die Wirkungsweise der Vermögen in den verschiedenen Altern nicht übergehen; auch nicht die der Geschlechter; übrigens ist nicht abzusehen, wie eine darüber handelnde besondere Psychologie viel Merkwürdiges enthalten könnte. So lange man annimmt, daß das hier gedachte Verhältniß etwa das Verhältniß einer allgemeinen Naturlehre zu einer besondern sei, (wobei es ganz übersehen würde, daß die allgemeine der besondern nachfolgen und eher eine abstrahirte und abbrevirte als eine allgemeine genannt werden müßte,) so lange muß man eine solche Eintheilung wenigstens unangemessen finden. Ganz unpassend aber ist sie dann, wenn man dabei an das Verhältniß denkt, was in manchen, besonders praktischen Disciplinen und bei allen denen eintritt, in welchen aus einem (nicht zuvor durch Synthesis a posteriori gebildeten) obersten, a priori gewonnenen Grundsatze Vorschriften oder Wahrheiten durch Auseinandersetzung (Analysis) und durch Anwendung des Satzes auf ganz allgemeine, oder mehr besondere Verhältnisse gewonnen werden, welche in die Wissenschaft gehören. Denn daß die Psychologie ihre Lehren nicht durch Analysis und bloße Anwendung einer Vorschrift (Modifikation derselben) oder eines Satzes mit Rücksicht auf vorkommende Verhältnisse gewinnen könne, geht schon allein daraus hervor, daß sie nur Erfahrungserkenntnisse enthält, die allzumal synthetischer Natur sind. Falls es sich mit der empirischen Psychologie so verhielte, wie mit jenen Disciplinen, so könnte man eine Eintheilung derselben treffen in eine reine und in eine angewandte, und diese Bezeichnung der Theile wäre an sich, auch bei jenen Disciplinen, nicht unpassend. Allein die Eintheilung in eine allgemeine und besondere wäre dann doch leicht zu rechtfertigen und diese Bezeichnung sogar um mehrerer Gründe willen vorzuziehen.

Auch hat man eine Eintheilung der empirischen Psychologie in eine reine und eine angewandte vorgeschlagen*),

*) Z. B. In dem Magazine zur Erfahrungsseelenlehre, von Moritz herausgegeben, im achten Bande, dritten Stücke S. 1. Salomon Maimon.

aber noch nicht befolgt. Die reine Psychologie sollte werden oder sein die Lehre von den mannigfaltigen Hauptkräften der Seele, d. h. solchen Wirkungsarten derselben, die sich nicht aus einander, aus denen aber alle Erscheinungen der Seele sich erklären lassen; die angewandte aber die Lehre von der Art, diese Principien (welche?) zur Erklärung besonderer Seelenerscheinungen anzuwenden (soll heißen: auffallender oder seltener vorkommender — weil es ja keine allgemeine Seelenerscheinungen geben kann im gewöhnlichen Sinne des Wortes). Es ist schon früher (§. 9. a. bb.) in der Lehre von Vollständigkeit in der Behandlung der Psychologie gezeigt worden, daß eine vollständige Psychologie schon selbst eine Erklärung der Phänomene sein müsse, daß dieselbe wenigstens ohne das mindeste Auffallende zu gewähren eine solche Erklärung sein könne; eine Phänomenologie des menschlichen Geistes neben einer empirischen Psychologie wäre darnach mindestens überflüssig. — Auch wäre die Bezeichnung alsdann höchst unpassend und ganz in Widerspruch mit der Analogie im Gebrauche dieser Unterscheidung, wie sie seit dem Erscheinen der kritischen Philosophie gewöhnlich aufgefaßt wird.

Eben so unpassend ist es, die empirische Psychologie in eine Seelennaturkunde, Seelenheilkunde, Seelenzeichenkunde, Seelendiätetik u. s. w. einzutheilen, eine Eintheilung, welche im Magazine zur Erfahrungsseelenlehre von Moritz für die Ordnung des Materials zu Grunde gelegt ist, und als nützlich für die Erfahrungsseelenlehre ausgegeben wird*). Die Seelenheilkunde, Seelendiätetik und dergl. können nach allem Sprachgebrauche eben so wenig empirische Psychologie heißen, als man die Medizin und Chirurgie eine Somatologie nennen kann. Anatomie und Physiologie sind nur die unentbehrliche Grundlage für die Medizin, Diätetik u. s. w., und so wie die Somatologie nur eine Anatomie des Körpers und eine Physiologie desselben ist, so enthält — und zwar in demselben bedingenden Verbande — die empirische Psychologie nur eine Anatomie der Seelenkräfte und eine Physiologie der Seele. Die Psychologie kann sehr

*) B. 1. St. 1. S. 1—4.

leicht die wenigen Fingerzeige aufnehmen, welche der Beachtung des Seelenarztes noch werth gefunden werden können, und darf sie aufnehmen, wenn sie gewisse krankhafte Seelenzustände bespricht, besprechen muß, und sie hiebei dann Veranlassung dazu findet; aber sie kann sie auch recht wohl ausschließen, und wie der Somatologe die Heilung körperlicher Krankheiten an den Mediziner und Chirurgen verweiset, so kann der Psychologe die Seelenheilkunde in eine besondere Disciplin verweisen, die in einiger Rücksicht der Pädagogik ähnlich sähe und schlechthin Seelenheilkunde heißen könnte; doch weiß ich nicht, ob diese als besondere Disciplin auf den Grund der bis jetzt noch so mangelhaften Psychologie sich einen dafür zureichenden Umfang geben, Vollständigkeit und Sicherheit gewähren könnte. Die Seelenzeichenkunde identisch oder doch sehr ähnlich mit Physiognomik kann noch weniger ein Theil der Psychologie heißen, um so weniger, da sie viel mehr physiologischer und daher somatologischer Grundsätze bedarf, als psychologischer. — Wenn man solche Disciplinen praktische Psychologien oder angewandte nennen wollte, so ließe sich dafür wohl noch Etwas sagen, aber doch nur solches, wodurch sie vielmehr noch bestimmter von der Psychologie ausgeschieden, als zu einem Theile derselben gestempelt werden könnten; nur stände zu erwarten, daß durch die Benennung alsdann eine solche Verwechselung eher möglich würde. Doch bei den Worten empirische Psychologie dächte deßungeachtet jeder stets nur an die hier sogenannte reine, und nie an die praktische; um so weniger würde man an diese denken, weil sie keineswegs ganz empirischer Natur sein, auch nicht aus der einzigen Quelle der empirischen Psychologie nothwendig schöpfen müßte, sondern sehr wohl auch alle mögliche rationale Erkenntniß über die Seele und ihr Verhältniß zum Körper zu Grunde legen und sogar noch auf ganz anderartigen Erkenntnissen fußen dürfte.

Endlich könnte man auch noch sich veranlaßt finden, die innern Zustände zu behandeln nach einer Eintheilung derselben in leidende und thätige. Allein diese Eintheilung ist gar zu unbestimmt und läßt sich vielleicht nie so bestimmen, daß man nun sogleich bei dem Namen des Zustandes auch seinen Rang erkennen könnte; — ferner macht das Thätig- oder Leidend-Sein die Zustände nicht immer zu Zuständen ver-

schiedener Art; und endlich weiß auch der in etwa geübte Psychologe, daß man im Leben und oft in der Wissenschaft sehr viele Zustände für Leidenheiten halte, in denen bei genauerer Untersuchung sich sehr viele Thätigkeit herausstellt; wir erinnern nur an die sinnliche Anschauung, und für den entgegengesetzten Fall an die Anschauungen durch Einbildungskraft. Ja es möchte bei genauerer Untersuchung sich leicht sogar das Resultat ergeben, daß wohl gar keine Zustände zu nennen seien, in denen nicht mit einer Leidenheit auch eine Thätigkeit gepaart wäre. Das Schwankende dieser Unterscheidung ist besonders bei starken Gefühlen, z. B. dem Affekte des Zornes auffallend, den man doch nicht leicht für einen blos leidenden Zustand (einen Zustand, worin wir nur leidend wären) erklären wird; ihn aber zu den thätigen zu zählen, möchte auch, denen wenigstens sehr willkührlich erscheinen, welche gewohnt sind, alle Gemüthszustände für passive Modifikationen des Subjektes zu halten.

Anm. Viele haben vielleicht am Schlusse der Einleitung eine Literärgeschichte der empirischen Psychologie erwartet; allein solchen Erwartungen kann ich an dieser Stelle am allerwenigsten entsprechen; und daß ich dies nicht kann, wird man mir hoffentlich verzeihen, weil dies mein Unvermögen in der Natur der Sache selbst gegründet ist. Eine solche Literärgeschichte würde nur dadurch einigen Werth bekommen, daß sie mit kritischen Bemerkungen über die einzelnen Leistungen begleitet würde; wollte man aber darauf hier eingehen, so würde man entweder unverständlich werden — was indessen wohl leichter verziehen würde, indem man in unsern Tagen unverständliche Werke gewisser Maaßen gerne sieht und höher schätzt, als prosaische, auf Klarheit der Darstellung, auf Gründlichkeit, wie Bestimmtheit der Erkenntniß beruhende Verständlichkeit —; oder man würde zu weitschweifig werden, und dadurch der Sache die ganze Form wegnehmen, worin sie noch allein in der Einleitung erscheinen könnte, in welche sie um ihrer Natur willen gar nicht gehören kann; denn die Einleitung soll in eine Wissenschaft einleiten, deren Erkenntnisse also noch zu erwerben sind, durch eine Literärgeschichte nicht erworben werden können, auch nicht sollen; diese Erkenntnisse werden aber die Literärgeschichte selbst erst möglich machen, wenn diese nicht bloße Gedächtnißsache, ohne eigenes Urtheil des Lesers zuzulassen, werden soll. Und deshalb sehe ich nicht, daß nun dem Aufbaue der Wissenschaft noch ein Hinderniß im Wege stehe, welches die Einleitung heben könnte. —

Empirische Psychologie.

Erster Theil.

Die Lehre vom Erkenntnißvermögen.

§. 17.

Weitere Eintheilung und Ordnung der Unter-Theile. — Um diesen Theil der empirischen Psychologie vollständig behandeln zu können, scheint es nothwendig, zuerst eine vollständige Uebersicht aller einzelnen Bestandtheile zu entwerfen, und um diese zu erreichen, scheint es erforderlich zu sein, die Bedeutung des Wortes Erkennen im Sprachgebrauche aufzusuchen. Indessen wäre dieses doch unpassend, weil der Begriff von den geistigen Funktionen erst in der empirischen Psychologie festgestellt werden kann, sich in ihr erst entwickeln soll und aus ihr rektifizirt werden muß. Abgesehen, von dem sehr unbestimmten Gebrauche des Wortes Erkennen, so ist es auch noch für sich einleuchtend, daß es nicht genug sein könne, anzugeben, was man im Leben sich bei dem Worte Erkennen denke, und daß man am wenigsten von einer Exposition dieses Begriffes die empirische Psychologie beginnen könne, sondern daß hier auch sogleich die Nachweise nothwendig werde, daß es in uns solche Zustände gebe, in der Verbindung und Aufeinanderfolge und mit den Bestandtheilen, welche der Sprachgebrauch durch jenes Wort zusammenfaßt. Wir können nur so verfahren, daß wir die niedrigsten Zustände ausfindig zu machen suchen, welche schon dem Erkenntnißvermögen im weitesten Sinne des Wortes, in seinem weitesten Umfange zugeschrieben werden; daß wir also die im natürlichen Laufe der Dinge zuerst entstehenden und sogenannten Erkenntnißzustände vor uns bringen und von diesen langsamen Schrittes hinübergehen zu den durch sie am nächsten bedingten, am mei-

sten mit ihnen verwandten. Und dann müssen wir beginnen mit den Zuständen des Empfindens und Anschauens, oder mit dem Anschauungsvermögen. So wie bisher alle Psychologen und Philosophen den Eingang zu dem Innern des Menschen beim Erkennen am offensten gefunden haben, und der Erfolg auch den Weg, der von der Betrachtung des Erkennens anhebt, als den gangbarsten bezeichnet: so hat man auch wieder fast immer die Darstellung des Erkenntnißvermögens oder der Erkenntnißakte mit der Darstellung des Anschauungsvermögens begonnen. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, daß alles Erkennen von der Anschauung anhebe; die erste geistige Thätigkeit, die der Mensch verwendet, ist sichtbar das Anschauen, und die nachfolgende Darstellung des Vorganges, wie wirklich durch das Anschauen alle höhere geistige Thätigkeit bedingt, angeregt und hervorgerufen werde, wird uns dies noch klärer machen. Wenn früher gesagt wurde, unsere Zustände fingen an von äußern Einwirkungen auf uns, welche das Empfinden nämlich zunächst verursachten (oder enthielten), so steht dies hiermit nicht im Widerspruche, indem die ersten leidentlichen Zustände, die des Empfindens schon sogleich Bestandtheile des Anschauens sind, wenn man sie nicht selbst Anschauungen heißen will; es muß daher die Lehre über die Anschauungen die Lehre von den Empfindungen einschließen.

Man hat oft das gesammte Erkenntnißvermögen eingetheilt in ein höheres und niederes, und hat mit dem niedern, — welches man dann das Anschauungsvermögen hieß, — in der empirischen Psychologie den Anfang gemacht. Eine solche Eintheilung muß hier unstatthaft erscheinen, wie sie es auch wirklich ist, obwohl der beabsichtigte Weg, der dabei eingeschlagen wird, der richtige ist. Man hat für diese Eintheilung entweder einen gangbaren Sprachgebrauch oder die Natur der Sache vorgebracht. Allein, wenn man auch nur oberflächlich dasjenige ansieht, was der Sprachgebrauch unter Erkennen versteht, dann sieht man sogleich, daß eine solche Scheidungslinie viel zu ungenau und zu wenig zweckmäßig sei. Führe man sich die Bedeutung des Wortes Erkennen nur approximative vor. Wenn man dann nach dem Begriffe vom Erkennen fragen will, wie er in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche durch das Wort vertreten wird, dann darf man nicht

allgemein die Frage stellen, sondern jedesmal nur individuell, um so aus den einzelnen Redensarten die allgemeine Bedeutung herauszusuchen. Was will man denn nun sagen, wenn man sich etwa so ausdrückt: Ich erkenne, daß dieser Gegenstand ein Ofen sei? Ich erkenne ihn als Ofen? Wenn jemand so sich ausdrückt, dann schwebt ihm

1) ein Etwas vor, steht ihm Etwas vor, aber ein Individuelles, was im Leben ein Ofen genannt wird; er bekommt, oder hat nun eine individuelle Vorstellung.
2) Hat er eine allgemeine Vorstellung, einen Begriff vom Ofen überhaupt; — in andern Fällen wenigstens eine zweite, früher erworbene Vorstellung vom Ofen.
3) Stellt er das Individuum unter diesen Begriff, oder überträgt den Begriff auf das Individuum, d. h. er denkt es als Ofen, oder denkt, es sei ein Ofen.
4) Er findet an dem Dinge die Merkmale des Begriffes (in seltnern Fällen: der früher erworbenen individuellen Vorstellung), findet das Ding als unter den Begriff gehörig und nicht mehr bloß als darunter gestellt; und dieses sein Finden macht erst seinen eigentlichen Erkenntnißakt aus, den er bezeichnen will.

Es wird hiernach das Anschauen und Denken erst zum Erkennen fortgebildet durch manche gänzlich neue und hinzutretende Akte; das Anschauen selbst ist noch gar nicht Erkennen und daher auch kein niederes Erkennen. Daß man das Anschauungsvermögen ein niederes Erkenntnißvermögen nannte, hat seinen Grund darin, daß man bemerkte, wie man die angeschauten Gegenstände — im Gegensatze zu den bloß gedachten — beim Anschauen selbst und in dem Anschauen gleichsam zugleich erkenne, oder wenn diese Bemerkung auch nicht gemacht wurde, daß man dann glaubte, der Erkenntnißakt komme in dem Anschauen stets zugleich vor; daß man das für allgemein und nothwendig hielt, was gewöhnlich der Fall ist; — immer also darin, daß mit dem Anschauen das Erkennen oft verbunden ist. Wenn man mit dem Gesichtssinne Bäume erfaßt, dann erkennt man gewöhnlich sogleich darauf oder sogar zugleich, daß die Gegenstände Bäume seien. Im Sehen scheint dann das Erkennen zu liegen. Daß dieses aber falscher Schein sei, ist offenbar, wenn man nur auf einen etwas ungewöhnlichern Fall hinsieht. Stelle man sich

einen Menschen vor, der zwar schon mancherlei erkannte, der aber in seinem Leben keine Uhr gesehen, nie etwas davon gehört hat, auch von einem Zeitmessen nach kleinern Momenten keinen Begriff hat; — einem solchen, denke man, werde eine Uhr vorgezeigt: so wird er gewiß nicht sagen: Ich erkenne, daß das Ding eine Uhr sei, obwohl er sie ohne Zweifel sieht und besieht, weil die Neuheit des Gegenstandes seine Aufmerksamkeit fesselt und er ihn mit gespannter Kraft sieht, eher als jeder Andere; er sagt selbst nicht so, und Niemand sagt so von ihm, daß er die Uhr erkenne. Und warum ist sein Zustand kein Erkennen? Jeder Andere mochte schon oft Uhren gesehen, und allmälig sich irgend einen Begriff von Uhr gebildet haben, unter welchen Begriff er dann den erscheinenden Gegenstand leicht stellt und darunter gestellt findet; jener konnte noch keine allgemeine Vorstellung haben, konnte den Gegenstand also nicht darunter subsumiren, noch weniger die Merkmale des Begriffes an dem Gegenstande aufsuchen und wiederfinden; er konnte nicht erkennen, daß der Gegenstand eine Uhr sei, konnte es nicht einmal denken. So wie diese erste Thätigkeit, das Anschauen, kein Erkennen ist, so ist auch das Denken kein Erkennen. Ich kann denken, der Ofen sei von Stahl, aber ich kann dieses darum noch nicht erkennen. Man kann vielerlei denken und denkt oft vielerlei, ohne darum auch nur halb so viel zu erkennen. Und wenn man nun das Erkenntnißvermögen eintheilt in ein niederes und in ein höheres, wohin versetzt man dann das Denken? Gewöhnlich zwar in das höhere Erkennen; aber warum? Weil es höher steht, als das Anschauen? Dann müßte man bei einiger Konsequenz wenigstens ein niederes, höheres und höchstes Erkennen unterscheiden, weil wir ja auch über das Denken im Erkennen hinausgehen, wie beim Denken über das Anschauen. —

Allein, so wird man hier vielleicht fragen, warum und wie kommt denn das Anschauungsvermögen hier in der Lehre vom Erkenntnißvermögen zur Sprache, wenn es kein Erkenntnißvermögen ist? Deßhalb, weil das Anschauungsvermögen ein dem Erkenntnißvermögen untergeordnetes Vermögen ist, nach der Redeweise der Psychologen, und nicht allein nach dieser, sondern auch nach dem Gebrauche, den man schon im Leben und in der Umgangssprache von dem Namen Erkennt-

nißvermögen macht, wornach dieses nämlich alle diejenigen Zustände umfaßt (liefert), welche eine Kenntniß und Erkenntniß selbst gewähren, oder die Wege sind, die das erkennende Prinzip vorher zu wandern hat; ja sogar noch manche Zustände umfaßt, die erst durch das Erkennen oder nach demselben herbeigeführt werden, und sich auf seinen Werth beziehen, wie dieses an den betreffenden Stellen nachgewiesen werden muß; weil man also neben jener engern und eigenthümlichen Bedeutung des Wortes Erkennen noch eine allgemeinere kennt, wornach auch das Anschauen zum Erkennen und unter das Erkennen gehört. Uebrigens ist es auch nicht nothwendig, das Anschauungsvermögen als einen Bestandtheil des Erkenntnißvermögen zu behandeln; es könnte selbst schlechthin als erster Theil der empirischen Psychologie behandelt werden, wovon aber die Folge wäre, daß man dann wegen Mangels an einem so viele einzelne Theile befassenden Anhaltpunkte leicht die Uebersicht des Ganzen erschwerte. Denn das Denkvermögen, Erkenntnißvermögen und Anerkennungsvermögen würden auch einzelne Theile werden, während man sie auf jene Weise zugleich mit dem Anschauungsvermögen betrachtend eher und leichter in der innigen Verbindung übersehen kann, worin sie ein geschlossenes Ganze bilden. Das Erkenntnißvermögen im weitesten Umfange zerfällt hiernach in mehrere einander nachgeordnete Vermögen, deren Zahl hier nicht nothwendig angegeben werden muß, weil wir den gewiesenen Anfangspunkt am untersten Vermögen, am Anschauungsvermögen haben, nach dessen Behandlung die Frage nach dem zweiten sich leichter beantworten läßt. Die erste Abtheilung des ersten Theiles handelt hiernach vom Anschauungsvermögen.

Das Anschauungsvermögen selbst zerfällt wieder in mehrere Theile, die schon einen mehr gleichartigen Gegenstand, mehr gleichartige Zustände befassen. Wir alle unterscheiden ein Vermögen, individuelle Vorstellungen oder Anschauungen zu erhalten durch den Sinn, und ein Vermögen, solche zu erhalten durch Einbildungskraft. Wir schauen oft Gegenstände an in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf uns und in ihrer Gegenwart, oft und gewiß eben so gewöhnlich Gegenstände, die uns fern sind und nicht einwirken, oft sogar solche, die nicht einmal wirklich sind; aber doch immer nur, indem wir

alsdann sie uns vorstellen vermittelst der Bilder, die wir in der Anschauung durch Sinn erhielten. Wir haben unmittelbare Anschauungen durch Sinn, und hierdurch vermittelte Anschauungen durch Einbildungskraft, nach einer Unterscheidung, wozu die hier mitgebrachte Erkenntniß der Zustände zureichend ist. Der Sinn ist hier aber nur als ein Anschauungsvermögen aufzufassen, als das Vermögen, das uns Vorkommende zu erfassen in einem Bilde von ihm, nicht als das Vermögen für gewisse Arten des Gefühles, oder auch eines leichten, auf einem richtigen Gefühle beruhenden Urtheils, in welcher Bedeutung das Wort gebraucht wird, wenn man spricht von religiösem Sinne, Schönheitssinne, Kunstsinne. Wer nach der Weise einiger Psychologen der neueren Zeit diese mit dem Anschauungsvermögen verwechselt und zusammenstellt, wird auch gewiß in die Verwirrung hineingerathen, worein jene sichtbar gerathen sind. — Der Sinn muß eher behandelt werden, als die Einbildungskraft, weil die mehr unmittelbar erregten Zustände eher behandelt werden müssen, als die durch sie vermittelten, und die Einbildungskraft sich wirklich nur mit Bildern beschäftigt, welche aus den sinnlichen Anschauungen entlehnt sind, wie wir dies sowohl als bekannt voraussetzen, als auch aus der Einstimmung der Psychologen mit der Sicherheit entnehmen können, die zureichend ist, zu dieser Anordnung uns zu berechtigen. Und gehen wir auf die Entstehung aller geistigen Thätigkeit im Menschen zurück, ja auch zu den Seelenthätigkeiten aller beseelten Wesen, so sehen wir auch deutlich, wie sie überall mit Eindrücken auf den Sinn beginnen, überall, wo nur ein Sinn und Empfindungsvermögen bemerklich, oder annehmbar ist. Ob es aber außer diesen beiden Vermögen der Anschauungen auch noch ein drittes Anschauungsvermögen gebe, wird darnach bestimmt werden müssen, ob wir alle Auffassungen und Darstellungen von individuellen Gegenständen, — denn solche heißen allein Anschauungen, — auf diese beiden Klassen derselben zurückführen können. Es wird sich finden, daß wir die verschiedentlichsten Akte, welche Anschauungen heißen dürfen, sehr wohl auf diese beiden Klassen zurückführen können und somit kein Grund dasei, nach einem dritten Anschauungsvermögen zu fragen. Das Vermögen der Anschauungen zerfällt hiernach in zwei Vermögen und die Lehre über dasselbe in zwei Abschnitte.

Der erste Abschnitt befaßt die Lehre vom Sinne, dem sinnlichen Anschauungsvermögen, den Zuständen des sinnlichen Anschauens oder endlich den unmittelbaren Anschauungen.

Der zweite Abschnitt befaßt das Vermögen der mittelbaren Anschauungen, oder die Einbildungskraft.

Und wenn wir nun noch einmal auf den Beginn der innern Zustände reflektiren, dann entdecken wir alsbald wieder, daß diejenigen innern Zustände, diejenigen sinnlichen Anschauungen der Reihe nach die ersten sind, welche durch Erregung Unserer von Außen her, durch den Einfluß der äußern Dinge in uns zu Stande kommen, und daß daher der äußere Sinn zuerst behandelt werden müsse. Wir schauen und fühlen zunächst die uns umgebenden äußern Objekte, die der erste Gegenstand unserer Beschäftigung sind, auf denen die Seele zuerst gleichsam kleben bleibt. Dem uneigentlich sogenannten äußern Sinne setzt man in der empirischen Psychologie entgegen einen eben so uneigentlich sogenannten innern Sinn*). Aeußerer Sinn ist der Sinn oder das sinnliche Anschauungsvermögen für die Anschauung der Dinge außer uns, die wir im Raume und am Raume finden, und als einen Gegensatz bildend zu uns selbst; innerer Sinn ist der Sinn oder das sinnliche Anschauungsvermögen für die Auffassung der Objekte in uns, unserer eigenen innern Zustände, die allein in uns und an uns sind, als Freude und Lust, Traurigkeit und Unlust ꝛc. Aus dem schon angegebenen Grunde muß der äußere Sinn eher besprochen werden, als der innere; doch nicht aus dem Grunde allein, sondern auch deßhalb, weil die Gegenstände außer uns unsere Aufmerksamkeit leichter und anpassender in Anspruch nehmen, wir die äußere Anschauung deßhalb leichter bearbeiten können, als die innere Anschauung, so daß die Arbeit durch diese Ordnung sehr erleichtert wird; Alles wird dort eher klar und verbreitet deßhalb eher sein Licht auf diese dunklere Stelle in unserm

*) Wenn manche neuere Psychologen so rasch über den innern Sinn hinwegeilen, dann hat dieses sicher darin seinen Grund, weil sie die Reflexion so sehr scheuen und in Verruf zu bringen suchen; wenn aber andere ihn gradezu abläugnen, und dennoch Allerlei über ihn lehren, so wird man mit dieser Inkonsequenz es hinreichend entschuldigen, daß wir sie hier gar nicht berücksichtigen.

Innern. Und dann ist auch noch zu bemerken, daß durch die Thätigkeit des äußern Sinnes dem innern Sinne zuvor das Objekt gegeben werden müsse, so daß, wie man wenigstens behauptet, an einen innern Sinn gar nicht zu denken sein würde, wenn kein äußerer da wäre und wirkte; daß keine innere Anschauung möglich wäre ohne eine frühere äußere Anschauung; Gründe genug, den gewöhnlichen Gang zu verfolgen. Ohne diese Gründe zu erwägen, könnte es sonst scheinen, als könne der innere Sinn deßhalb zuerst betrachtet werden, weil wir uns selbst zunächst stünden und uns am leichtesten kennen lernen könnten; ein bloßer Schein, der nun wohl von selbst sich auflöset und schon §. 12. aufgelöset wurde; wir stehen uns selbst als anschauende Wesen nicht am nächsten, die äußern Dinge stehen uns weit näher, als wir selbst. Unser erster Abschnitt zerfällt in zwei Absätze; nämlich:

Erster Absatz. Die äußerlich sinnlichen Anschauungen, oder äußerer Sinn.

Zweiter Absatz. Die innern sinnlichen Anschauungen, oder innerer Sinn.

Am Schlusse des zweiten Absatzes wird die Frage vorkommen müssen, ob damit die Lehre von allen sinnlichen Anschauungen geschlossen sei, oder noch von einem Allsinne als einem koordinirten Sinne gesprochen werden könne, wie dies in unsern Tagen Mode wird.

Wir unterscheiden endlich auch noch verschiedene Weisen, äußerlich — sinnlich anzuschauen; wir sprechen so von fünf äußern Sinnen, zuweilen hört man sechs nennen. Ob diese sogenannten fünf Sinne wirklich fünf verschiedene Sinne seien, und ob alles äußere Anschauen ohne Ausnahme auf sie könne zurückgeführt werden, darüber muß die Untersuchung dann entscheiden, wenn wir von den einzelnen Sinnen sprechen. Weil aber unsere Fragen durchaus speziell und individuell werden müssen, so müssen wir die erste so stellen: Was geschieht in uns, und wie geschieht es, wenn wir durch den Gesichtssinn, oder Gehörssinn ꝛc. dieses oder jenes Objekt anschauen? Welchen aus diesen fünf Sinnen wir zuerst betrachten, ist an sich gleichgültig, weil wir keine Unterordnung bei ihnen antreffen, keiner durch den andern bedingt zu sein scheint, und auch wirklich nicht bedingt ist, wie wir mit aller Sicherheit aus den Erfahrungen über diejenigen Unglück-

lichen erschließen können, denen einer dieser Sinne oder doch der Gebrauch desselben versagt ist. Doch thun wir wohl, wenn wir mit dem bekanntesten aus ihnen, mit dem Gesichtssinne die Betrachtnng und Darstellung beginnen, um mit ihm dann die andern zu vergleichen, und nach dieser Vergleichung die Lehre über sie zusammen fortzusetzen, wenn sie um ihrer Gleichartigkeit willen eine solche vereinte Betrachtung zulassen.

Anm. Manche möchten vielleicht diese Anatomie der Seelenkräfte zu weit getrieben und zu weitschweifig vorgetragen finden, und für diese bemerke ich noch, daß von einer vorsichtigen und ganz ins Detail getriebenen Anatomie der Seele nach meiner sorgfältig geprüften Ueberzeugung allein die Verwirrung gehoben werden könne, die in Ansehung des Verhältnisses der Seelenvermögen, nach den psychologischen Handbüchern zu urtheilen, herrschend geworden ist, und daß von der Einsicht in den Zusammenhang dieser Seelenvermögen die Heilung des Grundübels unserer Psychologie und Philosophie abhange. Daß man durch die Zerstückelung nicht den Ueberblick über das Ganze unmöglich machen, nicht einmal erschweren dürfe, ist richtig; aber ich glaube meinestheils die Uebersicht durch die Strenge der Eintheilung sowohl, als auch dadurch befördert zu haben, daß ich beim Anfange jeden größern Abschnittes das Verhältniß des Vorhergehenden in Zusammenfassungen des früher Zerstückelten zu dem Nachfolgenden zur Uebersicht hingestellt habe. (Vergleiche auch hierüber §. 10. und §. 14.) Wohin soll das führen, wenn man so sorglos hierüber hineilt, daß man sagt: «In der Anordnung der Psychologie «muß das Ineinanderwirken der Kräfte der Seele offen«bar werden, offenbar, welche von ihnen bedingen, welche «bedingt werden, welche vorangehen, welche folgen .... «In der Erkenntnißlehre muß die Theorie des Verstandes «der des Sinnes und der Vernunft folgen und jener von «der Einbildungskraft vorhergehen?» *) Die Verwirrung ist hier beinahe so weit getrieben, als man sie nur treiben kann, wenn man sich derselben auch ernstlich befleißigt, und würde nur dadurch noch in etwa gesteigert werden können, daß man dem Sinne eine andere Stelle anwiese. Je offenbarer das Ineinanderwirken der Seelenkräfte werden soll, desto eifriger muß man solche Willkühr meiden. —

*) Dieses steht bei Nüßlein. S. 11.

Der
empirischen Psychologie erster Theil.

Ueber das Erkenntnißvermögen im weitesten Umfange.

Erste Abtheilung.
Ueber das Anschauungsvermögen.

Erster Abschnitt.
Ueber den Sinn oder das sinnliche Anschauungsvermögen.

Erster Absatz.
Ueber den äußern Sinn.

A. Ueber den Gesichtssinn.

§. 18.

Erklärung. Bei dem Worte Gesichtssinn denken wir, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäß, an die Fähigkeit und das Vermögen eines Subjektes, diejenigen Zustände zu haben, welche Sehen heißen. Diese Erklärung, als bloße Nominal-Erklärung soll die Untersuchung einleiten, was auch stets nur der Zweck solcher Erklärungen ist und sein kann. Die Zustände des Sehens nennen wir vorzugsweise auch Anschauen; aber im philosophischen und psychologischen Sprachgebrauche hat das Wort auch noch die erweiterte Bedeutung, worin es Anwendung findet nicht allein auf die Zustände des Sehens, sondern auch auf die Zustände des Hörens, Riechens u. s. w. aller sogenannten fünf Sinne; ja es wird diese Bedeutung auch auf die Auffassung unseres Innern übertra-

gen, so lange es ein bloßes Auffassen des vorliegenden innern Zustandes ist, und so auf die Auffassungen alles vorschwebenden und vorliegenden Individuellen, so daß auch das Auffassen durch Einbildung noch Anschauen heißt. Bei dem Worte Anschauen hat man daher nach der Verschiedenheit des Zusammenhanges die Bedeutung desselben zu ermessen.

§. 19.

Was geht nun in uns vor, wenn wir sehen? Oder: Was finden wir in uns vor, wenn wir uns im Zustande des Sehens beobachten? Diese erste und Hauptfrage des Absatzes ist noch zu allgemein, als daß die Erfahrung sie beantworten könnte, weil das Sehen im Allgemeinen und schlechthin kein innerer Zustand ist, gar keine Realität, und nur für das Denken im Begriffe Bedeutung hat. Wir sehen nie überhaupt, sondern jedesmal nur ein bestimmtes, individuelles Objekt, und die Frage muß daher so gestellt werden: Was finden wir in uns vor, wenn wir den Zustand des Sehens dieses oder jenes Gegenstandes, etwa des Ofens ꝛc. oder des Buches, was vor uns liegt, in uns beobachten? Wenn ich mich in dem Zustande genau beobachte, dann finde ich Zweierlei vor:

a) daß mir etwas vorstehe, vorliege und erscheine, welches ich bald so, bald anders nenne, bald mit dem Namen Ofen belege, bald mit dem Namen Buch; und

b) daß dieses Vorstehende, Vorliegende von mir ergriffen, gewahrgenommen sei oder noch gewahrgenommen werde.

So steht mir nun bei dem Sehen, nach dem Zeugnisse des unmittelbaren Bewußtseins der Sache in mir, jedesmal ein Etwas vor und wird von mir gewahrgenommen, und deshalb heißt es nun allgemein, daß im Sehen diese beiden Bestandtheile enthalten seien.

Ueber a. Was ist das hier sogenannte mir-Vorstehen oder mir-Vorliegen und Erscheinen des Etwas? — Die Ausdrücke: es steht mir Etwas vor, liegt mir vor, erscheint mir, es stößt mir Etwas auf, kommt mir vor, tritt vor mich hin, wird mir vorgestellt, ist mir vorgestellt, gelten alle als synonym zur Bezeichnung

des ersten Bestandstückes des Sehens, obwohl der eine Ausdruck nach Verschiedenheit der Umstände oft weniger passend ist, als der andere; sie bedeuten alle ungefähr so viel, als auch der Ausdruck gilt: es macht etwas auf mich einen Eindruck, oder als der: ich werde von Etwas affizirt und: ich empfinde Etwas. Wir wollen durch alle diese Ausdrücke mehr bezeichnen, als daß noch Etwas außer uns sei, auch mehr als dieses, daß in der Gegend, die vor uns liegt, ein Etwas anzutreffen sei; wir wollen damit dasjenige engere Verhältniß eines Etwas zu uns bezeichnen, welches wir am eigenthümlichsten durch das Wort Einwirken ausdrücken; denn es ist auf uns gewirkt und wir sind und fühlen uns affizirt, gleichviel ob die Affektion von Außen komme, wie es scheint, oder ob von Innen, wie man zuweilen gelehrt hat. Auf dem gemeinen und empirischen Standpunkte herrscht nun einmal der Glaube, daß die Affektion von Außen komme, und dieser Glaube gilt deshalb in der empirischen Psychologie. Uebrigens ist es leicht einzusehen, daß das bloße Bewußtsein der Sache in uns nichts darüber lehren könne, ob die Affektion von einem äußern Objekte herrühre, oder ob nicht so; daß also hierüber nur durch Schluß und philosophisches Räsonnement entschieden werden könne. — Wir wollen durch alle jene Redensarten auch mehr ausdrücken, und das Affizirtsein Unserer soll mehr heißen, als daß Etwas einen Theil unsers Körpers, etwa unser Auge getroffen und dieses modifizirt habe; denn — dies ist es, was wir durch jene Bezeichnungen eines Vorgangs mit uns oder in uns bezeichnen wollen — dasjenige, was jeder sein Ich, sein Selbst nennet, ich mein Ich nenne, ist nicht mehr das geblieben, was es war; ich finde, daß ich verändert worden sei, nicht in dem Zustande geblieben sei, worin ich war; daß ich auch nicht willkührlich und frei mich selbst geändert habe, sondern eine Veränderung erlitten habe, daß mir Schranken gesetzt sein, die wenigstens nicht von mir mit Freiheit mir gesetzt wurden, und die auf meinem Standpunkte mir als von Außen gesetzt gelten und sind. Das mir-Vorstehen oder Erscheinen des Etwas, das mir-Vorkommen soll also, genauer betrachtet, nicht so sehr eine Thätigkeit und ein Wirken des Objektes bezeichnen, als eine Modifikation, Bestimmung meines Selbst, die ihren Grund in dem Wirken eines Objektes haben mag und hat. Das Objekt, von

mir verschieden und unabhängig, liegt da; die von ihm nach allen Seiten hin ausgehenden und gerichteten Lichtstrahlen treffen zum Theile konvergirend mein Auge, vereinigen und durchkreuzen sich und wirken dann, — ohne daß ich wüßte, wie? — auf mich ein, es entsteht in mir so ein Zustand, den ich ein Affizirtsein Meiner nenne, in Zukunft schlechthin Affektion nennen werde. Dem Einwirken auf uns entspricht zunächst nur das Affizirt-Werden Unserer, woraus als das Resultat das Affizirt-Sein, Affektion entspringt. Diese Affektion ist oft merklicher, oft weniger merklich, je nachdem die Objekte gewöhnlicher oder ungewöhnlicher sind, ich mehr vorbereitet war auf das Sehen oder weniger, die Lichtstrahlen selbst wirksamer sind oder nicht u. dergl. So viel vorläufig über den ersten Theil.

Ueber b. Ich nehme das Etwas gewahr, oder ich werde es gewahr. Das bloße Affizirtwerden reicht nach Zeugniß der Erfahrung (der innern) nicht hin zum Sehen. Wenn ich in tiefes Nachdenken versunken bin, mich auch mit geöffneten Augen zwischen manchen Gegenständen befinde, die ungehindert mein Auge nun treffen können, so sehe ich sie doch nicht immer, weil die Seele ihre Thätigkeit nach einer ganz andern Richtung hin verwendet. So geht es auch, beiläufig bemerkt, bei den andern Sinnen, z. B. dem Gehörssinne. Ich höre nicht immer die Glocke schlagen, wenn auch der Schall in mein Ohr dringt, und er mir dann auch vorkommt, die Töne mich affiziren; höre in den Fällen nicht, in denen die Seele ihre Thätigkeit nach einer ganz andern Richtung hin verwendet. Hier könnte man freilich denken und einwenden: die Erfahrung lehrt zwar, daß wir nicht immer sehen, was vor uns ist; aber sie lehrt doch nicht, kann nicht einmal lehren, daß das Etwas uns affizirt habe; denn wir sollen ja nach der Voraussetzung das Objekt nicht gewahrnehmen, in den gedachten Fällen von ihm und seiner Einwirkung nicht wissen. Und — es ist ja auch leicht einzusehen, daß in solchen Fällen nicht einmal eine Affektion der Seele Statt haben könne, indem auf der einen Seite die Seele jeden Andrang und Zufluß von Außen zurückprallen läßt und kraftlos macht durch ihre totale und starre Hinrichtung auf andere Dinge ihrer Beschäftigung; auf der andern Seite die Organe, die Augen, in solchen Fällen gewöhnlich zu wenig

eine volle Einwirkung auf uns zu Stande kommen lassen, indem sie, starr hingerichtet auf einen Punkt, immer noch mehr auf ihn hingezogen werden, bis sie so konvergirend gegen einander gerathen, daß sie die Linie durchschneiden und überschreiten, der sie nur annähernd folgen dürfen, um noch das Sehen möglich zu erhalten, weßhalb dann gewöhnlich auch eine dunkle und verworrene Anschauung Statt hat, ungefähr wie anfangs bei den Leuten, bei denen die Augen mit einander nicht recht einig sind. Allein der erstere Grund kann die Lehre, daß oft Affektion da sei, wo nicht gesehen werde, so wenig umstoßen, als der zweite. Der erstere nicht, weil wir, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar durch einen Schluß aus bloßen Erfahrungen, nach der Induktion, völlig gewiß werden könnten, daß Affektion oft da gewesen, wo auch keine Wahrnehmung eingetreten wäre, und so für alle die Fälle gewiß sein können, in denen wir den Einwirkungen uns offen finden, ohne doch gewahrzunehmen; wenn wir nämlich nicht aufmerksam waren auf den Theil grade, der zwar mit andern vor uns lag, aber sich nicht so sehr auszeichnete und uns auf sich hinzog; denn warum sollte uns dieser nicht vorkommen können und wirklich vorkommen, wie die andern Theile, wenn er auch nur mit weniger Kraft einwirkte? — Der zweite nicht, weil, was das Nichteindringenkönnen eines Eindrucks betrifft, dabei eine sehr grobe Vorstellung von der Seele, als einer Materie zu Grunde liegt, die eigenthümlich aufgefaßt, wenig Beachtung verdient, und in figürlichem Sinne oder analog genommen, die Erfahrung gegen sich hat, daß die Seele sehr empfindsam und reizbar, auch den zartesten Einwirkungen weichet, also gewiß auch den grellen Einwirkungen des Lichtes von manchen Objekten weichen wird, die wir doch nicht sehen, wenn wir in einem hohen Grad des tiefen Nachsinnens verfallen sind oder ihn erstiegen haben, und in solchem Zustande uns mit ganz andern Gegenständen beschäftigen. Was aber die Wirkungsweise des Organes in solchen Fällen betrifft, so hindert sie doch nur gewöhnlich die erforderliche Affektion zum vollen Sehen; aber wir sehen manche Theile von vorliegenden Dingen oft gar nicht, wenn wir auch den Organen die konveniente Richtung auf die Dinge gegeben haben, und daher die meisten Theile sehen, einige aber, obwohl sie für sich sichtbar sind, und von ihnen um-

geben werden, nicht sehen. Dies lehrt jeden die Beobachtung, wenn er auf sich und das Objekt öfter reflektirt, falls dieses, wie etwa eine Blume, viele Theile zeigt. — Manche später vor die Seele tretende Spur einer frühern Einwirkung macht dies noch wahrscheinlicher in den Fällen, wo wir eines frühern Sehens uns gar nicht erinnern und entsinnen können.

Indessen mag man auch annehmen, daß in den Fällen, wo wir nicht sehen, auch keine Einwirkung auf die Seele, keine Affektion derselben Statt hatte, so bleibt doch so viel auf den Grund der Beobachtung fest stehen, daß bei allem Sehen nicht bloß Affektion, sondern auch ein Gewahrnehmen oder Gewahrwerden Statt habe, und man zu behaupten berechtigt sei, daß mit der bloßen Affektion, oder Modifikation Unserer von Außen das Sehen nicht vollendet werde. Wir finden dieses Gewahrnehmen, das Ergreifen des Gegenstandes zwar nicht immer ausgebildet mitgegeben, aber gewiß aus keinem andern Grunde, als weil wir zu wenig gewöhnt sind, das Sehen zu beobachten, und wenn wir es beobachten, alsdann nicht grade von der Beobachtung derjenigen Fälle anfangen, in denen dies Gewahrnehmen als ein thätiges Ergreifen deutlich genug hervorsticht. Um den Charakter dieses Gewahrnehmens am vollkommensten zu erfassen, muß man von denjenigen Fällen beginnen, in denen man zum Sehen hinkommt, nachdem man auf dieses Sehen d. h. auf das Sehen dieses oder jenes Gegenstandes schon mehr vorbereitet war. Wenn wir einen bekannten Gegenstand lange suchten, wir endlich richtig vermuthen, wo er zu finden sei, und ihm nun nahen, dann ergreifen wir ihn hastig mit den Augen und mit dem Geiste, erfassen ihn in der Affektion mit einer merkbaren Thätigkeit. Wenn man von diesen Beobachtungen zu den Beobachtungen der gewöhnlichern Fälle übergeht, so wird es in jeder neuen Beobachtung leichter, die beiden Bestandtheile im Sehen zu unterscheiden.

§. 20.

Verhältniß der Affektion zur Wahrnehmung. Die Affektion, wie die Wahrnehmung sind Zustände, Modifikationen der Seele, wovon die Affektion zuerst eintritt, während deren Fortdauer dann das Ich vom Objekte, das afficirt, aufgeregt wird und so zum Auffassen hinkommt. Die Affektion ist eine leidentliche Bestimmung Unserer, die Wahrnehmung ein thätiger Zustand, ein Akt; jener eine Passion, dieser eine

Aktion; jene kann daher auch leichter und länger stätig anhalten, die Wahrnehmung ist augenblicklich, obwohl sie oft und nach den unmerklichsten Intervallen erneuert wird, so daß sie stätig zu sein scheint. Jeder gesteht es, daß er leide, wenn ein grelles Licht plötzlich sein Auge trifft; er fühlt das ihm Angethane nicht allein als Veränderung seines Auges, sondern auch seiner selbst; so leiden wir, wenn auch in schwächerm Grade bei aller Affektion, und wie wäre dies auch anders zu erwarten, da die Affektion durch die Einwirkung auf uns gegeben ist? Diesen Bestandtheil im Sehen hat man, weil er sich am meisten hervorhob, auch oft und gewöhnlich allein beachtet, und deßhalb die Natur des Sinnes in Receptivität, Empfänglichkeit für Eindrücke versetzt; das Wort Recipiren, wie Empfangen in passiver Bedeutung genommen. Allein so gewiß, als die Seele in Thätigkeiten begriffen ist, wenn sie nachdenket, und aus verschiedenen Gedanken das Resultat zieht, wenn sie überlegt und nach der Ueberlegung die Handlung auswählt und sie setzt, ihre Kräfte anspannt und abspannt, so gewiß gibt es eine Thätigkeit beim Sehen; wir bemerken sie nun und bezeichnen sie durch die thätigen Zeitwörter Wahrnehmen, Gewahrnehmen, Percipiren, Auffassen ꝛc. So ist die Seele überall ein Spiel von Leidenheiten und Thätigkeiten; sie verhalten sich hier im Ich zu einander, wie die actio auf einen Gegenstand der äußern Natur zu seiner reactio, und daher ist auch die Affektion das Mittel zur Wahrnehmung. Die Affektion ist die Wirkung des Objektes auf das Subjekt, die Wahrnehmung Zurückwirkung des Subjektes gegen das Objekt.

Einwendung. Aber nur, wenn man die Worte Affektion und Gewahrnehmung gebraucht, scheint jene eine Leidenheit, diese eine Thätigkeit zu sein; wie aber, wenn man die Worte Empfindung, Empfinden und Gewahrwerden gebraucht, welche die Sprache zur Bezeichnung jener Zustände eben so häufig und, wie es scheint, ohne allen Unterschied anwendet?

Die Worte Empfindung und Empfinden haben zwar die Form der Worte, wodurch wir Thätigkeiten zu bezeichnen pflegen; allein Empfinden und Empfindung haben, sind doch schon fast synonym, ohne daß man bei dem letztern Ausdrucke noch an eine Thätigkeit dächte, und so hat das Wort Empfinden, wie das Wort Empfangen, und viele andere, (auffallender noch das Wort Empfindung) mehr eine passive, als

aktive Bedeutung gewonnen, und erscheinet nur noch dann als ein thätiges Zeitwort, wenn man es, aber unpassend, als mit dem Wahrnehmen synonym auffaßt. In der Bedeutung von Fühlen und dunkel Gewahrnehmen wird im Verfolge das Wort Empfinden nicht gebraucht, Empfindung nur für Affektion, als leidentliche Bestimmung genommen.

Auf fast entsprechende Weise verhält es sich mit den Worten Gewahrnehmen und Gewahrwerden; das eine bezeichnet eine Thätigkeit, wie das andere auch, trotz der (anscheinend) passiven Form des letztern; es differirt aber die eine Thätigkeit von der andern doch durch gewisse Nüancirungen, welche der gemeine Menschenverstand, der selten ein spitzfindiger Wortkrämer ist, schon sehr wohl unterschieden und deren Unterschied er sehr treffend in der Sprache durch jene Worte bezeichnet hat. Zuweilen bringen wir schon eine bald klare, bald dunkle Vorstellung von einem Objekte mit, und suchen nun mit Absicht und Eifer dasselbe auf; wenn wir es nun antreffen, dann ergreifen wir es gleichsam und erfassen es mit Hast, und dann sagen wir: ich nehme gewahr. So suche ich mit vieler Besorgniß meinen Freund, und sobald er in meinen Gesichtskreis tritt, umfasse ich ihn, indem ich meiner Sehkraft gegen ihn gleichsam die Zügel schießen lasse. Zuweilen aber stößt uns ohne unser Erwarten und Zuthun etwas auf, oder doch ohne daß wir bei der Erscheinung interessirt wären; dann sagen wir für solche Fälle: ich werde gewahr. So geht z. B. während wir am Fenster sitzen, ein gewöhnlich gekleideter Mensch auf der Straße vorüber, wir bemerken ihn kaum, d. h. werden ihn nur gewahr*). Wenn man sich einer genauen Redensart befleißigt, gebraucht man zwar die Ausdrücke nicht promiscue, aber doch stets zur Bezeichnung einer Thätigkeit, und daher mag es denn auch kommen, daß wir beide Zeitwörter mit dem Akkusativ zu konstruiren pflegen, während wir das Gewahrwerden sonst in Analogie mit andern ähnlichen Zeitwörtern mit dem Genitiv konstruiren würden. Daß wir zum Gewahrnehmen und Gewahrwerden mit Nothwendigkeit hinkommen, mehr hingebracht werden, als uns selbst hinbringen, kann wohl nur von der größten Kurzsichtigkeit als Grund dafür aufgebracht werden, daß hier nur

*) Sehr richtig bemerkte dies schon Tetens I. Bd. der philos. Versuche. S. 289.

Leidenheit liege. Wie oft werden wir nicht zur Ueberlegung und selbst zur äußern Handlung genöthigt, so daß wir nicht anders können; und wer sollte deshalb behaupten wollen, wir seien nur leidend dabei? Mit Freiheit mag die Thätigkeit nicht verwendet sein, sondern mit Nothwendigkeit; Thätigkeit bleibt darum Thätigkeit. — Ein Wesen, welches nur zum Leiden Fähigkeit hat, ist also des Wahrnehmens nicht fähig; so der starre, todte Körper; und so lange die Seele des Menschen noch selbst schwach ist, ist auch das Gewahrnehmen nur höchst unvollkommen da; es ist das erste Sehen des Menschen, mehr ein unbestimmtes Schweben über den Gegenständen, als ein Erfassen derselben; wir haben das Sehen nach und nach gelernt und jetzt, wo mehr Kraftverwendung darin liegt als anfangs, ist es uns nur leichter, weil wir an diese Kraftverwendung gewöhnt sind. Beim Nachdenken schließen wir leicht die Augen, sicher zum Theile aus dem Grunde, weil wir unsere Kraft, die sonst zu sehr nach Außen ausflösse, gesammelt erhalten müssen.

§. 21.

Fortsetzung.

Das Verhältniß der Affektion zum Gewahrnehmen läßt sich ferner noch so bestimmen, daß, je ausgebildeter die Affektion ist, desto weniger Thätigkeit im Gewahrnehmen erfordert wird, und umgekehrt. Beim Gewahrwerden muß die Affektion vollkommner, beim Gewahrnehmen darf sie unvollkommner sein, um es zu gleicher Vollkommenheit des Sehens zu bringen. Der Grund liegt im Vorhergehenden angedeutet. Wenn wir gewahrwerden sollen, dann ist unsere Seele nach einer andern Richtung hin thätig oder wirksam; die Affektion muß nun stärker sein, weil der Eindruck die Seele von ihrer ausschließlichen Richtung nach andern Gegenständen hin erst ablenken und auf sich hinlenken muß. Die Seele ist auf Anderes hingerichtet, gegen Anderes thätig; nun muß ihr in ihrer Richtung ein Hinderniß aufstoßen, eine Hemmung widerfahren, und dazu ist ein um so mehr ausgedehnter oder starker Eindruck erforderlich, je mehr die Seele abgewendet ist. Um den erforderlichen Grad der Stärke zu erhalten, muß er ein ungewöhnlicher werden; den Müller stört das Geräusch des Wassers und das Krachen der Räder bei seiner Rechnung nicht, die er in der Mühle schließt; er merkt nicht darauf, wird nicht mehr darauf hingeleitet und wird daher nicht

gewahr. Vielleicht umgibt uns alle bei der vermeintlichen tiefen Stille der Nacht noch immer viel Geräusch, vielleicht rauscht das Blut im Körper heftig; und doch hören wir nicht, weil wir an solche Empfindungen gewöhnt sind. — Beim Gewahrnehmen sind wir schon früher hingerichtet worden auf das Objekt, — mochte es selbst bekannt oder nur zureichend bezeichnet worden sein; — wir sind schon eingerichtet für die Auffassung und den Empfang des Eindrucks, d. h. wir merken schon auf. Denn das Aufmerken ist grade das Hinrichten des Geistes auf ein Etwas, ist also zwar noch nicht mit Gewahrnehmen einerlei, aber muß doch für dasselbe gegeben sein. Wenn wir nun so gespannt und aufmerksam sind, aber noch nicht gewahrnehmen und es tritt nun auch nur in schwachem Schimmer das Objekt in unsern Gesichtskreis, so wird es doch, wenn der Eindruck also kaum begonnen hat, gewahrgenommen. Indem also in der Affektion unsere Aufmerksamkeit in ihrer Richtung eine Hemmung erleidet, auf ein Hinderniß stößt, kommt es überall zum Gewahrnehmen hin. Die Seele wird durch den Eindruck aufgehalten, von ihrer Richtung abgelenkt, auf ihn hingelenkt und so dann, wie es scheint, auf das Objekt, welches einwirkt. Doch ist die Hinlenkung auf das Objekt nur eine mittelbare, nämlich eine Hinlenkung auf dasselbe vermittelst der entstandenen Vorstellung.

§. 22.

Die Vorstellung im Sehen.

Was ist diese Vorstellung beim Sehen? Bei dem Worte Vorstellung denkt man an ein Etwas, was

erstens verschieden ist von der Affektion und dem Eindrucke des Objektes; denn man denkt (und findet auch), daß man das, was Vorstellung heißt, noch besitze, während das Objekt nicht mehr einwirkt, die Empfindung schon lange vorüber ist. So sieht man zum Monde, bekommt beim Sehen eine Vorstellung von ihm, und behält diese noch fort, wenn der Mond schon lange verschwunden, untergegangen ist, kurz, nicht mehr gesehen wird. Sie entsteht

zweitens während der Affektion, oder unmittelbar nach ihr. Als der Tisch, der vor mir steht, noch nicht in meinen Gesichtskreis gefallen war, noch nicht in dem Verhältnisse zu mir stand, daß er auf mich einen Eindruck machen konnte, hatte ich

noch nicht das, was die Gesichtsvorstellung vom Tische heißt; nur erst allmälig bildete es sich, während er einwirkte; es bildete sich ein Etwas, worin mir das Etwas vorgestellt war, oder noch richtiger mit der engsten Beziehung auf das Sehen, worin es mir vorstand. Es ist daher

drittens die Vorstellung eine Wirkung des Eindrucks auf mich, worin mir das Objekt erscheint, vorsteht; und was Anderes kann dieses sein, als ein Bild, eine Abbildung des Gegenstandes, die nun in mir ist, durch die Einwirkung in mich hineingetragen ist, und an mir nun haftet und fortlebt? Dieses Bild — die Vorstellung ist nichts außer mir; ich verwechsele nicht mit dem Monde die Vorstellung, welche ich von ihm erhielt, als ich ihn sah und empfand; sie ist etwas in mir, und in mir nehme ich sie gewahr; — woher wüßte ich sonst von ihr? — Sie ist also

viertens das Materiale, der nächste Inhalt meiner Affektion und bleibt fortwährend bestehen, als eine aus der Affektion erübrigte Spur und kann daher wieder hervortreten, wenn sie gerufen wird, ohne daß ich wieder affizirt würde. Als Bild weiset die Vorstellung dann endlich auch noch auf das Abgebildete, das äußere Objekt hin. — Worin auch das Wesen dieser Spuren bestehen mag, sie sind zunächst Copien der Dinge, den Objekten nicht ähnlich und nicht gleich, sondern nur analog, d. h. die Verhältnisse und Beziehungen der Theile der Vorstellungen entsprechen den Verhältnissen der Theile am Objekte, wie die Wirkung der Ursache; die Vorstellung vom Monde ist dem Monde weder gleich, noch ähnlich, aber eine ihm analoge Darstellung desselben. Die Vorstellungen weisen aber nicht bloß als analoge Bilder und Schemate auf die sie erregenden Objekte hin, sondern in ihnen werden uns die Objekte so vorgehalten, daß wir sie in ihnen und durch sie sehen, woher es denn kommt, daß wir beim Blicke in die Außenwelt uns nicht mit unsern Vorstellungen, sondern mit den Dingen selbst unmittelbar zu befassen glauben, wie wir uns denn mit ihnen auch wirklich, aber nur mittelbar beschäftigen *).

Die beim Sehen gegebene oder gebildete Vorstellung heißt die Empfindungsvorstellung, und auch nachdem die Em-

*) Vergl. in Ansehung des Eigenthümlichen der Vorstellungen besonders Tetens I. Bd. S. 12 — 28.

pfindung aufgehört hat, heißt die zurückbleibende Vorstellung noch Empfindungsvorstellung, wenn sie unverändert, obgleich schwächer, doch unentstellt fortbesteht. Wir haben auch noch andere Vorstellungen, von uns selbst zusammengesetzte Bilder, die nicht so in der bloßen Empfindung entstanden sind, z. B. von Kentauren, fliegenden Drachen; zur Unterscheidung von allen andern, nicht in der Empfindung entstandenen Vorstellungen, nennen wir jene Empfindungsvorstellungen. Zu näherer Bezeichnung aber ist es oft nothwendig, die Vorstellung, wie sie in ihrer Fülle während der Empfindung besteht, die erste Empfindungsvorstellung zu nennen, zum Unterschiede von der Vorstellung, die zwar aus der Empfindung hervorgegangen ist, aber nach der Empfindung sich unvollkommner erhalten hat. — Ueber das Wesen dieser Spuren wird am zweckmäßigsten da die Rede sein, wo das Phänomen des Wiederhervorziehens derselben zu besprechen ist.

Die Entstehung der Vorstellungen gehört gewiß größtentheils der Affektion an; ob indessen jeder Gegenstand, der das Auge trifft und seine Wirkung auch bis an das Ich gelangen läßt, eine Vorstellung von sich errege, ohne daß das Gewahrnehmen desselben, auch nur unvollkommen, Statt hätte, läßt sich mit Grund bezweifeln, und mit Sicherheit aus den Erfahrungen die Sache wohl nie zur Entscheidung bringen. Wie die Grenzlinie zwischen dem entstehen-Können und nichtentstehen-Können der Vorstellungen gezogen werden müsse, läßt sich nicht genau bestimmen; die Frage darnach führet sich auf das unermeßliche Gebiet des Unbekannten nach einer Seite hin, worauf man wohl einen bedachtsamen und spähenden Blick werfen, aber wenig oder nichts helle genug bemerken kann. Auf diesem Felde finden sich noch oft diejenigen wieder zusammen, welche in die verborgene Werkstätte der Seele hineinzudringen sich bemühen. Doch läßt sich gewiß vieles für die Ansicht aufbringen, daß einige thätige Bearbeitung von Seiten der Seele, irgend ein Grad des Gewahrnehmens oder Gewahrwerdens zur Entstehung der Vorstellung erforderlich sei, welcher Grad dann aber so niedrig sein kann, daß er mit der Affektion nur einen einfachen Zustand ausmacht für die uns mögliche Auffassung desselben. Vieles aber ist uns vorgekommen, wovon wir die Vorstellung in uns nicht finden können, und hieraus mag es wohl wahrscheinlich werden, daß sie auch nicht entstanden und gebildet sei, weil das Ich

nicht thätig war, sie zu bilden; mehr als wahrscheinlich aber läßt es sich auch wohl nicht machen, daß die Vorstellung dann ganz fehle; sie kann eine zu dunkle Spur geworden, auch anfangs gewesen sein, als daß wir ihr das Leben wiedergeben, sie wieder vor uns bringen könnten; ja es begegnen uns oft unwillkürlich Vorstellungen von Dingen, die wir gar nicht gesehen zu haben glauben und die doch später als wirkliche Empfindungsvorstellungen erkannt werden können; diese möchten vielleicht in die Wagschale derjenigen, welche die Affektion zur Entstehung der Vorstellung zureichend finden, ein bedeutenderes Gewicht legen, als was alle Gründe dagegen in die andere werfen. — Genug, zum Sehen, diesem Anschauen reicht alle Einwirkung für sich gewiß nicht hin, weil sie nur leidentliche Bestimmung Unserer enthält.

Das, was beim sinnlichen Anschauen Vorstellung heißt, könnte man auch eben so passend Vorstehung heißen. Von dem ruhig vor uns stehenden Objekte erhalten wir ein Bild, worin uns das Objekt vorsteht, ohne eigentlich hier vor uns hingestellt zu werden.

§. 23.

Wenn nach den innern Erfahrungen, wie gezeigt ist, angenommen werden muß, daß der Gesichtssinn für sich schon nicht als bloß des Leidens fähig und leidend, sondern auch als ein thätiges Vermögen erachtet werden müsse, dann ist es auch ganz grundlos, was große Philosophen und Psychologen so oft lehrten und lehren, daß wir durch den Sinn nur den Stoff der Vorstellung erhalten, dieser Stoff aber von einem höhern Vermögen — der Einbildungskraft — zuvor in eine Form gebracht werden müsse, um in der fertigen Vorstellung zu erscheinen, weil der Sinn nur ein recipirendes Vermögen sei, das bloße Recipiren aber zur Formung des Stoffes nicht zureiche. Dies lehrt z. B. noch Maaß *), der überdieß dabei die Worte Recipiren und Percipiren als synonym gebraucht. Wollte Maaß vielleicht die kantische Theorie von der Anschauung der Ausdehnungen und Formen an den Gegenständen des Gesichtssinnes empirisch begründen? — Maaß glaubt, daß die Form, worin uns die Dinge

*) Man vergleiche: Versuch über die Einbildungskraft. S. 4—7.

erscheinen, durch die Einbildungskraft, wenngleich nicht gedichtet, doch erzeugt werde, weil die sinnliche Wahrnehmung nur rohen Stoff enthalten könne. Allein wenn man der Erfahrung glauben will, dann liefert die sinnliche Wahrnehmung gar keinen Stoff und Materie, sondern nur die Form eines nicht wahrgenommenen Stoffes, seine Ausdehnung, Gestalt und Farbe (beim Gesichtssinne). Mag auch die Form des Gegenstandes kein für sich existirendes und für sich allein wirkendes Etwas sein, — worauf Maaß viel Gewicht legt, — und somit nur an einem Objekte sein; warum soll denn der Gegenstand in seiner Form bei dem sinnlichen Anschauen nicht eine Vorstellung seiner in seiner Form, und sogar seiner bloßen Form entwerfen können? Form und Stoff sind nur in unsern Abstraktionen getrennt; in der wirklichen Welt kann so wenig ein Stoff ohne Form, als eine Form ohne Stoff gefunden werden; sind beide aber stets zu einer Einheit, einem Etwas verwachsen, wie sollte dann geformter Stoff anders, als auch mit seiner Form einwirken und eine Vorstellung seiner in uns entwerfen beim Einwirken auf den Sinn? Wenn man die Vermögen nicht ohne Noth vermehren darf, dann darf man gewiß kein Vermögen zusetzen, wo es ganz überflüssig wäre, wie man hier mit Maaß die Einbildungskraft einführt, und zwar zum Behufe einer Thätigkeit, welche selbst überflüssig ist. Beim Sehen der Gestalten und Ausdehnungen ist gar keine Thätigkeit erforderlich, — weder des Sinnes, noch auch, und noch viel weniger, einer andern Kraft, — um die Gegenstände zu formen; denn sie sind schon selbst geformt, und unsere sinnliche Vorstellung ist nur die Copie ihrer Form. Die ganze Thätigkeit des Sinnes besteht im Erfassen, Gewahrnehmen des Objektes, welches affizirt, aber seiner Form gemäß affizirt, weil es nicht anders kann; und jede Lehre von jener allmäligen Erzeugung der Anschauung von Formen muß, wenn sie noch begründet sein sollte, wenigstens durch etwas begründet werden, was ganz anderer Natur ist, als die Erfahrung und triftiger, als sie, auf unser Urtheil wirkt; denn sie lehrt es nicht so, wie man behauptet, wohl aber lehrt sie das Gegentheil. Wenn aber ein thätiges Vermögen in der sinnlichen Anschauung wirket, wie gezeigt ist, dann läßt sich kein Grund absehen, warum nicht dieses selbst — der Sinn — die Thätigkeit des Formens auch setzen sollte, falls man diese ansetzen zu müssen glaubt.

§. 24.

Nachempfindungen und Rückwirkungen.

Bei der Verhältnißbestimmung der Affektion zum Gewahrnehmen ist schon hervorgehoben, daß die Seele im Zustande der Affektion reagire gegen die Einwirkung auf sie, und daher im Bestehen der Affektion das Objekt gewahrnehme; dunkel blieb nur noch (§. 22.) das Verhältniß beider zur Vorstellung; und obwohl dieses Verhältniß wohl nie vollkommen aufgeklärt werden kann, so dürfen wir doch einige wichtige Phänomene in Ansehung des Fortbestehens der Empfindungen und des Verhältnisses der Wahrnehmung zu den Momenten des Affizirtseins nicht unbeachtet lassen, weil dadurch die Sache in etwa noch Licht bekommt. Wir haben sehr häufig dafür gehaltene Empfindungsvorstellungen, welche durch die bloße momentane Einwirkung und die eben so momentane Auffassung des Wirklichen und Gegenwärtigen nicht zu Stande gekommen sein können, daraus nicht können begriffen werden. Wenn man z. B. einen Stecken, welcher an einer Spitze eine glühende Kohle trägt, schnell im Kreise herumbewegt, so erscheint dem Auge ein geschlossener feuriger Ring; eine Bemerkung, die schon das Kind macht, wenn es einen angebrannten Stecken spielend herumbewegt. Wenn man eine Scheibe, die sich um einen Spindel herumbewegen kann, schnell herumdreht, so erscheint anstatt jedes bemerklichen Punktes der Scheibe ein entsprechender Kreis. Aehnliches gibt die Beobachtung bei den übrigen Sinnen auch zu erkennen; — berühre ich z. B. in kurzen Intervallen mit der Fingerspitze die herumbewegte Scheibe, so fühle ich stätig den Eindruck auf die Nerven, obwohl er nicht stätig ist; so höre ich oft einen Wurm, oft ein Instrument Töne angeben und anhalten, so daß keine Unterbrechung des Tones dazusein scheint, obwohl sie vernünftiger Weise angenommen werden muß. — Beim ersten Anblicke scheint es, als lasse sich dies Phänomen erklären aus einer angestrengten Thätigkeit der Einbildungskraft. Die herumbewegte Kohle befindet sich bald oben, bald unten; hat vielleicht die Einbildungskraft die Anschauung von der Kohle im obern Raume festgehalten und so lange während der fortgesetzten Beobachtung festgehalten, bis die Kohle durch alle Theile des Kreises hindurchgegangen und wieder zu ihrem Punkte im obern Raume zurückgekehrt war? Hat die Einbildungskraft die erste Anschauung mit jeder folgenden in den ein-

zelnen Momenten ihres Gegebenseins verbunden, so daß die Anschauungen in den einzelnen Momenten eine stätige Reihe bilden und so eine stätige Reihe von Anschauungen erscheint? Das kann die Erscheinung nicht erklären; denn ich habe nicht bloß scheinbar, sondern wirklich die sinnliche Anschauung der Kohle als seiend in einem Raumtheile, worin sie nicht ist, so daß ich die Anschauung des Kreises nicht unterscheiden kann von der Anschauung eines ruhenden, aber soliden und runden feurigen Streifens; in demselben Momente sehe ich die Kohle in dem ganzen Umkreise, während sie doch nur in einem Theile desselben sich befindet. Ist hier denn wirkliche Empfindung anzunehmen? Hier ist wirkliche Empfindung, welche aber, weil sie dem Momente der Einwirkung nachfolgt, Nachempfindung heißt und nur eine in ganz gewöhnlicher Weise fortgesetzte und sich erhaltende Wirkung des Eindrucks ist. Die Beobachtung lehrt, daß es sich mit den Eindrücken auf uns in dieser Rücksicht verhalte, wie mit den Einwirkungen auf die Dinge der äußern Natur; daß die Affektion, welche der Eindruck verursacht, nicht so momentan sei, wie die Einwirkung des Eindrucks, die im Nu Statt hat und vollendet ist. Die erste Empfindung oder der erste Moment der Empfindung fällt in den Augenblick, in welchem der Gegenstand in den Gesichtskreis fällt, und diese erste Empfindung bleibt noch bestehen, obwohl sie an Fülle verliert, oft längere, oft kürzere Zeit; und diese Fortsetzung, die unmittelbar aus ihr selbst hervorgehende Fortsetzung der Empfindung ist die Nachempfindung. Die kürzere und längere Dauer derselben richten sich nach der Stärke des Eindrucks. Wenn man plötzlich von einem hellen Lichte oder Glanze umstrahlt wird, in ein grelles Licht hineinblickt, das freie Auge zur hellen Sonne wendet, dann ist die Nachempfindung sehr merkbar, so merkbar, daß man die Empfindungsvorstellung eine längere Zeit hindurch nicht zu entfernen vermag; man reibt das Auge, das ebenfalls länger den Eindruck spürt, und möchte das Bild der Sonne aus dem Auge herausreiben, was doch in ihm gar nicht mehr ist, nur noch an der Seele klebt. So kann hier die Nachempfindung einige Minuten, wenigstens Sekunden andauern und bemerklich sein. Aber auch wo der Eindruck nicht außerordentlich ist, hat doch stets noch einige Nachempfindung Statt, welche sich auf 6 — 7 Zeitterzen ansetzen läßt*). Beim Gesichtssinne haben die Nachem-

*) Man vergl. Tetens I. Bd. S. 53.

pfindungen die größte Dauer. Es könnte lächerlich scheinen, aus Beobachtungen so genau die so kleinen Zeiträume der Nachempfindungen erkannt haben zu wollen. Indessen läßt sich die Dauer der Nachempfindungen genau messen, wenn man nur Folgendes beachtet: Wenn man eine Scheibe langsam herumbewegt, so bemerkt man den weißen Fleck auf derselben nur in den Raumtheilen, worin er sich auch wirklich befindet. Bewegt man die Scheibe etwas rascher, so sieht man den Fleck stets als ein Stück von einem weißen Bogen, und wenn man die Bewegung noch fortwährend beschleunigt, wächst der Bogen nach dem Verhältnisse der Zeit und des Grades, worin nun die Einwirkung Statt hat, bis der Bogen als geschlossener Kreis erscheint. Wenn man nun die Zeit des Umlaufs der Scheibe bestimmen kann, dann hat man dadurch auch die Zeit der Dauer der Nachempfindung genau angegeben. Und jene Zeit läßt sich offenbar sehr leicht bestimmen, wenn man die Scheibe in Verbindung setzt mit mehreren größern Scheiben, Rädern und Gewinden, so daß man eins der größern Räder nur noch langsam zu bewegen hat, um doch noch das Phänomen auf der äußersten Scheibe zu erhalten; und nach der Zeit der Bewegung des einen Rades läßt sich dann leicht die Zeit der Bewegung des andern ermessen. Man wird finden, daß eine feurige Kohle länger nachempfunden werde, als ein Fleck weißen Papiers, und dieser länger, als ein brauner Fleck. — Vermittelst dieser Nachempfindungen lassen sich die genannten Erscheinungen zusammen leicht erklären, und nebst ihnen viele andere von mehr Wichtigkeit. Das Gewahrwerden, das Anhalten desselben richtet sich offenbar nach der Dauer der Empfindung; besteht diese über die Zeit der Einwirkung hinaus, so muß auch das Gewahrwerden und Sehen länger anhalten, und wenn auch viele unmerkliche Unterbrechungen erleidend, doch sich eben so lange erneuern; jene Erscheinungen müssen also eintreten. Die Kohle, welche ich im obern Raumtheile bemerkte, wurde empfunden; aber wegen ihrer Einwirkung, die dort oben Statt hatte, noch länger fortempfunden, als sie oben verweilte und grade so lange, bis sie ihren Kreis beschrieben hatte. Wenn man Gegenstände von bedeutendem Umfange und reizendem Aeußern besehen will, so sieht man sie bei raschem Blicke oft ganz, wenn auch nur ein Theil derselben in den Gesichtskreis fällt; — aus demselben Grunde. — Wirkungen des Schimmers. —

Der Name Nachempfindung bezieht sich nach dem Gesagten nicht allein auf die Fortsetzung der ersten Empfindung oder Affektion, sondern auch auf die dieselbe begleitende Wahrnehmung (§. 20 — 21.); daß er auf Beides bezogen werden müsse, ist offenbar; daß er aber von der Empfindung hergenommen ist, kommt daher, weil der psychologische Terminus aus der Zeit stammt und aus demjenigen Sprachgebrauche, worin man die Bestandtheile des sinnlichen Anschauens, Empfindung und Wahrnehmung noch nicht scharf unterschied und unterscheidet. —

Diese Nachempfindungen in der Seele stehen nicht ohne eine entsprechende Nachwirkung im Körper da, welche man Rückwirkung nennt; die Veränderungen im Körper sind den Veränderungen und Zuständen in der Seele hier ganz analog; sie erklären gewisser Maaßen einander. Die Einwirkung auf uns selbst ist beim Sehen bedingt durch die vorhergehende Einwirkung auf den Körper, auf das Organ des Sehens, das Auge mit dem Sehnerven und dem Gehirne; diese Einwirkung auf das Organ zieht eine Rückwirkung nach sich — im Grunde nur die Fortdauer der Einwirkung; — diese Rückwirkungen im Organe entsprechen völlig den Nachempfindungen, und bestehen nach der Lehre der Physiologen darin, daß nach Vollendung der ersten Bewegung im Organe gewisse schwächere und rückgängige Bewegungen vom Gehirne aus gegen die Außenseite des Körpers hin erfolgen, gegen das äußere Organ hin, welche also für nichts anders angesehen werden können, als für Fortsetzungen der ersten Einwirkungen von dem Organe aus.

§. 25.

Vortheile und Nachtheile der Nachempfindungen und Rückwirkungen.

Zur Entstehung unserer Vorstellungen, wie zu ihrer vollkommnern Ausbildung sind die Nachempfindungen von der größten Bedeutung. Der erste Moment der Einwirkung auf uns, der Empfindung geht dem Momente der Wahrnehmung vorher, und reicht für sich offenbar nicht dazu hin, daß in der Seele das Bild vom Gegenstande sich gestalte und festsetze, und wenn einige Thätigkeit der Seele erforderlich ist zum Sammeln und Ordnen des Bildes (§. 23.), dann kann um so weniger die erste momentane Einwirkung auf uns schon das Bild erzeugen, worin

wir das Objekt erfassen, je weniger die Thätigkeit mit der Leidenheit in den ersten Zeitmoment zusammenfallen kann. Die Reaktion fällt daher in den Augenblick der Nachempfindung, worin das Bild vollendet ist, und daher kommt es dann, daß wir die Vorstellung sogleich fertig vorfinden und durch sie sehen. Die Nachempfindungen können aber dann nur das Materiale der Empfindungsvorstellungen enthalten, können diese in ihrer Entstehung nur vermitteln, aber nicht selbst die Empfindungsvorstellungen heißen und sein; eine Verwechselung sehr verschiedener Dinge, welche auch bei Tetens vorkommt *). Nicht im ersten Momente, worin ich den Blick zum hellen Monde richte, erscheint er mir schon; der erste Stoß, welcher gleichsam meine Seele trifft, wo er in den Gesichtskreis tritt, füllt den ersten Moment ganz aus; ihm entspricht mehr das Affizirtwerden Unserer, als das Affizirtsein, die Affektion; und diesem Affizirtsein entspricht dann erst das Erscheinen selbst. So kann sich dann die Vorstellung nur bilden im zweiten Momente der Erregung Unserer, wofür also die Nachempfindung wesentliche Dienste leistet, und so kann erst das Erfassen des Objektes in der Vorstellung, die Reaktion der Seele mit dem Einwirken, der Aktion des Gegenstandes auf die Seele zusammentreffen. Bedeutenden Vortheil gewähren die Nachempfindungen auch für die Vollendung der Vorstellungen. Wir erhalten vermittelst ihrer eine Vorstellung, die sehr oft mehr enthält, als in den Gesichtskreis auf einmal fallen kann, und doch Empfindungsvorstellung heißen darf, wie im oben angeführten Beispiele. So auch ist es meistens auf die Rechnung der Nachempfindungen zu schreiben, daß wir länger und ohne Unterbrechung den Gegenstand vor uns haben und seine Einwirkung bearbeiten können, als wir dies ohne sie könnten. Beim Sehen schließen sich oft die Augenwimpern, uns unwillkührlich und unbewußt; und obwohl hier gewiß jedesmal eine bedeutende Unterbrechung im Einwirken des Gegenstandes Statt hat, so liegt doch im Sehen keine Unterbrechung. Auch die Einwirkung in jedem Momente, der auf den ersten erfolgt, muß der Nachempfindung wegen sehr erleichtert und befördert werden. Das Organ ist im ersten Momente schon mehr konvenient für die Einwirkung disponirt, die im nächsten

*) Tetens. I. Bd. S. 25.

Augenblicke Statt hat; die Bewegung im Organe ist schon erregt und wird in der Rückwirkung erhalten; die neue Affektion trifft mit der Nachempfindung aus dem frühern Momente zusammen, und so muß dann der Eindruck völliger sein. Und dies bestätigt die Erfahrung auch zureichend. Wenn ich eine Zeitlang gröbere Gegenstände betrachtete, und nun übergehe zur Anschauung eines Sandkörnchens, dann werde ich im ersten Momente des Vorkommens desselben es nicht leicht, oder doch nicht völlig auffassen; im folgenden Zeitmomente hat die Rückwirkung schon die Linse des Auges mehr komprimirt und ihr die kugelförmige Gestalt gegeben; es muß schon deshalb der Eindruck des folgenden Momentes weniger seine Wirkung verfehlen, zumal, da die neue Empfindung mit der Nachempfindung zusammentrifft. — So (dies sei wieder beiläufig gesagt) finden wir es auch bei den andern Sinnen z. B. dem Gehörssinne. Wenn wir nicht auf den Glockenschlag aufmerksam waren, so hören wir ihn das erste Mal nicht vollkommen, vollkommner schon das zweite Mal, weil das Organ mehr anpassend für den zweiten Glockenschlag und seine Auffassung eingerichtet ist, als das erste Mal, dann auch die Nachempfindung vom ersten Glockenschlage noch fortbesteht bei dem Eintreten des zweiten. Indessen soll und kann dabei nicht übersehen werden, daß auch die Seele von einer andern Seite her zur vollkommneren Auffassung im nächsten Momente mitwirke; wir denken an die mehr fixirte und auf die Erregung mehr gespannte Aufmerksamkeit, Hinrichtung ihrer selbst.

Je gespannter die Aufmerksamkeit war, desto schwächer darf nach §. 21. die Einwirkung sein, um zur Wahrnehmung zu führen. Die bestimmtere Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf das Objekt darf auch nicht fehlen, wenn die Nachempfindung nicht um ihre volle Wirkung kommen soll; indessen ist diese bestimmtere Richtung der Aufmerksamkeit (des Ich selbst) auch in den gedachten Fällen die Wirkung der Empfindung und Nachempfindung, kann in andern Fällen auch die Nachempfindung ersetzen. Kurz, auf den Grund der Nachempfindungen treten alle Requisite zu einer vollkommnern Auffassung ein, wie das hier schon einleuchtet, unten bei der Aufzählung dieser Requisite noch mehr einleuchten wird.

So vortheilhaft nun nach dem Gesagten und so nothwendig auch die Nachempfindungen sein mögen, so muß man doch

auf der andern Seite den Nachtheil derselben nicht übersehen. Die nothwendigsten Einrichtungen der Natur führen fast stets Unbequemlichkeiten und Nachtheile mit sich, wenigstens für unsere berechneten Zwecke, und so geht es auch hier. Was ist in der Außenwelt nothwendiger, selbst für unsere körperliche Bewegung, für das Gehen nothwendiger, als die Reibungen der Körper, alle Hindernisse der Bewegung? und wie leicht erscheinen sie uns für unsere ausgedehnten Zwecke nicht als nachtheilig, und stören und erschweren sie unsere Berechnungen? Die Nachempfindungen führen vielfach zum Irrthume; sie führen zum Irrthume sehr leicht bei allen den Phänomenen, welche mit den §. 24. zuerst angeführten ähnlich sind. Ist die Nachempfindung, wie die Rückwirkung zu stark und zu lange dauernd, so hindert sie die Erregbarkeit der Nerven und stört den neuen Eindruck. Haben wir eine Zeitlang gröbere Gegenstände besehen, mit Intension unserer Kräfte angeschaut, und wenden uns nun zur Beschauung des Sandkörnchens, dann kann im ersten Momente das Sandkörnchen gar nicht, in den zunächst folgenden kaum gesehen werden; denn die Rückwirkungen aus der vorhergehenden Anschauung mischen sich zu sehr in die neuen Einwirkungen; wenn wir nun lange beim Sehen des Sandkörnchens verweilen wollen, so sehen wir bald gar nichts mehr. Ja es entstehen dadurch oft ganz falsche Anschauungen, es wird uns ihrentwegen oft grün und gelb vor den Augen, wo es weiß sein sollte; so bei anhaltend starkem Blicke auf eine stark beleuchtete weiße Fläche; man kann so mit Hülfe der Nachempfindungen die Anschauung von Mittelfarben, z. B. der grünen Farbe erhalten, wenn eine solche auch noch nie in der Empfindung lag, und kann dann leicht sich selbst täuschen. Wenn man eine stark-rothe Farbe auf ein blendend weißes Papier überträgt, dieselbe bei starkem Zuflusse des Lampenlichtes lange starr ansieht und dann den Blick schnell auf die weiße Umgebung lenket, dann entsteht, bei schwachem Organe am leichtesten, die Anschauung nicht des Weißen, auch nicht des Rothen, sondern des Grünen. Sehen wir einen Augenblick in die Sonne, so können wir die Erfahrung machen, daß sogleich nach dem Hinblicke verschiedentliche Farben abwechselnd in unserm Auge spielen, welche wir leicht auf die vorkommenden Objekte übertragen, die wir dann unrichtig sehen. Aus der Vermischung der verschiedenen Farben entstehen bekanntlich neue Farben; eine mit der wirklichen Ver-

mischung der Farben wenigstens analoge Vermischung hat, wie im ersten Beispiele, auch in unserer Seele Statt. Nachdem wir lange den rothen Fleck anschauten, waren die Nerven im Auge schon zu sehr angestrengt, sie erschlafften und konnten die weißen Lichtstrahlen nicht mehr ganz ertragen; nur noch ein Bestandtheil des weißen Strahles konnte empfunden werden, dessen Empfindung nun mit der Nachempfindung des Rothen zusammenfiel; es entstand hier die Empfindung der grünen Farbe, wie sie aus einer Vermischung des Rothen mit dem Blauen entsteht; der bläuliche Theil des zerlegten Lichtstrahles oder die Empfindung von ihm floß mit dem rothen Strahle, oder mit der Empfindung des Rothen zusammen. Ich mag mein schwaches Organ der Gefahr solcher anstrengenden Versuche nicht weiter Preis geben, glaube aber, daß fortgesetzte Versuche mit schwachen Organen und grellen Farben die allgemeine Behauptung rechtfertigen könnten, daß vermittelst der Nachempfindungen unsere Empfindungen von den Farben sich in ihrer Vereinigung entweder völlig so, oder doch annährend so gestalteten, wie die verschiedenen Farben in ihren Verbindungen sich zu Mittelfarben gestalten. Die Empfindungen sind in solchen Fällen immer noch einfach zu nennen, ungeachtet ihrer Zusammensetzungen; d. h. wir unterscheiden in ihnen keine Theile bei der innern Beobachtung derselben, obwohl sie wirklich aus Theilen zusammengesetzt sind. — Unser Unvermögen also, stets die Empfindungen ungemischt mit den Nachempfindungen zu erhalten, muß uns auf diese Weise oft zu Irrthum kommen lassen. — In ähnlicher Weise sind auch die Fälle zu erklären, in welchen die Nachempfindungen — wie es zwar nicht zu geschehen pflegt, aber doch zuweilen geschieht, — der Materie nach den Empfindungen nicht entsprechen; auch hiedurch entstehen Irrungen in unsern Urtheilen über die dageweſenen Empfindungen *).

Anm. Man hat die Nachempfindungen nicht unpassend mit den Nachschwingungen der Saiten eines Instrumentes verglichen und die Wirkungen jener mit den Wirkungen dieser. Die angeschlagene Saite ist in eine zitternde Bewegung versetzt, welche erst allmälig, nach Maaßgabe der Schwäche ihrer

*) Daß hier nicht von einem Dichtungsvermögen Rede kommen dürfe, worauf Tetens Bd. I. S. 122. und flgg. die Erklärung hinleitet, ist kaum der Bemerkung bedürftig. —

Erschütterung, ihrer Elastizität und der umgebenden Hindernisse der freien Bewegung derselben, wiederum aufhört; es bleibt sogar für längere Zeit in derselben eine Disposition zurück, welche das Eintreten derselben Erschütterung für die Zukunft befördert; darum sprechen die Musiker davon, das Instrument sei nicht ausgespielt, oder nicht gut durchgespielt; sie sagen dies gewöhnlich von Blasinstrumenten, doch aber auch von Saiteninstrumenten, als der Violin. — Man ist aber zu weit gegangen, und vielleicht, weil man das Bild zu lange anhielt, wenn man die Vorstellung in uns mit diesen Nachwirkungen im Instrumente verglichen hat. Die Vorstellung ist zwar die Folge und Wirkung des Eindrucks, wie jene Nachschwingung; aber nicht mehr bloße Folge des Eindrucks, sondern auch der anpassendste Eindruck macht irgend eine Bearbeitung des Ich nothwendig, wenn er eine Vorstellung als passendes Zeichen und als einen die Stelle des Objektes vertretenden Abdruck desselben uns bilden und bieten soll; und diese läßt sich in der Wahrnehmung gar nicht verkennen. Die Vorstellung läßt sich auch nicht vergleichen mit der noch völligern und neuern Einwirkung auf das Instrument, mit der Schwingung, sie ist selbst keine Bewegung mehr, sondern erscheint als ruhiges Bild vom Gegenstande. Sie gewährt uns auch mehr als die Veränderung im Instrumente wirken und leisten kann; denn sie stellt das Objekt wieder für die Anschauung, wenn auch nur dunkler hin, oft nach einer langen Reihe von Jahren noch; die Nachwirkung in der Saite kann nie als neue Darstellung des Tones gelten. Darin allein besteht einige Gleichheit des Verhältnisses, daß, so wie die Seele in Zukunft leichter die schon dagewesene sinnliche Anschauung wieder gewinnt, so auch die Saite eine bleibende Disposition gewinnt für die zur Hervorbringung desselben Tones erforderliche Bewegung; so wie die Vorstellung eine Folge und Wirkung des Eindrucks ist, so ist auch die Nachempfindung eine Folge und Wirkung desselben; — allein darum sind Vorstellung und Nachempfindung noch nicht einerlei; vielmehr ist die Nachempfindung ein Seelenzustand, in welchem die Vorstellung gebildet wird, welche von da an oft in Zuständen des Anschauens vorkommt, aber selbst nicht Zustand heißen kann; die Seele kann diese nur gewinnen und ausbilden in jenem Zustande, in welchem der Eindruck fortbesteht und so das Objekt länger vor der Seele schwebt, um dieser zu einer völligern Abbildung und Auffassung Gelegenheit und Anlaß zu geben.

§. 26.

Aufzählung der Requisite zur Entstehung vom Sehen und Angabe des verursachenden Momentes.

Um die Erfordernisse zum Sehen zu finden, dürfen wir nur den Prozessus beim Sehen uns gegenwärtig halten. Er war dieser: Ein Etwas, was man Objekt oder Gegenstand des Sehens nennt, erscheint uns, wirkt auf uns ein, und

diese Einwirkung auf uns erzeugt, oder erregt doch unsere Reaktion gegen dasselbe, — das Gewahrnehmen, — und dann sehen wir. Weil der Gegenstand unabhängig von mir, und außer mir befindlich ist, gewöhnlich auch außerhalb meines Körpers gelegen ist, ich aber erst vermittelst meines Körpers mit ihm in näherer Verbindung und Wechselwirkung stehe, so muß auch diese Einwirkung des Gegenstandes auf mich eine mittelbare werden, sie muß zuvor meinen Körper, einen Theil desselben treffen, und vermittelst der Einwirkung auf diesen kann der Gegenstand erst eine Einwirkung auf mich machen; kurz, es gibt in der Affektion nur eine mittelbare Einwirkung auf mich. Die Einwirkung muß einen am äußern Körper gelegenen Theil treffen, aus einem ganz ähnlichen Grunde, und dazu auch grade den Theil, welchen die Erfahrung als für den Zweck des Sehens allein erregbar und reizbar bezeichnet; und dieser Theil ist das Auge. Wir sehen nie anders, als mit dem Auge und nachdem es affizirt ist, und so oft wir sehen, leidet es eine Einwirkung von Außen. Wenn aber von Affektion Unserer die Rede ist, ohne ausdrückliche Beziehung auf das Auge, darf man an diese Affektion des Auges nicht denken. — Die Einwirkung auf das Auge, oder die Veränderung des Auges, welche durch sie Statt hat, wird hier mit ihrer Nothwendigkeit, wie es scheint, mehr erschlossen, als aus Erfahrungen nachgewiesen; allein dieser Schluß beruhet doch auf allgemeiner Erfahrung, und wenn wir auch nicht immer, ja sogar selten noch auf die Affektion des Auges aufmerksam werden, so können wir sie doch immer bemerken und bemerken sie nur nicht, weil darin nichts Ungewöhnliches und Neues mehr liegt, das unsere Aufmerksamkeit anzöge. Deßhalb also fühlen wir die Veränderung des Auges nicht, sondern sehen nur die Körper. In ungewöhnlichen Fällen, bei starker, plötzlicher Einwirkung eines grellen Lichtes, z. B. wenn man lange in einem dunklen Gewölbe verweilte und auf einmal wieder ins Sonnenlicht tritt, fühlt man eine Veränderung des Auges, fühlt sogar Schmerz in demselben. Das Auge ist darum ein Mittel, wodurch wir sehen, das Organ des Sehens, eine Verwechselung des Organs aber mit dem Sehenden unmöglich, sobald man nur darauf aufmerksam gemacht oder geworden ist, daß man oft mit offnen Augen nicht sehe, wenngleich die Gegenstände auf das Auge einwirken.

So lange man daher nur auf die Entstehung der Affektion sieht, ergeben sich als zur Entstehung des Sehens erforderlich folgende Punkte, die Requisite zum Sehen:

a) Ein Etwas, was Objekt heißt, und auf mich einwirken kann von Außen, ein äußeres Objekt, welches zunächst mein Organ für das Sehen erforderlicher Maaßen affiziren kann und affizirt. Wo nichts ist, sehe ich auch nichts.

b) Ein Organ an meinem äußern Körper, welches die Einwirkung erleiden kann; und weil diese Einwirkung vom Objekte herrühren muß,

c) eine solche Richtung des Objektes gegen das Organ, daß das Objekt einwirken kann; es muß in den Gesichtskreis fallen. Die Figur auf der Kehrseite der Wand kann ich nicht sehen. — Und weil die Veränderung fortgesetzt werden muß bis zu einem Eindrucke auf mich, so muß

d) die Erregung des Organs einen ziemlich hohen Grad von Stärke haben; die Trabanten des Saturnus kann man mit freiem Auge nicht sehen, die Wärme im Zimmer nicht fühlen wenn einige Funken im Ofen glühen, den Wein nicht schmecken, wenn man einige Tropfen in einen Eimer voll Wasser geschüttet hat; — eine abgeschossene Kugel kann ich nicht sehen, obgleich sie durch meinen Gesichtskreis streift. Die Stärke der Einwirkung auf das Organ und der erforderliche Grad der Stärke müssen ermessen werden nicht allein nach der Wirkungsweise des Objektes, seiner Beschaffenheit und seiner Lage gegen das Organ, sondern auch nach dem Grade der Reizbarkeit, der im Organe selbst wohnt. Gewöhnlich sieht der Jüngling leichter und eher, als der Greis. Unter Reizbarkeit des Organs versteht man nichts weiter, als die größere oder geringere Leichtigkeit, womit das Organ von einwirkenden Gegenständen Eindrücke und Veränderungen aufnimmt, und nach den geringsten Aenderungen des Einwirkenden auch einen veränderten Eindruck zuläßt. Doch reicht zum Einwirken auf die Seele und dann zum Sehen ein hoher Grad der Reizbarkeit des Auges auch noch nicht immer hin. Das Organ zum Sehen heißt zwar zunächst das Auge, allein es ist nicht das ganze

Mittelding im Körper, wodurch der Eindruck zur Seele kommt; sondern es gehört dazu die Kommunikation und freie Kommunikation des Auges mit dem Gehirne durch den Sehnerven und der gesunde Zustand desselben. Es ist nämlich ein physiologischer Grundsatz, daß alle Nerven des Körpers mit dem Gehirne in Verbindung stehen, und daß die Störung und Unterbrechung dieser Verbindung der Leitung der Empfindung im Nerven, auch wohl der Erregung derselben im Wege stehe, die Empfindsamkeit oder Reizbarkeit des Organs aufhebe. Oft merkt man am äußern Auge eines Menschen keinen Fehler, obgleich er damit nicht sieht; es ist dann gewöhnlich im Sehnerven das Hinderniß zu finden, warum die Einwirkung auf das Auge nicht fortgeleitet wird bis zum Gehirne, dem sensorium commune der menschlichen Seele. (So fühlt man auch wegen der Unterbrechung jener Kommunikation keinen Schmerz, nicht einmal eine Veränderung im Finger, wenn man auch mit einer Nadel hineinsticht, falls man die Hand oder den Arm eine Zeitlang und fest umwunden, und so den Finger gleichsam vom übrigen Körper abgetrennt hat). Es kommen also hier als untergeordnete Requisite vor

aa) Reizbarkeit des Organs und

bb) Kommunikation und zwar ungehinderte Kommunikation des Organs mit dem Gehirne.

Bei diesen Requisiten tritt die Affektion ein; aber um von der Affektion zur Wahrnehmung gelangen zu können, muß nun das Ich hingelenkt werden auf das äußere Objekt, und um bei mäßiger Einwirkung darauf hingelenkt werden zu können, muß dasselbe schon einige Richtung nach Außen hin gewonnen haben; so lange der Mensch ganz in sich selbst vertieft ist, sieht er nichts; ist der Mensch von tiefer Trauer beherrscht über sein Mißgeschick und dadurch in sich selbst und seine Vorstellungen vertieft, dann nimmt er oft die Gegenstände nicht gewahr, die er vor seinen Augen in der Hand spielen läßt, sieht das Papier nicht, worauf er seine Hand hinlenkte, um etwas zu notiren. — In der Richtung nach Außen besteht die Aufmerksamkeit auf die Veränderungen außer uns, und diese muß in der Einwirkung eine Hemmung,

Störung erleiden, einen neuen Anhaltpunkt gewinnen. Also muß

e) die Aufmerksamkeit in etwa nach Außen gerichtet sein und

f) in dieser Richtung nach Außen bei der Einwirkung auf den Gegenstand stoßen. (Gegenstand heißt er von seinem uns-entgegen-Stehen.)

Unter diesen Umständen tritt die Wahrnehmung ein, wodurch das Sehen gegeben wird oder gegeben ist. Man kann nämlich das Sehen als einen aus der Wahrnehmung resultirenden Zustand betrachten, kann auch das Wahrnehmen das Sehen selbst nennen. Das Wahrnehmen ist ein Akt des Erfassens, der auch in unzähligen andern Fällen, als im Sehen, Statt findet, und das Sehen ist nach der letztern Bezeichnungsweise dann nur ein näher bestimmtes Wahrnehmen. Es ist aber dann unpassend bei dieser Bezeichnungsweise zu sagen, das Sehen enthalte zwei Bestandtheile, die Affektion und die Wahrnehmung. Für die erstere Bezeichnungsweise sprechen auch mehr die gewöhnlichen Redensarten, nach welchen das Sehen schon als eine Fortsetzung oder vielmehr als Nachwirkung der Wahrnehmung gilt, wie die Nachempfindung als Nachwirkung der Affektion. Daß man sonst wohl Wahrnehmungsvermögen sagt statt Anschauungsvermögen (sinnliches), kann die Identität des Wahrnehmens und Anschauens so wenig beweisen, als der Gebrauch des Wortes Empfinden statt des Wortes Wahrnehmen die Identität beider Zustände beweisen kann, die man damit bezeichnet. Denn diese, in die gewöhnliche Sprache übergegangenen psychologischen Terminen stammen aus der Zeit der Kindheit der empirischen Psychologie und der empirisch-psychologischen Kunstsprache; in der Zeit des Beginnes der Wissenschaften aber sind die Terminen stets vage und unbestimmt.

Die Ursache des Sehens liegt im wahrnehmenden Akte des Ich, und dieser Aktus des Ich erfolgt unter den angenommenen Bedingungen stets von selbst und mit ihm das Sehen, weil die Seele stets in Thätigkeit begriffen ist, gleichsam Thätigkeit selbst ist, und sich zu der so bestimmten Thätigkeit des Wahrnehmens gestalten muß, sobald in der Empfindung ihr diese bestimmte Richtung gegeben ist. In so weit die Thätigkeit aber durch die Empfindung und das Objekt bestimmt

ist, in so weit kann man auch die Einwirkung des Objektes Ursache des Sehens nennen. —

Anm. Jetzt würde von den Verschiedenheiten der Anschauungen durch den Gesichtssinn, von den Vollkommenheiten derselben und ihren Ursachen die Rede sein müssen, wenn es nicht passender wäre, zuvor die übrigen Sinne mit dem Gesichtssinne zu vergleichen. Diese Vergleichung ist jetzt vollkommen möglich und ist hier um so zweckmäßiger angebracht, da alles, was nunmehr noch über das Sehen zu sagen ist, auch größtentheils zugleich auf die Zustände der andern Sinne anwendbar ist, und dann sogar durch die fortlaufende Parallele noch mehr Licht und Klarheit gewinnen muß.

B. Vergleichung der übrigen Sinne mit dem Gesichtssinne.

§. 27.

Einartigkeit aller äußerlich-sinnlichen Anschauungen.

Außer dem Gesichtssinne nennt man gewöhnlich als äußere Sinne noch den Gehörs-, Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn, und wie man dem Gesichtssinne die Zustände des Sehens (§. 18.) zuweiset, so diesen die Zustände des Hörens, Schmeckens, Riechens und Tastens. Statt des Wortes Tasten gebraucht man auch das Wort Fühlen, was aber deßhalb nicht Nachahmung verdient, weil das Wort Fühlen überdieß schon so manche andere Bedeutung hat, daß es schwer ist, sie genau und vollständig aufzuzählen. Wenn von einem Gefühlssinne die Rede ist, dann hat man stets nur an das Vermögen der Zustände des Tastens zu denken. Aber ganz abgesehen von dieser Bedeutung der Worte Gefühl und Fühlen muß man die andere Bedeutung halten, worin sie den Zustand der Lust oder Unlust u. dergl. bezeichnen.

In allen denjenigen Zuständen nun, welche wir ein Hören, ein Schmecken, ein Riechen und Tasten nennen, liegt und ist erkennbar jeder der Bestandtheile, welche in den Anschauungen durch den Gesichtssinn vorkommen. So wie mich hier ein Etwas affizirt, das ich Ofen, Stein ꝛc. nenne, so affizirt mich beim Hören ein Ton, ein Schall; ich bin in beiden Fällen leidentlich bestimmt, oder in jedem dieser verschiedenen

Zustände liegt eine Leidenheit, Affektion, beide erfordern von mir Receptivität. Das einwirkende Etwas entwirft wieder in mir sein ihm analoges Bild, das als Vorstellung vom Zeitpunkte der Affektion an als eine dem Ich aus der Empfindung erübrigte Beute verbleibt, Rest und Spur der Empfindung ist, welche noch geraume Zeit nach der Empfindung den Eindruck, oder das einwirkende Etwas als Bild und Schema mir wieder darstellen kann. Die Empfindungsvorstellung vom Tone hat alle die Hauptbestimmungen, welche die Gesichtsvorstellungen trafen, und sie haben auch nach Zeugniß genauer Beobachtungen dasselbe Verhältniß zur Empfindung und Nachempfindung, mögen auch die Gehörsvorstellungen an sich wesentlich anders beschaffen sein, als die Gesichtsvorstellungen: die Vorstellungen dieser verschiedenen Sinne sind dann verschieden, wie es auch die Vorstellungen schon untereinander sind, welche wir durch denselben Sinn bekommen. — So auch beim Riechen, Schmecken und Tasten. — Die Wahrnehmung, der thätige Antheil des Ich im Ergreifen des Vorkommenden ist auch bei den übrigen Zuständen des äußerlich-sinnlichen Anschauens grade so vorfindlich, wie beim Sehen; sie behält denselben Charakter und dasselbe Verhältniß zur Empfindung; sie ist eine Reaktion gegen den Eindruck, die durch die Hemmung und Störung der bestehenden, aber anderswohin gerichteten Thätigkeit hervorgerufen wird. Daher ergeben sich als für die Entstehung jeder Anschauung nothwendig grade dieselben Requisite, welche §. 26. als nothwendig zum Sehen gefunden wurden, und diese Uebereinstimmung in den Erfordernissen spricht wiederum für die Uebereinstimmung in den Bestandtheilen. Eine und dieselbe Receptivität zeigt sich bei allen diesen verschiedenen Anschauungen und eben so eine und dieselbe Thätigkeit der Seele im Erfassen, Percipiren, so daß wir mit vollem Rechte alle innere Verschiedenheit in diesen Zuständen läugnen und sie als gleichartige Zustände bezeichnen können. (§. 9. a. aa. §. 15.) Eine Leidenheit und eine Thätigkeit zeigt sich in allen, ein Vermögen; der äußere Sinn ist dies eine Vermögen, diese eine Seite des Ich, oder die eine Kraft, welche nur noch auf verschiedenen Wegen thätig ist und so auf verschiedene und verschiedenartige Gegenstände gerichtet ist. Die Identität der Vermögen schließt nämlich die Verschiedenartigkeit der Objekte

nicht aus. Der Cheſſeldenſche Blinde erhielt erſt ſpät das Geſicht; ſollte wohl von da an, wo er ſeine Thätigkeit im Sehen verwendete, eine bis dahin in ihm ſchlummernde Kraft, — ein bis dahin nicht wirkſames und gehemmtes Vermögen zur Thätigkeit gekommen ſein? Dies iſt mir grade ſo unglaublich, als daß ihm in der Cur eine neue Kraft mitgetheilt worden ſei. Diejenige Thätigkeit und Kraft, welche er bis dahin nur im Schmecken, Riechen, Hören und Taſten verwendet hatte, erhielt mit Beibehaltung ihres Charakters nur eine andere Richtung. Dies wird aus der allgemeinen Erfahrung immer noch wahrſcheinlicher, daß ſolche, denen die Fähigkeit des allſeitigen Gebrauches des Sinnes abgeht, die Thätigkeit des Anſchauens mit mehr Intenſion auf den Wegen verwenden, welche ihnen offen ſtehen, ohne daß man dieſen höhern Grad der Intenſion beim Mangel eines Sinnes aus dem größern Bedürfniſſe, und das Abnehmen derſelben aus dem etwa erfolgenden Aufhören des Bedürfniſſes vollkommen zu erklären vermöchte; vielleicht auch, daß man ein ſolches Bedürfniß ausgebreiteterer Wahrnehmung auch mit nichts nachweiſen könnte. — Die verſchiedenen Sinne ſind alſo nur anzuſehen als ein Sinn, welcher ſein Vermögen und ſeine Kraft nur durch verſchiedene Canäle ausfließen läßt und um ſo völliger auf einem Wege, wenn ein anderer, oder die andern zuſammen verriegelt oder verſtopft ſind.

Anm. Hört man völliger, wenn man die Augen ſchließet? — Sieht man mit einem Auge verhältnißmäßig ſtärker und ſchärfer, wenn das andere geſchloſſen wird?

§. 28.

Verſchiedenheiten der fünf Sinne oder der Zuſtände des Anſchauens durch dieſelben.

Obgleich alle Zuſtände des äußerlich-ſinnlichen Anſchauens einerleiartig ſind, ſo ſind ſie dennoch ſo ſehr verſchieden, daß wir die eine Klaſſe dieſer Zuſtände nie mit der andern verwechſeln, das Sehen nicht mit dem Hören, das Riechen nicht mit dem Schmecken. Worauf beruhet dieſe Unterſcheidung der Zuſtände des Anſchauens? Ohne Zweifel beruhet ſie auf der Erkenntniß irgend einer Verſchiedenheit oder mehrerer Verſchiedenheiten zugleich. Welche ſind nun dieſe

Verschiedenheiten, der Unterschied? Weil es hier keine innere Verschiedenheiten gibt, die im Antheile des Ich lägen, so können die Verschiedenheiten sich nur herschreiben von einer Verschiedenheit der Theile, welche mit dem Ich die Anschauung erzeugen und vollenden, und diese sind nach dem Vorigen (§. 26.) das Objekt und das Organ. Sehen wir daher nun

a) auf die Verschiedenheit in Rücksicht der angeschauten Gegenstände, und

b) auf die Verschiedenheit in Rücksicht der den Eindruck vermittelnden Organe, um dann zu bestimmen

c) auf welcher Verschiedenheit unsere Unterscheidung der fünf Sinne beruhe.

Ueber a. Die Untersuchung über die innere Verschiedenheit und die Verwandtschaft der Sinnenobjekte ist offenbar keine psychologische, sondern vielmehr eine chemische, physische und naturphilosophische, weil die psychologische Untersuchung an die Veränderungen in uns, hier an die Affektion und Wahrnehmung sich halten muß. Um indessen die Verschiedenheiten der Gegenstände, so weit sie in den Sinn fallen, zu bezeichnen, ist es auch nicht einmal nothwendig, über den innern Zustand hinauszugehen; wir können uns dabei an unsere Affektionen in ihrem Inhalte binden, und von da aus die Gegenstände für unsern Zweck zureichend bezeichnen, wobei nur deßhalb hie und da etwas weiter gegriffen wird, weil dadurch diese Sache einiges Licht gewinnt. — Die Gegenstände des Gesichtssinnes oder das, was in unsern Gesichtsvorstellungen ausgedrückt ist, sind Ausdehnungen, Farben und Formen (Figuren) der Ausdehnungen, und nach unserm gewöhnlichen Dafürhalten erhalten wir die Vorstellungen von Ausdehnungen, Farben und Formen durch die Erscheinung von Gegenständen, die so ausgedehnt, gefärbt und geformt sind, aber unabhängig von uns ihre Existenz haben. Mehr als diese drei Stücke schauen wir durch den Gesichtssinn nicht an; nicht einmal alle Ausdehnung an den Gegenständen, nicht dreifache Ausdehnung derselben wird im Akte des Sehens auf einmal erfaßt; auch nicht fallen in die Gesichtsanschauung und werden so aufgenommen die Verhältnisse (Verhältnißgedanken) der Größen der angeschauten Gegenstände, auch nicht die Verhältnisse der Formen; Bemerkungen, gegen deren Wahrheit hier noch mancher Zweifel rege werden kann, der sich erst weiter

unten §. 54. gehörig lösen läßt, der aber nur daher rührt, daß es anfänglich schwer hält, den bloßen Akt des Sehens auszuscheiden und ausgeschieden in der Betrachtung festzuhalten aus allen das Sehen gewöhnlich begleitenden Thätigkeiten. Alle jene Objekte erscheinen uns auch als völlig bestimmt nach jeder Seite hin, sie haben alle völlig bestimmte Umrisse, so daß es nicht mehr in unserer Willkühr steht, sie bald so, bald anders anzuschauen, und wenn wir sie auch oft in veränderten Gestalten und Umrissen anschauen, dann haben wir doch keine sinnliche Anschauung mehr, schauen dann auch nicht mehr an, was vor uns steht, sondern was wir uns hinstellen. Wir schauen stets Individuen und individuelle Gegenstände an. Im Zustande des Sehens schauen wir die Gegenstände am reinsten an; es ist hier am wenigsten während des Aktus die begleitende Empfindung und Affizirung des Organes merkbar, nur noch in den seltnern Fällen einer außerordentlich heftigen Einwirkung spüren wir unser Leiden und die Veränderung und den Schmerz im Organe, und daher mag es kommen, daß wir beim Sehen viel eher und leichter an ein äußeres Objekt denken, als bei den andern Arten des Anschauens.

Die Gegenstände des Hörens sind die Töne, welche entstehen durch Stoß fester Körper und gewisse daraus hervorgehende Erzitterungen, und welche zur Wahrnehmung kommen vermittelst einer zitternden fühlbaren Bewegung, die in den festen und elastischen Körpern Statt hat, und sich den Lufttheilchen der innern Höhlungen des Ohres in einer entsprechenden, analogen Erzitterung der atmosphärischen Luft mittheilt; doch sind diese Erschütterungen der Lufttheilchen und die Töne nicht immer durch jene zitternde Bewegung des festen Körpers nach einem Stoße entstanden und gegeben, sondern oft auch durch manche andere Wirkung von Kräften, (als besonders der Elektricität), welche in der freien Atmosphäre mehr unmittelbar die Erschütterungen wirken. Ton im engern Sinne, artikulirter und nicht artikulirter Laut, Schall, Getöse, Geräusch in bald höherm, bald niederm Grade der Stärke, in einer gewissen Höhe und Tiefe, werden durch den Gehörssinn wahrgenommen (doch ohne daß es Sache des Sinnes wäre, die Verhältnisse der Töne zu einander zu messen und zu bestimmen; denn dieses ist Sache des Verstandes,

des Denkvermögens, welches dabei den Sinn nur als Mittel gebraucht). Die Töne weisen uns schon weniger bestimmt auf die Objekte hin, wovon sie erregt wurden, weil ihre Entstehung schon in vielerlei Wegen, auf mehr verschiedene Weise Statt hat, als beim Gesichtssinne die Anschauung der Ausdehnungen und Formen. Die Töne werden daher auch schon weit leichter als unsere bloß subjektiven Empfindungen angesehen, so daß wir uns Ton und Schall nicht mehr anders vorzustellen pflegen, als nur wie die Wirkungen von gewissen (unbestimmt gelassenen) Gegenständen und Bewegungen auf ein Subjekt. Die Ausdehnung, Farbe und Gestalt mögen zunächst auch nichts Anders sein, als der Inhalt unserer Empfindungen, die Wirkung der Gegenstände in uns, als Subjekten; wir können sie aber uns vorstellen und stellen sie uns stets vor, als an den Objekten seiend, ihnen inhärirend; nicht so die Töne; denn die Bewegungen der Objekte, welche wir als an ihnen und in ihnen seiend denken, denken wir nicht als die Töne selbst, sondern nur als ihre Ursache. — Man hat in neuerer Zeit oft gelehrt, — die meisten psychologischen Handbücher der naturphilosophischen Schule enthalten diese Lehre, — daß durch den Ton (und Gehörssinn) die Natur (die einzelnen Gegenstände?) uns ihr Innerstes zu erkennen gebe, uns ihre Kraft offenbare*). Solche Redensarten können leicht verwirren, indem es nach ihnen scheint, als wenn man behauptete, der Gehörssinn erfasse allein unter den äußern Sinnen die Wirkungen der Objekte und der Natur, die in ihrem Wesen, ihrem Innersten begründet wären; solches aber ist bei dem Geruchs- und Geschmacks-Sinne in gleichem Grade, und wenn man die Sache genauer betrachtet, auch beim Gesichtssinne und Tastsinne der Fall; alles, was die Natur in der äußerlich-sinnlichen Anschauung bietet, ist nur die in den äußern Sinn fallende, und selbst äußerlich manifestirte Wirkung ihrer innern, nicht in den Sinn fallenden Kräfte, und ist dies bei dem Gehörssinne grade um Nichts mehr, als bei den andern Sinnen. —

Für die Gegenstände des Geruchssinnes gibt man häufig aus gewisse, aus den Körpern aufsteigende, sich immer mehr

*) Suabedissen glaubt sogar, wir erkenneten durch den Gehörssinn die Kräfte. S. Lehre vom Menschen S. 100.

und mehr zerstreuende Theilchen, die salzigten, öhlichten und schwefelichten Bestandtheile, welche beim Einathmen der Luft mit den Lufttheilchen in der Nase vermischt, das Zellengewebe der Nase, die innere feine Nervenhaut der Nase affiziren und so zur Wahrnehmung kommen sollen. Indessen ist gegen das Aufsteigen solcher Theilchen Manches und nicht Unerhebliches eingewendet worden; das Aufsteigen derselben läßt sich nicht nachweisen und ist gewiß sehr zweifelhaft. Es gibt Körper, von denen ein kleines Theilchen dreißig Jahre hindurch einem Zimmer, oder auch einem Kleide einen Geruch mittheilen kann, ohne daß man eine Vergeringerung wahrnähme, oder die etwa wahrgenommene durch solches Aufsteigen erklären könnte und nicht vielmehr aus andern gewöhnlichen Ursachen erklären müßte. — Der Geruch ist wohl nichts Anderes, als eine gewisse Beschaffenheit der Körper, wodurch sie als Kräfte, als elektrische Kräfte vielleicht, die besondere Empfindung in uns zu bewirken im Stande sind, welche wir auch Geruch nennen; unsere Empfindung wäre dann anzusehen als diejenige Wirkung von Körpern auf empfindende Wesen, welche die elektrischen Stoffe erzeugten, und damit wäre auch erklärlich, warum nur elektrische und inflammable Körper riechen. — Jene Ansicht vom Aufsteigen der Theilchen erscheint uns grade so komisch, als wenn man die menschliche Seele durchaus als ein Körperchen gedacht haben will, das aber so winzig und klein gedacht werden soll, daß zehn Tausend solcher Körperlein und winziger Seelchen auf einer Nadelspitze tanzen könnten; oder als wenn man das Sonnenlicht als eine materielle, feine, aus der Sonne fließende Substanz betrachtet, die aber so fein gedacht werden soll, daß man das Licht, was in sechs tausend Jahren ausgeflossen wäre, auf das Volumen einer Haselnuß comprimiren, oder es in einen Nähhut fassen könnte, wenn man seine Dichtigkeit zur Dichtigkeit der Sonne wiederum gesteigert hätte. — Manche Geruch verbreitende Gegenstände dünsten gar nicht einmal aus.

Die Gegenstände des Geschmackes sollen nach der entsprechenden Ansicht seien gewisse in den Körpern befindliche salzigte und öhlichte Theilchen — Spezies, gleichsam Gas-Arten, welche im Munde aufgelöset, mit dem Speichel vermischt, die Nerven der innern Mundhöhle, des Gaumens und der Zunge zu berühren. Ohne untersuchen, ob nur

die gewöhnlich genannten Theilchen des Körpers Geschmack erregen, so ist die Bezeichnung doch ziemlich unbestimmt und unnütz, und theilt das Komische in etwa, welches die Vorstellung vom Aufsteigen der Theilchen beim Riechen hat. Zwar eben nicht genauer bestimmend, aber doch passender scheint die Vorstellung zu sein, daß der Gegenstand des Schmeckens eine chemische Beschaffenheit mancher Körper sei, welche bei unmittelbarer, ruhiger Einwirkung in ihrer Wirkung auf das Geschmacksorgan uns bekannt wird, und nur wieder als Wirkung eines Andern auf ein Subjekt vorstellig ist. — Die zuletzt genannten drei Sinne haben solche Empfindungen zu ihrem Inhalte, welche wir nicht so leicht objektiviren, wie die Empfindungen von Farben und Ausdehnungen, und der Grund liegt wohl meistentheils darin, daß wir bei den Wahrnehmungen durch diese drei Sinne zu leicht und gewöhnlich das Organ affizirt finden und so mehr auf uns aufmerksam sind. Jedoch denken wir auch über die Empfindungen beim Hören, Riechen und Schmecken, und finden dann auch, daß der Grund für sie enthalten sei in den Dingen außer uns, die wir auch als die Gegenstände des Gesichtssinnes betrachten, und ihrem Aeußern nach durch Sehen erfassen. —

Die Empfindungen des Tastsinnes objektiviren wir wiederum leichter, weil sie gewöhnlich die Anschauung durch den Gesichtssinn begleiten und von denselben Dingen herzurühren scheinen, worauf wir die Empfindungen des Gesichtssinnes reduziren; — doch zeigt das Beispiel der Blindgebornen, daß der Tastsinn für sich allein nicht mehr für einen sogenannten objektiven Sinn gehalten werden könne, als der Geschmackssinn. Die Gegenstände des Tastens sind alle jene Eigenschaften der Dinge, vermittelst deren sie einen Widerstand leisten oder Druck äußern gegen die im ganzen Körper verbreiteten, an der äußern Haut in Wärzchen ausgehenden und darin am meisten empfindlichen oder reizbaren Nerven. Nach der Verschiedenheit des Druckes, welchen wir gewöhnlich mit den Fingerspitzen messen, und welcher unsere Empfindung bestimmt, sprechen wir von größerer Festigkeit und Weichheit, Glätte und Rauhheit, Flüssigkeit und Solidität, Dichtigkeit und Lockerheit u. s. w. Man hat freilich auch oft behauptet, behauptet es gewöhnlich noch, daß auch die Ausdehnungen und Gestalten oder Formen der Dinge, ja sogar die Farben Ge-

genstände des Tastsinnes seien. Alles dieses ist in gleichem Maaße unrichtig. Man bemühe sich nur, wenn man will, in dichter Finsterniß oder mit verbundenen Augen große Gegenstände von selten vorkommender Gestalt mit dem Tastsinne nach ihren Formen kennen zu lernen, und halte nachher die so erworbene Vorstellung von ihren Formen gegen die Vorstellung, welche man beim Sehen von denselben erhält: man wird sich wundern über die Abweichungen; man suche mit verbundenen Augen eine Vorstellung von der Form eines ungewöhnlich gestalteten Zimmers zu gewinnen, und vergleiche diese Vorstellung, welche man durch Tasten gewonnen zu haben *glaubt* mit der Vorstellung des Zimmers beim Sehen; die außerordentlichen Abweichungen lassen sich dann gar nicht verkennen. Bedenkt man nun noch dabei, daß man in solchen Fällen überdieß allerlei Gesichtsvorstellungen schon mitbringt, welche die Einbildungskraft beim Tasten suggerirt und unterschiebt, und die wir dann leicht für Vorstellungen aus den Empfindungen beim Tasten halten; daß wir nur da in etwa die Form richtig treffen, wo wir dieselbe auch in der Gesichtsanschauung schon oft vorfanden an Gegenständen, die wir *auch* betasteten, und die mit den jetzt betasteten eine ähnliche Empfindung wirkten; so muß wohl daran aller Zweifel schwinden, daß wir durch den Tastsinn die Formen der Dinge nicht kennen lernen. Ja nicht einmal irgend eine Vorstellung von Ausdehnung läßt sich durch den Tastsinn allein erreichen, wie dieses in der Theorie von der Ausbildung der Vorstellung des Ausgedehnten und des Raumes in der Lehre von der kombinirenden und schematisirenden Einbildungskraft, als welcher diese Ausbildung angehört, umständlicher gezeigt werden soll. Eben dahin gehört auch das Verhältniß der Leistungen des Tastsinnes zu den Leistungen des Gesichtssinnes in Ansehung der Vorstellungen von den Ausdehnungen und Formen der Dinge. — Daß der Tastsinn auch zur Unterscheidung und zu Vorstellungen von Farben mitwirke, hat man häufig daraus erschließen wollen, daß Blinde — wahrscheinlich nicht Blindgeborne, sondern Erblindete — die Gegenstände nach der Verschiedenheit der Farben im Tasten unterschieden haben. Allein offenbar ist die Vorstellung der *Grüne* selbst, der *Röthe* u. s. w. durch den Tastsinn auf keinen Fall zu gewinnen; höchstens wäre es möglich, das Grüne und Rothe, nachdem

man diese Farben gesehen und das grün und roth Gefärbte gefühlt hatte, im Tasten wiederzuerkennen. Und dann kann man es bei jedem wirklich Blinden kühn auf die Probe ankommen lassen, daß er die farbigen Bogen, welche auf irgend einer Fläche von den Sonnenstrahlen gebildet werden, nachdem sie durch das Glasprisma, den Glaskegel u. s. w. gebrochen und zertheilt sind, von einander nicht unterscheiden werde. Wenn man auch die Fälle, wo Blinde die Farben unterschieden haben sollen vermittelst des zartern Betastens, nicht gradezu in Verdacht ziehen und dabei auf den Zufall appelliren will, so hat man doch sicherlich sich hier durch eine Verwechselung täuschen lassen. Denn wenn der Blinde das Grüne vom Rothen unterschied und beide Farben beim Tasten wiedererkannte, so lag der Grund offenbar darin, daß das mit grüner Farbe überzogene Objekt einen andern Eindruck auf die Nerven machte, als das, was mit rother Farbe überzogen war, daß jenes so, dieses anders affizirte, und daß dieses seinen Grund in dem materiellen Bestandtheile des farbigen Stoffes hatte, nicht in dem Aussehen desselben. Die Vorstellungen, welche man durch Tasten nicht erwirbt, können nie als Vorstellungen des Tastsinnes angesehen werden, und alle vorgebliche Unterscheidung nach solchen beim Tasten kann nur eine scheinbare sein. Uebrigens spricht auch alle Analogie dagegen, daß wir dieselben Empfindungen, wie die der Ausdehnungen und Formen und Farben durch zwei verschiedene Sinne, auf zwei verschiedenen Wegen erreichen sollten; jeder Sinn und jedes andere Vermögen erreicht verschiedene Objekte, wie sollten der Gesichtssinn und der Tastsinn allein eine Ausnahme machen?

Wohl aber kann man noch die Empfindungen und Anschauungen der Wärme und Kälte dem Tastsinne zuschreiben, wie wir denn auch im Leben von einem Fühlen des Harten und Weichen grade so sprechen, wie von einem Fühlen der Wärme und Kälte und ihrer Grade. Auch gebrauchen wir hier dasselbe Organ, dieselben Theile des Körpers, die Gefühlsnerven; und wer will denn behaupten, daß die Kälte und Wärme nicht einen verschiedenen Druck der atmosphärischen Luft gegen die Nerven äußern, wie die starke Bewegung derselben solchen äußert? — Es ist hiernach wenigstens sehr überflüssig von einem sechsten Sinne, einem Wärme-

sinne zu sprechen, den man den sonst gewöhnlich genannten fünf Sinnen beigezählt hat. Wenn Schelling auch sagte, die Haut sei das Auge für die Wärme, so können wir in diesem Urtheile jenes Naturphilosophen doch die Wichtigkeit nicht finden, welche Andere darin gefunden zu haben scheinen; denn darin scheint uns nur wenig gesagt zu sein, weil in der Haut an allen den Punkten, wo wir mit ihr Wärme empfinden, ohne Zweifel überall auch die Wärzchen der Tastnerven liegen.

Ueber b. Die Verschiedenheit der Organe entspricht genau der Verschiedenheit der Objekte oder der Seiten der Objekte, welche wir durch sie erreichen, und ist bekannt genug. Die ausführliche Darstellung der Organe und ihrer Einrichtung gehört der Anatomie des Körpers an, und deshalb nur kurz dieses: Ist das Auge geschlossen, so ist uns eine ganze Welt von Dingen verschlossen, welche wir dann weder mit einem der andern Sinne, noch mit allen andern Sinnen und Organen zusammen genommen zu erreichen vermögen. Das Auge schließt uns die Welt des Sehens auf und deßhalb nennen wir es das Organ zum Sehen, zum sinnlichen Anschauen der Ausdehnung, Farbe und Form der Dinge. Doch ist nicht so sehr das Auge, dieser Theil des äußern Körpers das Organ zum Sehen zu nennen, als vielmehr der aus dem Gehirne stammende, sich in zwei Theile, die sich noch durchkreuzen, spaltende Sehnerv, welcher hindurchgehend durch die vielen Häute, welche die Linsen der Augen umgeben, sich zur innersten Haut und Wand als Netzhaut ausdehnt und bei der Erscheinung der Objekte die kleinen Bilder von ihnen aufnimmt. — Wer das Ohr verstopft, hört das sonst vernehmbare Geräusch und Getöse nicht, was außer ihm ist; das Ohr in seinen Hohlgängen mit Ambos, Hammer und Trommelfell ist das Organ zum Hören, und auf dem Trommelfell, welches in der Art seiner Entstehung so sehr der Netzhaut ähnlich ist, scheinen der Schall und Ton ihr Bild zu entwerfen, wie beim Sehen die Formen auf der Netzhaut. Das Organ des Geruchssinnes sind die Nerven des Zellengewebes der Nase, dieses feine Nervengewebe, welches von andern Einwirkungen so affizirt wird, wie die Netzhaut des Auges von den Einwirkungen der Lichtstrahlen. In ähnlicher Weise bilden das Organ des Geschmackssinnes die Nervengewebe der innern Mundhöhle und die zahlreichen Nerven der Zunge; und so

sind endlich das Organ des Tastsinnes die durch den ganzen Körper verbreiteten, an der Oberfläche auslaufenden und am meisten in den Fingerspitzen befindlichen Nerven mit ihren Wärzchen.

Alle diese verschiedenen Organe sehen wir nicht sowohl als die Werkzeuge an, womit wir die Eindrücke aufgriffen, denn vielmehr als die Mittel, wodurch die Außenwelt zu unserer Kenntniß gelangt.

Ueber c. Die anfängliche und noch gewöhnliche Unterscheidung der fünf Sinne muß also beruhen auf der Erkenntniß (der ausgebildeten oder nicht ausgebildeten) irgend einer von den aufgezählten Verschiedenheiten oder beider zugleich. Nach der Erkenntniß der Verschiedenheiten der Empfindungen und Gegenstände hat man wohl anfänglich die äußerlich-sinnlichen Anschauungen nicht unterschieden; deßhalb nämlich wohl nicht, weil zu der Unterscheidung der Gegenstände mehr Aufmerksamkeit und darauf abzweckende Thätigkeit, mehr Bekanntschaft mit den Gegenständen erforderlich war, als man bei denjenigen annehmen darf, von welchen die erste Unterscheidung und verschiedentliche Benennung der äußern Sinne herrührt. Bei den Organen war die Unterscheidung leichter. Es durfte ein Organ nur angegriffen oder sonst in seiner Wirksamkeit gehemmt sein, so wurde eine ganze Klasse von Dingen nicht mehr wahrgenommen, eine ganze Reihe von Zuständen war unmöglich; es durfte das Auge nur geschlossen sein, und die Zustände des Sehens blieben aus; auch war häufig die Einwirkung aus der Nähe des Objektes auf das Organ erforderlich und darnach das Organ schon wieder bestimmter bezeichnet, weil die Aufmerksamkeit darauf leichter hingelenkt war. Für die Unterscheidung der fünf Sinne nach der Verschiedenheit der Organe spricht auch noch die Benennung der Zustände des Anschauens nach dem die Anschauung vermittelnden Organe, die wenigstens in vielen Fällen nicht zu verkennen ist. So bildet der Teutsche sein Zeitwort hören von dem Worte Ohr; so der Hebräer ganz entsprechend von dem Worte אֹזֶן osen (lies: ausen oder asen) Ohr sein Zeitwort hören, הַאֲזִין haeaesin; so ist auris vielleicht mit ausen dem hebräischen Worte אֹזֶן verwandt, gewiß verwandt mit audio; mit ὄπτεσθαι sehen, ὀφθάλμος das Auge; und

dieses läßt sich in den orientalischen Sprachen noch weiter verfolgen. Doch soll hiemit nicht geläugnet werden, daß die Verschiedenheit der Empfindungen Anlaß zur Unterscheidung gegeben habe, sogar der Stützpunkt gewesen sein könne bei derselben; aber zur bestimmten und durchgeführten Unterscheidung diente viel wahrscheinlicher die Verschiedenheit der Organe.

C. Die Lehre von den äußern Sinnen in Verbindung als Fortsetzung des bisher Vorgetragenen.

§. 29.

Anzahl der äußern Sinne.

Sind die bisher besprochenen fünf verschiedenen Weisen des äußern sinnlichen Anschauens alle Weisen und Wege, in denen das Seelenvermögen, was Sinn heißt und als äußerer Sinn näher bestimmt wird, wirksam sein und uns mit Gegenständen bekannt machen kann? Oder kann noch außer den sogenannten fünf Sinnen an einen sechsten, siebenten Sinn u. s. w. gedacht werden? Diese Frage haben die Psychologen oft erhoben, und oft sonderbar beantwortet; dem Psychologen liegt diese Frage auch wirklich nahe, wenn er auf die Identität der auf jenen fünf Wegen abgeleiteten geistigen Thätigkeit aufmerksam geworden ist. Man hat außer dem Wärmesinn (sieh S. 128—129) noch keinen andern äußern Sinn namhaft gemacht, wenn man nicht an einen neulich eingeführten Allsinn und Gemeinsinn denken will*), worüber erst am Schlusse der ganzen Lehre vom Sinne Rede kommen kann, weil man ihnen einen Kreis anweiset, der durch alles Anschauen sich hindurchzieht, die Erklärung der Zustände des äußerlich sinnlichen Anschauens aber keiner Zuflucht zu dem angeblichen Allsinne bedarf. Der Gedanke an mehrere äußere Sinne, als der gesunde Mensch gebraucht, und die Möglichkeit mehrerer Weisen des äußerlich-sinnlichen Anschauens ist aber dadurch nicht aufgehoben, daß wir die

*) Daß der Schönheitssinn, Sittlichkeitssinn, religiöse Sinn und alle dergleichen Sinne hier nicht in Frage kommen können, ist schon in der Eintheilung §. 17. S. 88. gezeigt worden.

Zustände dieses Anschauens bei gesunden Menschen auf jene fünf Weisen des Anschauens zu reduziren pflegen und vermögen, und bei manchen Menschen wohl wenigere Anschauungsweisen, bei keinem aber mehrere erkennbar sind. Es gibt Leute, denen der Gesichtssinn fehlt, andere, denen der Gehörssinn fehlt, und vielleicht gibt es auch Leute, denen der Geruchssinn gänzlich fehlt, wie es deren recht viele gibt, die nur einen schwachen Geruchssinn haben, der in seinen Funktionen überdieß noch sehr leicht durch allerlei Störungen im Gesundheitszustande ganz gehemmt wird. Solchen Leuten fehlt es an aller (direkten) Vorstellung und Kenntniß von allen denjenigen Dingen, welche Andere in der Fähigkeit des Gebrauches aller fünf Sinne und des Sinnes sich zu verschaffen im Stande sind, welcher jenen fehlt. Bei den Leuten, von denen wir sagen, es fehle ihnen ein Sinn, ist das Vermögen durch den Sinn anzuschauen allerdings da, aber es ist der Thätigkeit des Vermögens ein Hinderniß gesetzt, welches nur zuweilen durch eine glückliche Operation gehoben wird, und gewöhnlich, ja immer im Organe liegt. Das Vermögen ist da, aber zugleich die Unfähigkeit des Gebrauches desselben; könnte es mit uns allen, die wir den Gebrauch der fünf Sinne haben, sich nicht etwa so verhalten, wie es sich mit dem Blindgebornen und Stummen verhält? Wer will es läugnen, daß im Menschengeiste die Anlage für viele andere Verrichtungen enthalten sei, als diejenigen sind, welche wir in unsern Verhältnissen setzen und setzen können? Wir sehen gar nicht ein, daß man irgendwoher einen triftigen Grund entnehmen könne, zu läugnen, daß der Mensch an sich noch vieler Verrichtungen, besonders mancherlei nun unbekannter Erkenntnisse fähig sei, die auch derjenige, den wir einen gesunden und vollkommnen Menschen nennen, nun einmal nicht erwerben, und so in eine noch unbekannte Welt der Dinge und Seiten der Dinge nicht eindringen kann, weil vielleicht die Einrichtung des Körpers oder sein Verhältniß zu den Dingen ihm hier nun einmal im Wege steht. — Man mag schon hieraus abnehmen, daß alle unsere Erkenntniß von den Seelenvermögen nur auf der Erfahrung von ihrer Thätigkeit beruhe, und wir von der Menschennatur grade nur so viel erkennen können, als wir auf den Grund der innern Erfahrungen erschließen. Freilich, wenn man voraussetzt, daß der

Mensch Alles und die ganze Natur nach allen Seiten erkenne, dann ist es leicht, zu zeigen, daß der Mensch keinen andern Sinn mehr habe, als seine fünf, durch deren Thätigkeit der Stoff für alle menschliche Erkenntnißthätigkeit, wie sie ist, geliefert wird; und diese Erschleichung findet sich bei manchen neuern, besonders naturphilosophischen Schriftstellern. So schreibt z. B. Suabedissen in seiner Lehre vom Menschen, (Marburg und Cassel 1829.) S. 94. §. 100. mit Beziehung auf Oken, Ueber das Universum als Fortsetzung des Sinnensystems, folgender Maaßen hierüber: «damit beantwortet sich zugleich die Frage, ob es noch andere Sinne gebe oder geben könne. In der That eine müßige Frage! Da der Mensch an der Spitze der Erdenwesen steht, so muß ihm die ganze irdische Natur, für sich und in ihren Weltbeziehungen von allen Seiten geistig vernehmlich und zugänglich sein (§. 46. woselbst dann ganz ähnliche Voraussetzungen gemacht sind). Sie ist es aber vermittelst der Sinne. Denn durch die Sinne offenbaren sich ihm ihre Elemente und ihre Kraft (die Bestimmtheiten des Festen, der Erde, durch den Tastsinn; des Wassers durch den Geschmackssinn; der Luft durch den Geruchssinn; des Lichtes durch den Gesichtssinn; ihr Kraftdasein durch das Gehör); — ihr Aeußeres und ihr Inneres (jenes durch den Tast- und Gesichtssinn; dieses, nach seinem Stoffe, durch den Geschmacks- und Geruchssinn, nach seiner Kraft, durch das Gehör); — ihr materiales und ihr formales Dasein (jenes durch die chemischen Sinne, den Geschmack und Geruch; dieses durch das Gesicht, als den Sinn für die Raumwelt, und durch das Gehör, als den Sinn für die Zeitwelt; beides in Einigung durch den Tastsinn). Eben damit findet auch die Frage u. s. w.»

Wer diese Sätze zum ersten Male ohne Nachdenken lieset, kann freilich wegen der schön scheinenden Zusammenstellung leicht zu dem Gedanken veranlaßt werden und zu dem Glauben, sie seien alle, oder es seien doch einige von ihnen wahr, und am leichtesten könnte derselbe dann veranlaßt werden, zu übersehen, daß hier grade Alles das, was die Beantwortung der müßigen Frage enthalten sollte, vorausgesetzt werde: z. B. daß der Mensch wirklich (und nicht blos nach seinem gewöhnlichen Dafürhalten) an der Spitze

der Erdenwesen (aller und nicht bloß der ihm etwa bekannten) stehe; daß ihm daher die ganze irdische Natur für sich und in ihren Weltbeziehungen von allen Seiten geistig vernehmlich und zugänglich sein müsse; daß sie dieses vermittelst der Sinne sei u. s. w. Daraus würde folgen, daß das Denken und Nachdenken ganz überflüssig gewordene, etwa zu antiquirende oder schon veraltete Sitten seien, indem man sonst durch Denken die sogenannten Weltbeziehungen der Dinge zu erfassen suchte und gewohnt war. Wir können um unseres Zweckes und des engen Raumes willen nicht auf die vielen andern Mißgriffe aufmerksam machen, welche der Verfasser gewagt hat, es ist auch wohl überflüssig; nur wollen wir bemerken, daß es gar nicht abzusehen ist, wie man mit dem äußern Sinne sollte in das Innere der Natur dringen können, welche nach der Lehre des Dichters: «Ins Innere der Natur «dringt nicht der menschliche Geist», so wie nach der wirklichen Lage der Dinge, dem Menschen ganz und gar verschlossen ist, so daß er nur das Gewand der Dinge erfasset, und auf den Grund dieses Erfassens durch Denken einige Auskunft über die Natur der Dinge, wie über die Naturkräfte und den Urgrund, die Urkraft zu erringen suchen kann, wie dies im weitern Verfolge hoffentlich evident gezeigt werden wird. — Steht auch der Blinde an der Spitze der Natur? Oder ist der Blinde nicht Mensch? —

Mag es ganz unerweislich sein, daß es noch mehrere Sinne geben könne; es ist wenigstens unerwiesen, daß es nicht mehrere geben könne. Ja es scheint uns sogar, — was man uns hoffentlich nicht übel nehmen wird, — daß durch die Annahme, der menschliche Geist sei im abnormalen Zustande wirklich eines andern Gebrauches seines sinnlichen Anschauungsvermögen und eines mehr erweiterten Gebrauches fähig, als im normalen, gesunden Zustande, gewisse Phänomene beim Magnetisiren und beim Somnambuliren, dem künstlichen wie dem natürlichen, eben so leicht erklärlich seien, als durch die Annahme, daß die Organe in solchem abnormalen Zustande ihre Funktionen wechseln und sogar der Magen die Stelle des Auges vertreten könne, wie dies Eschenmayer glaubt. Doch sind diese Phänomene, so weit die Psychologie mit ihnen sich zu befassen hat, in vielen Weisen zu erklären, und dies bemerken wir nur, damit man nicht glaube, es solle hier eine solche Erklärung eingeführt werden. —

§. 30.

Rangordnung unter den Sinnen.

Es bleibt immer eine sehr willkührliche Sache, eine genaue Rangordnung und Abstufung unter den Sinnen treffen zu wollen; man hat die Sinne sogar in der Stufenfolge geordnet, die man in der Thierwelt in der Organisation der Wesen angenommen hat, und hat folgende Tabelle entworfen:

1.	2.
Gefühlssinn.	Geschmackssinn.
Wurm.	Molluske.
3.	4.
Gesichtssinn.	Geruchssinn.
Insekt.	Fisch.
5.	6.
Wärmesinn.	Gehörssinn.
Amphibion.	Vogel.

Hiernach wäre die Sache ziemlich schematisirt; nur scheint es uns, als sei die Stufenfolge deßhalb nicht ganz genau, weil darnach dem Insekte der Wärmesinn fehlen würde, den wenigstens die Fliegen zu haben scheinen; und auffallend muß es wohl erscheinen, daß die Klassifikation der Thiere sogleich schon mit dem Wurme anhebt und nachher die Vierfüßler nicht aufnimmt. — Wenn man nach seinen innern Erfahrungen sich richten, und die Sinne nach ihrer Vollkommenheit und Wichtigkeit ordnen will, dann kann man unbedenklich den Gesichtssinn als den vollkommensten, wichtigsten und edelsten bezeichnen. Seine Gegenstände sind die Ausdehnungen, Formen derselben und Farben an ihnen, drei Seiten der Dinge, gleichsam drei Welten des Sinnes, wie sie uns durch keinen andern Sinn geboten werden. Bei diesem Sinne ist die Einwirkung eine mehr ausgedehnte und reinere, als bei allen andern; die Nachwirkungen dauern schon deßhalb, und vielleicht auch wegen der intensiv höher stehenden und stärker wirkenden Kraft der Lichtstrahlen, welche sich auch in der schnellern Verbreitung und Bewegung des Lichtes kund gibt, länger als bei den übrigen Sinnen; beim Gesichtssinne dauern

sie wenigstens 6 — 7 Terzen, beim Gehörssinne 4 — 5, beim Tasten, Schmecken und Riechen bei schwacher Einwirkung eine gar zu unmerkliche Zeit hindurch. Der Aktus des Wahrnehmens, weil das Objekt im Raume fixirt ist, an einem bestimmten Raumtheile erscheint, erfolgt hier am leichtesten, weil er einen gewiesenen Haltpunkt hat; die Objekte des Gesichtssinnes wirken überdies bleibender und stätiger, während die der übrigen gewöhnlich augenblicklich verschwinden, und daher kommt es denn auch wohl, daß die Gesichtsvorstellungen die am meisten ausgebildeten und die dauerhaftesten sind. Diese unverkennbare Auszeichnung der Gesichtsvorstellungen enthält sicher den Grund, warum wir bei dem Worte Vorstellung so gewöhnlich nur an die Gesichtsvorstellungen denken; daß wir sie alle für Bilder erklären, mit denen nur die Gesichtsvorstellungen zunächst Aehnlichkeit haben; warum die Griechen allgemein ihre Vorstellung, ἰδέα nach dem Sehen ἰδεῖν benannten; (das Wort Idee hatte daher in der psychologischen Welt bis auf die neueste Zeit die allgemeine Bedeutung einer Vorstellung, nur hat eine genauere Redeweise in Ansehung des Wortes Idee eine bedeutende Beschränkung seines Umfangs bei den Neueren herbeigeführt, wobei es zur Bezeichnung einer gewissen Klasse von Begriffen dient); daher kommt es auch, daß die Gesichtsvorstellungen es sind, woran alle Gedanken und andere Vorstellungen von den Gegenständen, wie an ihr fulcrum sich anlehnen, sobald auch nur eine Seite desselben in der Rede berührt wird. Wenn man das Wort Rose ausspricht, stellt man gewöhnlich und sogar immer sich eine Rose nach der erregten Gesichtsvorstellung vor, und der Geruch einer solchen wird nur vorstellig erhalten, indem das sichtliche Bild der Rose zugleich gegeben wird; so auch bei der Vorstellung des Geschmackes vom Apfel u. s. w. Deßungeachtet sind die Gesichtsvorstellungen eigentlich nichts mehr, als die Vorstellungen der übrigen Sinne auch; sie sind Wirkungen des Eindrucks, Spuren der Empfindung, welche sich, wenn es hoch kommt zu dem Objekte verhalten, wie das Portrait zur dargestellten Person, aber lange nicht, wie die Statue zum Helden, den sie darstellen soll. —

Diese Auszeichnung der Gesichtsvorstellungen ist aber nur annehmbar bei Menschen, welche den ungestörten Gebrauch aller ihrer Sinne haben; beim Blinden kann davon nicht

Rede sein; bei diesem erhalten dagegen alle Vorstellungen der übrigen Sinne eine Ausbildung, welcher der Grad derselben bei den Gesichtsvorstellungen des gesunden Menschen nicht gleichkommt. — Der Gesichtssinn ist der munterste und lebhafteste und reichste, aber er setzt uns auch deßwegen am leichtesten der Gefahr des Irrthums aus, indem er die Formen der Dinge gar leicht anders anschauen läßt, als sie in der Empfindung vorkommen, so daß nur der gleichzeitige Gebrauch des Tastsinnes allen Irrthum unmöglich macht. Dies gilt z. B. besonders von den Anschauungen größerer und gelungener perspektivischer Zeichnungen und Darstellungen, bei Bestimmung der Größe und der Art der Ausdehnungen.

Nach dem Gesichtssinne folgt, wenn unsere Beobachtungen nicht täuschen, der Gehörssinn, als der vollkommenste unter den übrigen; es ist ceteris paribus leichter, einen Ton aufzufassen, und ihn vollkommner gewahrzunehmen, als einen Geruch und Geschmack, und auch läßt der Ton sich leichter und bestimmter wiedererkennen, als ein Geruch, oder Geschmack; ein Zeichen der größern Vollkommenheit der Gehörsvorstellungen. — Ueber die Ansicht Wolfs, daß die Gehörsvorstellungen die vollkommensten seien. — Uebrigens ist dies sehr von allerlei Umständen abhängig, welche das Verhältniß leicht umkehren können; und wir würden erst dann die Fülle der Vorstellungen dieser Sinne und ihre Verhältnisse zu einander genauer ermessen können, wenn wir nicht an ein stätiges Hören, Riechen und Schmecken, auch Tasten gewohnt wären. Sollte es wohl einen Augenblick im Leben des Menschen geben, in welchem er Nichts hörte, Nichts schmeckte, Nichts röche und tastete? und ist es nicht wahrscheinlich, daß diese seine Empfindungen und Anschauungen stets und unaufhörlich daseien, er nur nicht darauf aufmersam werden kann, weil sie ganz gewöhnlich und unaufhaltsam sind? Die große Welt und die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Dinge und ihrer ausgebreiteten Wirkungen lassen uns dieses nicht zweifelhaft, obwohl man die Wahrheit eines solchen Gedankens offenbar nicht erweisen kann.

Auf den Gehörssinn folgen dann die sogenannten chemischen Sinne, der Geruchs- und Geschmackssinn, ohne daß man im Allgemeinen dem Geruchssinne den Vorzug vor dem Geschmackssinne geben könnte; und als der gröbste und nie-

drigste Sinn kommt dann der Tastsinn vor, der nur in materieller unmittelbarer Berührung der Widerstand leistenden Dinge zur Wahrnehmung hinkommt.

Anm. Ueber die Klassifikation, wornach das Schmecken und Riechen die unterste Ordnung der Sinne, das Tasten und Sehen die zweite, und das Hören die dritte Ordnung bilden. — Objektive und subjektive Sinne u. s. w.

§. 31.

Unmittelbarkeit des sinnlichen Anschauens.

Alle unsere äußerlich-sinnlichen Anschauungen kommen nach dem Gesagten so zu Stande, daß wir zuvor einen Eindruck erleiden, Affektion haben und dann thätig sind im Reagiren gegen den Eindruck. Das Anschauen ist also vermittelt, wenigstens durch den Eindruck des Objektes auf das Subjekt, und dieser Eindruck auf das Subjekt vermittelt durch die Einwirkung auf das Organ, so daß es keine unmittelbare äußerlich-sinnliche Anschauung geben kann, wenn man das Wort unmittelbar im absoluten Sinne auffaßt. Aber wenn man von Unmittelbarkeit des menschlichen Anschauens spricht, dann denkt man an die relative Unmittelbarkeit, ein Erfolgen des Anschauens, ohne daß es bedingt und vermittelt wäre durch ein anderes früheres Anschauen. Und dann entdeckt die innere Beobachtung keine Anschauung, welche die äußerlich-sinnliche Anschauung bedingte, weßhalb man dieser dann Unmittelbarkeit beilegt. Wenigstens ist auf das Zeugniß der innern Erfahrung so viel gewiß, daß das äußerlich-sinnliche Anschauen nicht bedingt sei durch das Wahrnehmen, Anschauen und Bewußtsein des Zustandes des äußerlich-sinnlichen Anschauens, sondern daß vielmehr das umgekehrte Verhältniß hier Statt habe. Wenn nämlich ein Etwas erschienen und wahrgenommen ist, dann geschieht es zuweilen, daß man auf seine Wahrnehmung selbst aufmerksam wird, sie bemerkt und gleichsam zu sich selber spricht: Ich nahm gewahr, sah, oder nehme gewahr, sehe dies, oder jenes. Dies Bewußtsein des Sehens, meines innern Zustandes folgt dem Eintreten und Sein des Zustandes erst nach, und wie wäre dies auch anders möglich? Muß doch das Etwas schon existiren, was ich bemerken und anschauen soll! — Nun lehrte aber Fichte, der Vater des

neuesten Idealismus in der Form der Wissenschaft, daß das Bewußtsein des Sehens, Hörens u. s. w. dem Sehen vorhergehe oder wir erst sähen in unserm Bewußtsein des Sehens *). Das Ich kann nach Fichte nicht aus sich heraustreten und sich mit etwas befassen, was nicht in ihm ist; nur von sich und seinen Zuständen weiß es nach ihm unmittelbar und in diesen seinen Zuständen erscheint uns dann ein Etwas als außer uns seiend, welches nun, obwohl es etwas subjektiv Erzeugtes ist, von uns dennoch als ein Aeußeres in der von uns mitgebrachten Form des Raumes angeschaut werden muß. Die Zustände des Ich, die aus ihm herstammenden Evolutionen seiner selbst werden objektivirt; wir schauen ewig und unabänderlich nur uns selbst an, ein Etwas im Ich, dem Schöpfer des Nicht-Ich. Also sehen wir hiernach nur die Objekte außer uns, indem wir von unserm Sehen derselben wissen, und sehen nicht, was außer uns ist, sondern außer uns zu sein scheint. Etwas Aehnliches, wenn auch nicht ganz dasselbe, lehrten schon die Kyrenaiker nach Cicero, Acadd. quaestt. IV. 24, 46. und einigen andern Stellen. Negant, schreibt Cicero, esse quidquam, quod possit percipi, extrinsecus; ea se solum percipere, quae tactu intimo (durch das unmittelbare Bewußtsein der Sache in sich, sonst auch sensus intimus genannt) sentiant, ut dolorem, voluptatem, neque se, quo quid colore, aut quo sono sit, scire, sed tantum sentire, affici se quodam modo .... Cyrenaici praeter permotiones intimas nihil putant esse iudicium. — Diese Behauptungen empirisch-psychologisch betrachtet **), sind allesamt unrichtig. Gesetzt, ich gehe eine Zeitlang mit der Vorstellung von meinem Freunde

*) Man vergleiche die Schrift: Die Bestimmung des Menschen im Buche Wissen S. 52. 53 — 59. und den sonnenklaren Bericht S. 216 — 217.

**) Ueber diese Redensart möchte ich noch anmerken, daß ich damit nicht sagen wolle, philosophisch betrachtet könne eine solche Lehre wohl wahr sein, sondern daß ich damit nur aufmerksam wolle darauf, daß das, was nach Lehre der Erfahrung (der empirischen Psychologie) einmal als falsch erkannt werde, nie den Werth einer wahren Lehre für die in der Erfahrung lebenden Wesen, und für vernünftige Menschen insbesondere erhalten könne, und daß es eben so unangemessen sei zu sagen, auf empirischem Standpunkte

umher, suche ihn, finde ihn; im Augenblicke des Findens fahre ich gleichsam zusammen und sage: Sieh' da; dieses geschieht unmittelbar nachdem er mir vorkam, ich sehe ihn sogleich; — so erschrickt der ruhige und nachdenkende Wanderer plötzlich, wo er im Walde unvorgesehen auf eine Schlange zu treten im Begriffe ist, er sieht die Schlange, bebt und zittert; — das Bewußtsein, ich sehe, oder sah den Freund, der Gedanke und das Bewußtsein des Wanderers, er habe die Schlange gesehen, traten erst eine Weile später ein, bleiben wohl sogar ganz aus; die Vorstellung des Schreckens kommt ihm schon viel leichter. Was hier in ungewöhnlichen Beispielen sich zeigt, welche ohnedies keine Ausnahme sein dürften, zeigt sich auch nun bei genauerer Beobachtung in allen Fällen des sinnlichen Anschauens. Das Weitere und Ausführlichere hierüber gehört in die Lehre vom innern Sinne. — Sehr richtig, und ganz im psychologischen Takte ist hiernach nebst vielen andern Stellen desselben Dichters die Schilderung Virgils in der Aeneis II. 311. u. flgg.

Improvisum aspris, veluti qui sentibus anguem
Pressit humi nitens, trepidusque repente refugit,
Attollentem iras et caerula colla tumentem,
Haud secus Androgeus *visu* tremefactus abibat.

Die Erwähnung des Sehens folgt ganz passend der Erwähnung und Beschreibung des Gesehenen nach; der Dichter und mit ihm sein Leser, sieht gleichsam selbst die Schlange in ihren schrecklichen Gebehrdungen und darauf fällt ihm erst ein, daß er sehe. —

Verschiedenheiten der Anschauungen desselben Sinnes; Gründe und Gesetze derselben.

§. 32.

Materielle Verschiedenheiten.

Wenn man einen flüchtigen Blick zurückwirft auf die sinnlichen Anschauungen, welche man im Leben hatte und bemerkte, so findet man bald, daß nicht allein verschiedene An-

---

könne manches falsch sein, was auf philosophischem wahr sei, als wenn man früher erklärte: philosophisch genommen könne eine Lehre falsch sein, die doch auf theologischem Standpunkte grundwahr sei und umgekehrt.

schauungen, durch verschiedene Sinne entstanden, sondern noch mehrere Verschiedenheiten derselben bei demselben Sinne vorkommen. Es ist unsere Aufgabe, diese Verschiedenheiten zu klassifiziren, nach ihren in der Erfahrung erkennbaren Gründen, um die Lehre vom äußern Sinne vollständig zu behandeln. Das Dasein solcher Verschiedenheiten vorausgesetzt, so kann man materielle und formelle unterscheiden, unter jenen die Verschiedenheiten in Ansehung des Inhaltes der Anschauung und des Was zusammenfassen, unter diese die Verschiedenheiten in Ansehung der größern oder geringern Ausbildung der einzelnen unterscheidbaren Theile des Inhaltes, des Wie im Anschauen. Weil zu der sinnlichen Anschauung drei Stücke erforderlich sind, ein Objekt, ein Organ und ein aufmerkendes thätiges Ich mit gewissen Verhältnissen derselben gegeneinander (§. 26. 27.), so müssen aus ihnen und ihren möglichen Wirkungsweisen die Verschiedenheiten der Anschauungen sich erklären lassen, weil in jenen die Entstehung der Anschauungen, und somit in einer Verschiedenheit jener eine Verschiedenheit dieser gegründet liegt. Wie entstehen hier nun verschiedene Anschauungen, wofür der Grund in der Wirkungsweise enthalten wäre

a) des Objektes?

b) des Organs?

c) des aufmerkenden und thätigen Ich?

Ueber a. Wenn ich einen lieblichen Gesang höre, so bin ich in einem ganz andern Zustande, als wenn das Rauschen des Wasserfalls zu meinem Ohre dringt, oder

aa) die Verschiedenheit der Objekte begründet Verschiedenheit der Anschauungen.

Habe ich aber auch dasselbe Objekt zwar, jedoch zu verschiedenen Zeiten in einer andern Richtung gegen mein Organ vor mir, so entstehen ebenfalls oft ganz verschiedene Zustände; sehe ich einen Cirkel, der auf der Tafel verzeichnet ist, das eine Mal von der Seite an und über die Tafel hin, so erscheint er mir als eine Ellipse; sehe ich ihn von einem Punkte aus, der senkrecht über dem Centrum steht, so erscheint er mir als völlig und gleichmäßig rund; einen runden Teich sieht man als einen ovalförmigen Teich, wenn man an ihm vorübergeht; die Cirkelform seiner Oberfläche nur von einem bedeutend erhöheten Punkte neben oder über ihm; also

bb) Die Verschiedenheit der Lage des Objektes oder seiner Richtung gegen das Organ ist Grund von der Verschiedenheit der Anschauungen.

Ueber b. Wenn ich die Gegenstände durch grüne Brillen beschaue, sehe ich sie alle in grünlichem Anstriche und Schatten, mit unbestimmteren Abrissen und Umrissen in den Farben; weit verschieden davon ist das Sehen mit freiem Auge; sehe ich kleine Gegenstände das eine Mal durch ein Mikroskop, das andere Mal ohne ein solches, so ist auch eine bedeutende Verschiedenheit in meinen Zuständen auffallend. — Sehen der Farben beim Lampenscheine und beim hellen Sonnenlichte. — Tauche ich einen Stecken ins Wasser, so erscheint er gebrochen, und wenn der Jäger einen Fisch im Wasser stehen sieht, so weiß er längst, daß er oft einige Zoll tiefer zu zielen hat, als er ihn stehen sieht, um ihn zu schießen. — Also:

aa) mehr unmittelbare oder mehr mittelbare (durch Mittelkörper hindurchgehende) Einwirkung auf das Organ begründet Verschiedenheit der Anschauung. (Diese Verschiedenheit läßt sich auch unter a. bb. ordnen.

Der Gelbsüchtige sieht ohne gelbe Brillen die Gegenstände in einem gelblichten Lichte und Schatten, welche er kurz vorher mit gesunden Augen noch nach ihren Farben, den Schattirungen und Uebergängen bestimmter unterschied. Das Auge, oder doch der Sehnerv ist angegriffen und die Kommunikation des Auges mit dem Gehirne getrübt. Also:

bb) der gesunde und der krankhafte Zustand des Organes sind Grund der Verschiedenheiten der Anschauungen.

Das Organ kann in gesundem Zustande, auch seine Kommunikation mit dem Gehirne ungehindert sein, aber dabei können frühere Einwirkungen auf das Organ und den leitenden Nerv von Außen her, auch von Innen aus Statt gehabt haben, welche nun in ihren Nachwirkungen übergehen in die neuen Empfindungen und Wahrnehmungen. Durch chemische Auflösungen im Körper kann der Gaumen affizirt sein, auch die Zunge; sie können auch durch frühere äußere Einwirkungen, ätzende Stoffe überreizt worden seien; es entsteht dann ein

anderer Zustand bei der Einwirkung des Objektes, als früher unter andern Umständen entstand, wo dasselbe Objekt auch einwirkte; wenn man zuvor Käse genommen hat, schmeckt man den Wein anders, als im entgegengesetzten Falle;

cc) die Verschiedenheit der Reizbarkeit des Organs und der mitgebrachten Affektion desselben begründet Verschiedenheit der Zustände der sinnlichen Anschauungen.

Ueber c. Der Künstler sieht eine zusammengesetzte Maschine vollständiger, sieht die Verbindungen der Theile zum Ganzen und vieles Andere sogleich, was der Andere ganz übersieht oder nur zum Theile sieht. Der Maler sieht die einzelnen Gruppen des Gemäldes sogleich, wo der Andere kaum schwache Farben unterscheidet oder auffaßt.

aa) Die gewöhnlichere oder seltenere Beschäftigung der Seele mit den Gegenständen des sinnlichen Anschauens begründet in diesem Verschiedenheiten.

Es rührt dieses sichtbar her aus einer mehr habituellen Hinrichtung der Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, wodurch die Anschauung befördert wird und die Wahrnehmung zum Theil die Einwirkung entbehrlich macht (§. 21.); so muß also auch die momentan angestrengtere Aufmerksamkeit und begleitende Thätigkeit einen andern Zustand verursachen, als nachgelassene Aufmerksamkeit und Nachlässigkeit im Anschauen.

bb) Der verschiedene Grad der Thätigkeit und Aufmerksamkeit begründet verschiedene Anschauungen. —

Sah man schon einmal ein großes Gebäude, so sieht man es deßhalb im folgenden Momente viel genauer, und manchen Theil an ihm, welchen man vorher nicht sah. Es kommt, vorzüglich im nachlässigen Wirken des Ich als Sinn, die Einbildungskraft gar leicht in Thätigkeit und entstellt das Bild, und daher ist

cc) die verschiedene Art der Beiwirkung der Einbildungskraft ein Grund der Verschiedenheit der sinnlichen Anschauungen. — Besonders wirkt dieser Grund dann bedeutend und leicht, wenn unsere Kräfte erschöpft sind; denn der ganze Geist scheint bei der Erschlaffung der Kräfte nur als

Einbildungskraft, als ungebundenes und schwärmendes Vermögen noch wirken zu können und zu wirken.

§. 33.

Sinnenschein und Sinnentäuschung.

Nach §. 32. (a. bb. b und c) können bei der Einwirkung derselben Objekte verschiedene Anschauungen entstehen; alsdann ist in dem einen Falle wenigstens, vielleicht auch in allen verschiedenen Fällen der Sinnen-Schein da, der leicht zur Sinnen-Täuschung wird. Es gibt noch manche andere Arten und Quellen des Scheins für den Menschen, als welche hier berührt worden sind, und wodurch der Mensch Wirklichkeit und Wahrheit zu erhaschen glaubt, betrogen und getäuscht wird, sich selbst betrügt und täuscht; hier ist nur Rede von dem Scheine, der in der äußern sinnlichen Anschauung liegt. Der sinnliche Schein, der beim unmittelbaren Anschauen entsteht, enthält immer eine unrichtige Vorstellung von dem angeschauten Objekte, d. h. eine Vorstellung, worin das Objekt nicht getreu abgebildet ist, sei es im Ganzen, oder in Ansehung der Verhältnisse der Theile des Ganzen zu einander. Wenn man aber auf die vielen Fälle reflektirt, worin man durch Schein früher irregeleitet wurde, nachher enttäuscht wurde, dann findet man sogleich, daß nicht der Sinn, das anschauende Vermögen getäuscht habe, falsch auffaßte und vormalte, sondern daß die Täuschung und der Irrthum auf die Rechnung eines vom Sinne sehr verschiedenen Vermögens geschrieben werden müssen, und daß man für solche Fälle mit Recht sage: **sensus non fallunt**; daß es da wohl Sinnen-Schein, nicht Sinnen-Täuschung gegeben habe. Man findet dann nämlich bei näherer Untersuchung, daß entweder in dem Objekte und seiner Lage gegen uns, oder in dem Organe und seinem Zustande oder in dem Ich und seiner Verfassung etwas gelegen habe, wodurch die allein richtige Vorstellung gehindert ward, und daß der Irrthum noch nicht im Anschauen lag, sondern erst da entstand, als man in seinem Urtheile zu vorschnell war und mit demselben viel zu weit und gewagt über die Empfindung hinaus ging. Man unterscheidet nach der Verschiedenheit des Entstehungsgrundes drei Arten des sinnlichen Scheines:

a) Liegt der Entstehungsgrund desselben in dem Objekte und seiner Lage gegen uns, so heißt er der physische; dahin gehört der optische, akustische Schein u. dergl.
b) Liegt der Entstehungsgrund des Scheines in dem Organe und seinem Zustande, so heißt er der physiologische;
c) liegt der Entstehungsgrund des Scheines in der Nachlässigkeit des aufmerkenden und wahrnehmenden Ich, so heißt er der psychologische, obwohl auch noch andere Arten des Scheines wegen ihres Grundes in der Psyche den Namen des psychologischen Scheines theilen.

Soll also kein Schein entstehen, und die Verschiedenheit der äußern Umstände nicht zu Irrthümern führen, so muß man beim Sehen Rücksicht nehmen auf jene drei verschiedenen Quellen solchen Scheines. Von Seiten des Objektes wird eine gehörige, normale Entfernung und Lage gegen das Organ erfordert; von Seiten des Organs gesunder, normaler Zustand und Freiheit der Einwirkung von verfälschenden Mittelkörpern; und von Seiten des Ich ein anpassender Grad von Aufmerksamkeit und Thätigkeit in der Empfindung, damit nicht eine Vorstellung der Einbildungskraft für Empfindungsvorstellung angesehen und mit dieser verwechselt werde.

In der sinnlichen Anschauung liegt nie schon Täuschung, so wenig auch die Vorstellung in uns mit der Beschaffenheit des Objektes harmoniren mag, selbst da nicht, wo wir in der sinnlichen Anschauung das als gelb sehen und während derselben das für gelb halten, was weiß ist; wir schauen wirklich so an, sehen so, können unter den Umständen nicht anders schauen, keine andere Anschauung erwarten; der Sinn wirkt mit Nothwendigkeit und seiner Natur gemäß, ohne daß er Täuschung beabsichtigen oder bewerkstelligen könnte. Die Täuschung entsteht erst im Urtheilen; und dann ist der Irrthum da, wenn man im Urtheile die Empfindung überspringend sogleich auf die Bestimmung der Beschaffenheit der Dinge, den Empfindungen gemäß, übergeht. Das Urtheil: Ich schaue so an, ist noch nicht irrig; aber das Urtheil: Die Dinge sind so, wie sie in der Empfindung und Vorstellung erscheinen, kann sehr irrig sein. Wenn ich die Sonne und den Mond anschaue, so habe ich Anschauungszustände, worin die Sonne und der Mond gleich groß erscheinen; sehe ich den Mond am Horizont das eine Mal, das andere Mal in der Höhe, so erscheint er in verschiedener Größe, größer am Hori-

zont, kleiner in der Höhe; — sehe ich zum gestirnten Himmel und bemerke die Bewegungen der Himmelskörper, so sehe ich Veränderungen der Lage der Fixsterne wie der Planeten gegen die Erde; und stehe ich zwischen der Sonne und einer Regenwolke, welche die Sonnenstrahlen gegen mein Auge hin reflektirt, so sehe ich einen farbigen Bogen auf einer dafür gehaltenen (eben so scheinbaren) konkaven Wand, der Sonne gegenüber; — hier und in allen solchen Fällen ist im Anschauen Schein. So lange ich nun urtheile: So sehe ich, ist keine Täuschung und kein Irrthum da; sobald ich aber urtheile, etwa mit dem Schäfer des Virgil: Der Mond ist so groß, als die Sonne, ist am Horizont größer, als in der Höhe, die Veränderung der Lage der Fixsterne gegen die Erde ist Bewegung derselben, der Regenbogen ist ein farbiger Streifen auf der hohlen Halbkugel und dergl., dann ist der Irrthum vollendet. Es bleibt hiernach immer zu untersuchen, ob der Schluß von der Beschaffenheit der sinnlichen Anschauung, von der Gleichheit der Vorstellungen auf die Beschaffenheit des Angeschauten und die Gleichheit des Vorgestellten in seiner ganzen Ausdehnung zulässig sei oder nicht; — und um hierüber entscheiden zu können, muß man mit den Gesetzen der Strahlenbrechung in der Optik*), Akustik und dergl. bekannt geworden sein. — Doch aber läßt diese gewöhnliche Lösung der Frage nach Vermeidung solchen Irrthumes noch Manches zu wünschen übrig, was auch wohl nie zur völligen Befriedigung des Denkers beigebracht werden wird. Es ist, um bei dem Gesichtssinne stehen zu bleiben, weil die Anwendung auf die übrigen Sinne leicht ist, nach dem Gesagten die Bestimmung der richtigen Vorstellung von dem Objekte der Anschauung möglich durch Rücksichtnahme auf die Gesetze der Strahlenbrechung und dergl., kurz, durch Berechnung; aber doch nur unter der Bedingung, daß die für die Vollendung einer jeden Berechnung erforderliche Einheit vorher gegeben oder bekannt sei; — ich wollte sagen: Wie will man bestimmen, welche Lage das Objekt gegen mich einnehmen müsse, damit ich die richtige Gesichtsvorstellung erwerben könne? in welcher Entfernung von mir

*) Dabei ist sehr brauchbar: Die ganze Lehre vom Sehen von Poppe. 1823. Doch muß man in diesem Werke über das Phänomen des Sehens keine vollständige Erörterung erwarten. Die psychologische Lehre ist sehr unvollständig.

dasselbe erscheinen müsse? Welche Entfernung ist die normale? Und wornach ist der normale Zustand des Organs zu bestimmen? Und gesetzt, der normale Zustand wäre bestimmt; wie will man nun sicher werden und sein können, dieser als normal bestimmte Zustand sei auch der, worin das Objekt und seine Größe und Form und Farbe richtig ermessen werden können? Angenommen, es gebe keine Sinnestäuschungen nach der obigen Erklärung; gibt es denn nicht unvermeidliche Täuschungen, welche auf der Einrichtung des Organs beruhen, und welche, weil sie uns unvermeidlich sind und stets veranlaßt durch die Wirkungsweise des Organs, den Namen der Organs- und der Sinnestäuschungen verdienen? Fragen, welche man gewöhnlich übergeht, welche aber doch ziemlich nahe liegen. — Wenn ein Mensch in einer Entfernung von 3 — 5 Fuß vor mir steht und ich ihn beschaue, so erhalte ich eine Vorstellung von seiner sichtlichen Größe, und ich kann, so lange mein Organ nicht verletzt wird, diese Entfernung bei Gegenständen, die etwa gleich groß sind, für die anpassendste, auch für die normale Entfernung ansetzen, kann auch bei kleinern und größern Gegenständen hiernach die erforderliche Entfernung und die Größe des Sehewinkels bestimmen. Wie aber weiß man nun, daß solche Entfernung die für die richtige Vorstellung erforderliche sei? — Tritt der Mensch weiter bis auf eine Entfernung von 8—12 Fuß zurück, so sehe ich ihn noch in derselben Größe; tritt er aber sehr weit zurück, sehe ich ihn aus einer bedeutenden Entfernung auf freiem Felde, so erscheint er mir endlich kleiner. Woher kommt dieses zunächst? Ich glaube freilich bei einer Entfernung von 8—12 Fuß den Menschen noch in derselben Größe zu sehen, worin ich ihn bei einer Entfernung von 3—5 Fuß sah; die sichtliche Größe scheint nicht zu differiren; aber der Eindruck und die dadurch erregte Vorstellung von dem Menschen sind doch in der That schon abweichend untereinander, und daß wir keinen Unterschied bemerken, ist sicher in folgendem Umstande begründet: Die von den Objekten des Gesichtssinnes ausgehenden Lichtstrahlen konvergiren gegen mein Auge hin, brechen sich im Auge, durchschneiden sich und entwerfen ein Bild von den Gegenständen auf der Netzhaut des Auges, ein Nachbild vom Gegenstande, das dann die Vorstellung in der Seele wenigstens vermittelt. Dieses Bild auf der kleinen Netzhaut ist offenbar ein sehr kleines Bild, und mit seiner Größe steht ohne Zweifel unsere Vorstellung von

der Größe der Objekte in irgend einem Verhältnisse, so wie damit in Verhältniß stehen die Größe und Beschaffenheit der Objekte und ihre Entfernung. Wenn nun bei mittelmäßiger Größe die Entfernungen wenig und nicht sehr bedeutend verschieden sind, dann ist auch die Veränderung des Bildes auf der Netzhaut unbedeutend; einige Vergrößerung der Entfernung vermindert zu wenig die Grade des Sehewinkels, als daß das kleine Bild der Netzhaut in seinem Umfange merklich geändert werden, und so in der Vorstellung von dem Gegenstande eine merkbare Verschiedenheit entstehen könnte. Bei sehr bedeutender Entfernung erleidet aber das Bild auf der Netzhaut eine bedeutende Verkleinerung und daher erscheint der Gegenstand in der Gesichtsanschauung bedeutend kleiner. So erscheint mir der Thurm in der Ferne wie eine Pyramide, die vor mir steht, aber nur den zwanzigsten Theil der Höhe des Thurmes enthält. So richtet sich unsere Vorstellung von der Größe der Gegenstände ganz nothwendig nach unserer Entfernung von ihnen, und in unserm Urtheile über die Größe muß nun auch Rücksicht genommen werden auf das aus Erfahrungen und den Lehrsätzen der Optik bekannte Gesetz über die Vergrößerung und Verkleinerung des Bildes, so wie auf die Entfernung und Lage des Objektes. Die normale Entfernung, wofür oben bei Gegenständen von der Größe des Menschen die Entfernung von 3 — 5 Fuß angesetzt wurde und die normale Lage lassen sich am richtigsten so bestimmen: Diejenige Entfernung und Lage des Objektes sind als normal zu betrachten, worin das Subjekt die Objekte am klärsten und bestimmtesten sieht; denn darnach richtet sich jeder und muß sich jeder richten, der über die Größe von Gegenständen urtheilen will. Aber wenn man sich auch darnach richtet, kann man doch irren und irret vielleicht stets und unvermeidlich bei aller nur möglichen Vorsicht. Wenn ich die Gegenstände durch ein Vergrößerungsglas sehe, so erscheinen sie mir allezusammen größer, als sie mir beim freien Blicke erscheinen; könnte nicht das gesunde Auge selbst, mein Auge und jedes andern, oder manches andern Menschen Auge schon selbst wie ein solches Vergrößerungsglas wirken, mit dem es in einem Theile doch schon so sehr viele Aehnlichkeit hat? Wie will man einen solchen Gedanken ausschließen? Gibt es doch der Physiologen, welche es sehr wahrscheinlich finden, daß manche Thierarten die Objekte größer sehen, als die Menschen! Wie will man etwas Scheinbares dafür sagen,

daß alle Menschen dieselben gleich groß sehen, trotz der Verschiedenheiten der Organe? Und wie will man seine Behauptung rechtfertigen, wenn man sagt, die Menschen sähen die Objekte in ihrer wahren Größe, die andern Wesen, welche sie anders sähen, hätten die unrichtige Gesichtsvorstellung? — Die Entfernung, welche das Objekt haben müßte, um in seiner wirklichen Größe zu erscheinen, läßt sich also nicht bestimmen. —

Das Verhältniß der Wirkung des Organs zum Eindruck wie zur Vorstellung kann uns nie zureichend bekannt werden, eben so wenig, als sich die normale Entfernung, und der normale Zustand des Organs zureichend bestimmen lassen. Als normalen Zustand des Organs könnte man wieder denjenigen Zustand desselben bezeichnen wollen, in dem es die vollkommenste und reinste Vorstellung vermittelte in Ansehung der Größe, Formen, Farben und ihrer Umrisse; allein ein solcher Zustand, der eher der gesunde heißen könnte, mag noch wohl sehr wenig geeignet sein, die richtige Vorstellung zu vermitteln, aus Gründen, die zuvor genannt sind. Es muß daher als möglich zugelassen werden, daß in allen sinnlichen Anschauungen einiger Schein liege, ohne daß wir die Mittel hätten, ihn zu entdecken und wegzuschaffen. Aus handgreiflichen Gründen ist uns die engere Verbindung des Organs mit dem Gegenstande und mit der Vorstellung desselben zu sehr verborgen, als daß wir nur den Versuch machen könnten, sie aufzudecken.

So wie das Objekt in seiner Lage und das Organ in seinem Antheile Schein und Täuschung verursachen können, so kann auch das Ich (nach Lit. c.) auf verschiedene Art einen möglicher Weise aufzudeckenden, aber wenigstens in einer Weise einen nie aufzudeckenden Irrthum, und zuvor Schein im Anschauen, verursachen, und zwar als Anschauungsvermögen. Denn das Ich hat thätigen Antheil am Sehen, ohne daß man das Verhältniß seiner Thätigkeit zum Leiden des Eindrucks durchschauen könnte; wie will man nun die Möglichkeit läugnen, daß das Ich in diesem Aktus unrichtig die Empfindung bearbeite? Ja, wie will man zeigen können, daß durch den Uebergang des Eindruckes vom Organe in das Ich, dieser Eindruck nicht in eine Form geschlagen werde, welche der Form der Gegenstände an sich gar nicht anpaßt? Schon zur Entstehung der Empfindung ist eine gewisse Fähigkeit der Seele (eine Form derselben) erforderlich, die als Bedingung des Zustandes in der Natur des verän-

derlichen Etwas, das die Zustände bekommt, gegründet liegt; nicht jedes Ding kann jeden Zustand annehmen. Weil hiernach die Affektion nicht mehr Sache des Gegenstandes allein ist, wie leicht könnte nicht der Antheil der Seele hier ein solcher sein, der die vom Objekte allein bestimmte Wirkung entstellte, und die Empfindung so subjektiv machte, als sie ist? — (So behauptete Kant, es werde die Einwirkung des Objektes beim äußern Sinne in die Form der Ausdehnung geschlagen, welche nur dem Ich inhärire, den Objekten an sich nicht zukomme, und so war Kants Theorie vom sinnlichen Anschauen eine Lehre von einem unvermeidlichen Scheine, dessen vermeintlichen unglücklichen Einfluß auf das Urtheil seine Kritik aufheben sollte, ohne es zu können.)

Hieraus entnimmt man leicht, daß in allen Fällen der verschiedenen sinnlichen Anschauungen auch desselben Objektes Schein sein könne, daß aber auch die Annahme solchen durchgreifenden Scheines nur die Möglichkeit für sich habe, in keinem menschlichen Erkenntnißakte als wahr erwiesen werden, und in aller Erfahrung und Berechnung keine Störung verursachen könne, weil alle Berechnung der Größen ihre Einheit in unserer sinnlichen Anschauung findet, und dann ganz relativ ist, so daß alle Bestimmungen der Größen nach einem Maaße so nothwendig wahr und richtig ist, als die Rechnung selbst.

Anm. 1. Verhältniß der berührten Zweifel zu den pyrrhonischen Zweifelsgründen in Ansehung der Richtigkeit der Anschauungen, und die darauf beruhende ἐποχή der Alten.

Anm. 2. Es ist im Paragraphen gesagt worden, wir berechneten nach gewissen Datis die Größe gesehener Gegenstände, besonders wenn wir sie aus weiter Ferne anschauten; es geschieht dies wirklich, nämlich durch einen sogenannten ungefähren Ueberschlag, der Vergleichungs- und Verhältnißgedanken voraussetzt; wenigstens kann ich nach den Thatsachen meines Bewußtseins nicht anders annehmen, als so, und ich glaube deßhalb, daß Tetens in diesem Punkte sich sehr irrete, wenn er alles Berechnen läugnend das richtige Ermessen von der Höhe gesehener Gegenstände dadurch erklärlich finden wollte, daß wir von verschiedenem Standpunkte aus schon verschiedene Gegenstände öfter gesehen hätten, und so uns gewisse Gemeinbilder und Anschauungen geläufig geworden wären, welche ins Bewußtsein träten, wenn wir aus einer gewissen Entfernung Gegenstände ansähen. Wir stellen uns nicht in einer Anschauung die Größe des aus der Ferne gesehenen Thurmes vor, wenn wir seine Höhe angeben, sondern denken nur an seine — oder an eine gewisse Höhe, ohne die Anschauung des Gegenstandes auszubilden, das sichtliche Bild bis zur berechneten Größe zu erweitern, oder ein solches Bild herbeizuziehen.

§. 34.

Formelle Verschiedenheiten der Anschauungen und Vorstellungen.

So wie die Anschauungen unter einander verschieden sind in Ansehung des Inhaltes, so sind sie auch sowohl bei demselben Inhalte als bei wechselndem Inhalte verschieden in Ansehung der Ausbildung und Vollendung sowohl der Vorstellungen, als der Empfindungen und Wahrnehmungen; in dieser Beziehung spricht man von klaren und dunklen, deutlichen und undeutlichen, starken und schwachen Anschauungen und Vorstellungen.

Klarheit ist das Gegentheil des Trübseins und der Dunkelheit. Man denkt bei dem Ausdrucke Klarheit der Vorstellung und Anschauung an einen gewissen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit derselben, und zwar an denjenigen Grad, wodurch die Anschauung und Vorstellung uns in den Stand setzt, sie selbst von andern, und zwar in etwa ähnlichen Vorstellungen und Anschauungen, oder auch, das in ihnen Vorgestellte von andern, in etwa ähnlichen vorgestellten Dingen zu unterscheiden. Es wird hiebei abgesehen von den Anschauungen durch verschiedene Sinne, — denn wer unterscheidet diese nicht? — und nur noch Rücksicht genommen auf die Anschauungen desselben Sinnes. Wo wir nach dieser Erklärung einer klaren Vorstellung uns als solcher bewußt sind, da ist in uns nicht mehr bloß ein Anschauen und Vorstellen da, sondern auch ein, wenngleich nicht ausgebildeter Akt des Urtheilens, welches ein Unterscheiden und also auch ein Vergleichen voraussetzt: daß wir klare Vorstellungen als solche haben, verdanken wir nicht dem Anschauungsvermögen allein, sondern das Denkvermögen hat ihnen erst jenen Charakter aufgedrückt, wodurch sie uns als solche gegeben werden; aber daß die Vorstellungen an sich schon jene Vollkommenheit haben, wodurch sie uns in den Stand setzen, die Dinge von einander hinreichend zu unterscheiden, dazu reicht das Anschauungsvermögen ohne Hülfe des Denkvermögens hin, ohne hinzutretendes Vergleichen und Unterscheiden. Das sinnliche Anschauen, das Erfassen eines Etwas aus den vielen Dingen, die uns vorliegen, ist schon stets ein Ausscheiden, ein Auskennen oder Herauskennen derselben aus den umgebenden Objekten, grade deßhalb, weil es das Auffassen

eines Individuellen ist, welches zwischen den übrigen Dingen liegt und mit ihnen ein Ganzes, das Universum ausmacht; aber solches Ausscheiden und Hervorheben ist kein Unterscheiden, welches immer ein Vergleichen voraussetzt und hierauf beruhet, und ist grade deßhalb kein Unterscheiden, weil es kein Vergleichen voraussetzt. Dieses Ausscheiden ist auch in seiner Entstehung offenbar von aller Denkthätigkeit verschieden; denn es ist gewöhnlich nur eine Wirkung des Objektes auf uns, wird uns mehr angethan, als daß wir es thätig verursachten und setzten. Durch die zufällige, ihm eigenthümliche Lage gegen mein Organ, durch seinen höhern Reiz für mein Empfindungsvermögen, durch sonstige andere Reize für meine Thätigkeit hebt es sich für mich gleichsam hervor, reizt meine Aufmerksamkeit, fesselt sie und wird ihr Haltpunkt. Daß die Vorstellungen als klare Vorstellungen erkannt werden, setzt also allerdings ein Denken, ein höheres Ausscheiden voraus, und die Klarheit selbst; aber daß sie klare seien, dazu ist das Denken nicht erforderlich; wohl aber ist dazu das Eintreten gewisser Bedingungen und Umstände im Anschauen erforderlich, welche nicht bei allem Anschauen vorkommen. Die Eigenschaft der Klarheit bekommen die Vorstellungen auf mannigfaltige Weise und vorzüglich in folgenden Fällen:

a) Wenn die Einwirkungen von den Objekten in hinreichender Menge und Stärke kommen, ohne jedoch für das Organ gar zu zahlreich und verbreitet, für die Aufmerksamkeit zu ermüdend zu sein. Wenn ich kleine Insekten in den Irrgängen tiefen Grases herumirren sehe, so kann ich keine klare, nur eine dunkle Vorstellung von ihnen gewinnen; wenn ich den gestirnten Himmel noch nicht beobachtete und beim ersten Anblicke ihn vollkommen schauen will, so entsteht eine höchst verworrene und dunkle Anschauung. Der anpassende Grad und Umfang der Einwirkung ist ein Requisit zur Klarheit der Vorstellung, welches dann die Ursache wird, wenn sonst kein Hinderniß in den Weg tritt. —

b) Wenn der Gegenstand ein solcher ist, daß die einzelnen Theile ein wohlgeordnetes Ganze bilden. Von einem Walde, worin den einzelnen Bäumen nach einer festen Regel ihr Platz angewiesen ist, erhält man viel leichter eine klare Vorstellung, um ihn dadurch von allem Andern

unterscheiden und darin wieder erkennen zu können, als von einem wild und ungeregelt aufwachsenden Gebüsche. — Beim klaren Denken verhält es sich in entsprechenden Fällen eben so; so auch bei der Erinnerung; eine Disciplin erlernt man viel leichter und die Lehren erhalten mehr Klarheit, wenn die Theile wohlgeordnet aneinander liegen, wenn sie in wissenschaftlicher Form erscheinen, als wenn sie ungeregelt und verworren durcheinander laufen; — man erinnert sich leichter und klärer (lebhafter) der geschehenen Dinge, wenn diese größere Regelmäßigkeit im Aeußern hatten. —

c) Wenn, was gewöhnlicher bei großen, als bei kleinen Gegenständen Statt hat, einige Theile des Ganzen auffallend hervorragen. Die Bergreihe, wenn sie Schneekuppen zeigt oder auch eine einsame Kapelle, wird bestimmter, völliger erfaßt, als wenn sie ohne solche Theile erscheint. —

In den genannten drei Fällen wirkt das Objekt insbesondere durch seine Beschaffenheit für die größere Klarheit der Anschauung. Die kann aber auch von Seiten des Organs, wie des Ich sehr befördert werden. Von Seiten des Organs wird sie befördert:

d) Wenn das Organ einen höhern Grad der Reizbarkeit hat, und durch frühere Einwirkungen weder überreizt, noch auch wegen früherer stärkerer Einwirkungen an den Rückwirkungen anderartiger Einwirkungen leidet. In der Jugend sieht man ceteris paribus klärer, als im hohen Alter. Wenn die Nerven des Gaumens durch beißende Getränke, ätzende Stoffe überreizt wurden, dann sind sie für die Einwirkung des nächsten Eindrucks von anderer Seite weniger disponirt; es entsteht dann nie eine klare Vorstellung dieses Geschmackes, gewöhnlich eine unrichtige. — Ueberreizung der Nerven der Nase in ähnlichen Fällen. —

Von Seiten des Ich wird die Klarheit der Vorstellung befördert, sowohl indem die Aufmerksamkeit das Eintreten der schon genannten Requisite befördert, als auch die klärere Vorstellung in manchen jener genannten Fälle verursacht, wie im Falle c.; überhaupt aber

e) wenn die Seele an die Auffassung der Art von Dingen gewöhnt ist, wozu das vorkommende Ding gehört und

ihre Aufmerksamkeit, entweder auf diesen oder einen andern Grund hin ausschließlicher auf das vorkommende Ding hingerichtet ist, ungetheilter, ungestörter, anhaltender und intensiv stärker ist, jedoch mit derjenigen Mäßigung, welche erforderlich ist, damit die Kraft im Ergreifen und bleibenden Anschauen nicht erschlaffe. Wenn ich ein großes, reichhaltiges Gemälde mit allen seinen Gruppen auf einmal auffassen will, so erliegt alsbald meine Aufmerksamkeit mit meiner Kraft; die entstehende Vorstellung ist bei mir für immer höchst dunkel; — der Maler erhält hier ohne merkbare Anstrengung eine sehr klare Vorstellung. —

Nach dem Gesagten ergibt sich von selbst, wie man zu verfahren habe, um im Anschauen Klarheit der Vorstellungen zu bewirken.

Die Deutlichkeit der Vorstellungen ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine höhere Vollkommenheit derselben, als die Klarheit; sie hat engere Grenzen, so daß zwar jede Deutlichkeit auch Klarheit, nicht aber jede Klarheit auch Deutlichkeit ist. Man erfordert von einer deutlichen Vorstellung und Anschauung, daß die einzelnen Theile des angeschauten Dinges, oder, wenn man lieber so will, des Bildes klar erfaßt seien, so daß man auch sie in ihrem Zusammenhange von einander, wie von andern ähnlichen Dingen und Theilen ähnlicher Dinge zu unterscheiden vermag. Es kann daher von Deutlichkeit im Anschauen nur Rede sein bei der Anschauung von zusammengesetzten Dingen, von Dingen, welche Theile haben; — doch ist es nicht hinreichend, daß sie Theile haben, sondern in der subjektiven Empfindung und Anschauung müssen die Theile als solche nebeneinander vorkommen oder unterscheidbar sein, und so einzeln mit Klarheit aufgefaßt werden können. So sind die einzelnen Farben für mich stets einfach; die Empfindung des Grünen ist einfach, wie die des Rothen; die Anschauung ist es daher nothwendig auch und in derselben können wir deßhalb keine Theile des Grünen unterscheiden, sollte auch das Grüne aus verschiedenen Farben in ihrer Vermischung hervorgegangen sein. Das weiße Sonnenlicht mag sich in vier oder sieben, oder in mehrere hundert Farben zerlegen lassen; es selbst kann ich nur höchst dunkel anschauen, am wenigsten beim Anschauen darin Theile unterscheiden. Von den Farben kann ich daher nur klare

Vorstellungen gewinnen; doch gilt dies nicht von den Farben allein, sondern alle einzelnen Eindrücke auf die einzelnen Sinne, auf den Geruchssinn, Geschmackssinn und Tastsinn offenbar, und, wenn man sich durch den Schein nicht irre führen läßt, auch auf den Gehörssinn, sind für unsere Empfindung einfach. Sollten auch mehrere Blasinstrumente einen Ton angeben oder harmonirende Töne gleichzeitig angeben, ist doch die Empfindung nur einfach, und wenn der Musiker beim Hören des Tones die Anzahl und die Verschiedenheit der Instrumente zu bestimmen vermag, so hat dieses offenbar einen andern Grund, als die Zusammensetzung in der Empfindung. Nicht von solchem Tone, wohl aber von einem musikalischen Stücke kann ich eine deutliche Vorstellung gewinnen, weil solches aus Theilen zusammengesetzt ist, welche einzeln in der Empfindung vorkommen. — Hiernach ist es unrichtig zu sagen, man habe eine deutliche Vorstellung vom Bittern, Süßen, Grünen, Rothen, Harten ꝛc.; man kann hier nur von Klarheit und Dunkelheit sprechen. — Hierin liegt auch der letzte Grund, warum man einen einfachen Eindruck auf den Sinn nicht schön finden kann, wie anderswo nachgewiesen werden wird.

Hieraus ergeben sich folgende Requisite der Deutlichkeit der Vorstellungen:

a) Klare Auffassung der einzelnen Theile, woraus ein Ganzes besteht, soweit sie wahrgenommen werden können.

b) Bestimmte und klare Anschauung der Art des Zusammenhanges der Theile oder der Bindepunkte; denn ohne dieses hätte man nicht eine deutliche Vorstellung vom Ganzen, sondern nur viele einzelne klare Vorstellungen. — Diese beiden Requisite setzen nicht allein die Requisite der Klarheit voraus, sondern erfordern sie in hohem Grade, sowohl in Ansehung der Stärke der Einwirkung, als auch der Empfänglichkeit des Organs und der Hinrichtung der Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile und ihren Zusammenhang.

Wenn man diese Requisite nur in etwa scharf ins Auge faßt, dann sieht man leicht, daß es schwer halte, eine deutliche Vorstellung zu gewinnen im Anschauen eines Gegenstandes, welcher viele Theile enthält, und daß es noch schwieriger sein müsse, eine erlangte deutliche Vorstellung in ihrer Deutlichkeit auch dann noch zu erhalten, wenn der Gegenstand dem Sinne entrückt ist.

Von dem Zimmer, worin ich mich befinde, erhalte ich leicht eine klare Vorstellung, vermittelst deren ich es später leicht zu unterscheiden vermag von allen mir vorkommenden; aber eine deutliche zu erwerben, ist sehr schwer, und eine vollkommen oder absolut deutliche zu erwerben, ist unmöglich. Bei den Objekten des Gesichtssinnes ist es am schwersten, eine vollkommen deutliche Vorstellung zu gewinnen, weil die Objekte dieses Sinnes die meisten Theile nebeneinander und aneinander enthalten, schon jeder Theil drei Seiten der Objekte, Ausdehnung, Farbe und Figur zu unterscheiden gibt. Der Mensch hat hiernach gewiß nur wenige absolut deutliche sinnliche Anschauungen und Vorstellungen; gewöhnlich muß derselbe sich mit einer relativen Deutlichkeit begnügen; es lassen sich nämlich mehrere Grade der Deutlichkeit unterscheiden, obwohl es mehr Spielerei, als wichtig zu sein scheint, mehrere Potenzen der Deutlichkeit zu unterscheiden, und die Deutlichkeit der ersten Potenz zu definiren als diejenige, worin die nächsten, d. h. die ersten Haupt-Theile des Ganzen klar und in ihrer Verbindung aufgefaßt wären, die Deutlichkeit der zweiten Potenz als diejenige, worin die Theile des Theiles klar erfaßt würden u. s. w. Pars partis est pars rei, sicut nota notae est etiam nota rei. —

Die Stärke und Schwäche der Anschauungen und der entsprechenden Vorstellungen sind benannt nach dem mehr oder minder hohen Grade der Einwirkung sowohl, als der Thätigkeit, worin der Gegenstand aufgefaßt wird. Sie beruhen auf denselben Ursachen und richten sich nach denselben Umständen, wovon die größere Klarheit und Deutlichkeit mit ihren Gegensetzen der Dunkelheit und Undeutlichkeit (Verworrenheit) abhängig sind, wobei es aber recht wohl besteht, was auch gewöhnlich der Fall ist, daß die stärkste Vorstellung und Anschauung die dunkelste ist, eine weniger starke klärer ist, ohne daß jedoch die schwächste die klärste wäre. Man kann hier im Besondern noch bemerken, daß die Anschauung um so stärker sei, je weniger während ihres Daseins die Seele in anderer Richtung beschäftigt ist, und je mehrere Einwirkungen derselben Art gleichzeitig sind; mehrere solcher Einwirkungen fließen alsdann in eine zusammen, erheben die Affektion; und im erstern Falle ist alle innere Thätigkeit mehr in einer Richtung konsolidirt. Die Ungleichartigkeit der Eindrücke muß eben so die Stärke vermindern, die Schwäche befördern. Wenn mehrere Blasinstrumente gleichzeitig denselben Ton ange-

ben, so bewirken sie einen zwar einfachen, aber stärkern Eindruck; befinde ich mich in einem Zimmer, das durchgängig mit einer hell rothen Tapete bekleidet ist, so ist die Anschauung der rothen Farbe eine stärkere, und wir ermatten gar bald im Anschauen. Geben die Instrumente verschiedene Töne, sogar disharmonirende an, so mag die Auffassung des ganzen Eindrucks wohl stark sein können, die Auffassung eines einzelnen Tones leidet dabei eben so sehr, als wenn man die Töne rasch nach einander angeben läßt.

Anm. Je klärer, deutlicher und stärker die Anschauungen und Vorstellungen sind, desto dunkler, undeutlicher und schwächer ist das Bewußtsein derselben als einer Sache in uns. In solchen Fällen der größern Klarheit u. s. w. beschäftigen wir uns nämlich zu sehr mit dem Vorgestellten, was außer uns liegt, ohne auf uns hingelenkt zu werden; in den entgegengesetzten Fällen suchen wir die nicht ausgebildete Vorstellung in uns zu ergänzen, und kommen dabei leichter auf einen Gedanken an uns selbst und die Sachen in uns, indem wir sie aus uns zu ergänzen suchen; besonders auffallend ist dies bei den fortbestehenden Vorstellungen, deren Objekte nicht mehr unmittelbar einwirken. Wir sagen in Beziehung auf sie, es liege uns Etwas im Kopfe, schwebe uns vor der Seele, der Laut liege uns auf der Zunge u. dergl. Bei den Anschauungen des Gesichtsinnes, welche unter allen die klärsten sind, denken wir daher am wenigsten an unsere Anschauung, am meisten an das Objekt. Gewöhnlich ist bei den dunklen Vorstellungen das Affizirtwerden weniger ausgebildet, und deßhalb das Gewahrnehmen auch schwächer; es wird dann das Objekt nicht so sehr zu uns gebracht, als in den entgegengesetzten Fällen; als Etwas außer uns wird es uns nicht so leicht und so bald vorgestellt, weil es weniger bearbeitet wird. Dazu kommt, daß unser Bemühen, klar anzuschauen, ein dunkles Gefühl unserer Anstrengung aufregt und uns so immer mehr auf uns selbst hinlenkt; wir nehmen sogar diese Kraftverwendung in den einzelnen Zeitmomenten der nachlässigern Bemühung bestimmt genug gewahr. —

§. 35.

Verschiedene Grade des Vermögens der Sinne und Perfektibilität derselben.

Verschieden sind nicht bloß die Anschauungen durch verschiedene Sinne (§. 28.), und die Anschauungen durch denselben Sinn (§. 32 u. 34.), sondern auch das Anschauungsvermögen ist nicht in demselben Subjekte stets dasselbe oder intensiv gleich stark, und eben so wenig bei verschiedenen Subjekten. Das Vermögen hat bei den Menschen stets ein minimum, von welchem

an es verschiedene Stufen ersteigt, ohne daß man beim Wiederabnehmen sagen könnte, es habe vorher schon sein maximum erreicht und sei von da zurückgegangen. Wir haben das Sehen gelernt, eben so das Hören, Riechen u. s. w. Wir können dieses zur Genüge aus einer durchgreifenden Induktion und Analogie, dann aus auffallenden Erfahrungen an Andern und aus Erfahrungen an uns erschließen. Jede Kraft in der Natur bedarf einer Entwickelung, d. h. einer Stärkung und Ausbildung, welche sie nur durch Uebung erhält; ohne solche wäre sie nicht fähig, Ursache derjenigen Erscheinungen zu werden und zu sein, welche wir später aus ihr begreifen; das verhält sich offenbar so in der äußern Natur; wie sollte es sich nicht auch so verhalten in der innern (unserer innern) Natur, die erst mit der äußern die ganze Natur ausmacht, welche darin gewiß nicht zweierlei Gesetzen folgt? Das Sehen in den ersten Momenten, Stunden, Tagen und Monaten ist sichtbar mehr eine Tendenz des innern Prinzipes zum Sehen, und ist mehr eine Anlage dann, als ein wirkliches Sehen, Erfassen des Vorgekommenen und als ein Vermögen, zu sehen. Es ist ein unbestimmtes, schwaches Schweben über den Objekten, ohne tiefe Eindrücke von denselben und ohne ein Gewahrnehmen derselben. Auffallend war dies zu bemerken an dem Cheſſeldenschen Blinden; er lernte erst langsam das Sehen, das Gewahrnehmen und Anschauen eines Objektes aus den vielen, die ihm vorkamen, referirte auch die Objekte noch gar nicht an die Stelle, welche sie einnahmen, welches jetzt von uns durch unsere Sehkraft schon leichter geschieht, wenigstens durch unser ausgebildetes Sehen sehr befördert wird. Die Identität der Zustände des Sehens sogar entwischte dem Saunderson, wenn er auffallend verschiedene Gegenstände sah, sehr lange, und als man ihn in die Dünen von Epsom brachte, nannte er die neuen seltsamen Empfindungen (seine Zustände), eine neue Art von Sehen. Seine Zustände zeigten ihm nur neue Objekte, wovon er seinen Zustand noch nicht unterschied; sollte dies nicht zum Theil in der geringen Ausbildung seiner Sehkraft gegründet gewesen sein? — In unsern Tagen bietet der bekannte Kaspar Hauser eine seltene Gelegenheit dar, die Ausbildung besonders des Gehörs- und Geruchssinnes genauer zu beobachten. Auffallend durfte es gewiß nicht sein, daß er sich in unserer Tonwelt nicht zu Hause finden konnte. — Doch es bedarf dieser Belege nicht; jeder weiß, daß er zu gewissen Zeiten

vollkommner, in weiterer Ferne und leichter die Gegenstände sehe, daß also der Grad des Sinnes oft variire, der Sinn also perfektibel sei. Die Perfektibilität bezieht sich freilich auch auf die Ausbildung des Organs; aber doch gewiß nicht auf sie allein; denn grade alles das, was für die Vervollkommnung des Organs als Beweisgrund angeführt werden könnte, ist eben so ein Beweisgrund für die Ausbildung des Vermögens, und Manches spricht für diese noch mehr, als für jene. Wie sehr das Vermögen perfektibel sei, ist hieraus schon leicht abzunehmen, und zeigt sich am auffallendsten in der Beobachtung verschiedener Subjekte, die unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Bedürfnissen leben. Der Landbewohner, dessen Gesicht an weitere Entfernungen gewöhnt ist, als der beschränkte Blick des Städters, sieht gewöhnlich weiter und schärfer als dieser Städter; sein Organ wird zwar aus manchen Gründen und der Uebung wegen für das weite Sehen mehr konvenient gebildet, und auch für manche schwächere Einwirkungen mehr eingeübt; aber wird nicht eben so die Thätigkeit des Sehens, und die Leidenheit des Empfindens durch solche Uebung vollkommner ausgebildet? Wie sehr auf Veranlassung des Bedürfnisses, der Vorliebe für gewisse Gegenstände der Beschäftigung und der Uebung das Anschauungsvermögen in dem Auffassen der Gegenstände vervollkommnet werden könne, davon geben die Jäger, die amerikanischen Wilden, die Musiker, Chemiker, Maler, Köche, Taube, Blinde u. s. w. noch auffallendere Belege. Mit Leichtigkeit und Schärfe erfaßt der Blick des Malers die feinsten Abweichungen in den Farben und Formen auf Gemälden, wo ein Anderer Nichts bemerkt, als einförmige Flächen. Quam multa vident pictores, sagt Cicero, in umbris et eminentia, quae nos non videmus. Wenn man hier das vollkommnere Sehen auf eine bestimmter hingelenkte Aufmerksamkeit reduziren wollte, so müßte man zuvor die große Kleinigkeit übersehen haben, daß man mit der Aufmerksamkeit nicht sehe, daß sie selbst nur die Spannung des Vermögens sei, die beim Maler gar gering sein kann, bei jedem Andern trotz aller Anstrengung nicht dahin wirken kann, daß er anschaue, wie der Maler und so vollkommen und leicht im Anschauen ausharre; daß man viel eher die leichtere Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf eine Vervollkommnung des Sinnes, des Vermögens, als umgekehrt die Vervollkommnung des Sinnes auf die bestimmtere Hinleitung der Aufmerksamkeit zurückführen

könnte. Der Amerikaner sieht leicht im Grase die Spur des Menschen und diese so scharf, daß er darnach sogleich die Nation mit ziemlicher Sicherheit bestimmt, welcher der Wanderer angehört, und auf erstaunliche Weise schließt er von einer Spur aus auf Individualitäten, welche kein Anderer ahnden kann, weil er Nichts sieht, als Gras. Manche Menschen haben sehr wenig Geruch, andere wenig Geschmack, so daß die gröbsten Verschiedenheiten des Geruches und des Geschmackes kaum oder gar nicht von ihnen in der Empfindung unterschieden werden; das ist eine Schwäche des Sinnes oder dies beruhet doch auf einer Schwäche des Sinnes, wovon es in allen andern Vermögen die auffallendsten Analogien gibt. So z. B. gibt es viele Menschen, die bei allem Studium der Grammatik es nicht dahin bringen, im Gebrauche der modi und der tempora die richtige Wahl zu treffen, selbe sehr oft verwechseln, und wo sie genau sein wollen, am leichtesten irregehen; eine Schwäche der Denkkraft des Verstandes; die Verschiedenheiten der Begriffe sind hier, wie dort die Verschiedenheiten der Eindrücke, verwischt. — Die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Sinnes, welche sich richten nach den Graden der Ausbildung des sinnlichen Anschauungsvermögens sind größere und geringere Leichtigkeit und Schwerfälligkeit, Schärfe und Stumpfheit, Feinheit und Grobheit, Ausdehnung und Beschränktheit u. s. w.

§. 36.

Schlußanmerkung. Man hat von jeher geglaubt, daß die Seelenkenntniß des Menschen weiter reichen könne, als es wirklich möglich ist, und zu diesem Glauben hat gewiß die Uebereilung viel beigetragen, worin man mehr erkannt zu haben glaubte, als man erkannt hatte. So glaubte man oft in der Wissenschaft (der gemeine Mann glaubt im Leben stets so), das sinnliche Anschauen vollkommen begriffen zu haben, wenn man eine besondere Weise der Empfindung und ihrer Möglichkeit vorstellig gemacht hatte. Es ist kaum zu begreifen, wie man für die Realdefinition und Auseinandersetzung des Anschauens Etwas habe ansehen können, was nur eine Angabe eines Vorgangs enthielt, der gewiß vollkommen so dunkel war, als die Sache des Anschauens ohne solche Angabe. Die Erscheinung des Riechens glaubte man durchschauet zu haben, als man an das Aufsteigen der feinen Spezies dachte, welche in ihrer Berührung

mit den Nerven des Zellengewebes der Nase dasselbe affizirten; hierein setzte man die Empfindung, und so war nun, wenn die Dinge nach den Gedanken der Leute sich richteten, die ganze Sache erklärt. Mit dem Aufsteigen der Spezies mag es sich verhalten, wie man behauptet, oder so, daß es gar nicht Statt hat, wenigstens in den gewöhnlichen Fällen nicht, wie wir dafürhalten (§. 28. a. S. 123.), so blieb dabei die Frage, welche man so beantworten wollte, eben so unbeantwortet, als sie es früher gewesen war. Denn die genannte Einwirkung trifft dann immer nur das Organ, den Körper, diese an sich todte Masse; wie wird nun die Einwirkung auf den Körper fortgesetzt zu einer Einwirkung auf die belebende Seele? Was ist diese Einwirkung in der Seele selbst? Und wie wird sie, oder wie wird in ihr das Objekt wahrgenommen? Wie geht alles dieses in der Seele zu? Fragen, welche in jener Antwort nicht einmal berücksichtigt, viel weniger beantwortet sind, und wovon es beim ersten schärfern Anblick klar ist, daß uns nie eine verständliche Antwort darauf könne ertheilt werden; man kann uns Fakta beschreiben und vorlegen; dadurch wird die Einsicht in den innern Zusammenhang der Dinge und Veränderungen nicht gewonnen, das Wie nicht erklärt. — Zuweilen hat man auch geglaubt, das Phänomen des Sehens sei vollkommen erklärt, wenn man nur an das Bild denke, welches der Gegenstand als Nachbild von sich auf der Netzhaut im Auge entwerfe; aber wir können nicht absehen, daß die Erklärung des Phänomens dadurch auch nur eingeleitet sein sollte. Das Dasein solcher Nachbilder auf der Netzhaut, wovon S. 147. §. 33. Rede war, ist wohl unbezweifelbar; die Einrichtung des Auges gibt ihm die Form der camera obscura, und dann steht es aus Gründen der Optik und der Anatomie fest genug, daß solche Bildchen auf der Netzhaut existiren. Allein diese sind noch nichts Inneres, auch nicht durch innere Beobachtung wahrzunehmen, sie sind nur Modifikationen des Körpers in Theilen, welche inwendig im Körper liegen. Ich sehe diese kleinen Bilder nicht, wenn ich Berge sehe, und halte auch die Bilder auf der Netzhaut nicht für die Vorstellungen, worin ich die Objekte sehe; die Vorstellungen bleiben bestehen, während die Bilder der Netzhaut verschwunden sind, sobald ich das Auge wende, und verschwunden sind, ohne eine Spur im Organe zurückzulassen; sie schwinden

und vergehen, wie die Schattenbilder auf der weißen Wand, wenn der Gegenstand, welcher den Schatten wirft, seine Stellung und Lage gegen das einfallende Licht ändert; sie sind nichts als ein Requisit für diese Vorstellungen, Sache der Seele, und erhalten nur dadurch ihre Wichtigkeit, daß sie Modifikationen solcher körperlichen Theile sind, durch welche und in welchen die innere Kraft ihre Thätigkeit ergießet, ausfließen und auf die Dinge der Außenwelt hinleiten und abführen läßt. Welche weitere Verbindung als die des Bedingenden und Bedingten das Bild auf der Netzhaut und die Vorstellung zu einander haben? Wie die Veränderung der Netzhaut zu einer Aenderung des Ich werde oder führe? Wie die Seele vermittelst der Vorstellung in ihr den Gegenstand außer ihr erfasse? Diese hier immer wiederkehrenden Fragen finden, wenn man sich und sie nur selbst versteht, stets dieselbe Antwort: **Ignoro.**

Die Lehre vom äußern Sinne wird hiemit geschlossen, weil sich auf den Grund der innern Erfahrungen nicht mehr darüber sagen läßt, als darüber gesagt wurde, wenn man nicht die weitere Auseinandersetzung der berührten Punkte, die dem Vortrage überlassen bleiben muß, auch als eine vollständigere Lehre über dies Vermögen ansehen will. Manche der vorgetragenen Lehren können dann erst in dem zu ihrer allseitigen Beleuchtung erforderlichen Lichte erscheinen, wenn das Verhältniß der äußerlich-sinnlichen Anschauungen zu den übrigen menschlichen Anschauungen und sonstigen Thätigkeiten bestimmt ist, d. h. wenn die übrigen Anschauungen und Thätigkeiten nach einander vorgekommen, betrachtet und in ihr richtiges Verhältniß zu den äußerlich-sinnlichen Anschauungen gesetzt sind.

Zweiter Absatz.

Ueber den innern Sinn, oder die innern sinnlichen Anschauungen.

§. 37.

Erklärung vom innern Sinne und Nachweise seines Daseins.

Der Ausdruck innerer Sinn ist nach §. 17. so wie der andere Ausdruck innere Anschauung, ein uneigenthümlicher Ausdruck; der letztere bezeichnet die Anschauung eines innern Gegenstandes d. h. eines Etwas, was im Ich, am Ich, in uns ist, oder auf dem Standpunkte der empirischen Psychologie als ein solches gedacht werden muß; der erstere bedeutet dann das Vermögen für diese Anschauungs-Zustände, die Seite im Ich, wodurch es fähig oder vermögend ist, die sogenannten innern Anschauungen zu haben. Die Gegenstände des innern Sinnes machen dann einen Theil der sogenannten Innenwelt aus; und weil zur Innenwelt auf dem gemeinen Standpunkte der Reflexion gezählt wird das Ich, und Alles dasjenige, was als in ihm oder an ihm und unmittelbar durch dasselbe seiend gedacht wird, so muß der eine, oder der andere dieser genannten Punkte Gegenstand des innern Sinnes sein. Derjenige Theil der Innenwelt, welcher Objekt der innern sinnlichen Anschauung ist, entspricht völlig dem Theile der Außenwelt, welcher Objekt der äußern sinnlichen Anschauung ist. Zur Außenwelt wird gerechnet nicht allein das, was in der äußern sinnlichen Anschauung vorkommt und erfaßt wird, sondern noch vorzüglich, was hinter diesem Gewande verborgen liegt; nicht bloß die Ausdehnung, Figur und Farbe, Schall, Geruch u. s. w. sondern vorzüglich die Dinge oder Körper, woran die Farben kleben, welche die Ausdehnung, die Form haben, den Geruch verbreiten u. s. w. diese Dinge mit ihren (innern) Kräften *). So wie nun nicht die

*) Hieraus sieht man schon, daß es sehr unpassend sei, was so oft geschieht, die Ausdrücke Sinnenwelt und Körperwelt als Synonyma zu gebrauchen; daß die Körperwelt eigentlich keine Sinnenwelt und die Sinnenwelt (äußere und innere Sinnenwelt) nicht Körperwelt

ganze Außenwelt in den äußern Sinn und seine Anschauung fällt, sondern nur ihr äußeres Gewand ein sinnlich Wahrnehmbares ist, so fällt auch nicht die ganze Innenwelt in den innern Sinn und seine Anschauung, sondern nur das, was gleichsam die Außenseite derselben und des wirksamen Ich, der Seele ausmacht; und das sind die sogenannten Zustände des Ich, die innern Zustände, nach der Vorstellung, die hier vollkommene Gültigkeit hat, so problematisch auch ihr Werth erscheinen mag. Der innere Sinn ist hiernach das Vermögen der sinnlichen Wahrnehmungen oder auch Anschauungen der Seelenzustände, und weil diese Zustände innere Zustände heißen (und sind), so heißt dieser Sinn auch grade deßhalb innerer Sinn; eine Benennung, welche nicht so sehr eine innere wesentliche Verschiedenheit des Vermögens der innern Anschauungen von dem Vermögen der äußern Anschauungen zu ihrem Grunde hat, als vielmehr die Verschiedenheit der Objekte dieser Vermögen. Daraus ergibt sich dann, daß die Eintheilung des Sinnes in den äußern und innern Sinn hier noch nicht gerechtfertigt sei, sondern ihre Rechtfertigung noch erwarte von der Nachweise der Verschiedenartigkeit der Zustände des innern Anschauens einerseits und der Zustände des äußern Anschauens andererseits. — Das Ich selbst ist so wenig ein Objekt des innern Sinnes, als der Körper und seine Kräfte Objekt des äußern Sinnes sind und heißen können.

Weil das Vermögen der innern Anschauungen hier und im gewöhnlichen Sprachgebrauche in Ansehung des Ausdrucks innerer Sinn nicht weiter oder näher bestimmt wird, so ist es einleuchtend, daß alle innern Zustände mit Allem, was in ihnen enthalten ist, alle Zustände des Anschauens, Denkens, des Erkennens, des Fühlens, des Begehrens u. s. w. auf gleiche Weise Objekt des innern Sinnes seien. Objekt des innern Sinnes ist die Anschauung des Ofens, der vor mir steht; ich nehme diese Sache, welche in mir ist, gewahr; denn wie könnte ich sonst von ihr wissen, über sie zum Nachdenken hinkommen? wie könnte ich davon sprechen und bei meinen Worten etwas denken, wenn ich sie nicht wahrge-

---

sei, die innere Sinnenwelt nicht Innenwelt, die äußere Sinnenwelt nicht Außenwelt schlechthin genannt werden dürfe. In der Lehre vom Verstande wird dies noch mehr einleuchtend werden.

nommen und angeschaut hätte, wie ich sie jeden Augenblick anschauen kann? So finde ich mich oft trübe, oft heiter gestimmt, finde also vor meine Gefühlszustände, diese Zustände des Gemüthes; finde vor meine Begierde, meinen Abscheu; so finde ich meine Zustände allesamt und das, was in ihnen liegt, z. B. die Vorstellungen von den Dingen, finde bald ein dunkles, bald ein helles und klares Bild von einem gesehenen Menschen; diese Vorstellung ist meine Vorstellung, ist Sache in mir und an mir und deßhalb Sache des innern Sinnes. Daher sind auch alle im vorigen Absatze besprochenen Zustände, die des Sehens, Hörens u. s. w. alle äußern Empfindungen und Wahrnehmungen Sache oder Gegenstand der innern Anschauung. Der vorige Absatz ist daher ferner dem Wesentlichen nach nur ein Inbegriff von Anschauungen durch den innern Sinn, und dem Wesentlichen nach kann die ganze empirische Psychologie, (auch dieser Absatz selbst,) nichts Anderes sein und werden. Jene Zustände, — die dem äußern Sinne zugewiesen wurden, — kamen dort in Betracht als sich beziehend auf äußere Objekte; hier kommen sie selbst als Objekte in Betracht; sie waren dort selbst Auffassungen und Festhaltungen eines äußern erscheinenden Etwas; hier sind sie anzusehen, als das Etwas selbst, was aufgefaßt und festgehalten wird. Es ist ein ganz Anderes das Thätigsein und ein Anderes das Wissen von der Thätigkeit; ein Anderes ist es, von Hunger und Durst geplagt, von Kummer niedergebeugt werden, und ein Anderes, an diesen seinen Kummer denken, ihn gewahrnehmen, obwohl derselbe allerdings, wenn er da ist, sich auch genug bemerklich macht. — Diese umständlichere Erklärung schien hier nothwendig zu sein, nicht so sehr, weil die Sache an sich nicht leicht gefaßt werden könnte, als vielmehr, weil in der neuern Zeit über den innern Sinn viele irrige Vorstellungen in Cours gesetzt sind und sogar von Psychologen das Dasein des innern Sinnes geläugnet ist, d. h. das Dasein eines Etwas, was ihnen bei jeder empirisch-psychologischen Lehre den Stoff darreichen mußte, und wirklich darreichte, ohne daß sie dies bemerkt hätten. Daß das Auffassen der innern Zustände Anschauen genannt wird, kann doch wahrlich Niemanden auffallen, der die Bedeutung des — freilich in neuerer Zeit mit vielen Bedeutungen ausgestatteten — Wortes, womit es in der populären Sprache

vorkommt, nur in etwa sorgsam beachtet hat; und daß man dann das Vermögen der Anschauungen dieser Zustände inneren Sinn nannte, war sehr konsequent. Weil nun die Psychologie die innern Zustände behandelt, (sollten auch Rechnungen dabei vorkommen müssen,) so muß es mindestens komisch erscheinen, wenn man ein Buch unter dem Titel Psychologie vorfindet, worin der innere Sinn geläugnet wird.

Herbart in dem Handbuche der emp. Psych. schreibt S. 30. so: «B. Innerer Sinn*). Kein bemerkbares Organ «des Leibes deutet auf einen innern Sinn; allein nach der «Analogie mit den äußern Sinnen hat man jenen angenommen, um ihm die Auffassungen unserer innern Zustände, in «ihrem zeitlichen Wechsel, beizulegen. Der innere Sinn «ist demnach ganz und gar eine Erfindung der Psychologen und zwar eine ziemlich mangelhafte Erfindung, denn sie wissen weder die Klassen von Vorstellungen, die er überliefere, bestimmt aufzuzählen, noch irgend «einen Schein eines Gesetzes anzuzeigen, nach welchem die «äußerste Unregelmäßigkeit (!) seines Wirkens zu erklären «wäre. Die äußern Sinne leisten ihre Dienste, wenn sie können, und falls sie dieselben versagen, so weiß man, warum (?); «aber der innere Sinn zu Zeiten scharfsichtig lauernd auf «alles, was in den inneren Falten des Herzens vorgehe, «wohl auch manches hineindichtend» (also hier wird der Sinn «auch zum Dichter gemacht) «ist zu andern Zeiten so stumpf, «daß man sich zwar bewußt ist, einen Gedanken gehabt zu «haben, aber ihn wieder zu finden sich unfähig fühlt. Absichtliche Anstrengung hält der innere Sinn nicht lange aus; «was man recht genau betrachten will, das verdunkelt sich «während der Betrachtung. Wir würden sonst eine empirische Psychologie als zusammenhängende Kenntniß wirklich «besitzen..... Bewundernswürdig zeigt sich oft die ihm zugeschriebene Thätigkeit.» Dann folgen einige gar nicht anzu-

*) Daß Herbart diese Aufschrift wählt oder beibehält, scheint nur dieselbe übermäßige Konvenienz zu sein, wornach er auch die Psychologie bis zur Mitte des Handbuches nach der Eintheilung nach Seelenvermögen behandelt; — obgleich solche Eintheilung unnütz sein soll.

wendende Belege für die letzte Behauptung, und dann heißt es: «Ja, der innere Sinn steigt auf höhere Potenzen ins «Unbestimmte; wir können unsere Selbstbeobachtung wieder «beobachten, und so fort.»

Der innere Sinn ist ganz und gar eine Erfindung der Psychologen; das kann heißen, die Psychologen haben ihn entdeckt, aber auch, sie haben ihn erdichtet, und diese Bedeutung muß die Redensart wohl haben, weil sonst gar nicht zu begreifen ist, warum nicht auch der äußere Sinn, der Verstand und alle Seelenvermögen Erfindungen der Psychologen genannt werden, da doch offenbar Niemand vom Sinne, vom Verstande und von irgend einem Vermögen etwas erfahren kann, wenn er nicht psychologisch und psychologisirend die Thätigkeiten oder Leidenheiten erfaßt, welche den Vermögen zugewiesen werden; der Zusatz ganz und gar macht den Gebrauch des Wortes Erfindung für Erdichtung noch wahrscheinlicher. Aber warum lehrt man denn noch allerlei darüber? Die Erfindung heißt mangelhaft, weil die Psychologen nicht die Klassen der Vorstellungen, die er überliefere, bestimmt aufzählen, noch auch den Schein eines Gesetzes angeben, nach welchem die äußerste Unregelmäßigkeit seines Wirkens zu erklären wäre. — Warum fodert man die Angabe eines Gesetzes (einer Regel), wo man Regelmäßigkeit, d. h. Gesetzmäßigkeit läugnet? Uebrigens, hätte man sich nur eifriger bemühet, man würde die Gesetze und alle Abwesenheit einer vermeintlichen äußersten Gesetzlosigkeit gewiß erkannt haben. Daß die Psychologen die Klassen von Vorstellungen nicht bestimmt aufzählen, (wird wohl so viel heißen sollen, als: daß die Psychologen nicht die Klassen der innern Zustände bestimmt aufzählen und behandeln), ist zum Theile falsch; denn die Psychologen haben die innern Zustände stets bestimmt aufgezählt, wenn auch mangelhaft. — Ueberdies sieht man auch nicht, wie dieses gegen die Annahme eines innern Sinnes streiten sollte. Daß der innere Sinn absichtliche Anstrengung nicht lange ertrage, darin liegt nicht der einzige, nicht einmal der Hauptgrund, warum wir noch keine vollkommene Psychologie haben; dann müßte der Grund, warum wir noch keine vollkommene Naturlehre haben, auch darin liegen, daß wir die äußere Anschauung nicht können ausdauern lassen, und der Grund, daß wir jetzt eine mehr zu-

sammenhangende und zusammengehängte Kenntniß von der Natur haben, als früher, müßte darin liegen, daß wir jetzt vollkommnere äußere Sinne haben, als die Alten hatten, was man indessen recht wohl läugnen dürfte ohne ein laudator temporis acti zu sein; — der Grund liegt vielmehr in dem, was wir §. 12. auseinandergesetzt haben und dann darin, daß die Herrn Psychologen sich diejenige Anstrengung nicht gern gefallen lassen, welche der innere Sinn recht wohl aushalten kann. Uebrigens gibt es auch schon mehrere Handbücher z. B. ein solches von Jakob, welches die Psychologie als ziemlich zusammenhangende Kenntniß enthält, und mehr Zusammenhang hat, als alle Mathematik in die Psychologie hinein bringen kann. — Doch genug hierüber. — Man sieht leicht, warum Herbart mit jenen Zeilen die Lehre vom innern Sinne schon beschließt und beschließen muß.

Snabedissen schreibt in Uebereinstimmung mit den meisten Naturphilosophen S. 84. §. 93. Anm. Folgendes: «Die «Eintheilung des Sinnes in äußern und innern Sinn kann «nicht Statt finden, wenn man unter dem innern Sinn über«haupt das Selbstbewußtsein des Lebens versteht» (das ver«steht man wohl nirgend darunter) «oder das Vermögen des «Lebens» (warum nicht der Seele oder des Geistes? *), «von «seinen Zuständen unmittelbar zu wissen, denn das liegt auch «den äußern Wahrnehmungen zum Grunde» u. s. w. Gesetzt, das Vermögen, von seinen Zuständen zu wissen und zwar unmittelbar, läge den äußern Wahrnehmungen zum Grunde, dann dürfte der innere Sinn doch darum nicht geläugnet werden, wie dies am Schlusse der Anm. «Darum also auch keine innern Sinne.» geschieht, und in der Behandlung der Erkenntnißthätigkeiten beim Verfasser auch geschieht. Der äußere Sinn liegt auch dem Verstande zu Grunde, und dieser bedarf doch einer eigenthümlichen Behandlung. Aber die Behauptung ist irrig; das Vermögen, von seinen Zuständen unmittelbar zu wissen, liegt nicht der äußern Wahrnehmung zu Grunde, weil doch dasjenige Vermögen nicht als einem andern zu Grunde

*) Bei Snabedissen sind Leben und Seele dasselbe. Vergl. Ueber den Begriff der Psychologie ꝛc.; allein die so bezeichnenden Redensarten verstoßen doch zu sehr gegen alle gewöhnlichen Redensarten, als daß man sie schlechthin als gewöhnliche gebrauchen dürfte.

liegend angesehen werden darf, welches erst in Thätigkeit kommen kann, nachdem dies andere schon gewirkt hat; oder sollte man von seinen innern Zuständen, auch denen des äußern Wahrnehmens wohl wissen können, und unmittelbar, d. h. durch Wahrnehmung wissen können, bevor die Zustände dawären? — Indessen liegen diese Irrthümer jener Schule tiefer, als wir hier ausholen können. Unten mehr davon.

Klein in der Anschauungs- und Denklehre S. 50. hat anfangs die Sache des innern Sinnes ziemlich gut aufgefaßt, verliert sich aber S. 51. in die Lehre, daß nur die Gefühle Sache des innern Sinnes seien; diese sollen das mit einander gemein haben, — worin doch nur ihr Unterschied besteht, — daß sie mit Lust oder Unlust verbunden sind; — muß heißen, daß einige Lust, andere Unlust selbst sind; dann erst wird es konsequent, zu sagen, was Klein weiter sagt, — der durchaus gleichgültige Zustand wird nicht gewahrgenommen. — Aber wie weiß man denn von gleichgültigen Zuständen, wenn sie nicht wahrgenommen werden? Und, wenn die Lust oder Unlust erst in Verbindung, doch wohl mit einem innern Zustande, etwa dem des Tastens und Hörens, Objekt des innern Sinnes sind; warum soll dann das Tasten und Hören nicht Objekt des Sinnes sein, warum allein das Gefühl? Das Wort Gefühl und das entsprechende Wort Fühlen haben schon viele bedeutendere Verirrungen in der Psychologie erregt, und sie scheinen auch hier den Klein irregeführt zu haben, obwohl er klärer zu denken und zu schreiben gewohnt war, als die meisten von denen, womit er sich zu derselben Schule bekannte. — Uebrigens ist es gar nicht selten, daß Schriftsteller auf dem einen Blatte allerlei über den innern Sinn schreiben und ihm Funktionen beilegen, auf dem andern Blatte ihn läugnen. Neulich nannte ihn Troxler eine abentheuerliche Chimäre, und hatte früher demselben die innern Erscheinungen zum Objekte angewiesen.

Wenn man überhaupt, — denn die Rezensionen führen uns schon zu weit von unserm Ziele ab, — die neuern psychologischen und philosophischen Werke mit Beziehung auf den geringen Grad von Aufmerksamkeit betrachtet, welche man dem innern Sinne schenkt, so kann man sich diese seltsame Erscheinung nicht anders erklären, als aus der Verachtung, welche man der Reflexion erweiset, und aus dem Abscheu, den

man jetzt in der philosophischen Welt gegen diesen edlen Götterfunken im Menschengeiste gefaßt hat, den man so unbarmherzig ohne alle sorgfältige Untersuchung seiner vermeintlichen Vergehungen verurtheilt und verbannt hat. Die Reflexion wird allerdings mehr Fuß fassen, wenn die Lehre vom innern Sinne an Licht und Klarheit gewinnt; denn die innere Wahrnehmung ist die erste Reflexion, freilich eine niedere, die in der Zurücklenkung (gleichsam einer refractio) des Anschauungsvermögen besteht; — sie ist der Anfang aller Reflexion; weßhalb auch die Alten, selbst Locke noch, die innere Anschauung gradezu die Reflexion nennen. Man vergleiche die sehr richtigen Lehren desselben im zweiten Buche, Kap. 6. über den menschlichen Verstand. — Alles Eifern aber gegen die Lehre von einem innern Sinne bricht nothwendig auch aller Phänomenologie des Geistes und aller Psychologie den Stab, macht sie unmöglich und damit auch alle gesunde Philosophie. — Das Ich selbst, in seinen Bewegungen, Regungen und Modifikationen erfaßt im innern Anschauen das Wechselnde, was an ihm erscheint und hat hiedurch Selbstbewußtsein; nicht, als wenn es sich selbst hier erfaßte in dem, was es an sich ist, sondern in dem Sinne, daß es die Zustände auffaßt, welche an ihm selbst und durch es selbst sind.

§. 38.

Bestandtheile der innern Anschauung.

Was geht nun in uns vor im Akte des innern Anschauens? Was geschieht in mir, wenn ich mein Sehen, meine Freude, meine Traurigkeit gewahrnehme und anschaue? Diese Frage wird man nach dem Gesagten nicht mehr verwechseln mit der Frage: Was geht in mir vor, wenn ich sehe, wenn ich traurig bin? Wer diese Fragen noch mit einander verwechselt, der muß wohl glauben, daß die ganze Psychologie eine Lehre vom innern Sinne werden müsse; so wenig aber die Lehre vom äußern Sinne eine Lehre von der äußern Natur werden kann, so wenig kann die Lehre vom innern Sinne die Bestandtheile und Verhältnisse der innern Zustände zu ihrem Inhalte haben; der innere Sinn ist nur das nothwendige medium für alle Erkenntniß vom Menschengeiste, aber die Lehre von ihm ist nicht die ganze Lehre vom

Menschengeiste. Die Seele schwebt sehr häufig als schauendes und beschauendes Wesen über ihren eigenen Zuständen, worin sie bald mehr erkennend, bald mehr fühlend, bald mehr sich bestrebend ist; und in diesem ihrem Schweben erscheint ihr und kommt ihr vor bald dieser, bald jener Zustand; sie wird also wieder affizirt, oder leidet, empfindet, so wie dies beim äußern Anschauen der Fall war (§. 19. a.); bald kommt die Trauer der Seele vor, bald die Freude, bald etwas Anderes, je nachdem ein verschiedener Zustand da ist und hervorgehoben wird, oder sich hervorhebt. Wenn dieses Etwas vorkommt, wird es wieder gewahrgenommen, wie nach der Lehre vom äußern Sinne das äußere Objekt gewahrgenommen wird (§. 19. b.) und dann ist die Anschauung vollendet. Also kommen auch hier die beiden Bestandtheile vor:

a) Erscheinung und Affektion (Leidenheit);
b) Wahrnehmung (Thätigkeit).

§. 39.

Nähere Bestimmung und gegenseitiges Verhältniß der Affektion und der Wahrnehmung beim innern Anschauen.

Das Affiziren des Zustandes geht seinem Aufgefaßtwerden vorher, und ist die Bedingung von diesem. Während der Affektion vom Zustande nehmen wir ihn, oder werden wir ihn gewahr. So wie aber durch den äußern Sinn nicht Alles erfaßt wird, was erscheint, oder vorkommt (§. 19.), so kommt uns auch mancher Zustand vor, ohne daß wir ihn gewahrnähmen. Unser Ich hat stets vielerlei Vorstellungen, und webt und schwebt erkennend, fühlend und begehrend in seinem Spiele mit diesen Bildern von den Dingen; wie sollten nun dem Ich diese seine Zustände so selten selbst vorschweben, als wir sie thätig ergreifen und anschauen? Aber das Vorschweben ist hier wesentlich anderer Art, als beim äußern Sinne, und ist auch weit seltener. Gehen wir an einem schönen Frühlings- oder Sommer-Tage durch eine reizende Gegend um uns zu belustigen in der Beschauung, diesem reinern Genusse der üppigen und schönen Natur; so werden wir von allen Seiten bestürmt von Einwirkungen, die den Geist fesseln, in

denen wir alsdann die Objekte — aber doch nicht alle Objekte — gewahrnehmen und gewahrwerden; in denen das Auge sich weidet an dem bunten Farbenspiel und der großen Mannigfaltigkeit der neuen Formen der Dinge, das Ohr sich ergötzt an den zahlreichen Melodien der Singvögel und dem stillen Geräusche des Landbaues, das Herz sich erweitert und der Mensch dann des Lebens sich freuet; — aber je mehrere Einwirkungen uns bestürmen, je höher unser Wonnegefühl gestiegen ist, desto länger können wir so lustwandeln, ehe wir zu uns selbst sagen: Ich *sehe* die Blüthen der Bäume, *höre* das Singen der Vögel, *fühle* die beengte Brust nun erweitert, *habe Lust* und *bin froh*. Ganz verloren und versenkt in die Außenwelt, vergessen wir uns selbst über die Dinge der Außenwelt; nur sie kommen uns vor, nicht unsere Zustände und wir selbst. So auch beim Nachdenken und angestrengten Studiren. Wir sind hier in der Kombinirung, Vergleichung, Unterscheidung, Verhältnißbestimmung u. s. w. der Dinge und der Vorstellungen und Begriffe von äußern Dingen zu sehr befangen und an die Objekte gefesselt, als daß uns unser Zustand selbst leicht und oft erscheinen könnte; je öfter und leichter die äußern Objekte unsere Kraft auf sich hinziehen, desto seltener und schwieriger ist die Leitung derselben auf uns selbst. Nur in den Augenblicken des Ablassens der Vertiefung in die äußern Dinge erscheinen uns die innern Zustände; — in den Augenblicken, worin die ganze Kraft und Richtung des Ich nach Außen geht, kann auch die innere Anschauung nicht Statt haben. Das Ich muß seine Thätigkeit von dem, was außer ihm ist, zum Theile wenigstens abgelenkt, und, was dann nothwendig von selbst geschieht, ihr die Richtung auf sich selbst gegeben haben, dann erscheint der Zustand, und dann wird er auch gewahrgenommen; — einiger Grad des Insichgekehrtseins ist offenbar hiezu erforderlich. Hat das Ich die Richtung auf sich, d. h. auf seine Zustände genommen, dann kommen sie immer auch vor; ob aber *stets* auf diese Erscheinung auch ein Auffassen des erscheinenden Zustandes folge, ist zweifelhaft; doch muß wohl aus denselben Gründen, um derentwillen beim äußern Sinne ein Vorkommen in vielen Fällen als ohne die Thätigkeit des Auffassens bleibend oder als nicht immer in Verbindung stehend mit einem folgenden Auffassen angenommen werden mußte (§. 19.), auch hier an-

genommen werden, daß mancher innere Zustand vor der Seele schwebe, ohne daß wir ihn ergreifen in Thätigkeit; auch läßt sich mit denselben, dort vorgekommenen Gründen die Einwendung hier beseitigen, daß man doch nicht wissen könne, es sei etwas erschienen, wenn man es nicht gewahrgenommen habe. —

In diesem Verhältnisse der Affektion zur Wahrnehmung stehen der innere und äußere Sinn sich also wohl gleich; auch wohl darin, daß die gespannte Aufmerksamkeit auf einen Zustand den Abgang der Vollkommenheit der Erscheinung ersetze und umgekehrt; — daß im erstern Falle die Empfindung oder Erscheinung begleitet sei mit einem Gewahrnehmen, im zweiten mit einem Gewahrwerden (§. 20.). Dies Gewahrnehmen oder Gewahrwerden ist auch hier mit der Affektion gleichzeitig, wie beim äußern Sinne; es fällt zwar der Moment des Wahrnehmens nicht in den ersten Moment der Einwirkung des Objektes beim äußern Sinne, aber die Einwirkung besteht doch noch, wenn wir gewahrnehmen (§. 25. S. 110.); so kann man auch hier nur annehmen, obwohl die Erfahrung allein offenbar hierin nicht entscheiden, weil nicht einmal befragt werden kann; unser Unterscheidungs- und Wahrnehmungsvermögen ist für diejenigen Funktionen zu stumpf und grob, wodurch so feine Unterschiede allein bemerkt werden könnten. Allein die Wahrnehmung als Reaktion gegen die Einwirkung muß doch noch mit der Affektion gleichzeitig sein; wie soll ich gewahrnehmen können, wenn das nicht mehr in mir besteht, was die Wahrnehmung unmittelbar bestimmt? Der Gegenstand selbst, der in der Empfindung gewahrgenommen wird, kann schon aufgehört haben, unmittelbar einzuwirken, während seine Wirkung, die Empfindung noch fortbesteht; denn es ist eine falsche Behauptung, daß die Wirkung nur so lange bestehe, als die Ursache im Wirken thätig ist (§. 9. a. cc. S. 43.). Beim innern Sinne ist es wirklich in vielen Fällen auffallend so, daß der affizirende Zustand nicht in seiner Gegenwart und so lange er wirklich ist, sondern im Augenblicke seines Vergangenseins und des Aufhörens seiner Wirklichkeit, empfunden und wahrgenommen wird. In den Augenblicken, worin wir die Zustände bemerken oder anschauen, sind sie gewöhnlich selbst schon vorübergegangen. Wenn man in Nachdenken über eine wichtige

Sache vertieft ist, denkt man nicht daran, daß man nachdenke; wenn man sich einer Sache bewußt wird oder ist, weiß man nicht zugleich, daß man sich ihrer bewußt sei; und wenn man die äußern Dinge anschaut, weiß man gewöhnlich nicht zugleich, daß man sie anschaue. Wenn nämlich die Seele ernsthaft nachdenkt, in der Unterscheidung, Vergleichung, in dem Zurückschieben und Herbeiziehen der Vorstellungen und Begriffe befangen ist, dann ist ihre ganze Kraft nach einer angewiesenen Richtung hin in Thätigkeit, erschöpft sich in dieser Richtung, fließt aus, so daß es an Kraft fehlt, auf diese Thätigkeiten noch zu reflektiren; sie kann ihre Thätigkeit nicht so spalten, und nach so verschiedenen Richtungen wirksam sein lassen; und absolut unmöglich ist dies offenbar in den Fällen, wenn der Zustand selbst die Kräfte der Seele vollkommen in Anspruch nimmt, wie dies geschieht in manchen Fällen der unwillkührlichen und unbewachten Reproduktion; — deßhalb nehmen wir solche Zustände in den seltenen Fällen, worin wir auf sie aufmerksam werden, nur in denjenigen Zwischenmomenten gewahr, in welchen der Zustand selbst nicht mehr vollendete Beschäftigung der Seele, sondern schon geschwächt ist, wo also die Aufmerksamkeit abgelenkt wurde von den Gegenständen der bisherigen Beschäftigung, die Seele nicht mehr so angestrengt ist, den Zustand wieder zu erzeugen, zu erhalten und sich in ihren Gegenstand zu vertiefen. — Alle Arten der Zustände bestätigen dies in der Beobachtung und es läßt sich dieses abgesehen von den Beobachtungen eben so entschieden behaupten, als dies, daß es unmöglich sei, mehrere Gedanken zu einem Gedanken zu verbinden, wenn sie sich widersprechen. Wenn wir denken, — und falls wir mit Anstrengung und Erfolg denken, zeigt sich dies am klärsten, — so wissen wir nichts davon, daß wir denken; sobald wir aufmerken auf uns und den Zustand bemerken, ist der Zustand vorüber und entwischt, den wir bemerken. Im Taumel der Lust mag oft das Bewußtsein der Behaglichkeit und Freude eintreten, die Lust oder das Moment in derselben, welches wir bemerken, ist schon vorüber. Alle ausgebildeten und uns gänzlich beschäftigenden Zustände erblicken wir gleichsam nur wie weichende Schatten von hintenher, erfassen sie mehr in ihren Resten, als in ihrer Fülle, und können sie in ihrer Gegenwart nicht auffassen, um einer Be-

schränktheit unserer Anschauungskraft willen; und hiebei ist es dann auffallend klar, daß unsere Seele, wenigstens als Anschauungskraft nicht unendliche, sondern sehr endliche Kraft sei. — Doch aber gibt es auch viele Zustände, die wir gleichsam in ihrer Mitte anfassen und aufgreifen und festhalten in der Anschauung, wenigstens so anschauen können, und dies sind die mehr ruhigen, nachgelassenen Zustände und diejenigen Zwischenzustände bei der Anstrengung, worin diese selbst nachgelassen hat, vorzüglich die leidenden Zustände und ganz vorzüglich die niedrigsten Gefühlszustände (Vergl. §. 13. S. 62.). Ohne thätiges Zuthun der Seele bestehen diese in der Seele fort, und der Charakter derselben, soweit er Thätigkeit ist, kann, die Fälle des Eintretens des Maximums der Heftigkeit und der Stärke etwa ausgenommen, sich wieder im Auffassen bewähren. Denn hier fällt der Grund weg, weßhalb in jenen Fällen der Zustand nicht in seiner Gegenwart erfaßt werden kann; wenn die Seele die Fähigkeit hat, ihre Zustände zu beschauen und zu betrachten, — und wer wollte denn sagen, daß er seine innern Zustände nie betrachtet, angeschaut oder bemerkt habe, nicht auffassen könne? — dann läßt sich in jenen Fällen gar kein Grund denken, warum wir nicht in seiner Gegenwart solchen Zustand wahrnehmen könnten und wahrnähmen, wenn nur die Seele eine Richtung auf sich, auf ihre Zustände im Allgemeinen erhalten hatte.

Tetens *) hat der Abhandlung des Merian in den Schriften der Berliner Akademie vom Jahre 1762, in diesem Punkte zu viel Zutrauen geschenkt, wenn er ganz allgemein den Satz ausspricht: «Sobald wir auf das Denken» — was bei Tetens noch mit Vorstellen und fast mit allen Erkenntnißthätigkeiten, als z. B. dem Gewahrnehmen für Eins und dasselbe erklärt wird — «selbst zurücksehen, so ist der Gedanke «entwischet, wie das gegenwärtige Zeitmoment, das schon «vergangen ist, wenn man es ergreifen will.» Wenn Merian auf diese Lehre aber seine Kritik über den Grundsatz des des Cartes: Ich denke, also bin ich, baute, und statt dieses Ausdrucks den Ausdruck gebraucht sehen wollte: Ich habe gedacht, dann hat auch dieser zu voreilig die in-

*) I. B. S. 46—48.

nern Erfahrungen beurtheilt, und seine Lehre, welche ganz wahr ist, nicht hinreichend psychologisch begründet. Die Zustände des Ich kann man oft in ihrem Sein wahrnehmen; wenn aber der Zustand des Ich als Sache des Ich vorgestellt und gewußt wird, oder wenn mit dieser Vorstellung des Zustandes sich die Vorstellung des Ich, der Gedanke an dasselbe verbunden hat oder verbindet, dann ist der Zustand stets schon vorübergegangen *); allein hier ist nicht Rede davon, wann erst die Auffassung des Zustandes als eines innern möglich sei, sondern wann der Zustand selbst schon aufgefaßt werden könne. Mögen wir also immer nur wissen und denken können, was wir waren, und nie, was wir sind, so können wir das, was in und an uns ist, recht oft schon dann wahrnehmen, wenn es da ist.

Der innern Erfahrung eines jeden kann in dieser Sache und in aller empirischen Beobachtung allein die Entscheidung zustehen, und dann kann ich keinen Augenblick in meinem Urtheile über diese Fakta in mir unentschieden bleiben.

§. 40.

Die Vorstellung des innern Sinnes.

Gibt es auch Vorstellungen beim Anschauen der Sache in uns? Was sind sie? Wie entstehen sie? Und wie verhalten sie sich zu der Erscheinung und Auffassung des Zustandes?

Man hat oft und selbst schon damals, als die Bedeutung des Wortes Vorstellung noch einen viel weitern Umfang hatte, als der neuere Sprachgebrauch der Psychologen ihn bestimmt hat, Bedenken getragen, bei den Auffassungen der Seelenzustände und überhaupt, wenn Rede war von diesen, auch von Vorstellungen der innern Zustände zu sprechen **), und selbst Wolf, bei dem fast jede Modifikation der Seele Vorstellung heißt, bediente sich hier dieses Ausdruckes nicht, sondern gebrauchte statt dessen einen Ausdruck, den wir jetzt

---

*) Man vergl. Hermes, philosophische Einleitung u. s. w. S. 285. und unten §. 116—117.

**) Man vergl. Tetens I. B. S. 45 u. 46.

viel härter finden würden: Wir empfinden den Zustand in uns, oder den auch jetzt noch gewöhnlichen — obgleich (nach §. 49.) mehr zu beschränkenden — Ausdruck: Wir sind uns desselben bewußt. Sollte sich indessen zeigen, daß in den Thätigkeiten des innern Sinnes etwas vorkomme, was sich als gleichartig den Vorstellungen des äußern Sinnes (§. 22.) ansetzen ließe, so wäre gewiß nichts dagegen einzuwenden, wohl aber aller Grund dafür da, auch hier zur Bezeichnung gleichartiger Dinge denselben Ausdruck zu gebrauchen. —

Die innern Zustände haben wir nicht allein, sondern es gibt auch Vorstellungen von ihnen, solche Sachen in uns, welche alle die Merkmale an sich haben, welche den Vorstellungen zukommen, die in dem äußern Anschauen liegen; d. h. es gibt in uns Nachbildungen und Darstellungen der innern Zustände, welche von diesen Zuständen selbst verschieden sind, sie in dem Bilde vertreten, das in der Erscheinung der Zustände uns eingedrückt wird; welche Nachbildungen ihren Objekten, d. h. den innern Zuständen so entsprechend und analog sind, als die Vorstellung vom Monde dem Monde selbst entspricht; welche ferner als Spuren aus der Anschauung (Empfindung und Wahrnehmung) in uns noch lange Zeit nach der Anschauung fortbestehen, aus der sie entsprungen sind. Ich habe meinen Zustand des Nachdenkens angeschaut, und hatte in diesem Akte ein Bild von dem Vorgange in mir; es steht mir darin noch jetzt vor, wie ich Begriffe kombinirte und schied, wie ich einige festhielt, andere zurückschob, und so thätig war, bis ich mein Resultat herausgebracht hatte; dieses Bild lebt in mir fort, ohne daß ich jene Kombination, Vergleichung u. s. w. wirklich wieder mit Kraftverwendung vornähme, wo das Bild — was Vorstellung heißen muß — in mir rege und aufgeweckt ist; — bei dem Vortreten des Bildes bin ich passiv, es steht mir ein Etwas (der Zustand) vor, wird mir hingestellt, und in der Vorstehung und Vorstellung schaue ich meinen Zustand wieder an; es ist kein volles Bild mehr, sondern von seiner Fülle, die es hatte, als ich den Zustand hatte und ihn betrachtete, hat es verloren, aber es ist immer noch Bild. Die Vorstellung des Zustandes ist vom Zustande ganz verschieden, und das Eintreten der Vorstellung keine Erneuerung des Zustandes; sie ist nur Abdruck seiner und ein auf ihn hinweisendes Zeichen. Die Vorstellung von meiner Freude

ist nicht mehr Freude selbst, sie ist oft da im Zustande der Trauer, worin ich mich doch nicht freue; die Vorstellung der Befriedigung des Bedürfnisses von Speise macht den Hungrigen nicht satt und die Vorstellung der Befriedigung des Triebes zum Trinken stillet nicht den Durst des Lechzenden. — Obgleich so die Vorstellung des Zustandes keine Erneuerung des Zustandes und von dem Zustande so verschieden ist, daß sie mit ihm nun wohl nicht leicht mehr verwechselt werden kann, so ist doch alsdann, wenn die Vorstellung da ist, z. B. vom Nachdenken, eine gewisse Tendenz zu demselben Zustande merkbar, eine Tendenz, in das Nachdenken wieder hineinzugerathen; ja von der bloßen Vorstellung, wenn sie eine lebhafte ist, kommt es oft zur wirklichen Erneuerung des Zustandes; ich denke dann auch wieder, wie früher, freue mich wieder und zürne wieder, wenn die Vorstellung der Umgebung in den Hintergrund tritt und so die Vorstellung des frühern Zustandes die Seele allmälig in den vorigen Zustand zurückversetzt; ich denke mich erst hineinversetzt und bin dann unwillkührlich, aber wirklich in ihn hinein gerathen. Etwas Aehnliches, aber in niedrigerm Grade ist auch bei den Vorstellungen des äußern Sinnes bemerkbar. Wenn die Vorstellungen äußerer Objekte wieder dasind, dann können wir sehr häufig in unserm Innern, ja sogar in dem Organe eine Veränderung wahrnehmen, worin wir in dem Streben befangen sind, das äußere Objekt wieder anzuschauen. Haben wir großartige Gegenstände besehen, oder aus weiter Ferne Gegenstände gesehen, und kommt dann nachher durch irgend einen Zufall die aus dem Sehen erübrigte Vorstellung wieder ins Leben; so sind wir für dasselbe Sehen von Neuem disponirt; das Auge, oder die Are des Auges nimmt wieder die Lage und Richtung, welche beim Sehen dawaren. — Diese Bemerkung ist für die Erklärung der Reproduktionen von besonderer Wichtigkeit.

So bleiben aus den Auffassungen der innern Zustände Spuren in uns zurück, welche die Zustände uns wieder vorstellen, wenn sie rege werden, worin die Zustände uns vorstehen, grade wie die äußern Objekte in den Spuren, welche aus der Anschauung derselben erübrigen und Vorstellungen heißen, uns wiedererscheinen; und deßhalb muß auch auf jene, wie auf diese derselbe Name angewandt werden. Wie

entstehen diese Vorstellungen und wie verhalten sie sich zu den Anschauungen oder ihren Theilen?

Sie entstehen offenbar im Anschauen, denn vor der Anschauung sind sie nicht da, und nach derselben erscheinen sie, wenn sie sonst überhaupt erscheinen. Wer nie gesehen hat, wird keine Vorstellung vom Sehen haben, und wer nur gesehen und nie an sein Sehen selbst gedacht hat, eben so wenig; wer mit seinem Nachdenken nur in der äußern Natur lebt und sich über der Natur vergißt, wird auch bei der Frage gewiß verstummen, was das Nachdenken sei, oder höchstens Worte hersagen und eine Erklärung geben, welche er selbst nicht versteht. Die Vorstellungen von den Zuständen sind durch ihr Erscheinen oder Vorkommen entstanden, durch ihre Rückwirkung auf uns in ihrer Gegenwart; und in dem Momente des Erscheinens muß die Vorstellung schon deßhalb gebildet werden, weil sie beim Wahrnehmen schon dasein muß; denn das Wahrnehmen ist das Erfassen des Zustandes in der Vorstellung beim innern, wie beim äußern Sinne, Beides nach Zeugniß der Erfahrung. Ob indessen die Vorstellungen ganz die Wirkung des Erscheinens der Zustände seien, läßt sich hier noch weniger, nach bloßen Erfahrungen entscheiden, als dieses in der Lehre vom äußern Sinne geschehen konnte; — aber so viel läßt sich mit allem Grunde annehmen, daß nicht jedes Vorkommen eines Zustandes eine Vorstellung von ihm zur Folge habe, und deßhalb ist es auch hier das Wahrscheinlichste, daß von Seiten des thätigen Ich irgend eine Bearbeitung der Erscheinung Statt haben müsse, wenn eine Vorstellung des Zustandes gebildet werden soll. Daß unsere Zustände uns öfterer vorkommen, als wir von ihnen Vorstellungen bekommen und sie darin gewahrnehmen, dies ergibt sich daraus, daß unsere Hinrichtung der Thätigkeit nach Außen selten eine geraume Zeit hindurch so ausschließlich ist und so anstrengend; wie sollten nämlich nun unsere Zustände, die zwar sehr nahe liegen, aber doch nicht zu nahe liegen, um uns erscheinen zu können, so selten uns vorkommen? Es ist wohl kaum noch erforderlich aufmerksam darauf zu machen, daß hier von den Empfindungsvorstellungen Rede sei. So wie es viele Vorstellungen von äußern Objekten gibt, welche nicht in die Anschauung gefallen sind, so gibt es auch allerlei Vorstellungen von innern Dingen,

welche nicht in die Wahrnehmung fielen, Vorstellungen, welche mehr frei und willkührlich gebildet wurden; dahin gehören auch viele unrichtige Vorstellungen von innern Dingen, welche die Psychologen gehabt haben.

§. 41.

Unmittelbarkeit des innern Anschauens. Ueber die Organe.

Die Einwirkungen der äußern Dinge auf das anschauende Ich, den äußern Sinn, waren nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch eine vom Objekte herrührende Einwirkung auf ein Organ, was am äußern Körper liegt, und sodann auf den leitenden Nerv, wodurch sie sich dem Gehirn mittheilte. Die Einwirkungen der innern Zustände, die Erscheinungen kommen wenigstens allem Anscheine gemäß zu Stande ohne vorherige Einwirkung auf ein Organ, weil es allen Anschein hat, daß kein Organ dasei; — die Wahrnehmungen der erscheinenden Zustände scheinen dann auch eben so unmittelbar zu sein, als es die Wahrnehmungen des äußern Sinnes sind. Gegen Beides aber, besonders gegen das Erstere, hat man sich oft erhoben, auch wieder in neuerer Zeit. Man hat oft geglaubt, der innere Sinn habe ein Organ, wie der äußere und müsse sein Organ haben, weil es ohne dies nicht begreiflich sei, wie die Seele von ihren Zuständen wissen, sie anschauen könne; man hat dann das Gehirn oder einen Theil desselben dies Organ genannt. Nach solchen Behauptungen soll nun durch die Erscheinung des innern Gegenstandes vor uns das Gehirn auf eine gewisse Weise affizirt, gleichsam ein Abdruck des Zustandes ins Gehirn geworfen, und diese Veränderung oder dieses Bild im Gehirne zu dem nothwendigen Medium geformt sein, wodurch die Seele, welche im Gehirne wohne, nun leicht ihren Zustand erfasse. Das Gehirn also, oder diejenigen feinern Fasern, welche man die Wahrnehmungsfibern genannt hat, und welche affizirt werden sollen, nannte man das Organ. Ein anderer Grund, als welcher von der größern Begreiflichkeit des Phänomens bei der Annahme des Organs, und von der vermeintlichen Unbegreiflichkeit bei der Nichtannahme derselben hergeholt zu sein scheint, war ohne Zweifel der,

daß man von vorn herein eine durchgängige Uebereinstimmung und Aehnlichkeit ansetzte zwischen den Vorgängen beim äußern und den Vorgängen beim innern Anschauen, und dann, um die Behauptung derselben zu motiviren, auf gewisse Erfahrungen über Veränderungen im Körper aufmerksam machen konnte, welche man mit Organsveränderungen verwechselte. Daß man so, gleichsam a priori, eine durchgängige Aehnlichkeit der äußern und innern Wahrnehmung ansetzte, verstieß ganz und gar gegen die Methode, welche alle Erfahrungswissenschaften befolgen müssen; anstatt vorab solche Aehnlichkeit anzusetzen und dann in Erfahrungen die Nachweise derselben zu versuchen, mußte man, — um in die Erfahrung nichts hineindichten zu können, — grade den umgekehrten Weg einschlagen, von den Erfahrungen ausgehen und darnach die Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit der Dinge festsetzen; also seine Ansicht auf einem Wege bilden, worauf die Identität der Namen für verschiedene Dinge ihren schädlichen Einfluß nicht ausüben kann. Als man die Nachweise der Wirklichkeit der Organe in dem Gefühle von körperlichen Veränderungen versuchte, gerieth man dann in eine auffallende Verwechselung, und verrückte gänzlich den Gesichtspunkt. Bei der innern Anschauung ist das Gehirn auch in Bewegung gesetzt, wie bei dem äußern Anschauen und wie überhaupt bei jedem Seelenzustande; ja beim innern Anschauen scheint das Gehirn mehr affizirt zu sein, als beim äußern; denn wenn wir uns mit Ernst und sorgfältig beobachten in dem Wechsel der Zustände, und eine gewisse Zeit hindurch die Beobachtung fortsetzen, dann finden wir uns nicht bloß geistig, sondern auch körperlich ermüdet, alle Nerven erschlafft. Allein die Theile des Gehirns und des ganzen Körpers, welche hier erschlaffen, können darum nicht das Organ des innern Sinnes bei der Selbstbeobachtung heißen; denn unter Organ denkt man sich erstlich einen Theil am äußern Körper, und schon die damit in engerer Verbindung stehenden innern Theile des Körpers nennt man nicht mehr Organe, und daher wäre diese Bezeichnung jener Gehirntheile als der Organe des innern Sinnes schon nicht ganz passend; — dann auch besteht die Funktion der Organe immer in einer Vermittelung des Eindrucks oder der Einwirkung auf die Seele durch dasselbe, und in dem angeführten Phänomene vermittelt die

Veränderung des Nervensystems so wenig die innere Wahrnehmung, — also gewiß auch so wenig die Affektion der Seele von Seiten des Zustandes, — daß die Erschlaffung und alle Veränderung in demselben vielmehr die Folge des Anschauens ist, was doch mit dem Gedanken einer Vermittelung unvereinbar gefunden werden muß. Auffallender zeigt dies die Erfahrung bei andern, besonders leidenden Seelenzuständen. Ist man sehr niedergeschlagen, so fühlt man auch bei der Aufmerksamkeit auf die geistigen und körperlichen Zustände, daß die Kräfte des Körpers erschöpft werden; und doch läßt sich hier gewiß nicht das Nervensystem als Organ der Trauer betrachten, als ein Etwas, dessen Veränderung die Entstehung der Trauer bedingte, sondern man ist sogleich entschieden, daß die Erschlaffung der Nerven des Körpers, welche uns zu geistiger Beschäftigung unfähig oder doch unaufgelegt macht, die Folge der Gemüthsstimmung sei; daß das Sinken der körperlichen Kraft beginne von dem Augenblicke, wo die unangenehmen Bilder und Vorstellungen uns überwältigen, und daß jenes Sinken stets gleichen Schritt halte mit der Gewalt, welche die trüben Bilder als eben so viele Kräfte über die Seele ausüben. Aus den körperlichen Veränderungen beim innern Anschauen folgt nur, was auch aus vielen andern Gründen hinreichend feststeht, daß die Veränderungen der Seele Veränderungen im Körper nach sich ziehen und umgekehrt, daß insbesondere das Gehirn und das Nervensystem mit der Seele in einer innigen Wechselwirkung stehen. Dies aber ist etwas ganz Anderes, als die Lehre, daß diese körperlichen Theile Organe, und insbesondere das Organ des innern Sinnes seien. —

Wenn die Annahme von Organen beim innern Sinne wegen der angenommenen Aehnlichkeit der innern und äußern Anschauungen gemacht wurde, dann übersah man noch dabei, daß der Zweck, welchen das Organ und seine Einrichtung bei dem äußern Anschauen haben, bei dem innern Anschauen ganz wegfalle, oder verkannte sogar jenen Zweck gänzlich. Denn beim äußern Anschauen muß das äußere Objekt, weil es für sich unabhängig und getrennt von uns existirt, und doch von uns, als übersinnlichen Kräften aufgefaßt werden soll, zuvor in eine engere Verbindung und Kommunikation mit uns treten; unmittelbar können wir auf die Außenwelt, und

kann sie auf uns nicht wirken; hier bedarf es stets der Vermittelung des Körpers (§. 26.). Diese Vermittelung der Einwirkung fällt hier ganz weg, weil hier jener Zweck ganz wegfällt, und somit fällt auch die Nothwendigkeit der Organe und fallen die Organe selbst weg; wenigstens läßt sich hier keine ähnliche Bestimmung eines möglichen Zweckes treffen; — denn die Objekte sind hier nicht außer uns, sind schon in uns und an uns, wir sind die Objekte selbst, uns so nahe gerückt, daß es eher scheinen könnte, sie lägen zu nahe, als sie lägen zu fern. Doch aber ist es irrig, daß grade aus dem Grunde, weil die Zustände zu nahe lägen, eine Reflexion derselben, gleichsam eine Refraktion ihrer im Gehirne Statt haben müßte, damit sie wahrgenommen werden könnten; denn was die Unbegreiflichkeit des Anschauens im Falle der Nichtannahme einer solchen Reflexion betrifft, so ist nur zu bemerken, daß mit der Annahme einer solchen grade so viel begreiflich sei, als ohne sie. Wenn der Seele ihr Zustand nicht unmittelbar vorkommen kann, z. B. das Nachdenken, dann mag man eine solche Abbildung desselben im angenommenen Organe annehmen, ähnlich oder analog der Abbildung der Gegenstände des Gesichtssinnes auf der Netzhaut; hat man dann etwas mehr möglich gefunden? Man hat dann einen innern Vorgang mehr angenommen, ohne daß man in den innern Zusammenhang derselben tiefer eingedrungen wäre. Wie verhält sich denn die gedachte Veränderung im Organe, der Abdruck des Zustandes zu der Wahrnehmung? Nehme ich denn diesen Abdruck unmittelbar gewahr und ohne ein Organ, oder mittelbar durch ein Organ? Ist das Erstere, dann ist nicht abzusehen, warum die Seele mehr fähig sein sollte, ihren Zustand im Bilde ins Organ zu werfen und zugleich in dem Bilde den Zustand zu fassen, als ihn schlechthin durch einen Seitenblick unmittelbar wahrzunehmen. Ist das Zweite, dann kommt man bei fortgesetzter Frage auf ein drittes Organ, ein viertes und auf eine wirklich unendliche Reihe derselben; eine solche ist unmöglich, so lange das möglich ist, was wirklich ist, nämlich die innere Anschauung; denn diese müßte wirklich unmöglich sein, weil eine unendliche Reihe von Organen nicht affizirt und in Thätigkeit versetzt sein kann, bis das eintritt, was durch sie bedingt ist. — So lange man keine andere Beweise führt für die Nothwendigkeit der Annahme von Orga-

nen, und nicht näher das Organ bestimmt, als daß man sagt, das Gehirn sei das Organ der Wahrnehmungen des innern Sinnes, so lange fehlt es an allem Grunde und an aller Veranlassung zu dieser Annahme, und sie kommt deßhalb in der Wissenschaft nicht mehr in Betracht.

Das uns-Vorkommen ist hiernach unmittelbar; und zwischen dem uns-Vorkommen und dem Auffassen des Vorkommenden scheint auch kein Mittelding mehr zu liegen. Vermittelt ist also zwar die Wahrnehmung auch, aber allem Anscheine nach nicht mehr durch eine andere Modifikation der Seele, welche in die Mitte träte zwischen der Erscheinung und der Auffassung; und ganz gewiß ist die innere Wahrnehmung nicht so vermittelt, wie sie nach den Lehren einiger neueren Philosophen, insbesondere des Fichte vermittelt sein sollte, so nämlich, daß wir den innern Zustand nur dann gewahrnähmen, wenn wir Bewußtsein dieser Wahrnehmung hätten (§. 31. kam dieselbe Behauptung in Ansehung des äußern Anschauens zur Sprache). Das Gewahrnehmen meines Sehens folgt beim äußern Anschauen dem Sehen nach, wie dies auch nicht anders zu erwarten steht und möglich ist; es folgt aber eben so das Gewahrnehmen und das Bewußtsein der innern Anschauung und Wahrnehmung dem frühern Dasein derselben erst nach, wie auch dies nicht anders zu vermuthen steht und möglich ist. Aus Erfahrungen läßt sich dies eben so hier nachweisen, wie jenes beim äußern Sinne sich aus Erfahrungen nachweisen ließ; — aus Erfahrungen ergibt sich dies besonders in den Fällen, wenn man absichtlich und willkührlich seine Aufmerksamkeit hinlenkte auf einen eingetretenen oder hingetretenen und einen eintreten sollenden innern Zustand, man also ihn gewahrzunehmen hoffet; sobald dann der Zustand eintritt und seine Fülle um etwas nachläßt, wird er gewahrgenommen, und das Bewußtsein, man habe ihn gewahrgenommen, bleibt gewöhnlich aus, dann nämlich immer, wenn man nicht besondere Zwecke bei der fortgesetzten Selbstbeobachtung verfolgt, welche das Eintreten des Bewußtseins der Wahrnehmung erheischen und befördern; so oft es aber eintritt, folgt es der Wahrnehmung nach. So z. B. will ich jetzt die heftige Begierde nach Nahrungsmitteln beobachten, habe den ganzen Tag nicht gegessen, doch ohne mein Bedürfniß so sehr gesteigert zu haben, daß es alles Bewußtsein

der Sache in mir, weil alle Reflexion unmöglich machte; ich finde die Begierde nun in mir vor, d. h. ich nehme sie gewahr; aber der Gedanke, daß ich sie gewahrnehme oder auch das Bewußtsein dieser meiner Gewahrnahme folgt erst, indem ich jetzt eine besondere Veranlassung für die Entstehung desselben geboten habe. Nicht aber fasse ich erst dann meine Begierde auf, wenn ich dies Bewußtsein meiner Wahrnehmung desselben habe. —

Anm. Mit der Frage nach den Organen des innern Sinnes steht in enger Verbindung die Frage nach dem Sitze der Seele, obwohl diese Frage auch schon bei der Betrachtung der äußern Anschauungen veranlaßt ist. Das Gehirn hat man oft für das **sensorium commune** des menschlichen Geistes ausgegeben, und darin hatte man, so viel die Erfahrungen hierüber entscheiden können und dürfen, nicht Unrecht; weil aber so alle unsere Empfindungen sich gleichsam in das Gehirn koncentriren, so glaubte man oft und lange, das Gehirn als den Sitz der Seele bezeichnen zu müssen. Sollte die Frage nach einem Sitze der Seele noch je wieder können erhoben werden, so wäre die Antwort auf dieselbe doch nie mehr in der empirischen Psychologie zu suchen, sondern stets in die Methaphysik zu verweisen. Und übrigens sieht man leicht, daß dieser Frage schon immer die Ansicht zum Grunde liege, und nur auf den Grund derselben möglich sei, daß die Seele einen Platz einnehme. Sollte nun die Metaphysik zeigen können, daß jede Uebertragung unserer Vorstellung vom Räumlichen auf die Seele und ihr Wirken unstatthaft sei, dann wäre damit die Frage erledigt bis dahin wenigstens, daß es heißen dürfte, die Seele sei an keinem Orte im Körper, und es fragte sich dann nur noch, ob die Seele in ihrem Wirken gebunden sei an die unmittelbare Einwirkung auf diesen oder jenen Theil des Körpers. Für die empirisch-psychologische Erklärung der innern Fakta ist mit der Annahme eines Sitzes der Seele so wenig gewonnen, als ohne dieselbe verloren ist, wie man das bald einsieht, wenn man sich nur erinnert an das, was früher über den empirisch-psychologischen Standpunkt gesagt worden ist.

§. 42.

Ueber die Nachempfindungen beim innern Sinne.

Gibt es auch Nachempfindungen beim innern Sinne? Die Nachempfindung ist beim äußern Anschauen nach §. 24. ein Fortbestehen der Affektion, ähnlich dem Fortwallen des Wassers, wenn man einen Stein hineinwirft. Gibt es auch ein Solches beim innern Anschauen? Aus dem Grunde, weßhalb die Nachempfindungen beim äußern Anschauen nothwendig gefunden wurden, können selbe hier nicht nothwendig gefunden

werden, und eben so wenig kann auf diesem dunkeln Gebiete ihre Wirklichkeit in der Weise — d. h. aus bloßer Erfahrung — nachgewiesen werden, wie sie beim äußern Sinne sich nachweisen ließ; ja sie lassen sich hier auch nicht einmal von der Seite möglich finden, von welcher sich ihr Dasein in der Lehre vom äußern Sinne möglich finden ließ, ich meine: aus der den äußern Empfindungen und Nachempfindungen entsprechenden Rückwirkung im Organe, weil nach §. 41. die Annahme von Organen beim innern Sinne unstatthaft ist, und somit keine Appellation auf die Rückwirkungen im Organe Statt haben kann, um die Nachempfindungen zu erklären*). Allein obgleich hier an kein Organ und an keine Rückwirkung in demselben gedacht werden kann, so bleibt immer noch Grund genug für die mögliche Annahme von Nachempfindungen da. Fast bei allen Seelenzuständen ist eine Dauer derselben merkbar, und am auffallendsten bei denjenigen, in denen wir Affektion haben und leidentlich bestimmt werden; nur thätige Zustände scheinen momentan zu sein. Die Zustände, welche wir in uns beobachten können, haben ihre Nachwirkungen, Nachwallungen, wie das Wasser, was noch lange in erweiterten Kreisen fortwallet, wenn ein Stein hineingeworfen wurde. Haben wir eine Zeitlang ernstlich über einen Gegenstand nachgedacht, und tritt nun jemand vor uns zu einer Unterredung über einen anderartigen Gegenstand, so geschieht es leicht, daß uns in der Unterredung Worte entfallen, welche in den Zusammenhang nicht passen und das Produkt unserer Vorstellungen sind, welche noch den frühern Gegenstand verfolgen. Die Bewegung, worein die Seele versetzt ist, kann sie nicht plötzlich ganz abbrechen um eine andere Richtung zu verfolgen. — Nachwirkungen beim Zorne, bei der Traurigkeit. — Solche Nachwirkungen scheinen im Ich stets vorzukommen, obwohl auch in den Zuständen keine Mitwirkung eines körper-

*) Es ist im §. 41. nicht die Unmöglichkeit der Annahme von Organen erwiesen, sondern nur die Grundlosigkeit dieser Annahme, welcher an ihrer Unmöglichkeit nur noch dieses fehlt, daß man sie in Widerspruch gesetzt finde mit einer als wahr oder nothwendig erwiesenen Annahme; — und nur wer über die Möglichkeit der Erweiterung einer zuverläßigen Erkenntniß nie nachgedacht hat, kann es unstatthaft finden, wenn man eine als grundlos erwiesene Lehre in der Wissenschaft gleich Null ansieht.

lichen Theiles als eines Organes Statt hat. Und wenn man die Theile des Körpers in Anschlag nimmt, welche bei jedem Seelenzustande eine Funktion ausüben und einen fördernden Antheil an dem Bestehen des Zustandes haben, so erklärt sich hieraus so viel bei allen Zuständen, als sich bei den äußern sinnlichen Anschauungen erklärt aus der bleibenden Veränderung des Organes. Dann läßt sich hier auf jene Induktion hin allerdings auch bei den innern Anschauungen eine gewisse Nachempfindung annehmen, welche aber sicherlich eine kurze Dauer hat. Die momentane Erscheinung des Zustandes reicht zu seiner Auffassung für das Anschauungsvermögen wohl kaum oder gar nicht hin, und um so weniger hin, je weniger man noch an innere Beobachtungen gewöhnt ist. Doch ich sehe nicht ein, warum wir auf diesem Gebiete länger verweilen wollen, das mit düstern Wolken zu sehr belegt ist, als daß wir darauf mit zureichender Genauigkeit die Gegenstände zu unterscheiden vermöchten.

§. 43.

Requisite zur innern Anschauung, rücksichtlich zur vollkommenern Anschauung; Schein im innern sinnlichen Anschauen und Verschiedenheiten in den Graden der Anschauungskraft.

Wenn man auf das bisher Gesagte reflektirt, dann ergeben sich als die nothwendigen Erfordernisse zu aller innern Anschauung folgende Punkte:

a) Ein innerer Zustand, welcher wahrgenommen wird.
b) Ein gewisser Grad der Schwäche des Zustandes, ruhiges, ohne Anstrengung und mit Unterbrechungen dauerndes Bestehen desselben.
c) Gesunder Zustand des Gehirns.
d) Ein Insichgekehrtsein der Seele, Abgekehrtsein von der Bearbeitung der Dinge außer ihr; und dann
e) eine thätige Verwendung der wahrnehmenden Kraft im Auffassen des vorliegenden Zustandes, worin dann das verursachende Moment der innern Anschauung liegt. —

Je nachdem nun diese Requisite verschiedentlich dargebracht sind, entsteht auch Verschiedenheit der innern Anschau-

ung, welche bald wieder eine materielle, bald eine formelle Verschiedenheit heißen kann (§. 32.), wovon die letztere wieder eine Verschiedenheit der Zustände nach ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Stärke und nach den diesen Vollkommenheiten entgegengesetzten Unvollkommenheiten ist. Und wenn man von den Verschiedenheiten, welche beim äußern Anschauen durch das Organ, seine Wirkungsweise und Lage gegen das Objekt verursacht werden, absieht, dann stimmen die Veränderungen beim innern Anschauen ziemlich genau mit den Veränderungen beim äußern Anschauen überein und beruhen auch auf denselben Gründen. Daraus erklärt sich dann auch die Möglichkeit eines Scheines im innern Anschauen. Es geschieht zuweilen, daß wir von Zuständen derselben Art oft ganz verschiedene Anschauungen erwerben, daß sie das eine Mal in dieser Form erscheinen, das andere Mal in jener und daß wir dann auch hier zu Täuschungen und Irrthümern hinkommen; meistens entsteht hier der Schein, wenn die Zustände zu schwach und zu stark sind, in welchem letztern Falle sie sich leicht vermischen und in einander laufen. Gehen wir bei der Anschauung dieser Zustände wiederum vorschnell von der Empfindung und Anschauung über zu dem Urtheile über die wesentliche Beschaffenheit dieses oder jenes Zustandes, so verwechseln wir leicht die verschiedensten Dinge mit einander. Wenn man z. B. in einen starken Affekt versetzt war, und dann veranlaßt wird, seine geistige Thätigkeit, die im Erkennen liegt, zu beobachten, dann wird der beobachtete Erkenntnißzustand, weil die Nachwallungen des Affektes in ihn übergehen, leicht schief aufgefaßt und beurtheilt, anders modifizirt gefunden, als in ganz ruhigem Zustande, und überträgt man die Modifikation im Urtheile auf das Wesentliche des Erkenntnißzustandes, so muß daraus ein Irrthum entspringen. — Von Seiten des Anschauungsvermögens kann gedenkbarer Weise auch ein beständiger Schein im innern Anschauen begründet werden; das Anschauungsvermögen kann — so läßt sich denken, weil dies ohne Widerspruch ist — die Zustände stets in einer Form erfassen, die es selbst mitbringt und die dem Zustande an sich fremd ist; so könnte vielleicht unabänderlich eine unrichtige Vorstellung und unrichtige Auffassung des Zustandes in der Vorstellung begründet werden; und wer auf den letzten Grund aller in Ansehung der Wahrheit des Erkennens

dem Menschen möglichen Annahme noch nicht aufmerksam geworden und in denselben eingedrungen ist, muß hier einen Zweifel an die Treue des innern Anschauungsvermögens möglich finden, ohne ihn zureichend lösen und so verscheuchen zu können. Ja schon Kant nahm einen solchen Schein an, der von der Einrichtung des Anschauungsvermögens herrührte, indem er behauptete, die Zeit sei die Form der innern Zustände, worein sie vom Anschauungsvermögen geschlagen würden, ohne daß dieselben zeitlich seien an sich; — zwar soll dieses nicht Schein verursachen, sondern die Erscheinung der Zustände in dieser Form; aber diese unabänderliche Erscheinung ist von einem nothwendigen, im Anschauungsvermögen begründeten Scheine nur durch den Ausdruck verschieden; und diesem Ausdrucke hat es Kant vielleicht größtentheils zu verdanken, daß man ihn nicht darauf aufmerksam machte, daß er durch diese Hauptlehre seines Systems sein eigenes System im tiefsten Grunde erschütterte, aufhöbe und unmöglich machte, wenigstens in so weit es auch ein begründetes und wahres System sein sollte.

So wie es Verschiedenheiten, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten in den einzelnen innern sinnlichen Anschauungen gibt, so gibt es auch hier wieder verschiedene Stufen des innern Sinnes selbst, sowohl bei demselben Subjekte, als bei verschiedenen Subjekten. Auch der innere Sinn ist perfektibel, aber seine Perfektibilität ist nicht durch äußere, körperliche Mittel, sondern nur durch Uebung in der Selbstbeobachtung zu erreichen. Es lassen sich durch Uebung dem innern Sinne Schärfe und Feinheit, Leichtigkeit und Ausdehnung geben. Die Schärfe und Feinheit bestehen in der Fähigkeit, alle auch die schnell vorübereilenden Zustände, und dieselben in ihren Abweichungen von einander aufzufassen, auszuscheiden und in der Ausscheidung aus den umgebenden Zuständen fest zu halten. Die Leichtigkeit und Ausdehnung sind Vollkommenheiten, welche durch ihre Namen so bestimmt bezeichnet werden, daß alle Definition überflüssig ist. Diese Vollkommenheiten lassen sich nur durch die genannte Uebung erringen, eine Uebung, welche eine der beschwerlichsten ist, denen der Mensch sich unterziehen kann, aber doch auch durch das allmälig sich steigernde Interesse an der Erkenntniß der Menschennatur sehr befördert wird. Sie ist

indessen auch dem Einen weniger anstrengend, als dem Andern, jedem Philosophen aber unerläßlich. — Manche Menschen neigen von Natur mehr hin zu einer Beschäftigung mit sich selbst, sei es mit ihren Erkenntniß- oder mit ihren sittlichen Zuständen und Verfassungen; andere leben mehr in der Außenwelt und in ihren Verhältnissen zur Außenwelt, unbekümmert um Alles, was in ihrem Innern ist und vorgeht. Jene werden oft durch ihr Temperament zu Selbstbeobachtungen hingeleitet, diese durch das ihrige davon abgeleitet, so daß in jenen der innere Sinn leicht eine hohe Ausbildung erreicht, während er in diesen kaum erwacht. Man mag wohl wenige Sanguiniker, dagegen viele Menschen eines melancholischen Temperamentes treffen können, in welchen der innere Sinn in einem hohen Grade von Intension wirkte und wirken könnte. —

§. 44.

Möglichkeit einer Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens auf den Grund der Wirklichkeit des innern Sinnes.

So wie der innere Sinn die Möglichkeit der empirischen Psychologie bedingt und enthält, welche nur das Ergebniß seiner Thätigkeiten sein kann, und er deßhalb auch die empirische Lehre vom menschlichen Erkennen möglich macht, so verschaffet er auch grade dadurch die Möglichkeit einer Kritik über unsere Erkenntnißakte, macht diese Kritik wenigstens von der Seite möglich, von welcher man sie leicht unmöglich finden könnte. Unsere Erkenntnißakte schweben im innern Anschauen uns vor, zwar nicht so hell, wie die Objekte außer uns dem äußern Sinn, aber doch ohne Schwierigkeit so vollkommen, daß die Kritik über ihren Werth für uns eben so vollkommen möglich ist, als die Beurtheilung des Daseins und die Kritik des Werthes, den die Dinge außer uns für uns haben. Der Erkenntnißakt schwebt mit seiner Beschaffenheit uns vor, ohne daß der innere Sinn dabei noch thätig wäre; nämlich die Einbildungskraft stellet ihn uns im Bilde hin, wenn er auch selbst nicht mehr daist; allein dieses Bild ist in seiner Entstehung doch durch den innern Sinn und seine Thätigkeit bedingt, und könnte, falls es das Bild eines wirklich

dageweſenen Erkenntnißzuſtandes wäre, nur durch eine ſinnliche Anſchauung entſtanden ſein, ſelbſt dann nur, wenn wir den Zuſtand auch nicht in ſeiner Gegenwart und Fülle anſchauend erfaßt, ſondern auf ſeine Beſchaffenheit geſchloſſen hätten von gewiſſen erfolgten Veränderungen in uns; denn dieſe Veränderungen könnten doch nur durch den innern Sinn erfaßt ſein. Wenn ſo der Zuſtand im Bilde vor uns ſtehen, oder auch in ſeiner Gegenwart von uns erfaßt werden kann, dann iſt uns ein weiteres Nachdenken, ein Hin- und Herſinnen über ihn möglich, weil das Vermögen dieſes Nachdenkens (der Verſtand und die Vernunft) alsdann nur auf dieſes Objekt ſeine Thätigkeit zu richten hat. Ob aber der menſchliche Geiſt ſo glücklich ſei, zu einer endlichen Entſcheidung über den Werth ſeiner Erkenntnißakte hinzukommen, die ihm ſelbſt vollkommen als zuverläſſig verbürgt wäre, iſt eine andere, rein philoſophiſche Frage, deren Erörterung nicht an dieſe Stelle gehört und von der Pſychologie zwar in ihren Anfängen, nicht aber in ihrem ganzen Inhalte vorgelegt werden kann. Selbſt die Anfänge dieſer Erörterung können an dieſer Stelle nicht einmal vorkommen, ſondern erſt in der Lehre über mehr vermittelte Funktionen des Geiſtes bezeichnet werden.

Hier kann man noch aufmerkſam machen auf eine Unterſcheidung, welche unſer inneres Anſchauen mit Nothwendigkeit herbeiführt und ſelbſt Gegenſtand des innern Sinnes iſt, die Unterſcheidung des Vorgeſtellten, der Vorſtellung und des Vorſtellenden oder auch des Angeſchauten, der Anſchauung und des Anſchauenden. Die Entſtehung dieſer Unterſcheidung gehört auch nicht hieher, weil die Unterſcheidung in einem Denken und zwar in einem ſehr vermittelten Denken beſteht und begründet iſt; aber ſie ſelbſt, als Gegenſtand des innern Sinnes darf hier genannt werden. Jeder, welcher zu einigem Nachdenken über ſich und ſeine innern Zuſtände hingekommen iſt, denkt und nimmt in ſich gewahr, daß er beim Blicke in die Außenwelt Objekte anſchaue, und dieſer ſein Gedanke bedarf nur einer Zerlegung, um zu denken: Ich, das Anſchauende habe die Anſchauung eines Etwas, was weder mit mir noch mit der Anſchauung einerlei iſt und worauf die Anſchauung ſich bezieht, welche ich habe; die Anſchauung inhärirt dem Ich, und bezieht ſich auf ein Nicht-Ich. Eine Verwechſelung dieſer drei unterſchiedenen Sachen

ist von da an nicht mehr möglich, noch weniger aber auf dem Standpunkte des Empirikers und des gemeinen Menschenverstandes die Erklärung, Anschauen und Angeschautes seien identisch. Man hat bekanntlich diese Redensart und ähnliche, oft gebraucht, und selbe verschiedentlich verstanden; aber sie ist und bleibt nach unserer Ansicht auch dann noch ein Machtspruch, wenn man sie auch so verstehen soll, wie einzelne Schellingianer — unter ihnen Klein — sie verstanden haben wollen, daß die Anschauung das im Ideellen sei, was das Angeschaute im Reellen; als Machtspruch erscheint die Behauptung, so lange man sie nicht anders, als durch leere Deklamationen begründet, wie dies bisher geschah. Im Bewußtsein sind unsere Vorstellungen und Begriffe von den drei Dingen nun einmal ganz verschiedene Vorstellungen, und so lange unsere Vorstellungen von ihnen verschieden sind, werden wir sie auch wohl stets als verschieden ansehen und anerkennen müssen, und zwar immer um so mehr, je mehr Wahrheit wir unserm Geiste zutrauen. Jene Unterscheidung gibt dem Nachdenken — aber freilich auch ihm allein — den ersten Impuls zu einer Kritik des Erkenntnißvermögens, um darüber zuverlässig entschieden zu werden, ob auch dem Anschauen (des Ich) ein Angeschautes und zwar das Angeschaute so entspreche, wie wir auf den Grund der Anschauung glauben, und sie liefert dem Nachdenken selbst weiter nichts, als die verschiedenen Vorstellungen von jenen drei (verschiedenen) Dingen um die Kritik zu beginnen, fortzusetzen und zu vollenden. Im Anschauen der äußern Dinge selbst kommt freilich die Unterscheidung selten vor, weil darin die Aufmerksamkeit gewöhnlich ganz nach Außen geht; aber doch zuweilen schon im Anschauen oder während desselben, und gewöhnlich und sogleich bei der geringsten Reflexion auf dasselbe. Sie ist aber kein willkührliches Auseinanderreißen eines Einfachen, sondern ein uns nothwendiges Unterscheiden von verschiedenen Dingen, welche den Akt des Anschauens möglich machen. Die neueren Philosophen haben oft mit solcher Unterscheidung des reflektirenden Geistes sich ungern befaßt, und manche von ihnen haben sogar geglaubt, in dieser Unterscheidung liege die erste Sünde und habe die Sünde des Adam bestanden; allein sie kommt einmal im Denken nothwendig vor und beunruhigt, so viel ich weiß, das Gewissen nicht, wohl aber führt sie zu

tiefern und ernstern Betrachtungen hin, welche am wenigsten zur Beruhigung des ernsten Denkers mit den Machtsprüchen sich niederschlagen und beendigen lassen, womit man sie abzuweisen pflegt. «Gegen die Möglichkeit, schreibt z. B. Klein in seiner An- «schauungslehre S. 17. im Sinne des Schelling, wahrer, mit «den eigentlichen Beschaffenheiten der erscheinenden Gegenstände «übereinstimmender Anschauungen hat man zwar öfters mancherlei «einzuwenden gewußt, indem man von dem Gegensatze des Vor- «stellens und Seins, der Seele und des Leibes ausging; viel- «mehr ist die Ueberzeugung von der Nichtigkeit jenes Gegen- «satzes die Grundbedingung aller Gewißheit von der Gül- «tigkeit unseres Wissens, mit welcher alle Wahrheit für den «Menschen steht und fällt u. s. w.» Man sieht hier wohl, daß das zur Grundbedingung aller Gewißheit von der Gültigkeit unseres Wissens gemacht werden solle, was die Reflexion so gebieterisch darzubringen fodert auf den Grund der innern Anschauung von dem Zustande des Anschauens der äußern Dinge; daß man die nothwendige Unterscheidung und Entgegensetzung nicht ertragen kann, weil man, wie eingestanden wird, den Forderungen, welche sie nach sich zieht, nicht zu entsprechen vermag und dies, weil man die Grundbedingungen wegnimmt. —

Anm. Ueber die Kritik des Erkenntnißvermögens, als Fortsetzung zur Kritik des Anschauungsvermögens.

§. 45.

Parallele und Divergenz der innern und äußern Anschauungen. Ihre Verschiedenartigkeit und Verwandtschaft.

Sowohl bei dem äußern, als bei dem innern Anschauen wirkt ein Gegenwärtiges und Wirkliches auf uns ein und wird gewahrgenommen; durch die Einwirkung des Etwas entsteht eine Vorstellung von demselben, ein Bild als Spur des Eindrucks, woran wir das Objekt wiedererkennen können und welche uns auf das Objekt hinweiset. Die Seele verwendet alsdann ihre Thätigkeit im Gewahrnehmen, rücksichtlich im Gewahrwerden in beiden Arten der Anschauungen auf dieselbe Weise; sie erfaßt, was vorkommt, mit thätiger Verwendung ihrer Kraft, und diese Verwendung hat Statt im Zustande der Nachempfindung; — in so weit entsprechen die innern Anschauungen den äußern und

in so weit sind sie wirklich einartig. Aber doch gibt es zwischen ihnen bedeutende Verschiedenheiten, wodurch sogar eine Verschiedenartigkeit begründet wird. Verschieden sind die äußern und innern Anschauungen darin,

a) daß die äußern der Mitwirkung eines Organs, oder der Vermittelung durch die Einwirkung auf das Organ bedürfen, die innern weniger vermittelt sind; wenigstens fehlt es an aller Veranlassung der Annahme einer nothwendigen Mitwirkung und des Daseins der Organe, zu welcher Annahme man bei den äußern Anschauungen genöthigt ist. Diese Verschiedenheit ist eine äußere und bezieht sich nur auf die Weise der Entstehung, begründet keine innere Verschiedenheit oder Verschiedenartigkeit;

b) daß bei dem äußern Anschauen das Objekt noch daist und einwirkt, während beim innern Anschauen der Gegenstand gewöhnlich schon aufhört zu existiren; auch diese Verschiedenheit, welche aber nicht durchgreifend ist, ist eine äußere; und

c) daß sie ganz und gar verschiedene Objekte zu ihrem Inhalte haben und zwar so sehr verschiedenartige, daß dadurch sogar eine Verschiedenartigkeit der Zustände begründet wird. Die Objekte sind offenbar so sehr verschieden, daß keine Verwechselung derselben möglich ist; denn allem Anscheine, wie der gewöhnlichen Ueberzeugung gemäß sind beim äußern Anschauen die Dinge außer uns und unabhängig von uns da, als dasjenige Etwas = x, was vermittelst unseres äußern Empfindungsvermögens und für den Sinn die Vorstellung zu Stande bringt, und sie wenigstens zur Hälfte bestimmt; das Objekt setzt dem Ich Schranken und nöthigt sein Anschauungsvermögen, so und nicht anders anzuschauen. Das Objekt des innern Sinnes ist nicht unabhängig vom Ich und außer dem Ich da, sondern durch dasselbe und in demselben, das Ich ist Objekt sich selbst als dem Subjekte; in diesem verschiedenen Antheile des Ich liegt die Verschiedenartigkeit der Anschauungen. Die äußern und die innern sinnlichen Anschauungen sind derselben höhern Art der Zustände, der Klasse der sinnlichen Anschauungen untergeordnet, sind aber wesentlich verschiedene und sich nebengeordnete Unterarten der höhern

Art. — Die Verschiedenheit der verschiedenartigen Objekte besteht auch noch ferner darin, daß wir durch die äußern Anschauungen Objekte vorfinden, welche im Raume existiren, oder doch die Außenseiten von solchen Dingen im Raume, nach einer Länge, Breite und Tiefe am Raume sind, und was wir nicht selbst als ausgedehnt dadurch vorfinden, ist doch stets nur durch ein Räumliches da und an einen Raum gebunden, wie der Geruch, Geschmack, Schall; — die innern Objekte erscheinen nicht als etwas Räumliches, nur als etwas Zeitliches, nicht nebeneinander im Raume, sondern nach einander in der Zeit und können nicht einmal als räumlich vorgestellt werden; wer stellt sich z. B. sein Denken, seine Freude u. s. w. vor als einen Raum einnehmend und an oder in einem Raume seiend? Das ist sogar unmöglich. —

Trotz dieser so großen Verschiedenartigkeit der Objekte beider Arten der Anschauungen haben sie dennoch eine innere und zwar bedingende Verbindung miteinander, so nämlich, daß manche innere Gegenstände d. h. Zustände nicht dasein würden, wenn nicht die äußern Gegenstände auf uns eingewirkt, der Einwirkung auf uns fähig und dagewesen wären. Das Sehen der Farben hätte nicht Statt, wenn es nicht Farben gäbe, und so läßt sich leicht über alle innern Zustände nachweisen, daß keiner derselben ohne äußere Objekte dasein würde, somit auch kein inneres Anschauen. Die äußern Objekte tragen unmittelbar zur Entstehung der äußern Anschauungen bei, zum Sehen, Hören u. s. w., bedingen auch diese Entstehung offenbar; sie bedingen die Entstehung der niedern Gefühle und Bestrebungen durch ihre Einwirkung; und weil das äußere Anschauen das Denken und Erkennen bedingt und dann veranlaßt, diese aber uns mit den Gegenständen der möglichen höhern Gefühle und erhabnern Bestrebungen im Menschen bekannt machen und deßhalb die Bedingungen dieser höhern Gefühle und Bestrebungen sind; so ist klar, daß die äußere Anschauung und die äußern Objekte eine Bedingung des Daseins aller innern Zustände, der Objekte des innern Sinnes seien, und daß deßhalb an eine innere Anschauung gar nicht zu denken sein würde, wenn wir nicht äußere Objekte früher angeschaut hätten; daß es also auch ganz richtig sei, wenn man sagt, ohne äußern Sinn gäbe

es keinen innern. Es ist denkbar, daß ein Vermögen, innere Zustände anzuschauen, existirte, wenn auch die Gegenstände, worauf es seine Thätigkeit zu verwenden hätte, nicht vorkämen und nicht existirten; das ist aber auch nur denkbar, d. h. es liegt darin kein Widerspruch; aber die Möglichkeit fiele dabei weg, sich von dem Sein eines solchen Vermögens zu überzeugen, und auch die Möglichkeit der Thätigkeit dieses Vermögens, es wäre ein todtes Vermögen und nicht viel mehr als Null. — Doch sind auch die äußern Objekte nicht viel mehr, als eine Bedingung der innern Zustände, eine conditio, sine qua non; die Ursache der Zustände kann man sie nicht heißen, und immer um so weniger heißen, je höher die Zustände steigen und je mehr sie sich über die niedrigsten Zustände der Empfindungen und Empfindnisse erheben, woran die äußern Objekte noch einigen verursachenden Antheil nehmen. Die Objekte des innern Sinnes sind mehr mit einander verwandt, als die Objekte des äußern Sinnes unter sich verwandt sind. Die äußern Objekte werden erst durch die innern Zustände von uns in nähere Verbindung mit einander gebracht; im Innern des Menschen bilden die äußern Objekte erst eine Welt des Thuns und Leidens für den Menschen.

Anm. Andere äußere Verschiedenheiten der äußern und innern Anschauungen, welche in der größern Leichtigkeit und Schwierigkeit bestehen, womit sie zu Stande kommen, sind schon in der Einleitung besprochen, woselbst auch auf die Beförderung der Leichtigkeit und Wegräumung der Schwierigkeiten und Hindernisse aufmerksam gemacht wurde, womit das innere Anschauen zu kämpfen hat (§. 12.), und damit scheint das Verhältniß der äußern Anschauungen zu den innern zureichend besprochen. Durch die Nachweise ihrer Verschiedenartigkeit ist die frühere Eintheilung des Sinnes in einen äußern und innern Sinn gerechtfertigt. — Es ergibt sich dann aus dem Gesagten bald, was über die zuweilen vorgetragene Lehre zu sagen sei, das menschliche Anschauungsvermögen stehe dadurch über dem bloß thierischen, daß der Mensch auch von seinen Anschauungen und Vorstellungen wisse; — es muß diese Behauptung beschränkt werden auf die Möglichkeit eines solchen reflexen Wissens beim Menschen, sonst ist sie gewiß falsch. Auch scheint hiemit die Lehre vom Sinne deßhalb geschlossen und der Uebergang zu den Anschauungen der Einbildungskraft jetzt möglich zu sein. Doch aber ist es rathsam, einen kritischen Anhang über eine neuere Lehre von einer dritten Weise des sinnlichen Anschauens beizufügen, und nothwendig ist ein anderer Anhang über die aus den sinnlichen Anschauungen unmittelbar resultirenden Zustände, als welche den Uebergang bilden zu den Anschauungen, welche auf die sinnlichen Anschauungen folgen.

Anhang I. zur Lehre vom sinnlichen Anschauungsvermögen.

Ueber den Allsinn und das Gemeingefühl oder den Gemeinsinn.

§. 46.

Liegen in der sinnlichen Anschauungskraft nur die beiden behandelten Zweige, der äußere und der innere Sinn, oder gibt es noch einen andern ihnen koordinirten? Für sinnliche Anschauungen werden allgemein die unmittelbaren (d. h. die nicht durch frühere und andere Anschauungen entstandenen) erklärt, und sie sind auch die unmittelbarsten Anschauungen, indem sie Verwendungen der Anschauungskraft auf gegenwärtige und vorliegende Dinge sind. Alles dasjenige Anschauen, was nun so unmittelbar und durch das Wahrnehmen des Vorliegenden gegeben ist, fällt offenbar unter die beiden besprochenen Arten des Anschauens; alles Aeußere, was Gegenstand unmittelbarer Anschauung ist und den Inhalt der Vorstellung in solcher Anschauung bestimmt, ist Objekt des äußern Sinnes, und alles Innere, was Gegenstand der unmittelbaren Anschauung ist und ihren Inhalt bestimmt, ist Objekt des innern Sinnes; mehrere Objekte aber, als in uns und außer uns sind, kann es nicht geben, und nicht mehrere sinnliche Anschauungen als die Anschauungen der Seiten der Objekte, welche unmittelbar den Inhalt der sinnlichen Vorstellung und Anschauung ausmachen; und deßhalb muß es schon unstatthaft erscheinen, wenn man in den psychologischen Handbüchern einen Allsinn und Gemeinsinn als dem äußern und innern Sinne koordinirt aufgeführt findet; es ist deßhalb mehr, als wahrscheinlich, daß man unter solcher Rubrik Zustände bespreche, welche gar keinen Anspruch haben auf den Namen der sinnlichen Anschauungen, und man dann also sehr verschiedenartige Sachen als gleichartige Sachen durch einander menge. Dies zeigt sich dann auch um so deutlicher und gewisser, wenn man auf dasjenige weiter reflektirt, was nun in den Handbüchern dem Allsinne zugewiesen wird. Hier wollen wir beispielsweise einige Stellen aus neuern Handbüchern anführen, aus solchen, welche sich wegen ihrer Verständlichkeit und Kürze dafür am meisten zu eignen scheinen.

In Kleins Anschauungslehre S. 54. heißt es: «Die voll-«kommenste Durchdringung der äußern und innern Anschauungs-«kraft zeigt sich in dem Divinatorischen oder Allsinn, «welcher nicht auf eine besondere Art von Wahrnehmungen be-«schränkt ist, sondern sich als unmittelbare Erkenntniß-«kraft des allgemeinen Lebens der Dinge zu erken-«nen gibt. Ihm gehören jene Erkenntnisse an, in welchen «Nähe und Ferne, Gegenwärtiges und Zukünftiges vereinigt «sich offenbaren. Durch ihn ist schon das Thier der unmittel-«baren Empfindung der allgemeinen (?) Zustände seines Lebens «fähig; durch ihn hängt es zusammen mit der Natur, ist gleich-«sam ein Orakel der Natur und empfindet das Kommende in «der Gegenwart z. B. die Witterung, die drohenden Gefahren; «es sorgt für künftige Bedürfnisse und bringt sein vergangenes «und gegenwärtiges Leben mit der Zukunft in eine zweckmäßige «Verbindung. — Beim Menschen ist seine Wirksamkeit noch grö-«ßer und merkwürdiger; er wirkt zwar auch hier, wie beim «Thiere instinktartig, aber vollkommener, er ist bei ihm unmit-«telbare Erkenntnißquelle des Wahren, ohne Hülfe eines be-«sondern Sinnenorgans oder der Reflexion, er wirkt in die «Zukunft und durchdringt Raum und Zeit; durch ihn empfängt «der Mensch Ahnungen von seiner und anderer Menschen «Zuständen und das Gefühl künftiger Begebenheiten; in ihm «sind die Erscheinungen der Sympathie und Antipathie ge-«gründet.....; er richtet über Schönheit und Harmonie, über «Gutes und Schlechtes und schaut das Treffende und Rechte «ohne vorausgesetzte Begriffe und Grundsätze; er ist endlich das «Wahrnehmungsvermögen der Somnambulisten und Hellseher und «verwandelt das menschliche Wissen in ein Schauen, welches «das Erkennen im wachenden Zustande an Tiefe, Umfang und «Klarheit weit übertrifft..... Manche läugnen die Erschei-«nungswelt, welche diesem Sinne sich aufschließt, aber aus kei-«nem andern Grunde, als weil sie dieselbe nicht mit ihren vor-«gefaßten Meinungen vereinigen können u. s. w.»

Nüsslein schreibt S. 50. seiner Grundlinien der empirischen Psychologie: «Durch den Allsinn wird der Mensch «zum Seher. Er sieht in der Gegenwart das Künftige, in der «Nähe das Ferne. Durch ihn erkennt er auf unmittelbare und «untrügliche (?) Weise, was in der Oekonomie und in den «kritischen Augenblicken des Lebens das Angemessene und in Ge-

«fahren das Zweckmäßige ist. Er schauet in dem Lichte desselben wie in einem klaren Spiegel, das ihm freundlich und das «ihm feindlich Gestimmte und wird zu jenem hingezogen, von «diesem abgestoßen u. s. w. Durch diesen Sinn wird der Mensch «der Gottheit gleichsam näher gerückt: es offenbart sich in ihm «eine Anschauungsweise, ähnlich der, die in Gott ist. Wie es «nämlich für die göttliche Anschauung keine Ferne und keine «Zukunft gibt, sondern ihr alles in unmittelbarer Gegenwart «vorschwebt, so ist auch für den Allsinn das Künftige, wie das «Gegenwärtige, das Ferne wie das Nahe, alles wird in un«mittelbarer Gegenwart angeschaut ꝛc.» Dann werden diesem Allsinne die Zustände des Ahnens S. 55. des prophetischen Traumes S. 57, des Somnambulismus des natürlichen S. 59. und des künstlichen und des Hellsehens S. 67. zugelegt, so jedoch, daß nur solche Dinge und Ereignisse gesehen werden, die nach Naturgesetzen, insbesondere dem Kausalgesetze wirklich werden. Jam satis. —

Hier ist so vielerlei theils Wirkliches, theils Erdichtetes als einem Vermögen zugehörig zusammengestellt, daß es an dieser Stelle noch unmöglich ist, diesen Wirrwarr zu zerlegen und den einzelnen Vermögen das Einzelne zuzulegen, was wirklich ist und einem Vermögen zugewiesen werden darf. Nur in einzelnen Punkten läßt sich schon hier der auffallende Irrthum nachweisen. Also wir sollen durch den Allsinn in unmittelbarer Erkenntnißweise erkennen Nähe und Ferne; — daß wir diese aber erst mittelbar erkennen, vermittelst einer Thätigkeit der Einbildungskraft, ist einleuchtend, wenn man nur anfänglich von solchen Zuständen die psychologische Betrachtung anfängt, worin wir mit einiger Genauigkeit und Sicherheit über Entfernungen urtheilen wollen. Wenn wir blinzelnd in die Außenwelt hineinsehen, bloß sehen und abstrahirt haben von aller früher erworbenen Erkenntniß der Objekte, ihrer Lage gegen uns, ihrer Entfernung von uns u. s. w., so haben wir im Akte des Sehens nur das Erfassen eines vorschwebenden bunten Gewirres von Figuren und Farben, von denen wir sogleich nicht einmal wissen, ob sie in uns sind oder im Auge, oder unmittelbar vor dem Auge, oder doch nahe an demselben*); die Welt

*) Vergl. des Verfassers Schrift: De mathesi commentatio philosophica. Augustae Trevirorum. 1823. pag. 8. und unten §. 54—55.

erscheint uns so, wie die Figuren auf einem Gemälde dem Blick eines Sauderson, dem sie nur bunte Flächen und Flecken waren; erst nach und nach haben wir durch unsere öftere Beschäftigung mit den Dingen die erweiterte Erkenntniß erworben, welche nun beim Sehen sich mit dem Sehen verbindet; wir haben das Sehen gelernt, aber eben so das Referiren der Objekte an die Stelle, an welcher sie sich befinden, und noch immer ist dies unser Referiren durch eine — nun freilich rasch vor sich gehende — Thätigkeit der Einbildungskraft vermittelt. Die Einbildungskraft stellt uns in der Anschauung die Dinge in der Entfernung hin, welche sie haben, indem sie die Ausdehnungen der verbindenden Glieder uns vorhält, nach einem durch Gewohnheit erworbenen Takte, wobei die Erscheinungsformen der bekannten Dinge ihr zum Anhaltpunkte dienen; die Vorstellung von Entfernung, welche wir durch längere und wiederholte Anschauungen desselben Gegenstandes und mit verschiedener Umgebung u. dergl. erworben haben, wird auf andere Gegenstände und ihre Entfernung übertragen durch eine flüchtige Berechnung, und daher kommt es dann auch, daß die Einbildungskraft, wenn sie in einer ungewohnten Umgebung und Beleuchtung der Gegenstände sie an ihre Stelle referiren, in ihrer Entfernung vorstellen soll, sich so wenig als einen untrüglichen Allsinn beweiset, und uns gewaltig weit irreführt; daß sie uns dann oft Etwas Meilen weit zurücksetzt, was vor uns auf dem Papier kaum einige Schritte von uns entfernt, oder auf der Wand dargestellt ist. Doch diese Sache bedarf so vieler Worte nicht; — und warum sollte, wenn die Nähe und Ferne in unmittelbarer Erkenntnißweise erfaßt würden, dieses Erfassen dann einem Allsinne zukommen und nicht dem äußern Sinne? — Der Allsinn soll das Künftige, wie das Gegenwärtige umfassen, ihm sollen die Zustände des Ahnens und dergleichen angehören. — Die Zustände, worin wir die Zukunft uns aufgedeckt finden, gehören offenbar dem Vermögen an, welches die Kausalverbindungen der Dinge durchdringt, so weit wir sie durchdringen können, der Vernunft nämlich, und nur daraus ist begreiflich, warum wir nur diejenigen künftigen Ereignisse in etwa zu bestimmen vermögen, welche nach dem Kausalgesetze aus der Gegenwart sich ergeben, aus ihrem schon gegebenen Grunde sich entwickeln; und daß nur solches Zukünftige von uns erkannt werden könne, wird von den Vertheidigern des Allsinnes eingeräumt. Wird der

Kausalnexus in der Gegenwart genau aufgefaßt, werden die Umstände, welche für die erfolgende Wirksamkeit der Kräfte vorbereitet sind, sorgfältig aufgefaßt und gewürdigt, und wagen wir dann mit Entschiedenheit den Schluß auf die Zukunft, dann erwarten wir mit Zuversicht eine so beschaffene Zukunft; und im entgegengesetzten Falle ahnen wir sie. Wenn dieser Schluß in einzelnen besonders abnormalen Zuständen, vielleicht wegen der Aufhebung mancher Art von Hindernissen des sorgfältigen Nachdenkens auch nicht völlig ausgebildet wird, und als solcher nicht ins Bewußtsein tritt, so folgt daraus doch noch nichts für die Annahme eines solchen Vermögens, das alle menschliche Vernunft weit überstiege; vielmehr müßte die Annahme eines solchen untrüglichen Vermögens, weil die Ahnungen und alle Arten der Erwartungen so oft trügerisch und gewöhnlich so unbestimmt sind, ohne dennoch, wie man sagt, einzutreffen, ganz aufgegeben werden, sobald die Zustände, wie das der Fall wirklich ist, sich ohne dieselbe viel einfacher erklären lassen; denn die Vernunft kann ja auch eine Fertigkeit in ihren Funktionen erwerben und einen richtigen Takt, welcher sie bei der Unterstützung der Einbildungskraft in der Vorführung des Anschaulichen in den Stand setzte, die Zukunft ziemlich richtig zu erfassen. — Die Erscheinungen bei den Thieren, worauf man hinweiset, sind wieder von ganz anderer Art. Der Hahn sieht gewiß den Regen nicht kommen, wenn er ungewöhnlich kräht; dies geschieht so gewiß nicht, als es gewiß ist, daß das Krähen den Regen nicht herbeiführt; der Dachs sieht gewiß den unfruchtbaren Winter nicht kommen, wenn er zu seinem Winterschlafe in seiner Grube sich hinstreckt; das geschieht so gewiß nicht, als es gewiß ist, daß die Blume keinen Allsinn oder keinen Sinn hat, wenn sie sich beim Sonnenscheine leicht zur Sonne hinwendet, obgleich es auch hier scheinen könnte, als hätte sie die Absicht, von der Sonne sich pflegen zu lassen. Die Veränderungen in der atmosphärischen Luft, welche mit dem herannahenden Regen in Kausalnexus stehen und andere Veränderungen im thierischen Körper, welche ihnen eben so entsprechen, bringen den Hahn zum Krähen, wie das hungrige Kind der Hunger zum Schreien bringt; und auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit den Vorrichtungen für die Zukunft, welche wir bei den Thieren finden; wenigstens müssen wir so urtheilen, wenn wir die gewöhnliche willkührliche Voraussetzung machen, daß die Zustände des thie-

rischen Lebens den unsrigen ähnlich sein, und nicht bloß analog oder entsprechend in den beiderseitigen Wirkungen. — Was das Treffen des Rechten, Guten und Schönen und die unmittelbare Beurtheilung derselben durch Allsinn betrifft, so halten wir es für sehr überflüssig, auf die Mißgriffe in dieser Annahme von solcher unmittelbaren Beurtheilung aufmerksam zu machen. — Der Somnambulismus, als Wirkung des Traumes gehört offenbar dem Vermögen an, welchem der Traum angehört d. h. dem sinnlichen Dichtungsvermögen, und wird an seiner Stelle vorkommen; dahin gehört auch das sogenannte Hellsehen, die Funktion des vermeintlichen divinatorischen Vermögens mit dem prophetischen Traume; aber dabei wird man nicht erwarten dürfen, daß die empirisch-psychologische Untersuchung sich auf die Mährchen und Betrügereien eines Mesmer und Anderer einlassen werde; die Entdeckung der vielen Täuschungen allein hätte zureichend sein sollen, alles ähnliche Vorgeben für die Zukunft in Verdacht zu haben. — Ob hier nach vorgefaßten Meinungen Zweifel gegen das Dasein eines Allsinnes erregt und unterhalten seien, oder ob die Annahme desselben nicht vielmehr auf solchen beruhe, mag der kalte Leser leicht entscheiden, und für erhitzte Phantasien ist diese Reflexion überdies viel zu prosaisch, so daß dieselben sie wohl schwerlich verfolgen; deßhalb ist auch die Reflexion für dieselben weniger berechnet. — Hier stehe über den Allsinn nur noch die Bemerkung, daß seine Annahme eine Inkonsequenz voraussetzt, wenn man einen äußern Sinn und einen innern Sinn annimmt, selbst dann, wenn man auch die Voraussetzungen machen wollte, welche unter allen wohl am weitesten getrieben sind, daß durch Magnetisiren zwei Personen zu einer Person gleichsam umgebildet würden, ihr Leben sich durchdränge, und die eine Person die innern Zustände der andern anschauen könnte, was man nicht selten behauptet und in der citirten Stelle auch Nüsslein lehrt; denn das Anschauen des innern Zustandes ist dann Sache des innern Sinnes, und grade um so mehr, je weiter die Ineinsbildung der verschiedenen Individuen getrieben ist. Hie und da hat man — wenn ich nicht irre, erst nach dem Erscheinen der kantischen Anthropologie — auch von einem Gemeingefühl gesprochen und einen Gemeinsinn auch ein Lebensgefühl, sensus vitalis genannt, ein Vermögen, sich selbst ganz im Leben zu fühlen, ohne daß man jedoch dieses Vermögen bestimmt genug in seinen Funktionen be-

zeichnet hätte, so daß man leicht in Gefahr geräth, gegen ein Luftgebilde zu streiten, wenn man etwas dagegen sagen muß. Soll das Lebensgefühl ein Fühlen des eigenen Selbst sein, so ist dagegen schon früher bemerkt, daß das Ich nicht wahrgenommen, auch nicht gefühlt werden könne. Will man dadurch die Auffassung des innern Zustandes, welcher gegenwärtig ist, oder unserer innern Lebenszustände überhaupt und der Zustände des Leibes bezeichnen, diese Auffassung oder das Vermögen für dieselbe, so wirft man wieder die verschiedensten Dinge untereinander. Der Mensch hat zwar stets Seelenzustände und körperliche Zustände, aber dieselben sind nicht Objekt eines und desselben Vermögens; sondern diejenigen Zustände, welche nur Zustände des Körpers sind, erfassen wir mit dem äußern Sinne, und die andern mit dem innern Sinne, können sie aber nicht in demselben Augenblicke auffassen und anschauen. Wenn man an die Wahrnehmung des ganzen Körpers und seiner Zustände denken soll oder an das Vermögen dieser Wahrnehmung, dann ist solche Wahrnehmung des Körpers als eines bloß Expansiven mit seinen Zuständen in seinen Theilen nur eine zusammengesetzte Wahrnehmung, und wenngleich wohl möglich, doch sehr schwer, so daß man mit vielem Grunde annehmen kann, sie sei nie wirklich.

In den bisher vorgetragenen Lehren anderer Psychologen scheint daher kein Grund mehr zu liegen, andere sinnliche Anschauungen und Wahrnehmungen anzunehmen, und aus unserer bisherigen Darstellung ergibt sich, daß auch an keine andere sogenannte unmittelbare Erkenntnißweise gedacht werden könne, welche in dem Grade der Unmittelbarkeit den Anschauungen durch äußern und innern Sinn gleichgestellt werden könnten. —

Anhang II.

Ueber das Wissen und Bewußtsein.

§. 47.

So entschieden es nun nach §. 46. auch sein mag, daß die empirische Psychologie keine andere sinnliche Anschauungen zu besprechen hat, als diejenigen, welche dem äußern, oder dem innern Sinne angehören, so dürfen wir dennoch nicht sogleich zu den anderartigen, durch jene vermittelten Anschauungen übergehen, bevor die Zustände zur Sprache sind, welche mehr un-

mittelbar aus den sinnlichen Anschauungen herfließen, als die andern neuen Anschauungen (§. 17.). Es gibt hier noch einige besondere Arten der Zustände, welche durch das sinnliche Anschauen vermittelt und sogar verursacht werden, welche man aber nicht, wie die Anschauungen und die meisten andern Seelenzustände einem mit einem besondern Namen bezeichneten Vermögen beizulegen, sondern mit ihren eigenen Namen zu benennen pflegt, und die anfangend von, und entspringend aus den sinnlichen Anschauungen sich durch alle mehr vermittelten Zustände hindurchziehen. Diese sind die Zustände des Wissens und des Bewußtseins. Der letztere Name mancher innern Zustände scheint jedoch in neuerer Zeit die Bedeutung des Namens eines Seelenvermögens gewonnen zu haben, so daß die Redensarten schon sehr häufig vorkommen, in welchen das Wort Bewußtsein keinen andern Sinn zuläßt, als den, wornach es ein Vermögen für Zustände des Bewußtseins bezeichnen soll. So z. B. ist die Redensart sehr gewöhnlich: Der Mensch allein hat Selbstbewußtsein, womit man allem gegründeten Vermuthen gemäß nur sagen will, der Mensch sei des Selbstbewußtseins (dieses Zustandes) fähig, er allein habe das Vermögen desselben. — Die Darstellung des Eigenthümlichen dieser Zustände und ihres Verhältnisses zu dem sinnlichen Anschauen muß von selbst das Dunkel zerstreuen, was um ihre Namen schwebt, und sich ohne solche Darstellung leicht allen psychologischen Untersuchungen mittheilt, in denen sie genannt werden; — auch bisher sind diese Zustände schon öfter genannt, ohne daß sie hätten auseinandergesetzt werden können und dürfen, und deßhalb wird die Lehre vom sinnlichen Anschauungsvermögen auch durch die hieraus entstehende Verscheuchung eines Dunkels noch vervollkommnet und so vervollständigt.

§. 46.

A. Ueber das Wissen.

Wenn ich meinen innern Zustand, z. B. die mißmuthige Stimmung gewahrnehme, dann ist dies Gewahrnehmen entweder als der Akt des Anschauens zu bezeichnen, oder die Anschauung ist als fortgesetzter Akt der Verwendung der Thätigkeit anzusehen. Wenn dieser Aktus des Gewahrnehmens oder des Gewahrwerdens vorüber ist (also während des Anschauens oder unmittelbar

nach ihm), dann ist der Zustand des Gewahrgenommenhabens oder des Gewahrseins da, und diesen Zustand bezeichnet die gewöhnliche Sprache mit dem Worte Wissen; ich weiß von meinem Nachdenken, wenn ich es betrachtet habe. Habe ich den Ofen gewahrgenommen an seinem Platze zwischen den ihn umgebenden Dingen, so bezeichne ich diesen Zustand, falls ich zu einer Bezeichnung seiner hinkomme mit der Redensart: Ich weiß ihn, gewöhnlicher noch: Ich weiß von ihm, ich weiß von seiner Form, seiner Farbe, seinen (wahrgenommenen) Eigenschaften, seiner Lage gegen die übrigen Dinge u. s. w. Fällt er nicht mehr in die Anschauung, so sage ich auch nicht mehr, daß ich ihn anschaue, wohl aber noch, daß ich ihn und von ihm wisse; zwar nicht mehr, daß ich ihn und von ihm wisse als noch stehend in solchen Verhältnissen zur Umgebung u. s. w., sondern als gestanden habend in ihnen. Diese Redensarten sind die des ganz gewöhnlichen Sprachgebrauches und sollen deßhalb auch nur das bezeichnen, was in diesem durch sie bezeichnet wird. Statt zu sagen: Ich weiß das Ding (oder von dem Dinge) als ein solches seiend, als hart, schwarz u. s. w., ändern wir nur gewöhnlich die Konstruktion und sagen: Ich weiß, daß es ein Solches oder so ist; — (ähnlich sagen wir: Ich sehe, daß die Wand weiß ist, statt: Ich sehe sie weiß; so drückt auch der Lateiner oft denselben Gedanken ganz ähnlich in zwei verschiedenen Konstruktionen aus, sagt z. B. audio lusciniam cantantem und: audio lusciniam cantare, fast ohne Verschiedenheit des Gedankens beider Ausdrücke, unter denen der erstere indessen psychologisch betrachtet der richtigere ist. Die größere Bequemlichkeit der Einschnitte des Satzes enthält sicherlich den Hauptgrund, warum die Participial-Konstruktion in den neueren Sprachen mehr weggefallen ist, obgleich sie an sich viel natürlicher war. Und genau betrachtet, so ist ja auch alle Konjugation ursprünglich Participial-Konstruktion selbst, auffallend in den alten orientalischen Sprachen, weniger auffallend mehr bei uns; die Verbindung des Participium mit dem Pronomen ist die Flexion gewesen. Dies nebenbei.). — Daß diese Redensart gleichbedeutend sei mit der erstern, bemerkt man um so leichter, wenn man darauf aufmerksam ist, daß das Wörtchen ist (und sein) ohne Betonung oder Accent bleibt, Enklytikon ist. Sobald die Bestimmung ist oder sein Bedeutung haben und deßhalb Betonung bekommen soll, wird

die ganze Redeweise eine andere und das Wort Wissen gebraucht dann nur noch derjenige, welcher seine teutsche Sprache gar nicht versteht oder den teutschen Ausdruck willkührlich verdreht. Wenn wir unsere Ueberzeugung aussprechen wollen vom Dasein eines Etwas, dann sagen wir nicht mehr: Ich weiß, daß dieser Gegenstand nicht erdichtet ist, sondern wirklich ist; wir sagen dann: Ich bin überzeugt von seinem Dasein; — den Gegenstand kann ich wissen, aber das Sein nicht, und dieses hat in nichts Anderem seinen Grund, als weil wir nicht das Sein, wohl aber den Gegenstand (das Seiende) gewahrnehmen und anschauen, also auch nur den Gegenstand gewahrsein können. Nur das Wort Gewißheit scheint auf eine ursprünglich weiter ausgedehnte Bedeutung des Wortes Wissen hinzuweisen; allein auch dies Wort war wohl ursprünglich doch nichts Anderes, als die Bezeichnung des Zustandes des Gewahrseins. Der Sprachgebrauch der neueren Philosophen, insbesondere der kritischen hat die gewöhnliche Bedeutung des Wortes Wissen verlassen und hat ihm — aber auch ganz willkührlich — eine andere Bedeutung gegeben, mit welcher es nun auch zum Theile in die Konversationssprache übergegangen ist. Man hat damit irgend einen hohen Grad der Zuverläßigkeit — doch nicht dieser, sondern der Nothwendigkeit — der Erkenntniß bezeichnet und dadurch in die psychologische Lehre von diesen (höhern) Erkenntnißzuständen eine grenzenlose Verwirrung herbeigeführt und viele Verirrung veranlaßt. Niemand, der genau spricht, und eine auch auf den höchsten Grad der Nothwendigkeit gestiegene Ueberzeugung und Erkenntniß von Gottes Sein und Eigenschaften hat, sagt zur Bezeichnung seines Zustandes, er wisse, daß ein Gott sei, und daß Gott diese Eigenschaften habe; sondern er sagt, er glaube an Gott und eine solche Beschaffenheit Gottes, und habe seine klar erkannten Gründe dafür. Alles, was nicht in die Anschauung fällt, nicht Gegenstand dieser unmittelbaren sogenannten Erkenntniß ist, was also nicht wahrgenommen wird, ist nicht Gegenstand des Wissens *). Wenn

*) Wenn viele neuere Philosophen Gott unmittelbar in sich selbst auffassen und anschauen wollen, dann kann man solchen es nicht verargen, wenn sie von einem Wissen Gottes sprechen; das ist Konsequenz, welche man respektiren muß, und dann ein richtiger Gebrauch des Wortes Wissen. Aber die Grundlage der Ansichten derselben Philo-

unser Sprachgebrauch manche sprichwörtliche Redensarten kennt, worin das Wort Wissen nicht die Bedeutung des Angeschauthabens und Gewahrseins hat, wie in der Redensart: Er weiß von Gott und der Welt Nichts, dann weiß man auch wohl, daß die sprichwörtlichen Redensarten oft hyperbolisch sind und nicht als Richtschnur in der Bestimmung der Bedeutung der Worte dienen können (§. 10. b. bb.).

(So wie unser teutsches Wort Wissen den Zustand des Gewahrgenommenhabens oder Angeschauthabens bezeichnet, so auch hatte das griechische Wort οἶδα keine andere Bedeutung, als welche sein Zusammenhang mit ἰδεῖν anzeigt und die dann von den Zuständen des Angeschauthabens durch den Gesichtssinn auf alle Zustände des Angeschauthabens durch irgend einen Sinn übertragen wurde, wie es im Teutschen, wenigstens bei den Philosophen mit dem Worte Anschauen (§. 18.) ungefähr auch so ging. Gesehen haben ist dem Griechen so viel als Wissen. Einige Aehnlichkeit liegt auch zwischen den lateinischen Ausdrücken nosco (ich lerne kennen) und novi (ich weiß = habe kennen gelernt); denn das Anschauen ist ein Kennenlernen, und Wissen ein Kenntniß haben, wenn auch noch kein Erkennen. §. 16.).

Die Ausdrücke: Empfindung haben, Gewahrnehmen, Anschauen, Wissen bezeichnen hiernach verschiedentliche innere Zustände, welche so auf einander folgen, wie sie hier nach einander genannt sind. Das Wissen ist das Resultat des Anschauens. Doch aber darf man hier nicht an das sinnliche Anschauen allein denken; sondern das Wissen entspricht allem Anschauen, dessen wir fähig sind. Den Zustand des Wissens legen wir uns so lange und so oft bei, als die Vorstellung des Gegenstandes in uns besteht und rege ist, weil, so oft der Gegenstand in unserer Vorstellung wieder erscheint, auch eben so oft eine Anschauung desselben, wenn auch keine sinnliche Anschauung, wieder da ist. Die Vorstellung und das Wissen bleiben dem Ich, sie werden nur stets mehr eingeschläfert gleichsam und eingewickelt. So lange die Vorstellung in unmittelbarer (oder sinnlicher) Anschauung gegeben ist, heißt auch das Wissen ein unmittelbares; ist aber der Akt des sinnlichen Anschauens

---

sophen sind zu schwach, als daß man ihnen in Sachen der Anschauung Gottes viel Autorität geben dürfte. Darüber in der Folge mehr.

vorüber und tritt später und mittelbar (oder durch Einbildungskraft) die Vorstellung in einer eben so mittelbaren Anschauung wieder ein, so heißt das Wissen des Gegenstandes ein mittelbares*). Unmittelbar wissen wir also nur dasjenige, was uns gegenwärtig ist und in den Anschauungskreis fällt; und dann ist offenbar das unmittelbare Wissen ein sehr beschränktes Wissen, unser meistes Wissen ein mittelbares, so daß der Gedanke fast ganz wahr ist: tantum scimus, quantum memoria tenemus. — Weil das unmittelbare Wissen aus dem sinnlichen Anschauen hervorgeht, so kann man es auch ein sinnliches Wissen nennen; und wenn man die aus dem Anschauen resultirenden Zustände schon ein Erkennen nennen will, obgleich sie noch keine Erkenntnißzustände sind, so muß man alles Wissen das niedrigste Erkennen heißen. Absolut unmittelbar ist hiernach kein Wissen, jedes wenigstens vermittelt durch eine frühere Empfindung und Wahrnehmung.

Ist nun ferner das Objekt, welches ich weiß oder wovon ich weiß, ein Etwas außer mir, ein äußeres Objekt, so heißt auch mein Wissen darnach ein Wissen von Etwas außer mir; ist das Objekt ein inneres, ein Etwas in mir oder an mir, so heißt das Wissen von demselben auch ein Wissen von Etwas in mir. Statt des erstern Ausdrucks kann man auch den des äußern Wissens, und statt des letztern den des innern Wissens gebrauchen, und wenn diese Ausdrücke nicht so gewöhnlich sind, als die Ausdrücke äußere und innere Anschauung, dann mag dies zum Theil seinen Grund haben in dem Umstande, daß bei dem Ausdrucke äußere Anschauung noch an ein Organ am äußern Körper gedacht zu werden pflegt, welches beim Wissen nicht mehr in Betracht kommt.

§. 49.

B. Ueber das Bewußtsein.

Mit dem Worte Wissen hängt zusammen das Wort Bewissen, und die Bedeutung des letztern ist der des erstern ganz

*) Man wird es wohl verzeihlich finden, daß ich der Zusammenfassung des Verwandten wegen hier schon auf die Anschauungen durch Einbildungskraft aufmerksam mache; es geschieht hier nur in einer genug bekannten Sache.

analog. Unsere Sprache kennt zwar das Wort Bewissen in dieser seiner Form nicht mehr, sondern nur die derivaten Formen bewußt, bewußtwerden (sich), bewußtsein (sich) und das Bewußtsein. Die eigentliche Bedeutung dieses Wortes werden wir am sichersten finden, wenn wir Rücksicht nehmen auf die Bedeutung, welche die particula non separata be in unserer Sprache hat, und dann auf die oben angegebene Bedeutung des Wortes Wissen zurücksehen. Unsere Sprache hat sehr viele Wörter, welche mit der Vorsylbe be zusammengesetzt sind, als Beschießen, Beleuchten, Besehen, Beriechen, Betasten und unzählige andere, auch Beschränken und Begreifen (Umfassen) gehören dahin. In allen solchen Zusammensetzungen der Sylbe be mit einfachen Zeitwörtern, gibt diese Sylbe dem Akte und Zustande, welcher im Zeitworte ausgedrückt ist, die nähere Bestimmung, daß der Akt und Zustand ein mehr vervollständigter und abgeschlossener wird, sich gleichsam um Etwas rund herum erstrecken, sich aber auch auf dieses Etwas beschränken soll. Beschneiden, Beriechen u. s. w. sind mehr, als Schneiden und Riechen, sie sind ein vervollständigtes, über das ganze Objekt sich erstreckendes und auf dieses Objekt sich beschränkendes Schneiden, Riechen desselben. So wie sich in diesen Wörtern und überall die Zusammensetzung zum Stamme verhält, in ursprünglicher Bedeutung nämlich, so verhält sich auch das Bewissen zum Wissen*), und dieses drücken wir hier, wie bei jenen Zeitwörtern sogar durch die Verschiedenheit der Konstruktion aus; wissen konstruiren wir mit einem Partitivum von, wenigstens gewöhnlich, und sagen: Er weiß von der Sache; bewissen mit einem Akkusativ; ich beweiß ein Etwas und nicht von einem Etwas; ich beschneide den Weinstock, schneide an ihm (λαβεῖν und λαβέσθαι γούνατα und γούνων sind ganz ähnlich in der Bedeutung, nicht in der Form) **). Das Bewissen ist daher ein so weit vervollständigtes und bestimmtes Wissen, daß dieses

*) Vergl. Hermes philosophische Einleitung u. s. w. S. 128.

**) Wenn man gewöhnlich sagt, Bewußtsein von Etwas haben, dann hat hier das von nicht mehr die partitive Bedeutung, sondern ganz die des Genitivs, so wie in dem Ausdrucke: die Anschauung von Etwas haben. —

über das ganze Objekt ausgedehnt ist und sich auf dasselbe beschränkt. So lange nun gegen die durchgreifende Analogie im ganzen Sprachgebrauche keine Willkühr im Gebrauche dieses Wortes herrschen und der Zweck des Ausdrucks erreicht werden soll (§. 9. b. bb.), ist es unstatthaft, diese Bedeutung des Wortes Bewissen zu umgehen und die davon abhängigen Ausdrücke, bewußt, Bewußtsein u. s. w. in anderer, als einer darnach ermessenen Bedeutung zu gebrauchen, und es blieben die Willkühr und das Unstatthafte auch dann noch bestehen, wenn man, was aber auch nicht einmal zu geschehen pflegt, die aufgedrungene neue Bedeutung angäbe und sich dahin erklärte, das Wort in dieser oder jener andern Bedeutung gebrauchen zu wollen. — Ist das Gewahrsein des Objektes ein Gewahrsein der Theile desselben oder des ganzen Objektes und grade dieses Objektes, so ist es ein Bewissen.

Der Zustand des Bewissens ist auch zugleich der Zustand des sich-bewußt-Seins, oder des Bewußtseins schlechthin; und der Uebergang vom Wissen zum Bewußtsein ist dann offenbar das Bewußtwerden; der letzte Zustand entspricht dem Akte der Vollendung des Wissens und der Beschränkung desselben auf das Gewußte. Der fremde Name, den man zur Bezeichnung des Bewußtseins und Bewußtwerdens schon seit langer Zeit gebraucht hat, Apperception, bezeichnet dasselbe Verhältniß des Zustandes des Bewußtseins zum Wissen, welches auch die Bildung des Wortes Bewußtsein angibt; die adperceptio oder apperceptio ist doch mehr als die perceptio; — so wie aber das Percipiren mehr den Uebergang zum Wissen bildet, als das Wissen selbst ist, so ist auch das Appercipiren oder die Apperception mehr das Bewußtwerden, als das Bewußtsein. Man darf indessen bei diesem Worte Apperception nicht an die sogenannte, in der That erdichtete, transcendentale Apperception der neuern Philosophen denken; — doch warum erwähnen wir dieser, da man sie als eine transcendentale, über die Erfahrung und die mögliche Erfahrungserkenntniß hinausliegende, ihr zu Grunde liegende bezeichnet und damit der empirisch-psychologischen Berührung fern hält? Gibt es ein solches Bewußtsein, so ist es gewiß nicht unmittelbar. —

§. 50.

Arten des Bewußtseins.

Das Bewußtsein erhält nun oft wieder andere nähere Bestimmungen durch verschiedene Prädikate, welche dann die Arten des Bewußtseins festsetzen; die bestimmenden Prädikate sind einerlei mit denjenigen, womit man auch das Wissen und die Anschauung und Wahrnehmung näher bestimmt, und sind auch ganz in demselben Sinne dort, wie hier aufzufassen. Es entsprechen sich:

niederes oder sinnliches Wissen — und — niederes oder sinnliches Bewußtsein.

NB. Wie es kein höheres Wissen gibt, falls nicht das mittelbare Wissen so heißen soll, so gibt es auch kein höheres Bewußtsein. — Es entsprechen sich ferner:

Unmittelbares Wissen, — und — unmittelbares Bewußtsein,

mittelbares Wissen — mittelbares Bewußtsein.

Das unmittelbare Bewußtsein resultirt aus dem unmittelbaren Wissen und Anschauen, das mittelbare aus dem mittelbaren Wissen und Anschauen (durch Einbildungskraft) in ihrer Vervollständigung. — Diese Eintheilung der Zustände des Bewußtseins hat ihren Eintheilungsgrund in der Art der Entstehung. Es entsprechen sich ferner noch:

Das äußere Wissen oder das Wissen der Sache außer uns, — das äußere Bewußtsein oder das Bewußtsein der Sache außer uns;

das Wissen der Sache in uns, oder inneres Wissen, — das Bewußtsein der Sache in uns, oder inneres Bewußtsein.

Der Eintheilungsgrund liegt hier in der Verschiedenheit des Verhältnisses der Objekte gegen uns. Weil wir nun von äußern und innern Dingen mittelbar und unmittelbar eine Anschauung, ein Wissen und also auch Bewußtsein haben können, so gibt es hiernach folgende vier wesentlich verschiedene Arten des Bewußtseins:

Unmittelbares Bewußtsein der Sache außer uns;

mittelbares Bewußtsein der Sache außer uns;

unmittelbares Bewußtsein der Sache in uns,
und
mittelbares Bewußtsein der Sache in uns.

Nach der im Vorigen näher bestimmten Bedeutung dieser Bezeichnung von Zuständen, müssen nun viele oft vorkommende Redensarten rektifizirt werden. So oft man Bewußtsein einer nicht in sinnlicher Anschauung vorkommenden Sache hat, ist es unrichtig, sich auf ein unmittelbares Bewußtsein von derselben zu berufen; Bewußtsein kann man haben von abwesenden Dingen, aber ein unmittelbares Bewußtsein ist nur noch von den Vorstellungen von solchen Dingen möglich, in so weit nämlich diese durch den innern Sinn aufgefaßt werden können. Man sagt oft, man sei sich der Vorstellung von einem Etwas nicht mehr bewußt, und will sicher durch diesen dann unrichtigen Ausdruck gewöhnlich weiter nichts sagen, als: man sei sich der Sache nicht mehr bewußt. Oft sagt man, die Vorstellungen erschienen, oder erschienen nicht im Bewußtsein; auch das ist eben so gewöhnlich ein unrichtiger Ausdruck; die Vorstellungen (diese Sache in uns) liegen im Bewußtsein von der Sache stets, erscheinen uns aber sehr selten und nur auf besondere Veranlassung, gewöhnlich erscheinen nur die Sachen. Und dies gilt von hundert ähnlichen Ausdrücken und Verwechselungen. —

Das unmittelbare, wie mittelbare Bewußtsein ist also nicht anzusehen als ein Behälter, in welchem unsere Vorstellungen und innere Zustände etwa wie nasse Säcke und Lumpen auf einander gepackt dalägen, nicht anzusehen als eine Rüstkammer; eine Vorstellung, welche man wohl mit dem Worte verbunden haben mußte, als man an dem unmittelbaren Bewußtsein so sehr irre wurde; eine Vorstellung auch, wozu manche unvorsichtig hingeworfene Redensarten der Philosophen Veranlassung gegeben haben mochten. So wie verkehrte Vorstellungen von wissenschaftlichen Dingen gewöhnlich die Dinge selbst in Verruf bringen, so ist es auch hier geschehen, und nicht selten hörten wir schon klagen, die neuere Philosophie spreche so oft und so viel und in so vielen verschiedenen Weisen vom Bewußtsein, es heiße so oft und bei der Lehre von so verschiedenen Dingen, das sage, lehre, bezeuge das Bewußtsein, daß man mit dem Worte keinen klaren Begriff mehr verbinden könne und man wohl Grund

habe, zu vermuthen, diejenigen Leute, welche die Worte so oft aussprächen, dächten selbst nichts dabei. Wie weit man Recht hatte, wenn man so klagte, mag man nun beim Lesen der neuern philosophischen Werke leicht selbst beurtheilen. — Wenn wir in diesem psychologischen Versuche die Redensart gebrauchen, welche schon einige Mal vorkam: Das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns bezeugt oder lehrt dieses oder jenes, so hat sie ihre völlig bestimmte, nämlich diese Bedeutung: Ich schaue dieses oder jenes so in mir sinnlich an, nachdem ich auf mein Inneres hingelenkt bin, und habe nun den Zustand des vervollkommneten Wissens darüber. Ich habe das unmittelbare Bewußtsein des Gegenstandes außer mir, heißt: Ich habe mich in einen Zustand des sinnlichen Anschauens des Objektes versetzt, weiß darauf von ihm und beweiß es jetzt. —

Diese Redensarten sind, wie wir glauben, so verständlich als die: 1 und 1 zusammen genommen sind 2. Hieraus ersieht man nun auch, was für eine Bedeutung es nur haben könne und wie es aufgefaßt werden müsse, wenn man von einem Berufen auf das Wissen und Bewußtsein des Andern und eines jeden spricht. Man postulirt alsdann, daß dieser Andere sich in den Zustand des Anschauens von einem Etwas versetzt habe, unter denselben Umständen, äußern und innern, und dann, daß er im Anschauen und unmittelbar nach den Momenten des Anschauens das Angeschaute so vorfinde, wie man es selbst vorfand; und man macht ihn deßhalb auf das Etwas aufmerksam. Es wird Gleichartigkeit des Andern mit mir also vorausgesetzt, wo ein solches Berufen auf das Bewußtsein des Andern meinerseits Statt hat, oder andererseits vorausgesetzt bei seinem Berufen auf mein Bewußtsein; aber in Dingen und Lehren über Dinge, welche übersinnlich und überhaupt nicht Gegenstand des Sinnes sind, ist solches Berufen auf das Bewußtsein derselben unstatthaft und widersprechend. — Ferner ergibt sich hieraus, welche Bedeutung die Redensart habe: Dies ist Thatsache des Bewußtseins, des unmittelbaren oder mittelbaren, der Sache außer mir oder in mir, und darin liegt denn auch die Antwort auf die Frage, wie doch das unmittelbare Bewußtsein (der Sache in mir) eine Erkenntnißquelle für die empirische Psychologie sein und heißen könne; es kann Erkenntniß-

quelle heißen, und ist eine solche, wie die äußere Erfahrung Erkenntnißquelle für die Physik ist. (§. 6.).

Anm. Es ist unmöglich, daß das Wissen zum Schauen würde, ohne daß man den Krebsgang nähme; das Schauen wird eher zum Wissen.

§. 51.

Fortsetzung.

Außer den bisher genannten Arten der Zustände des Bewußtseins unterscheidet man noch mehrere; am wichtigsten sind folgende:

a) das Selbstbewußtsein. Schon früher (§. 44.) ist darauf aufmerksam gemacht, daß wir vermittelst des innern Sinnes zu einer uns nothwendigen Unterscheidung fähig würden des Angeschauten, der Anschauung und des Anschauenden, indem uns drei verschiedene Vorstellungen von diesen drei Sachen gegeben würden. Die Vorstellung von einem Anschauenden, und überhaupt von einem die innern Zustände tragenden und habenden Ich kommt nur in Verbindung mit der Vorstellung von der Anschauung und überhaupt vom innern Zustande im Bewußtsein vor. Nun kann nach der Verschiedenheit der Veranlassung unsere Aufmerksamkeit mehr auf das Objekt, was wir anschauen, gerichtet werden, wie es in den Naturwissenschaften geschieht, kann auch mehr hingerichtet werden auf die Anschauung (den innern Zustand überhaupt), wie es in der empirischen Psychologie geschieht, mehr auf das Anschauende, das Ich, wie es in der Philosophie der Fall ist; gewöhnlich und immer sind wir mehr auf das Eine, als auf alle drei Sachen zugleich aufmerksam, und deßhalb kommt auch die Unterscheidung derselben so selten vor. Die Objekte, welche wir anschauen, wissen und bewissen, bestimmen auch die Aufmerksamkeit in den meisten Fällen allein, und am leichtesten bestimmen die äußern Objekte die Aufmerksamkeit, weil die Fesselung der Aufmerksamkeit an den innern Zustand schon eine Reflexion des Ich auf sich selbst und eine reflexe Anschauung erfordert. Ist nun die Aufmerksamkeit dem innern Zustande zugewandt, wird er angeschaut, gewußt und bewußt, so ist die niedrigste Stufe des Selbstbewußtseins da, weil der Zustand an uns, in uns oder Sache Unserer ist. — Dieses niedrigste Selbstbewußtsein ist hiernach schon sehr vermittelt, liegt nicht dem Bewußtsein von den Dingen außer

uns zum Grunde, sondern vielmehr umgekehrt; das Bewußtsein der Dinge außer uns ist am wenigsten vermittelt, und vermittelt dann selbst das Bewußtsein des Lebens oder der innern Zustände. Doch nicht dieses niedrigste Selbstbewußtsein allein pflegt man Selbstbewußtsein zu nennen. Es gibt ein höher stehendes Selbstbewußtsein, welches dann da ist, wenn der innere Zustand nicht bloß angeschaut und bewußt, sondern auch als Zustand des Ich angeschaut und bewußt wird, nachdem also die Vorstellung des Ich sich verbunden hat mit der Vorstellung des Zustandes, dieser in Verbindung mit dem Ich vorgestellt wird und der Zustand als Zustand des Ich erscheint, der innere Zustand als innerer Zustand vorgestellt wird. Weil aber das Ich nicht in den Sinn und in irgend eine Anschauung fällt, so ist die Vorstellung von ihm keine sinnliche, und deßhalb kein Bewußtsein seiner selbst möglich, als welches im Wissen der innern Zustände liegt; aber ein Denken seiner selbst bleibt möglich. An ein noch höher stehendes Selbstbewußtsein, als an das zuletzt genannte, kann aber auch weder hier, noch auf irgend einer andern höhern Stufe des menschlichen Wissens und Erkennens gedacht werden; ein reines Selbstbewußtsein ist hier überall unmöglich, wie denn auch das reine Ich mit diesem reinen Selbstbewußtsein wohl nichts als ein bloßes Gedankending und sogar Dichtung ist. (Sehr richtig hatte Krug in der Fundamentalphilosophie §. 72. gesagt: «Dem reinen Ich «kann das Prädikat des realen Seins nicht beigelegt wer«den, weil es kein reales Ding, sondern ein bloßer Be«griff, ein Gedankending ist (verstehe: bloßes Gedanken«ding);» und es war ohne Zweifel keine Verbesserung, sondern ein Rückgang zum Irrthume, wenn er darauf im Handbuche der Philosophie I. B. §. 42. Anm. diese Lehre zurücknahm und schrieb: «Das reine Ich ist kein bloßer Begriff (soll heißen: kein bloß Gedachtes), wie in der Fundamental«philosophie gesagt worden, sondern in der That etwas sehr «Reales. Seine Realität offenbart sich aber stets nur unter «der Hülle des Empirischen ꝛc.)» Wir können das reine Ich nur ein Objekt der Verstandesdichtungen heißen.

b) Je nachdem die Vorstellung von der Sache, deren wir uns bewußt sind, klar oder dunkel, deutlich oder unbestimmt, stark oder schwach ist, erhält auch das Bewußtsein

dieselben Bestimmungen. Je nachdem mit dem Anschauen ein Erkennen und Anerkennen verbunden ist, oder nicht ist, heißt es ferner ein anerkennendes oder nicht anerkennendes; und im Falle des letztern geht es uns, wie es dem Thiere immer geht, wenn es anschaut und anschaute. (Denn auch dem Thiere kommt ein Anschauen und ein daraus resultirendes Wissen zu; warum nicht auch Bewußtsein?).

Zum klaren Bewußtsein eines Etwas erfordert man oft noch mehr, als die Klarheit der Anschauung und Vorstellung mit dem Bewußtwerden der Sache, erfordert oft die Unterscheidung des Vorgestellten von der Vorstellung und dem Vorstellenden. Allein wenn man bei solchen Bestimmungen nicht durch wissenschaftliche Zwecke geleitet wird; dann sind sie ganz willkührlich; denn in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sind die Ausdrücke: ein klares Bewußtsein einer Sache haben, und: eine klare Anschauung oder Vorstellung von der Sache haben, fast synonym, und können nur etwa so unterschieden werden, wie überhaupt die Anschauung und das Bewußtsein verschieden sind. Man hat auf ähnliche Weise auch wohl von der Klarheit der Vorstellung ein Bewußtsein derselben gefordert, und sehr häufig und lange die dunkeln Vorstellungen für solche erklärt, deren man sich nicht bewußt würde; aber offenbar mit gleicher Willkühr; denn der Vorstellungen wird man sich selten, am wenigsten im äußern sinnlichen Anschauen bewußt, obwohl es dann in unsern Tagen wohl Wenigen mehr einfällt, darum diese Anschauungen und Vorstellungen für dunkel zu erklären. Als man den Sinn des Wortes Vorstellung noch so allgemein auffaßte, daß dasselbe fast jede psychische Veränderung bezeichnete, ließ sich für jene Angabe noch wohl Manches sagen, und so lange konnte auch der Streit bestehen, ob es auch dunkle Vorstellungen gebe, ein Streit, der den Leibnitz, Baumgarten und Wolf und noch viele spätere Psychologen und Philosophen beschäftigte. (Man vergl. §. 34.). Das, was man hier klares Bewußtsein nennt, sollte und würde man richtiger ein unterscheidendes Bewußtsein nennen; und dann ist offenbar, daß ein solches meistens das Resultat einer Reflexion ist; nur in der Reflexion unterscheiden wir die Vorstellung der Sache und die Sache und uns unter einander, in der Reflexion, welche die Rückkehr der Seele in sich, der

Rückblick derselben auf sich selbst ist; und aus solcher Reflexion (mit Einmischung des reflexen Denkens) geht die Unterscheidung der drei Sachen in das Bewußtsein über. Es kostet dieses unterscheidende Bewußtsein der Seele viele Mühe, und besonders seine Festhaltung; diese Mühe ist dem Philosophen so unentbehrlich, als dem Psychologen die innere Anschauung; sie führt, wenn sie dargebracht wird, alsdann den Menschen von selbst zu den wichtigsten und schwierigsten Fragen hin, zunächst über die äußere Natur und dann über seine innere, zu Fragen, deren Lösung ihm von da an Bedürfniß ist, weil sie sein ganzes menschliche Interesse befassen, und ohne ihre Lösung für ihn das Leben seine Bedeutung und Haltung verliert, wie dies die Einleitung in die Philosophie näher zu zeigen hat.

§. 32.

Beschluß.

Psychologische Betrachtung des Werthes des Bewußtseins und Beurtheilung einiger dahin gehöriger Behauptungen.

Es ist eine in unsern Tagen sehr verbreitete Lehre, daß das Bewußtsein des Menschen unmittelbar ein Bewußtsein Gottes und seiner Eigenschaften sei, daß deßhalb das Dasein Gottes weder eines Beweises fähig, noch bedürftig sei. Die letztere Redensart, das Dasein Gottes sei weder eines Beweises fähig noch bedürftig, ist so sehr modisch geworden, daß wir befürchten, man werde es uns verübeln, wenn wir gegen ihre Richtigkeit einige Bemerkungen machen. Hier ist nicht der Ort, (welcher sich erst tiefer unten finden wird,), an welchem wir den ganzen Irrthum berühren könnten, weßhalb man alle Beweise für das Dasein Gottes für unmöglich erklärt und in welchem man jeden Versuch, den der schwache Geist zu einem Beweise machen dürfte, gleichwie eine unkeusche Anwandlung behandeln und fliehen möchte; sondern hier soll nur Einiges über den Irrthum gesagt werden, in welchem man befangen bleibt, so lange man glaubt, das unmittelbare Bewußtsein des Menschen von sich und den Dingen außer ihm sei auch und zwar unmittelbar ein Wissen und ein Bewußtsein von Gott und seinen Eigenschaften, und deßhalb sei das Dasein

Gottes (verstehe: die Ueberzeugung vom Dasein Gottes) weder eines Beweises (d. h. einer Begründung) fähig, noch bedürftig.

Wenn man bei dem Worte Bewußtsein hier an etwas wesentlich von demjenigen Verschiedenes dächte, was wir nach dem Sprachgebrauche Bewußtsein genannt haben, dann könnte man es vielleicht erklärlich finden, wie man zu solchen Behauptungen hinkomme; allein so liegt die Sache nicht; man denkt auch hier an unmittelbares Anschauen und das entsprechende Wissen und Bewußtsein; — so früher eine lange Reihe der Mystiker, von den Zeiten der Gnostiker herab, so in neuerer Zeit besonders Schelling, mit vielen Nachfolgern, als Klein, Seber, Baader u. s. w. und unter den neuesten Psychologen von Keyserlingk. Der letzt Genannte stellt S. 6. in der Psychologie (als Wissenschaft vom Menschengeiste) den Lehrsatz auf: «Unser Bewußtsein ist unmittel«bar als solches ein Wissen von dem Dasein und Wesen «Gottes.» Weil das menschliche Bewußtsein unmittelbar ein Wissen vom Dasein und Wesen Gottes sein soll, so ist es schwer zu begreifen, wie man diesen Satz als Lehrsatz aufstellen und dann eine Begründung ankündigen und versuchen könne. Die Begründung besteht nun darin, daß gesagt wird: Wir sind uns Unserer bewußt und daraus folgt unmittelbar nothwendig die Gewißheit und Wirklichkeit unseres eigenen Daseins; (die Gewißheit von der Wirklichkeit unseres Daseins, unserer Wirklichkeit, oder diese Gewißheit und die Wirklichkeit?) — solches Wissen ist ein Wissen von dem Dasein Gottes (von Gott). «Wer also das Dasein Gottes «bezweifeln und demgemäß bewiesen haben wollte, der würde «eine Thatsache des eigenen Bewußtseins läugnen, und dadurch «die Begründung und Beweisführung unmöglich machen.» Wie kann man doch so schreiben und dann glauben, man habe seinen Lehrsatz begründet?*) — Wir sind uns unserer bewußt, und daraus folgt unmittelbar nothwendig die Gewißheit u. s. w. Das hat noch kein Mensch

*) Mit dem Wörtchen also geht man in der Welt — auch in der gelehrten — in unsern Tagen so um, daß es für denjenigen, der die teutsche Sprache studiren will, bald gefährlich ist, neue Werke zu lesen; er bekommt leicht einen falschen Begriff vom Worte also.

bezweifelt, daß die Gewißheit und Wirklichkeit unseres eigenen Daseins feststehe, wenn wir uns Unserer bewußt wären; — das läßt sich noch weniger bezweifeln, als die richtige Schlußfolge in dem so oft torquirten Satze: cogito, ergo sum. Uebrigens folgt aus dem Selbstbewußtsein nicht die Wirklichkeit, sondern wem man ein Selbstbewußtsein zulegt, dessen Dasein setzt man voraus. Wie man aber so schlechthin ohne Beweis behaupten könne, wir seien uns Unserer und nicht bloß gewisser Zustände bewußt, welche wir unsere Zustände nennen, auch innere Zustände und das Leben nennen, ist nicht ganz klar, da man doch dagegen so oft gestritten hat. Dann ist es auch nicht wahr, daß die Gewißheit, d. i. die sichere Ueberzeugung von unserm Dasein unmittelbar nothwendig folge aus der Thatsache, daß wir uns Unserer bewußt sind; denn wir sind uns vieler Dinge bewußt (äußerer, wirklicher und erdichteter) ohne daß wir unmittelbar Gewißheit hätten von ihrer Wirklichkeit. Wie wäre dann ein Idealismus und Skepticismus je möglich gewesen? Erst sehr mittelbar folgt aus dem Bewußtsein die Gewißheit von der Wirklichkeit der bewußten Sache, nämlich wenn mit dem Bewußtsein der Sache ein nie zu widerrufendes Halten an ihre Wirklichkeit sich verbindet; im Bewußtsein als solchem liegt keine Entschiedenheit, kein Halten, nur ein vollendetes Wissen und Anschauen, woraus noch wohl die Nothwendigkeit eines Anschauens und Denkens des Bewußten folgen mag, aber keine Gewißheit von seiner Wirklichkeit und um so weniger seine Wirklichkeit folgen kann. — Da nun die Voraussetzungen zusammen unrichtig sind, so ist schon deßhalb zu bezweifeln, ob auch die Folgerungen richtig seien. — Es soll unser Bewußtsein eben so unmittelbar als solches ein Wissen von Gott sein. — Was für ein Bewußtsein will man hier verstanden haben? Das Bewußtsein Unserer und der in den Sinn fallenden Welt? Das kann wohl nicht sein, weil dann behauptet würde, die sichtbare Welt sei Gott, und das lautete ungefähr so, als wenn man sagte, man verstehe unter Mathematik die Theologie. Soll es sein unser Bewußtsein von Gott, dann ist klar, daß es unpassend sei, zu sagen, das Bewußtsein von Gott sei als solches ein Wissen von Gott; denn das Bewußtsein setzt das Wissen voraus. Und mit welchem Rechte behauptet man denn weiter, daß unser

Bewußtsein ein Bewußtsein von Gott sei? In meinem Bewußtsein kommt wohl eine Vorstellung von Gott, ein Gedanke an Gott vor; ihn selbst aber kann ich darin nicht finden. Wenn man mich deßhalb bedauern sollte, so tröste ich mich dagegen mit dem Apostel Paulus, der auch nicht unmittelbar, sondern nur höchst mittelbar seinen Gott erkannte.

Unser Wissen von Gott soll nun (S. 7. u. 8.) auch das Wissen von einem Gott als einem unzweifelhaft Gewissen sein, und ihm sogleich und nothwendig ein wirkliches und objektiv-reales Dasein Gottes entsprechen. Gott ist also, und was auf gleiche Weise S. 8. sich ergibt, er ist ein Allvollkommenes, Allvernünftig-Allliebendes; — das ist eine kurze Theologie, ein compendium, ohne Beispiel unter den alten aber mit einem salto mortale geschlossen, der auch ohne Beispiel in der Geschichte ist. Gesetzt, wir wüßten von Gott, als von einem solchen Wesen; wie kann man denn so ohne Weiteres schließen, dieses Wissen sei ein richtiges und wahres? Es entspreche ihm ein objektiv-Reales? —

Ob es nun, weil wir zwar nicht das Daseiñ Gottes bezweiflen oder in Zweifel ziehen, wohl aber etwas läugnen, was Thatsache des Bewußtseins sein soll, eben so allen logischen Zusammenhang in einem Räsonnement läugnen, was so gewöhnlich geworden ist, — ob es nun für uns unmöglich geworden sei, Gewißheit von Gottes Dasein zu erlangen, wollen wir anderswo fragen, und daselbst die Widerspruchlosigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Beweisführung zeigen, welche man jetzt oft als unmöglich, als sich widersprechend und als absurd so gern bezeichnete. Seber nannte sie absurd, hielt aber die oft versuchten Beweise für brauchbar, für vortreffliche Methoden, die Idee von Gott im Bewußtsein aufzuregen, und die Ueberzeugung von Gottes Sein zu beleben und zu bekräftigen; ließ dieselben auch gelten als nothwendig, um zur Erkenntniß Gottes im Selbstbewußtsein zu gelangen *). Wenn man aber vermittelst einer Reihe von Absurditäten und absurden Beweisen zur Erregung

*) Man vergl. Religion und Theologie von Seber. 1823. S. 182 — 183. Mit Beziehung auf Ständlin, Lehrbuch der Dogmatik, und Schwarz, Grundriß der Dogmatik.

der Idee von Gott und zur Erkenntniß Gottes gelangt; wie absurd muß dann nicht die Erkenntniß selbst sein? — Weil wir noch oft auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen müssen, so wollen wir an dieser Stelle darüber weiter Nichts sagen; aber auf die damit in Berührung stehende Frage nach dem Werthe des Bewußtseins wollen wir noch Einiges als Antwort hersetzen.

Das unmittelbare Bewußtsein der Sachen in uns ist der letzte Haltpunkt und Stützpunkt aller Prüfung unserer Erkenntnisse, ist, wie die Einleitung in die Philosophie, oder die Fundamentalphilosophie nachweiset, der Greuzpunkt alles Philosophirens, wie Krug es richtig ausdrückt, und, wenn man die Sache von einer andern Seite ansieht, auch der Anfangspunkt desselben; es ist das Letzte, worauf wir die Erkenntniß über Wirklichkeit zurückführen können, um sie nach ihrem Werthe zu prüfen, weil wir darin ihre Entstehung vorfinden, und ihre ganze Beschaffenheit darnach allein bestimmen können; — es ist die festeste Grundlage, worauf wir Fuß fassen können und müssen. — Nichts desto weniger fragt sich dennoch über dasselbe, wodurch es denn zu einem solchen Stützpunkt — in einem gewissen Sinne zum Urprinzip — aller Gewißheit geeignet werde, insbesondere aller Gewißheit der Wirklichkeit dessen, wessen wir uns bewußt sind als Sache, nicht allein außer uns, sondern auch in uns; denn daraus, daß wir nun einmal so wissen, uns der Sachen bewußt sind und es nothwendig sind, kann man dieses offenbar noch nicht ermessen. Wir haben, vermuthlich alle Menschen ohne Ausnahme, Gewißheit von dem Sein der Erkenntniß, welche Sache in uns ist, über das Sein, so wie über diese oder jene Beschaffenheit des Erkannten, in so weit das Erkannte zwar außer uns existirt, aber in uns dargestellt und abgebildet ist. So sind wir uns auch einer Unterscheidung der Erkenntnisse (in uns), der erkannten Dinge (außer und in uns) und des Erkennenden (unserer selbst) bewußt; ob aber das Bewußtsein dieser Unterscheidung auch den Unterschied mit Sicherheit verbürge, und ob die Unterscheidung somit Werth und in allen Punkten Werth habe, ist eine dem Philosophen immer noch mögliche Frage, die durch das bloße Bewußtsein nicht beantwortet ist, auch dadurch allein nicht beantwortet werden kann. Ja ob die Zustände des

Bewußtseins auch selbst nur wirklich seien, darüber ist Frage möglich und oft wirklich erhoben worden *). Durch den Zustand des unmittelbaren Anschauens, Wissens und Bewußtseins wissen wir nie von diesem Zustande selbst; jedes Wissen von einem Zustande setzt einen neuen Zustand voraus, worin wir den Zustand selbst anschauten; in keinem Zustande, also auch in keinem Wissen und Bewissen, ist der Zustand selbst mitvorgestellt, er kann also erst in einem neuen Zustande vorgestellt, angeschaut und gewußt, und dann dieses Wissen zu einem Bewußtsein vollendet werden; dieses Bewußtsein ist dann eine Reflexion des Ich auf sich selbst, auf seinen Zustand, ein reflexes Bewußtsein. Mit dem äußern Anschauen beginnt der Prozeß, dann folgt die innere Anschauung, die Anschauung jener (die erste Reflexion nach innen zu), und dadurch kommen wir zu einem unmittelbaren Bewußtsein der Sache in uns; — wir glauben auch alsdann, daß wir äußerlich anschauten, und daß die Dinge so seien, wie wir sie anschauten, und damit ist der erste Prozeß geschlossen. Sobald wir aber weiter nachdenken und die Haltbarkeit des Glaubens prüfen wollen, und die Wirklichkeit des innern Zustandes des unmittelbaren Bewußtseins mit Fichte etwa im Buche Wissen, bezweifeln, kann der Zustand für sich seine Wirklichkeit nicht mehr beurkunden, weil er sich nicht selbst das Objekt sein kann. Wir erwerben dann eine neue, wieder reflexe und innere Anschauung des Bewußtseins, wissen es und können es wieder bewissen, erwerben einen neuen Zustand des Bewußtseins, worin das frühere Bewußtsein als Objekt erscheint und in uns reflektirt ist; und von diesem neuen Bewußtsein gilt dasselbe, was vom frühern galt. — Ferner: Wenn wir bei der äußern Anschauung auf uns reflektiren, so finden wir, daß wir mit Nothwendigkeit so anschauen, wie wir anschauen, nothwendig so wissen und uns bewußt werden, nicht anders können; finden dieses aber nicht in dem Momente des Zustandes selbst, sondern erst in einem zweiten, über das erste Bewußtsein erworbenen Bewußtsein, und von diesem gilt wieder dasselbe, was von dem ersten gilt, so zwar, daß wir nie

*) Fichte sonnenkl. Bericht und Bestimmung des Menschen, im Buche Wissen. Hermes philosophische Einleitung, S. 124 flg. Esser, Logik, S. 32—33.

mit Nothwendigkeit uns eines Etwas bewußt sind und zugleich wissen, daß wir es sind. Sobald also die Nothwendigkeit, wie die Wirklichkeit eines Bewußtseins in Zweifel gezogen wird, wird jedes neue Bewußtsein eben so in Zweifel gezogen werden können; die alten Skeptiker waren daher so konsequent, aus ihrem Skepticismus einen allgemeinen und unendlichen Skepticismus zu konstruiren; daher die Sentenz: **Nihil sciri posse, ne id ipsum quidem.** Mag es auch noch so wahr und für sich einleuchtend sein, daß ein vollkommner, konsequent durchgeführter Skepticismus sich selbst aufhebe und tödte und unmöglich sei, wie er das denn wirklich ist, so zeigt sich in dem Gesagten dennoch die offenbare Nothwendigkeit, das unmittelbare Bewußtsein auf irgend eine Weise haltbar zu finden, wenn man den Skepticismus in der Wissenschaft ungegründet finden will, wie er im Leben nie als vollendeter Skepticismus auftreten kann. Und gesetzt nun, wir hätten irgend ein selbst haltbares Bewußtsein von einem Zustande in uns oder von einer Sache außer uns gefunden, so wäre wieder noch nicht sogleich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit und einer solchen Beschaffenheit des Zustandes oder der Sache eine gründliche; damit diese eine gründliche würde, müßte sie als eine in ihrem letzten Grunde nothwendige erkannt und gefunden und anerkannt werden; und dazu wäre wenigstens erforderlich, daß das Bewußtsein eines Etwas nicht mehr möglich gefunden oder begriffen werden könnte, ohne die Annahme der Wirklichkeit des Etwas, und daß das Bewußtsein eines *solchen* Etwas nicht begreiflich bliebe, ohne die Annahme der Wirklichkeit eines solchen. Und dann *scheint es* sogar möglich zu sein, das ganze Bewußtsein zu erklären aus einer alleinigen Wirkung der Anschauungskraft, woraus der Idealist im gewöhnlichen Sinne des Wortes dasselbe begreift, oder doch aus der Wirkung der Anschauungskraft und der Beiwirkung einer äußern Kraft, etwa der Gottheit, wie der religiös-mystische Idealist des *Berklei* denkt und annimmt; und so sind viele Weisen denkbar, worin die Annahme des *realen* Seins des Gewußten und Angeschauten auf den Grund des Bewußtseins umgangen, dagegen die Annahme eines nur *idealen* (gedachten) Seins auf den Grund einer gedachten Entstehung des Bewußtseins gemacht werden könnte. Doch Alles dieses geht allmälig über den Kreis der Erfah-

rungsseelenlehre hinaus und wird ein philosophisches Räsonnement über die innern Zustände, was in die Philosophie oder in die Einleitung zu derselben oder in eine Fundamentalphilosophie gehört, worin wir die Frage wiederfinden und aufnehmen wollen. Das Bewußtsein liefert dem Psychologen auf dem empirischen Standpunkte nur Erscheinungen und Fakta (φαινόμενα), deren Werth und Realität offenbar in Erfahrungsurtheilen nicht bestimmt werden kann; diese können höchstens noch negative Bestimmungen darüber enthalten, was im Bewußtsein nicht liege und nicht verbürgt sei, und verweisen das Uebrige in die Philosophie, welche uns von dem Kreislaufe des Bewußtseins oder auch dem ewigen Appelliren des einen Bewußtseins an das andere Bewußtsein befreien muß, wenn es eine Realität für uns geben soll, wobei wir sie nicht blindlings annehmen.

Anm. Man hat gegen die Lehre, daß das eine Bewußtsein nur in einem neuen das Objekt sein und deßhalb sich nie selbst verbürgen könne, eingewendet, das Bewußtsein sei eine actio ad intra, nicht eine actio ad extra. Soll das eine Widerlegung sein? — In der Lehre über das Bewußtsein haben wir deßhalb etwas umständlicher sein wollen, als es für unsern nächsten Zweck grade nothwendig gewesen wäre, weil wir wissen, daß man die wichtige Lehre über das Bewußtsein so leicht schief auffaßt; zum Theile mag dieses hier, wie in vielen ähnlichen Fällen daher rühren, daß man zu viel in dieser Lehre sucht und zu viel in sie hineinlegt. Die anfangs abstrakt und dunkel scheinenden Redensarten sind nicht so sehr weit her, als es scheint; ihr Inhalt und ihre Bedeutung liegen nahe genug. Wenn nun also jemand mehr darin sucht, als darin liegt, und also nur darin gefunden werden kann, dann liegt die Schuld in dem Mangel der Aufmerksamkeit auf sich selbst und die Sprache.

Ende des ersten Abschnittes der
ersten Abtheilung.

Der ersten Abtheilung
zweiter Abschnitt.

Ueber die Einbildungskraft oder die mittelbaren Anschauungen.

§. 53.

Einleitung. Erklärung. Uebersicht und Zerlegung dieses Abschnittes.

Durch alle sinnlichen Anschauungen erhalten wir nach dem vorigen Absatze nur Bewußtsein und Vorstellungen — diese schwache Kenntniß von wirklichen Objekten vermittelst unserer Affektion von ihnen, und weil doch Affektion in eine Einwirkung zu setzen ist, welche die Gegenwart des Affizirenden nothwendig macht, so erhalten und haben wir durch die sinnliche Anschauungskraft nur Vorstellungen, Anschauungen, Wissen und Bewußtsein von den wenigen wirklichen Objekten, welche uns gegenwärtig sind, und unter diesen zwar nur von denen, welche um ihrer (oder unserer) Natur willen allein der Gegenstand einer möglichen und dann einer wirklichen sinnlichen Anschauung sind. Das sinnliche Anschauungsvermögen ist daher ein sehr beschränktes Vermögen, eingeschränkt auf eine Rückwirkung gegen die vorkommenden und affizirenden Objekte; — es ist auch ein in seinen Funktionen der Form, wie der Materie des Anschauens nach durchaus mit Nothwendigkeit bestimmtes Vermögen; mit Nothwendigkeit schauen wir die vorkommenden Objekte an, und schauen sie eben so mit Nothwendigkeit als solche an, als wir sie anschauen. Wahrlich, es wäre das Loos der Menschheit traurig und elend, wäre sie auf das sinnliche Anschauen beschränkt, stände ihr nur diese Anschauungsweise zu Gebote. Die Zustände des sinnlichen Anschauens eilen, wie alle Zustände, schnell vorüber; weder die Zustände des edelsten und reichsten der Sinne, noch die eines andern Sinnes sind bleibend und anhaltend; wäre mit diesem sinnlichen, momentanen Anschauen

alles Anschauen, mit solchem Wissen und Bewußtsein alles Wissen und Bewußtsein vorüber, wir würden nur Momente hindurch von den Gegenständen wissen, kaum wissen können, daß wir wüßten; die Gegenstände wären für uns nicht mehr, sobald wir nur das Auge von ihnen wegwendeten; wir wüßten von keiner Welt und keinem Leben in ihr, nur von einem todten, starren Dasein könnten wir wissen. Allein einem so traurigen Geschicke wurde die Menschheit nicht übergeben; höhere und edlere Kräfte wurden ihr ertheilt, diesen eine ausgebreitetere und freiere Wirksamkeit gegeben, und unter diesen höhern Kräften verdient die Einbildungskraft eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Durch das Vermögen der Einbildungen — gewöhnlich heißt es Einbildungskraft*) — ist der Mensch in den Stand gesetzt, die in der sinnlichen Anschauung früher erzeugten Vorstellungen fortzuerhalten, vermittelst ihrer die Zustände des Anschauens zu erneuern, auch in Abwesenheit und nach der Vernichtung der Dinge; — so lebt der Mensch erst unter den Dingen, wie sie die Zeit- und Raumwelt nach einander und nebeneinander enthält; so steht der Mensch in Verbindung mit der Vergangenheit, weiß nicht bloß, daß er ist, sondern auch, daß er war und lebte und lebt, daß er eine Reihe von Zustände trug und fortträgt, die sein Zeitleben ausmachen, steht in Verbindung mit der weiten Ferne und kann darnach seine Zwecke bestimmen, sie selbst erweitern; weiß, daß die Objekte, die den jedesmaligen Kreis seiner Sinnesthätigkeit bestimmen, nicht das Universum bilden, sondern ein unbedeutender Theil des Ganzen sind; so steht ihm der Weg offen, seine Erkenntnisse über die Dinge fortzusetzen und zu vollenden. Nicht das allein; mit dieser Kraft ausgerüstet, verläßt er die engen Schranken der eisernen Nothwendigkeit des sinnlichen Anschauens; ungebunden und frei schafft er sich neue Gestalten der Dinge, neue Welten; andere Räume und Zeiten schafft er sich selbst, und verweilt und lebt in ihnen gewiß so oft, so lange und so gerne,

*) In dieser Bezeichnung sind wir mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche inkonsequent geworden; fast überall sprechen wir sonst von Seelenvermögen, aber das Wort Einbildungsvermögen, welches bei den ältern Psychologen z. B. bei Flemming noch vorkommt, will uns nicht mehr gefällig klingen.

als er in der Umgebung verweilt, die seinem Sinne gegeben ist.

Vom Dasein dieses andern Anschauungsvermögens kann der Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens sich überzeugen. So werfe ich einen ruhigen Blick um mich her; es erscheint mir in einiger Entfernung ein Mensch, ich erkenne ihn nicht; plötzlich eile ich über die sinnliche Anschauung hier hinaus, bin in einen Familienkreis versetzt, schaue — obwohl abwesend — die einzelnen Glieder an, in der Haltung und Beschäftigung, worin ich sie verließ. Ihre Bilder sind in mir rege und lebendig geworden, und sie selbst sind doch nicht um mich; oft denke ich bei solchem Anschauen ausdrücklich noch, daß die Gegenstände mir nicht gegenwärtig seien, daß ich sie aber früher sinnlich angeschaut habe, als sie mir gegenwärtig waren. Da sehe ich einen Menschen über die Straße gehen, und sogleich treten manche Züge seines edlen Charakters, welche ich früher kennen lernte, mir vor die Seele; ich bin in manche Gelegenheit zurückversetzt, worin ich mich mit ihm freuete; verweile gern in dem Gedanken an meinen damaligen Zustand u. s. w. In allem diesem liegt die Erhaltung früherer Anschauungen, die Wiedervergegenwärtigung eines Etwas im Geiste, welches jetzt auf mich nicht einwirkt, mich jetzt nicht affizirt. Es geschieht freilich zuweilen, daß ich unter sinnlichen Eindrücken zu leben glaube; ich möchte dem Freunde mich nahen, es entstehen Bewegungen, auch im Körper, Regungen, als wenn mein Freund vor mir stände. Allein diese Fälle sind schon seltener, und auch sie können mir es nicht wahrscheinlich machen, daß ich mich wieder unter denselben Eindrücken befinde; daß ich, wenn auch nur dunkeler, die Gegenstände in solchen Fällen wieder sinnlich anschaue; meine Anschauung ist jetzt an ganz andere Gesetze und gar nicht an die Requisite gebunden, woran ich in der sinnlichen Anschauung gebunden bin; und, wie gesagt, ich habe oft den Gedanken und das Bewußtsein, früher diese Gegenstände angeschaut zu haben. Woher dieses Bewußtsein eines frühern Anschauens, wenn ich nicht früher anschaute, und also das Bild festhielt und forterhielt, in dem ich jetzt wieder anschaue? — Meine frühern innern Zustände, eine Mißstimmung des Gemüthes, welche gestern meine Lust zur Arbeit mir entnahm, schaue ich jetzt wieder an nach ihrer Wieder-

vergegenwärtigung, ohne daß sie selbst wieder dawären oder dawäre. Ich habe hier keine nach allen Seiten neue Anschauung, aber doch eine Erneuerung einer frühern Anschauung, bin mir überdies sehr oft bewußt, diesen Zustand früher gehabt und angeschaut zu haben, und kann dieses nur so miteinander reimen, daß ich denke, meine jetzige Anschauung sei eine Erneuerung der frühern; die Vorstellung vom Zustande sei wieder ins Leben gekommen, habe aber in irgend einer Weise sich in mir erhalten, so daß er noch jetzt mir kenntlich geblieben. In manchen Fällen ist hier wohl eine Anwandlung zu demselben Zustande da, aber er selbst ist nicht wieder da. Die Zurücksetzung in die Verhältnisse, worin ich in Zorn gerieth, pflegt eine raschere Bewegung des Blutes zu verursachen, dem Körper die Haltung des Zornigen mitzutheilen und bringt auch gewöhnlich eine Anwandlung zum Zorne in der Seele wieder mit sich; allein die erneuerte Anschauung meines Zornes, der früher dawar und ihn unterscheide ich leicht, oder sie läßt mich leicht unterscheiden den frühern Zorn und die jetzige Anwandlung zum Zorne. Das ist Thatsache innerer Erfahrung. An die Thatsachen des unmittelbaren Bewußtseins der Sache in uns aber können wir uns hier allein halten, und müssen darnach unsere Unterscheidung und Charakterbestimmung bei den Zuständen des Anschauens treffen; ob dieses unser mittelbares Bewußtsein der Sache in uns bis dahin Zutrauen verdiene, daß wir auf den Grund seines Ausspruches ungezweifelt annehmen dürfen, daß wir früher sinnlich anschauten, und wir jetzt ohne äußere neue Erregung das früher sinnlich angeschaute Objekt wieder anschauen, oder ob wir bei solcher Annahme einem Scheine nachgehen und irren, diese Frage liegt nicht mehr im Gebiete der empirischen Psychologie, oder, falls auch *sie* zu diesem Gebiete gehört, so liegt doch *ihre Beantwortung* außerhalb dieses Gebietes; und nur diejenige Wissenschaft, welche es mit den Kennzeichen der Wahrheit und Wirklichkeit auf dem Gebiete des Erkennens zu thun hat, kann die Frage, welche in der neuern Philosophie in dieser Rücksicht erregt, und deren Beantwortung so verschiedentlich versucht worden ist, wieder aufnehmen und zureichend beantworten. — Alles, was noch auf dem empirischen Standpunkte über diese Sache und für die Behauptung sich sagen läßt, daß nicht eine bloße Wieder-

vergegenwärtigung eines früher angeschauten Objektes und Zustandes (auch des innern Seelenzustandes) dasei, ohne wiederholte Mitwirkung der Objekte und Zustände, kommt auf das zurück, wovon schon vorher die Rede war, daß nämlich in unserm Innersten, wie auch in den Sinngliedern bei der Wiedervorstellung eines Etwas gewisse Veränderungen vorgehen, welche den frühern Veränderungen bei der Einwirkung der Objekte entsprechen und ihnen analog sind, daß z. B. das Auge bei der Wiedervorstellung eines gesehenen Vergrückens unwillkührlich wieder in die Richtung fällt, welche es beim Sehen hatte; daß bei der Erinnerung an einen innern Zustand eine entsprechende Disposition zu demselben zurückkehrt; diese Veränderungen sind besonders in den Augen bemerkbar, und auf ihnen beruhet die Möglichkeit einer Augensprache, wie sie auch den Grund enthalten, warum wir von einer Augensprache reden; die Erfahrung bestätigt es auch zur vollen Genüge, daß derjenige, der die Spiele seiner Gefühle und die sie begleitenden geheimen Regungen und Triebe den Augen Anderer verborgen halten will, auch Herr nicht nur seiner Aeußerungen in Wort und That, sondern auch seiner Phantasie, seiner Einbildungen sein müsse, weil sie sonst im Blicke ihn verrathen. Allein solche Anwandlungen sind nur oft, aber nicht stets bei der Wiedervorstellung bemerklich, und mit zureichender Bestimmtheit unterscheiden wir sie von den Zuständen, deren Vorstellungen rege geworden sind. Am vollkommensten erzeugen sich bei der Wiedervorstellung die Zustände des Gefühles wieder; so lange aber die Wiedervorstellung nicht gar zu lebhaft wird und wir so durch die Lebhaftigkeit des Bildes ganz in die frühere Situation zurückgeführt werden, so lange sind nach innerer Erfahrung die Wiedervorstellungen bei weitem nicht so völlig, als die Empfindungen; es sind zwar Tendenzen da, den vorigen Zustand wieder zu erneuern, diese sind aber aufgehaltene Tendenzen, unvollendete Bestrebungen und als solche deutlich erkennbar. Wo die Erneuerung der Anschauung eines Zustandes zur Erneuerung des Zustandes selbst wird, wie das z. B. auch sehr leicht mit dem Zustande des Nachdenkens der Fall ist, da spricht man auch nicht mehr von einer Wiedervorstellung, sondern von der Erneuerung des innern Zustandes selbst, und sagt: Ich bin von der Wiedervorstellung

oder Anschauung meines Nachdenkens, oder von der Erinnerung an mein Nachdenken zu demselben Nachdenken wieder übergegangen; von der Vorstellung meines Zornes bin ich wieder in denselben oder doch in einigen Zorn gerathen. Wenn wir früher in der Bildung von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Gedankenketten ernsthaft thätig waren, so können wir ohne anstrengende Kraftverwendung die ausgeübte Thätigkeit uns wieder vorführen; und sobald die Thätigkeit hier anstrengend wird, treten die Zustände selbst von Neuem ein, das Wiedervorstellen hört auf u. s. w. So gewiß uns also das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns über derartige Dinge machen kann, so entschieden sind wir darüber, daß wir Wiedervorstellungen früher vorgestellter, und Wiederanschauungen früher angeschauter Dinge haben. So lebe ich also mit diesem Vermögen noch in der Vergangenheit, sie ist für mich nicht ganz verloren gegangen, sie bleibt der Gegenstand meines Anschauens, Nachdenkens und Erkennens; — so lebe ich nicht mehr ausschließlich und allein unter meiner nächsten Umgebung, sondern so weit ich die Räume gehend und sehend durcheilte, bleiben sie mit ihren Gegenständen mir vor der Seele schweben.

Doch ist die Seele als Einbildungskraft nicht auf die Thätigkeit eingeschränkt, welche sie in der Festhaltung der Bilder von den Objekten und in der geistigen Vergegenwärtigung der Objekte verwendet, nicht eingeschränkt auf die Vergegenwärtigung der Vergangenheit und Abwesenheit; sondern zu neuen Schöpfungen reicht sie hin, zur Erzeugung von Bildern, denen in der ganzen Erfahrung der gegenwärtigen, wie vergangenen kein entsprechendes und adäquates Objekt zugewiesen werden kann, von denen auch wenigstens viele der Art sind, daß ich bei der Anschauung ihrer Gegenstände völlig gewiß bin, daß diese ihre Gegenstände nirgends und nie in irgend einer Erfahrung werden angetroffen werden. So stelle ich mir vor (bilde mir ein) geflügelte Elephanten, fliegende Drachen, lasse mit dem Dichter schnaubende Rosse feurige Wagen durch die Lüfte ziehen, gebe allen Dingen Leben und Bewußtsein, male mir das Bild des idealen Lebens voll unvergänglicher Wonne; so schaut jener Araber den König Og an, der, wenn ihn dürstet, den Mund zu den Wolken reckt, um

sie auszuschlürfen, und wenn ihn hungert, die Wallfische im Meere erhascht und sie mit den Fingern an die Sonne hinaufhält, bis sie gebraten sind, um sie in einem Male zu verschlingen. Durch die ungehinderte Thätigkeit dieses Vermögens leben wir in einer ganz andern Welt, worin andere Wechselwirkungen und andere Verhältnisse der Maaßstab sind, als in der wirklichen Welt, leben in einer Welt des Traumes, nicht selten in Ideale vertieft, welche meistentheils das Produkt beflügelter Einbildungskraft sind. — Alle diese und die mit ihnen gleichartigen Zustände des Anschauens, schreiben wir in der gewöhnlichen Rede einem Vermögen zu, oder falls wir sie auch verschiedenen und mit verschiedenen Namen bezeichneten Vermögen beilegen, so sehen wir diese einzelnen Vermögen doch nur als Zweige des einen Vorstellungs- und Anschauungs-Vermögens an, welches wir die Einbildungskraft nennen, als das Vermögen der Einbildungen *).

---

*) Das Einbilden hat im eigentlichen Sinne des Wortes schon Statt, und zunächst allein Statt beim äußerlich-sinnlichen Anschauen; hier wird das Objekt bei seiner Erscheinung und in unserer Affektion uns eingebildet, in uns hineingebildet oder auch in uns abgebildet; — wenn wir nun aber beim sinnlichen Anschauen nicht von Einbildungen sprechen, so kommt dies sowohl daher, daß wir bei diesem Worte nun gewöhnlich an ein bloßes Bilden, ohne Realität oder doch ohne Gegenwart eines Abgebildeten denken, als auch daher, daß beim sinnlichen Anschauen die Vorstellung, das Bild vom Objekte nicht so sehr bemerklich ist, beim Anschauen durch Einbildungskraft das Bild als solches eher kenntlich wird. «Was die Einbildungskraft betrifft, sagt Krug (Fundamentalph. §. 77. Anm. 3.), so könnte man wohl, etymologisch «genommen, mit diesem Worte den ganzen Sinn, ja das ganze «theoretische Vermögen bezeichnen. Denn was ist alles Vorstellen «und Erkennen (ἐννοεῖν) anders, als ein In-sich-hinein-«bilden des Geistes? Und sonach wäre auch jede einzelne Vor-«stellung oder Erkenntniß ein Gebilde desselben, ein vom Geiste «geschaffenes Bild (imago) von der eben dadurch vorgestellten oder «erkannten Sache. Allein der Sprachgebrauch hat das Wort nun «einmal auf einen kleinern Umfang beschränkt, und es wäre eben so «thöricht, diese Beschränkung nicht anerkennen zu wollen, als wenn «man jetzt noch unter der Mathematik alle und jede Wissenschaft «verstehen wollte, weil es die Etymologie verstattet.» Gewiß sehr richtig; aber eben so unrichtig ist, was sogleich folgt: «Einbil-«dungskraft heißt also jetzt der innere Sinn, wiefern er mit

dessen, was nicht wirklich oder doch nicht in sinnlicher Anschauung gegenwärtig ist. — Wir verfahren bei der Trennung

---

« anschaulicher Klarheit theils etwas wiederholt, was man schon « wahrgenommen, theils etwas gestaltet, was man noch nicht wahr« genommen hat. » Diese Verwechselung der Einbildungskraft mit dem innern Sinne kommt zwar wohl hie und da in ältern psychologischen Handbüchern vor, ist aber doch zum Glücke in neuerer Zeit so selten, daß man sie, als eine Irregularität nur noch ohne alles Recht als im allgemeinen Sprachgebrauche gerechtfertigt ansehen darf.

Aber auch das ist gegen allen Sprachgebrauch, wenn man die Einbildungskraft als das Prinzip aller Anschauungen ohne Unterschied benennet, wie dies neulich von Weiß *) geschehen ist. « Die « Handlung des Anschauens wird gewöhnlich dem Sinne zugeschrieben « (aber auch der Einbildungskraft!), einem Sprachgebrauche zu« folge, den man in der Psychologie gewiß nicht zum Vortheil der « Sache angenommen hat. Denn der äußere Sinn, das körper« liche Organ (dieses ist nur Sinnesorgan!) schaut doch ohne Zwei« fel niemals an. Also der innere Sinn (der Sinn in uns, oder « Sinn im Sprachgebrauche bezeichnet). Allein sofern dieser dabei als « handelnd, etwas hervorbringend gedacht wird, worin wäre er da « von der Einbildungskraft verschieden? Bloßes Aufnehmen gibt « keine Anschauung, und eine Receptivität, welche nicht mehr als « dieß, nicht zugleich auch Spontaneität wäre, kennen wir in der « ganzen Natur nicht; diejenige Spontaneität aber, welche zum An« schauen erfordert wird, ist eben die des Bildens, und keine an« dere. » Wäre das Letzte richtig, so würde die Einbildungskraft etymologisch definirt; siehe dann die aus Krug citirte Stelle; — allein es ist unrichtig; nicht das Bilden muß zur Receptivität und Affektion hinzukommen — denn es ist beim sogenannten Anschauen das Bild fast ohne unser Zuthun vollendet in der Affektion, — sondern ein Ergreifen, Erfassen des Gegenstandes und Festhalten im Bilde, und dies ist im Sprachgebrauche Anschauen. Vergl. oben §. 19. S. 95. Der Sinn — denn des Zusatzes innerer bedarf es nicht — ist dann von der Einbildungskraft so verschieden, wie die sinnliche Anschauung von der Anschauung durch Einbildungskraft; in jenen — sinnlichen Anschauungen, welche auch bei Weiß oft vorkommen, ist das Objekt gegenwärtig und affizirt uns; in diesen ist der Gegenstand nicht gegenwärtig, vielleicht rein erdichtet, so daß ohne Affektion vom Objekte eine Anschauung desselben Statt hat, eine Erscheinung und ein Erfassen und Festhalten in der Erscheinung. — Uebrigens, wenn man in der Psychologie, wie Weiß **) ein-

*) Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. S. 125 — 126.

**) l. c.

der Zweige dieses Vermögens grade so, wie wir bei der Trennung mehrerer Seelenvermögen überhaupt verfahren. Die Einbildungskraft ist, wie jedes Seelenvermögen die Seele selbst in einer gewissen, doch wenig bestimmten Form, in welcher Form dieselbe noch verschiedene Richtungen nehmen, verschiedene Funktionen verrichten kann; in so weit die Seele (als Einbildungskraft) nun wirksam ist in der Anschauung der Dinge durch Wiederbelebung der Vorstellung, in so weit sie also reproduzirt (nämlich die alte Vorstellung), heißt sie reproduzirende Einbildungskraft, imaginandi facultas, quae est in reproducendis simulacris sive imaginibus perceptis aut rerum perceptarum; — sie umfaßt, wenn auch nicht in allen Funktionen, das Erinnerungsvermögen, die recordandi facultas; — in so weit die Einbildungskraft neue Objekte verschaffet, d. h. Bilder oder Vorstellungen von Dingen liefert, welche noch nicht in sinnlicher Anschauung vorkamen, heißt sie produzirende Einbildungskraft oder sinnliches Dichtungsvermögen (im Gegensatze zu dem Vermögen oder der Schwäche, welcher die Verstandesdichtungen angehören); auch nennt man sie Phantasie, ein Wort, welches auch oft auf die Einbildungskraft in allen ihren Funktionen angewandt wird, oft nur einem Zweige des Dichtungsvermögens beigelegt wird, im gewöhnlichern und genauern Sprachgebrauche aber jenes Dichtungsvermögen bezeichnet. Ohne diese Zweige der Einbildungskraft in ihren Funktionen noch näher vorgelegt und kennen gelernt zu haben, sehen wir sie an als verschiedenartige Anschauungen schaffend, welche Anschauungen bis dahin verschieden sind, daß in einigen solche Thätigkeiten der Seele (der Einbildungskraft) vorkommen, wovon in den andern nichts angetroffen wird, welche deßhalb auch die einzelne, gesonderte Betrachtung noth-

---

schärfet, die Bedeutung des Wortes Sinn nicht vervielfältigen soll, so sehen wir auch nicht ein, warum man ohne alle Nöthigung und ohne alle Veranlassung die Bedeutung der Worte innerer und äußerer Sinn vervielfältigt, wie dies in der citirten Stelle geschieht, da auch von dem innern Sinne und innern Anschauungen in einer viel richtigern Bedeutung die Rede kommt *).

*) Unterss. S. 133 — 134.

wendig machen. Die Unterscheidung wird hier getroffen nach Verschiedenheiten, welche bei der oberflächlichsten Uebersicht der Anschauungen sich darbieten, deren Charakter dann die Untersuchung selbst weiter zu bestimmen hat. —

Der zweite Abschnitt zerfällt darnach wenigstens in zwei Absätze, wovon der eine die reproduzirende, der andere die produzirende Einbildungskraft behandelt, so zwar, daß die Lehre von der reproduzirenden Einbildungskraft der Lehre von der produzirenden vorangeht. Auch diese Aufeinanderfolge der bezeichneten beiden Absätze ist nicht eine willkührlich gewählte, sondern durch folgende zwei wichtige Gründe bestimmte, nämlich:

1) daß die Anschauungen der reproduzirenden Einbildungskraft den sinnlichen Anschauungen offenbar näher verwandt sind, als dies mit den Anschauungen der produzirenden Einbildungskraft der Fall ist; denn die reproduzirende Einbildungskraft bezieht ihr ganzes Objekt seiner Materie und Form nach aus der sinnlichen Anschauung; und dann

2) daß die produzirende Einbildungskraft in allen ihren Verrichtungen durch die reproduzirende bedingt ist, indem ihr das Materiale ihrer Bildungen aus den sinnlichen Anschauungen und zwar in den gewöhnlichsten Fällen vermittelst der reproduzirenden Einbildungskraft geboten werden muß und wird; wenigstens ist dieses die gewöhnliche Ansicht, die allen Anschein für sich hat; Grund genug, die gewöhnlich befolgte Anordnung beizubehalten.

§. 34.

Fortsetzung der Eintheilung und Anordnung.

Sind aber die hierin bezeichneten Thätigkeiten der Einbildungskraft alle Thätigkeiten, welche derselben zugeschrieben werden müssen, und muß nun die Lehre über die Einbildungskraft mit der Darstellung der reproduzirenden beginnen? Das folgt noch nicht; von den beiden genannten Zweigen der Einbildungskraft muß derjenige zuerst behandelt werden, welcher sich durch die Reproduktionen hindurchzieht; ob er aber die absolut erste Stelle einnehmen müsse, ist dadurch noch nicht

mit entschieden; und wenn man gewöhnlich nur eine reproduzirende und produzirende Einbildungskraft abhandelt, so folgt daraus noch nicht, daß es keine andere gebe. Es ist dabei möglich, daß noch ein anderer Absatz eingeführt, und zwar als der erste behandelt werden müsse. Und wenn noch ein anderer Absatz gemacht und an die erste Stelle versetzt werden soll, so muß es noch Zustände des Anschauens geben, worin die Einbildungskraft in engerer Verbindung mit dem Sinne wirkt, als beim Reproduziren; eine solche engere Verbindung dieser beiden Vermögen zeigt sich aber wirklich da, wo wir ein ausgedehntes Sinnenobjekt, was nicht unmittelbar in seiner Ausdehnung überschaut werden kann, in einer Anschauung vor uns bringen und haben; ferner, wo wir von dem sinnlich Angeschauten in der Vorstellung Etwas wegfallen lassen, und unvollendete Schemate der Dinge oder ihrer Formen erzeugen, und endlich, wenn wir Anschauungen erzeugen, worin die zuletzt genannten Thätigkeiten sich durchdringen. Die Einbildungskraft wirkt beim sinnlichen Anschauen als ein kombinirendes, und sogleich nachher als ein schematisirendes Vermögen, und ihre Thätigkeiten des Kombinirens und Schematisirens durchdringen sich in der Erzeugung zweier Vorstellungen, welche um der wichtigen Rolle willen, welche sie in neuerer Zeit in der Philosophie gespielt haben, schon allein eine besondere Betrachtung verdienen würden, wenn sie nicht auch selbst für sich das Interesse schon anregten; die Vorstellungen von grenzenlosem Raume und grenzenloser Zeit. Wegen der engen Verbindung, worin das Kombiniren und Schematisiren stehen, werden wir diese Thätigkeiten am füglichsten in einem Absatze nach einander behandeln können; das Kombiniren entsteht durch Verbindung, das Schematisiren durch eine Trennung, ein fallen-Lassen des in der sinnlichen Anschauung gegebenen Stoffes, einigen Stoffes oder allen Stoffes. — Auf diese nun genannten Funktionen der Einbildungskraft lassen sich aber auch alle mittelbaren Anschauungen zurückführen, so viel deren im Zeitleben vorkommen oder doch beobachtet sind, und deßhalb haben wir keine Veranlassung, hier nach einem vierten Absatze zu fragen. Wir haben daher folgende drei Absätze zu behandeln:

Erster Absatz. Die Einbildungskraft als kombinirendes und schematisirendes Vermögen.

A. Die kombinirende Einbildungskraft.
B. Die schematisirende Einbildungskraft.
C. Die kombinirende und schematisirende Einbildungskraft in ihrer gegenseitigen Durchdringung.

Zweiter Absatz. Die reproduzirende Einbildungskraft.

Dritter Absatz. Die produzirende Einbildungskraft oder das sinnliche Dichtungsvermögen (Phantasie).

Anm. Herbart in dem Lehrbuche der Psychologie S. 44. beschwert sich über eine Sorglosigkeit der Psychologen in Ansehung dessen, wornach zu fragen ist, und die Sorglosigkeit soll darin bestehen, daß die Psychologen zuerst die Reproduktion der Vorstellungen besprechen und nicht zuvor das Zurückweichen und Verschwinden derselben aus dem Bewußtsein. Der Grund, warum die Psychologen eher die Reproduktionen der Vorstellungen, als die Vergessenheit behandeln, — denn darauf kommt doch das Zurückweichen der Vorstellungen hinaus, — liegt wahrscheinlich darin, daß sie die Zustände des Anschauens nach einander abhandeln wollen, und von den Zuständen des Nichtmehranschauens auf empirischem Standpunkte nur handeln können, wenn die Lehre von den Verschiedenheiten der Reproduktionen sie dazu veranlaßt; und ohne eine Veranlassung und Aufforderung zur Reproduktion fehlt alle Veranlassung um nur zu dem Gedanken von einer Vergessenheit hinzukommen. Daß man die mathematischen Formeln für die Bestimmung der Hemmung und Hemmungssumme der Vorstellungen leichter und eher finden, als die Gesetze der Reproduktion berechnen kann, scheint uns kein annehmlicher und zureichender, viel weniger aber ein nöthigender Grund zu sein, den gewohnten Gang nun auf einmal rückwärts zu nehmen. —

Der zweite Abschnitt.

Erster Absatz.

Die Einbildungskraft in ihrer nächsten Verbindung mit dem Sinne oder als kombinirendes und schematisirendes Vermögen betrachtet.

A. Die kombinirende Einbildungskraft.

§. 55.

Von den Gegenständen der sinnlichen Anschauung erhalten wir nicht sogleich und auf einmal eine formell vollkommne Vorstellung, aber auch nicht sogleich eine vollständige, das ganze Objekt darstellende; wenigstens ist dies bei der Anschauung der Außenwelt nur sehr selten, und nur dann möglich, wenn die Gegenstände einen geringen Umfang haben; bei den sinnlichen Anschauungen der innern Zustände erfassen wir allzeit und nothwendig nur einzelne incisa der Lebensreihe, keine Anschauung des Lebens. Die Anschauung dieses Zimmers, worin ich mich befinde, habe ich nicht auf einmal in einem Blicke erworben, kann es auch jetzt noch nicht in einer sinnlichen Anschauung nach allen seinen Theilen und ganz erfassen, nicht in dem einen Momente eines solchen Zustandes. Ich kann auch durch Rückblick auf mich im sinnlichen Anschauen keine Periode meines Lebens, meiner Lebenszustände auffassen, sondern stets nur ein Bruchstück, das sich ins Ganze verliert und ferner kaum bemerkbar ist; die äußern Objekte sehen wir nur nach demjenigen Theile, womit sie uns zugewandt sind und nur diejenigen, welche vor uns in unserm Gesichtskreise liegen. Beim bloßen Sehen der Dinge erscheinen uns, wenn wir ihnen näher stehen, wenige, wenn wir weiter von ihnen abstehen, mehrere nebeneinander, aber nur so viele stets, als auf die Grundfläche des Lichtkegels fallen, dessen Strah-

len sich im Auge koncentriren und schneiden. Beim Anhören einer Musik hören wir nicht das ganze Stück als solches, sondern nur die einzelnen momentanen Laute, woraus sie besteht, welche durch Intervalle noch stets getrennt sind, wenn auch nicht für unsere Empfindung unterscheidbar. Doch aber erreichen wir mit dem bloßen Gesichtssinne immer schon einige Ausdehnung der Objekte, erreichen durch den innern Sinn auch immer schon einige Dauer des Zustandes, mag sie auch noch so geringe sein; nicht konstruire ich erst und allmälig, wie Fichte glaubte, das Bild der Ausdehnung und die Ausdehnung selbst, indem ich die einfache Empfindung, etwa des Rothen oder Grünen, diesen grünen oder rothen mathematischen Punkt in mir zu einer Linie werden oder ihn eine Linie beschreiben, und die Linie durch Bewegung in irgend einer Weise eine Fläche konstruiren ließe; meine inneren Thätigkeiten kommen mir nicht wie ein Linienziehen vor. Auch kann durch solche Bewegung eines mathematischen Punktes die Linie und Fläche, die ich anschaue, nicht einmal entstanden gedacht werden, wenn man nicht einen Widerspruch denken kann. Der mathematische Punkt ist ein bloßes Gedankending, kein Objekt der Anschauung, und kann durch alle Operationen, die er vornimmt oder die man mit ihm vornehmen mag, kein Etwas für die Anschauung erzeugen. Ich sehe stets und sogleich schon Ausdehnung nach zwei Seiten hin oder sehe gar nichts. Wenn aber nun auf einmal mehr in der Vorstellung erscheint, als in den Gesichtskreis fallen kann oder in demselben Zeitmomente fällt, so muß ein anderes Vermögen, als der Sinn, dabei in Thätigkeit gekommen sein, und zwar ein Vermögen, welches das früher Gesehene in der Vorstellung festhält und verbindet, kombinirt mit dem jetzt Gesehenen zu einem Ganzen; und dieses zuerst sich entwickelnde kombinirende Vermögen ist, weil es auch zugleich die Vorstellungen von den Dingen festhält, offenbar die Einbildungskraft. Die Einbildungskraft ist dann hiernach das niedere Kombinationsvermögen, im Gegensatze zu dem Verstande, als dem Vermögen höherer Kombinationen, wie sie z. B. in der Mathematik zugleich mit den Variationen und Permutationen besprochen werden, aber durch Denken und Begriffe Statt finden, welche der Anschauung, worauf bei dem niedern Kombinationsvermögen das Ganze berechnet ist und abzweckt, kaum zu ihrer Bestimmung und

Berechnung bedürfen. Der Prozessus wird also beim Kombiniren der Einbildungskraft dieser sein, — wie ihn auch die innere Beobachtung wirklich gewahrt: — Ich sehe die Gegenstände vor mir, die mir gegenüberliegenden Theile der Wand; nachdem ich diese vor mir stehende Wand gesehen (vielleicht auch besehen) habe, gehe ich über zum Sehen eines andern Theiles derselben Wand, und indeß ich so einen Theil des Zimmers nach dem andern durchlaufe und sinnlich anschaue, ihn mir einbilde, lehnt die so eben erhaltene Vorstellung sich an die gegenwärtige an; oder die Einbildungskraft, welche die frühere Vorstellung festhält, hält sie nun nicht gesondert fest, sondern setzt sie in unmittelbare Verbindung mit der jetzigen Empfindungsvorstellung; und so fährt sie fort zu kombiniren, bis ich eine Vorstellung des Ganzen erzeugt habe, worin die einzelnen Theile aneinander gelegt sind, wie die Theile des Dinges aneinander liegen. Ohne meinen Standpunkt zu verändern, und schon indem ich nur das Auge wende, erwerbe ich mit Hülfe solcher Kombination eine erweiterte Vorstellung, worin mir schon viel mehr erscheint, als in der bloßen Empfindungsvorstellung liegen kann. So bilde ich die Vorstellung großer gesehener Gebäude, so die Vorstellung von einem gestirnten Himmel, wovon stets nur ein Theil in die sinnliche Anschauung fällt; aber das Ganze bleibt nach aller Kombination noch ein Individuelles; — so bilde ich unzählige andere Vorstellungen vielfach zusammengesetzter Dinge, die einen größern Raum oder eine größere Zeit ausfüllen oder beide zugleich. — Diese Kombination finden wir auch wieder beim fortgesetzten Hören, und erhalten so die Vorstellung eines musikalischen Stückes; finden sie wieder beim innern Anschauen und erhalten so die Vorstellung und Anschauung einer Reihe der Zustände; ja auch in vielen noch höhern Funktionen der menschlichen Seele kommt sie vor. — Beim Schmecken, Riechen und Tasten (ohne Verbindung mit dem Sehen) kommt sie nicht vor; hier ist einfache Empfindung, die mit andern und mehreren andern kein Ganzes ausmacht, also auch nicht mit dieser eine Totalvorstellung bilden kann. Wo wir nur immer solche Kombination wiederfinden, gehört sie (nach §. 9. S. 35.) nun auch stets der kombinirenden Einbildungskraft. Ihr gehört daher die Kombination, wodurch die Bildung der empirischen Begriffe, z. B. des Begriffes der Bewegung, und

alle Vergleichung der Dinge bedingt ist. Durch diese Thätigkeit des Kombinirens sind nun noch im Besondern die Vorstellungen von körperlichen Dingen außer uns oder doch von Formen der Körper und die Vorstellung von einer erfüllten Zeitreihe bedingt und vermittelt. Ueber diese beiden Vorstellungen noch Einiges im Besondern.

Das Sehen haben wir gelernt (§. 35.); und wenn wir beim Sehen in die Außenwelt die Dinge nach dreien Richtungen hin ausgedehnt anschauen, so haben wir um so gewisser dieses Sehen erst langsam und allmälig gelernt. In körperlichen Formen schaut nicht sogleich das Kind die Dinge an, und der kaum geheilte Blindgeborne vermag dies eben so wenig. Für ihre Einbildungskraft (oder wie man das dabei wirksame Vermögen der Seele nennen mag), sind die Ausdehnungen zu fremd; sie werden noch nicht mit Lebendigkeit erfaßt, deßhalb auch noch nicht so festgehalten, und deßhalb in der Vorstellung noch nicht aneinander gelegt durch Kombination; dies Kombinationsvermögen entwickelt und bildet sich erst durch eine Ausbildung des ganzen Anschauungsvermögens. Jedes Bild, selbst schwach erfaßt, bleibt isolirt für sich bestehen, oder schwindet gar, wie es entstanden ist. Sind wir auch im Sehen nun geübt, so erreichen wir beim bloßen Sehen doch nur eine bunte Fläche, ohne Theile hervorragen zu sehen; die Kugel sehen wir als einen Zirkel, und so liegt Alles in einer bunten Fläche da; nur zweifache Ausdehnung sehen wir, die Ausdehnung nach Länge und Breite, oder nach Länge und Höhe, oder nach Breite und Höhe, ohne andern optischen Schein, als welcher hier nothwendig eintritt. (Wenn es heißt: zweifache Ausdehnung, so ist dieses nur so zu verstehen, daß man alle schon in der Ebene vorkommenden, unzähligen Richtungen von jedem Punkte aus, als enthalten denkt in der Breite und Länge derselben). Nach unserm Hinzutreten zu den Dingen finden wir beim Sehen nicht mehr dieselbe Fläche, welche wir früher fanden; weil manche Dinge zurückliegen, so entsteht bei dem neuen Sehen der Dinge und dem zu Hülfe genommenen Tasten nicht die Empfindung, welche wir von den Dingen erwarten, so lange wir sie nebeneinander in derselben Fläche liegend sahen und glaubten. Wir drehen und wenden dieselben Dinge und obwohl stets beim bloßem Sehen das Ding

nur als bunte Fläche erscheint, so erhalte ich doch auf diese Weise vermittelst des Sehens die Vorstellung von einer andern Ausdehnung der Dinge, und allmälig und langsam bildet sich die Vorstellung der dritten Ausdehnung aus; sie bleibt der Einbildungskraft, wird herbeigezogen beim Sehen und verbunden mit den Empfindungsvorstellungen, so daß nun das Ganze erscheint in einer vollendeten Anschauung nach seinen drei Ausdehnungen. (Wenn von drei Ausdehnungen der Körper die Rede ist, so sind die unendlichen Richtungen, die von jedem einzelnen Punkte des Körpers ausgehen, als kolligirt betrachtet in den drei umfassenden und Haupt-Richtungen, wornach wir alle Lage bestimmen; wir sehen dann jede einzelne hier wieder an als enthalten in einer Länge, Breite oder Tiefe.) Nicht im bloßen Sehen finden wir nun die körperlichen Formen der Dinge vor, sondern beim Sehen und im Sehen, wenn so die kombinirende Einbildungskraft dabei thätig ist. Daß so erst die Vorstellungen von körperlichen Formen gebildet werden und erscheinen, ist in derjenigen Erfahrung auffallend zu erkennen, welche wir machen, wenn wir, abstrahirend von unserer früher erlangten Kenntniß der Dinge und Körper außer uns, blinzelnden Blickes sie anschauen und die so entstandene Anschauung vergleichen mit unserer nunmehr beim Sehen gewöhnlichen Anschauung. Wie die Vorstellung einer dritten Anschauung allmälig von uns gebildet sei, das soll im Obigen nur annähernd und im Groben angedeutet sein, läßt sich im feinsten Detail nicht auseinandersetzen, weil unsere erste Thätigkeit im Anschauen von der Nacht zu sehr in Dunkel gehüllt ist, in welcher wir die erste Kindheit durchlebten; — die Erfahrungen aber an sehend gewordenen Blindgebornen sind zu selten, als daß man von ihnen eine detaillirte Darstellung jenes Prozesses erwarten dürfte. — So erhalten wir die Vorstellungen von körperlichen Formen, worin wir die Dinge nunmehr sehen und welche sie selbst lange vorher schon hatten, fast allein durch Thätigkeit des Gesichtssinnes und der kombinirenden Einbildungskraft. Nur von den Formen aber; denn das, was in diese Form geschlagen ist, die Materie des Körpers, dessen Bekleidung, Gewand und Zuschnitt die Farbe und Form bilden, ist dem Sinne verborgen, wird nicht angeschaut; wir denken sie als ein Substrat seines Aeußern, und als ein Dichtes und Zusammenhangendes, und nennen sie gewöhnlich schlechthin Körper. Wenn ich den Ofen, der vor mir

sieht, anschaue, so erscheint er mir, nachdem die erforderliche Kombination Statt hatte, in seiner Gestalt oder Form; erscheint mir schon beim bloßen Sehen als schwarz, in dieser Länge und dieser Breite oder dieser Höhe und dieser Breite. Alles aber, was mir erscheint, nenne ich, wenn ich genau spreche, nicht den Ofen, sondern nur seine Farbe und seine Form und Ausdehnung, bezeichne dieses Alles als das Gewand des Ofens, der gedachten nicht in den Sinn fallenden Materie, — welche den Ofen ausmacht, weil sie diese Form hat. — Durch die kombinirende Einbildungskraft stellen wir uns so körperliche Form vor und kommen so zu dem allgemeinen Urtheile des Verstandes, daß alle Körper nach dreien Richtungen hin ausgedehnt seien. (Dieses Urtheil ist darnach ein analytischer Denkakt). Nachdem wir so gelernt haben, nicht mehr Alles in einer Fläche zu sehen, haben wir Vorstellungen von den Erhöhungen der Dinge, ihren Vertiefungen, horizontalen und schrägen Richtungen erworben, von Ecken und Winkeln der Körper und allem demjenigen, dessen Vorstellung durch verschiedene und leichte Bearbeitung der Anschauung des dreifach Ausgedehnten erzeugt wird; und damit ist von Seite des Anschauungsvermögens alles Nothwendige dargebracht, was zur Möglichkeit der Geometrie, Planimetrie, Stereometrie ꝛc. erforderlich ist; der Verstand bildet auf den Grund solcher Anschauungen verschiedene Begriffe, und aus diesen seinen Begriffen argumentirt er nach seinen Denkgesetzen, worauf er — als die einzigen Axiome des wissenschaftlichen Mathematikers *) — alle seine Sätze zurückführt, und wornach er sie beweiset **), wenn er es auch an der Hand unvollkommner Anschauung thun sollte.

Dieselbe Kombination der Einbildungskraft finden wir vor und ist nothwendig bei der Vorstellung und Entstehung der Vorstellung eines Ganzen, das aus succedirenden oder sich folgenden, nicht aus koordinirten oder sich im Raume nebengeordneten Theilen besteht. Wir schauen nacheinander verschiedene

---

*) Daß ich hiemit läugne, daß die Sätze, welche die Mathematiker als Axiome aufstellen, Axiome heißen können, sieht man wohl.

**) Vergl. über die Entstehung der Vorstellung des dreifach ausgedehnten und die Natur der Mathematik des Verfassers Schrift: de mathesi commentatio philosophica. pag. 16 — 22. Ueber ersteres vergl. auch Hoffbauer, Naturlehre der Seele. S. 83 — 84.

Zustände der Dinge außer uns an, und eben so verschiedene innere Zustände, die an oder in uns selbst sind. Die Vorstellung des erstern Aussehens der Dinge inhärirt der Einbildungskraft, und beim Auffassen des Aussehens der Dinge, wie es im nächsten Augenblicke sich gestaltet hat, läßt die Einbildungskraft das spätere Aussehen an das frühere gleiten und stellt sie so zusammen, und weil beides schon im Anschauen als eine Dauer habend erscheint, so erzeugt sie auf diese Weise die Vorstellung einer fortgesetzten Dauer des Etwas mit wechselnden Zuständen, es erscheint als eine Reihe von Zuständen habend, aus Theilen bestehend, die auf einander folgen, es erscheint jetzt, wie es vor dem Anschauen schon lange gegeben war. Oft reihe ich viele Empfindungen so zu einer Reihe aneinander, ohne an ein Etwas, ein Substrat zu denken, woran das Wechselnde seinen Wechsel vollzog; so beim Anhören eines musikalischen Stückes; die Töne mit ihrer Dauer hange ich für die Vorstellung an einander, und gewinne so durch Kombination die Vorstellung des Ganzen. Mehrere Aufklärung werden die hier vorkommenden Thätigkeiten aus dem Folgenden erhalten.

Anm. Die kombinirende Einbildungskraft ist bisher auch als die retinirende, das Bild festhaltende Einbildungskraft angesehen, und diese von jener nicht unterschieden, um nicht durch eine zu weit getriebene Zersplitterung der Vermögen und ihrer Thätigkeiten die Uebersicht zu erschweren; es war diese Zertheilung hier auch weniger nothwendig, weil die Verbindung und nothwendige Verbindung des Kombinirens mit dem Retiniren schon selbst auf eine Thätigkeit hinwies, oder doch auf ein Vermögen, als das Prinzip für die ganze Thätigkeit, welche im Kombiniren vorkommt. Vergl. auch S. 245 *).

B. Die abstrahirende oder schematisirende Einbildungskraft.

§. 56.

Die Beobachtung über die innern Ereignisse lehrt, daß wir beim sinnlichen Anschauen in zwei verschiedenen Weisen das sinnlich Angeschaute verlassen und indem wir von einigen Theilen des Gegenstandes abstrahiren, das Anschauungsvermögen wegwenden, neue Vorstellungen erzeugen, welche nun als unvollendete Bilder auftreten und zu Schematen für viele Dinge sich darbieten; nämlich

a) indem wir den Stoff der Anschauung zum Theile, und

b) indem wir den Stoff ganz fallen lassen.

Ueber a. Es liegt in der Natur der Einbildungskraft, daß das Bild, welches ihr von der sinnlichen Anschauung gleichsam anvertraut wurde, allmälig einzelne Theile verliert, daß nicht mehr alle Individualitäten des Theiles und des Ganzen im Bilde erscheinen, sondern manche verschwinden, gleichsam zurücktreten, oder doch verdunkelt werden. Da ist also eine Absonderung vorgegangen, eine Verwischung und Uebertuschung eines Theiles der Empfindungsvorstellung, wobei wir mehr eine Schwäche, als ein Vermögen der Abstraktion erkennen, wodurch wir aber auf ein niederes, sinnliches Abstraktionsvermögen geführt werden. Es heißt hier ein *niederes*, weil es in der Wegwendung, der nicht zu verhindernden Wegwendung des niedern Vermögens, nämlich des Anschauungsvermögens sich thätig zeigt, und ihm zugelegt werden muß, und weil es deßhalb im Gegensatze erscheint zu einem höhern Abstraktionsvermögen, das dem Verstande angehört und der Grund des Abstrahirens von Verschiedenheiten der Objekte, so wie von manchen Merkmalen der Begriffe und von manchen Gedanken ist; es heißt *sinnlich*, weil es eine Abstraktion von Theilen des sinnlichen Bildes ist, oder der *Sinnlichkeit* angehört, welche den Sinn und die Einbildungs-

kraft im Gebiete des Erkennens ausmacht *). Die so entstandenen Bilder sind veränderliche Bilder, aus dem Grunde, weil sie unvollendete sind und unter verschiedenen Umständen eine verschiedene Ergänzung zulassen, so daß es sich hieraus erklärt, wie sie als Schemate für viele Objekte gelten können. Wenn wir mehrere gleichartige Dinge, mehrere Pferde, Tische, Stühle ꝛc. gesehen haben, dann bildet sich allmälig in uns durch den Schematismus der Einbildungskraft eine unvollendete Vorstellung vom Pferde, vom Tische ꝛc., die um so unvollendeter zu werden scheint, je mehr gleichartige Dinge uns vorkommen; einzelne Theile und Stellungen schweben uns vor, das Uebrige ist verdunkelt und wird oft so, oft anders ergänzt. Diese Bilder und Schemate sind für uns von sehr großer Wichtigkeit; sie könnten, wenn wir keine Sprache hätten, vielleicht das ersetzen, was die Sprache für das Denken und seine Entstehung liefert. Sie schweben uns vor, wenn wir an eine Klasse von Dingen denken, und versinnlichen stets unsere abstrakten Begriffe, die sich an ihnen festzuhalten scheinen. Wenn wir das Wort Pferd aussprechen, so schwebt uns so ein Pferd im schwachen Bilde vor, nicht dieses oder jenes gesehene Pferd, sondern ein in der Anschauung erzeugtes, dem die Theile, welche daran vorkommen, bald von diesem, bald von jenem Pferde geliehen worden sind. Weiß **) sagt in Ansehung dieser Denkbilder sehr richtig: «Niemand vermag einen allgemeinen Begriff «zu denken (zu haben), ohne daß ihm ein Bild dabei vorschwebte, «gleichsam als die Normalgestalt seiner Objekte; ja selbst bei den «Vorstellungen des Unendlichen drängen sich diese Bilder unwill-

*) Man könnte dies Abstraktionsvermögen auch als Zweig des sinnlichen Dichtungsvermögens ansehen; allein, weil die gebildeten Vorstellungen doch ihr Objekt in der Wirklichkeit haben, diese Objekte für sie nur zu voll sind, so scheint es deßhalb passender, sie dem Dichtungsvermögen nicht zuzulegen. Auch die durch Kombination entstandenen Bilder könnten mit demselben Rechte und müßten bei solcher sein sollenden Konsequenz auch dem Dichtungsvermögen beigelegt werden, und dann ginge aus dieser Konsequenz die Inkonvenienz hervor, daß man z. B. die Vorstellung vom gestirnten Himmel, von großen Gebäuden auch Dichtungsvorstellungen nennen müßte, obwohl ihnen das Objekt vollkommen entspräche.

**) Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. S. 160—161.

«kührlich und unvermeidlich ein. Betreffen die höhern Vorstel-«lungen das Räumliche, so scheinen die Denkbilder derselben «ohne Schwierigkeit zu erfolgen z. B. das Denkbild des Hundes, «des Baumes, der Stadt. Ist hingegen der Inhalt der Be-«griffe oder Ideen bloß aus dem Zeitleben genommen, oder «ganz unsinnlich (= übersinnlich), wie z. B. wenn wir die «Kraft in abstracto, die Vermögen der Seele, die Tugend, «die Heiligkeit u. s. w. vorstellen, so hilft sich die Einbildungs-«kraft, um mit dem Gedanken, wo möglich, gleichen Schritt zu «halten, auf zweierlei Art. Entweder setzt sie ihre Denkbilder aus «Anschauungen derjenigen sinnlichen Verhältnisse zusammen, in «welchen sich die Begriffe des Nichtsinnlichen äußerlich zu erken-«nen geben; (so schauen wir bei dem Gedanken der Kraft ge-«wöhnlich eine angestrengte Bewegung dunkel an, bei dem Be-«griffe der Willkühr ein leichtes flatterndes Schweben, bei dem «der Tugend das Bild eines ernst und still handelnden Mannes «u. s. w.). Oder wo dies nicht leicht zu bewerkstelligen ist, da «ergreift die Einbildungskraft das letzte noch übrige Sinnliche, «welches an allen höhern Vorstellungen haftet, das Wort, hör-«bar und sichtbar, und hält dieses als denkbildliche Norm der «allgemeinen Bestimmungen des reinen Gedankens vor, (z. B. «bei der Idee Gottes, oder der Vernunft.) ꝛc.» — Die Ein-bildungskraft ist sogar hintendrein noch thätig, die Begriffe zu solchen Denkbildern zu machen. —

Diese unvollständigen oder vollständigen Bilder scheint man oft für Gemeinbilder und dann für (empirische) Begriffe gehal-ten zu haben, weil man durch sie die Möglichkeit von allgemei-nen Urtheilen hat begründen wollen, welche auf Anschauungen beruhen sollten. Auch Tetens scheint dahin überzuneigen und gibt den von ihm sogenannten sinnlichen Abstraktis in der Geo-metrie eine besondere Wichtigkeit, sagt auch, daß man es vor ihm schon erkannt habe, daß es sich wie mit solchen sinnlichen Abstraktis, so auch mit den allgemeinen Vorstellungen in der Geometrie verhalte; diese also sollen auch solche Schöpfungen und Bilder der Einbildungskraft sein *). An solche Vorstel-lungen dachten vielleicht auch Kant, Fichte, Schelling und

*) Sieh' Bd. 1. S. 130—134. der philos. Versuche und dage-gen Mauß Vers. über die Einbildungskraft S. 19.

Andere, wenn sie die Allgemeingültigkeit der mathematischen Sätze aus den Anschauungen erklären wollten, und die Nothwendigkeit derselben aus einer Nothwendigkeit der Anschauungen eben so; nur daß sie die Anschauungen a priori, und nicht a posteriori durch solche Abstraktion der Einbildungskraft entstehen ließen. — Allein alle jene Schemate sind individuelle Bilder, keine Gemeinbilder, die es überhaupt in diesem Sinne so wenig gibt, als allgemeine Dinge; daß sie die allgemeinen Begriffe oft vertreten, bei dem Denken und Nennen vieler Dinge herbeigeholt werden, ist allein, aber auch vollkommen aus ihrer Unvollständigkeit erklärbar, und es ist für den Zweck, welchen sie in der Geometrie haben, so wie überall, das individuelle Bild zureichend, weil nicht aus ihm, sondern an ihm demonstrirt wird, so daß man es auch durch eine verzeichnete Figur, die gewiß individuell genug ist, völlig ersetzen kann. In der Geometrie werden zum Zwecke der Demonstration die allgemeinen Begriffe (nicht Anschauungen, welche vielmehr die Möglichkeit und Entstehung der geometrischen, dieser empirischen Begriffe nur bedingen), z. B. der Begriff vom Cirkel, vom Dreieck ꝛc. in diesen von der Einbildungskraft gelieferten Bildern schematisirt, oder statt dessen, wie bei den ungeübten Mathematikern, durch eine auf das Papier oder die Tafel hingeworfene Figur; es wird in concreto vorgestellt, was in abstracto im Begriffe liegt; solche Bilder sind sogar für die mathematische Demonstration schon leicht zu vollständig und es bedarf im letztern Falle, des Verzeichnens nämlich, überall eines neuen Gedankens, damit dies grobe konkrete Bild nicht für den abstrakten Begriff gehalten werde, des Gedankens nämlich, daß das Bild nicht der Gegenstand sei, sondern eine konkrete und unvollendete, wie unrichtige Darstellung desselben. Der Verfasser findet eine hieher gehörige Stelle in dem Versuche über die Einbildungskraft von Maaß S. 236, welche er hier um so lieber abschreibt, weil sie ihm eine willkommene Autorität ist für den Hauptgedanken, den er in der einige Male angeführten Schrift durchgeführt hat, ohne bei der Abfassung derselben mit diesem Versuche von Maaß bekannt zu sein. Maaß schreibt hierüber an der bezeichneten Stelle also: «Die Phan«tasie (welche bei Maaß noch als Einbildungskraft im wei«testen Sinne angesehen wird), setzt Bilder zusammen, wor«in abstrakte Begriffe des Verstandes in concreto und anschau-

«lich vorgestellt werden. Dadurch wird die Verstandeserkennt-«niß und folglich auch ihre Gewißheit erleichtert, d. i. ihre «Evidenz wird vermehrt. Dies geschieht z. B. in der Geometrie, «wo die allgemeinen Begriffe in den, von der Phantasie ent-«worfenen (oder aufs Papier hingezeichneten) Figuren in concreto «vorgestellt werden, weßwegen auch diese Figuren als wesent-«liche Zeichen der Begriffe angesehen werden können. Wenn «man aber glaubt, daß die Gewißheit der allgemei-«nen Wahrheiten des Verstandes durch diese Bilder «der Phantasie nicht bloß erleichtert werde, sondern «auch aus ihnen entspringe, in ihnen ihren Grund «habe; so ist das ein Schluß: *cum hoc, ergo propter hoc.* «Denn die Sache ist unmöglich. Ein Bild der Phan-«tasie stellt nur etwas Einzelnes, oder Individuel-«les vor. In der Vorstellung des Individuellen aber kann «kein allgemeines Urtheil gegründet sein, wenn man nicht den «ungereimten Schluß vom Einzelnen aufs Allgemeine machen «will. Ein Prädikat, was ich aus einem Bilde der Phantasie «an einem einzelnen Objekte erkenne, kann darum nicht der «ganzen Art, oder Gattung, worunter dasselbe gehört, zuge-«schrieben werden. Daß also jenes Prädikat der ganzen Art «oder Gattung zukomme, das muß ich aus Begriffen des «Verstandes erkennen; diese stellen das Allgemeine vor. Wollte «ichs umgekehrt machen, so würde das nicht besser sein, als das «Verfahren derer, die einen ganzen Stand verachten, wenn sie «einzelne schlechte Mitglieder desselben gefunden haben. Der «Wahrheitsgrund allgemeiner Urtheile kann demnach nicht in «Bildern der Einbildungskraft liegen, jene können durch diese «nicht gewiß werden. Nur die Evidenz können die letztern ver-«mehren u. s. w.» Sobald wir beim Denken dem Bilde und der Anschauung Werth beilegen, wird das Bild voll, aber das Denken hört auf. —

§. 57.

Fortsetzung.

Ueber b. Wenn wir allen Stoff nach der sinnlichen An-schauung fallen lassen, dann erhalten wir eine leere Form, die bei den äußern ausgedehnten Dingen Raumtheil, bei den innern Dingen, und auch bei den Zuständen der Dinge außer

uns, Zeittheil heißt. Weil die sinnliche Anschauung nur Objekte in ihrer Form, überall geformte Objekte, wenn auch nur ihrem Aeußern nach erfaßt, so kann durch die sinnliche Anschauung die leere Form nicht geliefert werden; es muß auch hier wieder das mehr ungebundene Anschauungsvermögen thätig sein, und dies ist wieder dasselbe Vermögen, welches auch jenen erstern Schematismus vollzog (§. 56. S. 244.); denn die hier vorkommende Thätigkeit ist nur nach einem plus und minus von der zuerst besprochenen verschieden; auch hier ist ein Abstrahiren, und zwar ein niederes Abstrahiren; und noch mehr auffallend wird die Identität des Prinzips der verschiedenen Akte, wenn man bemerkt, daß hier und von hier an die Kombination und Abstraktion Hand in Hand gehen, diese Abstraktion hier schon einige Kombination voraussetzt. Erst nachdem die Vorstellung von dreifacher Ausdehnung gewonnen ist, kann die Vorstellung vom Raume und erst, nachdem die Vorstellung einer erfüllten Reihe gegeben ist, kann die Vorstellung von Zeit entstehen.

aa. Ueber die Vorstellung vom Raumtheile. — Das Wort Raum bezeichnet nichts anders, als das Neben-, Ueber-, Unter-, Vor- und Hintereinander der Dinge (die Präpositionen im räumlichen oder ursprünglichen Sinne genommen). Er kommt also zur Anschauung, wenn man aus der erworbenen Vorstellung vom Körperlichen das Wirkliche und Materielle fallen läßt, die leere Form allein festzuhalten sucht und festhält. Diese Leerheit zur Anschauung zu bringen ist außerordentlich schwer; — wenn ich den Ofen anschaue, der vor mir steht und den ich mir in seiner Form schon vorgestellt habe, absehe von dem Festen, Zusammenhängenden, überhaupt der Materie, sie im Anschauen fern halte, auch Alles fern halte, was an ihrem Platze angeschaut sein will, sich hindrängt, als Luft, Licht, Finsterniß, feinere Stoffe u. s. w., so kostet es einen hohen Grad der Anstrengung nur in etwa die Vorstellung des leeren Raumtheiles zu gewinnen, weil es hier der Einbildungskraft an einem Haltpunkte für die Verwendung der Anschauungskraft fehlt, welchen Haltpunkt das pure Nichts ersetzen soll; deßhalb bringe ich nur approximativ die Anschauung zu Stande, und dann schwindelt mir und schwindet Alles; — doch nein! sondern Objekte, andere, von mir hingestellte Objekte erscheinen wieder in den eigenthümlichen Formen. Mag man auch die Anschauung der Leere durch Einbildungskraft gewinnen, so bleibt

dieselbe doch stets nur auf Augenblicke möglich. — Wegen dieser Mühe, welche die reine Anschauung des Raumtheils erfordert, hätte man auch schon vermuthen können, daß in den Demonstrationen der Geometrie, Stereometrie u. s. w. diese reinen Anschauungen vom Raume und von räumlichen Bestimmungen nicht die Basis der Demonstrationen sein könnten *); daß der Knabe sich sehr wohl die Mühe sparen könne und spare, in der Anschauung die Form der Leere zu erfassen, worin sie Kugel, oder auch Kegel heißt; — eine Anschauung eines rohen Stückes Holz, welches nur in etwa die Gestalt der Kugel hat, ist ihm zureichend, um an demselben seinen Begriff der Kugel zu fesseln, und seine Demonstrationen zu vollenden; ja auch um seine Begriffe zu bilden, ist ihm nur nothwendig, in der Anschauung ungefähr und approximativ die Objekte und Formen angeschaut zu haben; das Uebrige läßt sich nach den mitgebrachten Begriffen leicht rektifiziren. — Wir schauen anfangs und gewöhnlich nur erfüllte Räume an und erst später und mit Mühe leere Räume.

bb. Ueber die Anschauung des Zeittheils. — So wie die Vorstellung vom leeren Raume ein Bild des Nebeneinander ist, so ist die Vorstellung vom Zeitlichen und von der leeren Zeit die Vorstellung des successiven Nach- und Voreinander, ein Schema der Reihen. Diese Vorstellung entsteht in derselben Weise, durch dieselbe Thätigkeit der abstrahirenden Einbildungskraft, worin und wodurch auch die Vorstellung vom Raume entsteht; die beiden Vorstellungen sind daher gleich- oder einartig. So lange der Stoff zu dem Kombiniren, Veränderungen und Zustände mangeln, und so lange das Anschauungsvermögen noch gar zu wenig geübt ist, insbesondere die Einbildungskraft, gibt es keine Vorstellung von Zeit. Beides ist aus innern Erfahrungen zureichend nachzuweisen. So lange der erste Eindruck auf meinen Sinn allein und ohne Wechsel fortbesteht oder fortbestand, mochte er einen Sinn treffen oder alle Sinne zugleich, mochte er einfach oder zusammengesetzt sein, war kein Kombiniren möglich und deßhalb auch keine Vorstellung von Zeit. Daß es unmöglich gewesen sein würde, ohne Wechsel, Aufeinanderfolge und Veränderung zu finden, sich eine Vorstellung von Zeit zu verschaffen, ist aus folgender Bemerkung klar: Vergessen wir auf

*) Man vergl. de mathesi comm. etc., pag. 7—9.

einige Augenblicke alle unsere frühern Zustände, fixiren wir unser Auge und unser ganzes Ich in der starren Anschauung auf ein Sinnenobjekt; oder erhalten wir uns stätig in demselben Gefühle, denken an keine Bewegung der Erde und überhaupt an gar keine Veränderung außer uns und in uns, schauen nur an; — gesetzt nun, dieser Akt des starren Anschauens sei stätig in uns und immer in uns gewesen, würden wir dann wohl Vorstellungen von Stunden, Tagen, Jahren und Jahrhunderten haben? Falls wir diese Worte aussprechen hörten, würden wir sie nicht einmal verstehen können; und eben so wenig würden wir im Stande sein, Erklärungen davon zu verstehen. — Die Entstehung der Vorstellung hat erst beim Antreffen von Wechsel Statt, oder ist hier doch erst möglich, nämlich nachdem die kombinirende Einbildungskraft schon die Reihe wechselnder Zustände bildete, wovon oben S. 242. die Rede war. Für diese Kombination und so für die Bildung der Vorstellung von Zeit durch Abstraktion ist uns mehr Gelegenheit und Anlaß gegeben, als zur Bildung der Vorstellung vom Raume. Wechselndes bietet sich dar jedem Sinne, dem äußern, wie dem innern, dem Geruchssinne, wie dem Geschmackssinne, dem Gehörssinne, wie dem Gesichts- und Tastsinne. Um die Vorstellung vom Raume bilden zu können, muß grade der Gesichtssinn wirksam gewesen sein. Anfangs reihen wir nur unsere verschiedenen Empfindungen und Anschauungen an einander, sagen, daß wir nun so, früher anders anschauten, dann aber auch die wechselnden Zustände der Dinge, welche unsere verschiedenen Zustände begründen, und sagen dann: Die Dinge waren früher so, nachher aber sind sie anders geworden. — Wenn aber die Einbildungskraft auch den Grad der Ausbildung erreicht hat, welcher zu dieser Kombination erforderlich ist, so muß sie doch noch weiter ausgebildet werden, wenn sie für die Abstraktion thätig werden soll, wodurch erst die eigentlich sogenannte Zeit vorstellig wird. Haben wir die Reihe konstruirt, so kostet es wieder eine bedeutende Anstrengung, von dem alle Aufmerksamkeit abzulenken, was in die Reihe fällt, die Glieder der Reihe gänzlich zu vergessen und so die abstrakte Reihe allein festzuhalten; auch dieses gelingt uns nur approximativ; und wenn man auch die vollkommne Anschauung des bloßen Zeittheiles, etwa einer halben Stunde sollte gewinnen können, — was uns aber unmöglich scheint, — so wird doch die Anschauung kaum einige Augenblicke angehalten

werden können. — Die Zeit also muß angeschaut werden als die Kette, deren Glieder die Zustände der Dinge sind, als das Band der Veränderungen, wodurch die Zustände gegeben werden

Daß diese Abstraktion mühsam sei, ergibt sich auffallend aus dem Unvermögen der Kinder, sich die Zeit vorzustellen; wenn das Kind die Zeit eines Tages bezeichnen soll oder will, so hat es sich eine Reihe von Veränderungen vergegenwärtigt, welche den Tag ausfüllen; wenn es eine Woche bezeichnen will, so zählt es an den Fingern auf, wie oft es noch zu Bette gehen, aufstehen, essen und trinken müsse, ehe eine Woche dasei; dreimal Essen und Trinken und Schlafengehen und Aufstehen gilt ihm ungefähr so viel, als andern Leuten der Ausdruck: Drei Tage. Erst allmälig wird es fähig, mehr und mehr abzusehen von seinen Zuständen und die leere Kette festzuhalten, welche sich durch sie hindurchzieht. Auch uns geht es jetzt noch ungefähr so, wie dem Kinde. Wenn wir von Wochen, Jahren, Jahrhunderten sprechen, dann denken wir zuerst an die Zustände, stellen uns zuerst die Veränderungen vor, welche die Zeit ausfüllten, stellen uns die Drehungen der Erde um ihre Axe und um die Sonne vor, oder sonstige verschiedene Stellungen, welche die Erde einnahm gegen die Himmelskörper, wie es der Astronom macht; oder den vorgekommenen Wechsel in der Temperatur, wie es der Wetterbeobachter macht; oder die Veränderungen am politischen Horizont, wie es der Politiker und wie es der Zeitungsleser macht; — jeder richtet sich hier, wie überall nach den Gegenständen seiner gewöhnlichen Beschäftigung; — dann sehen wir in etwa ab von den Veränderungen selbst und bemühen uns die bloße Reihe festzuhalten, ohne dieses indessen völlig zu Stande zu bringen.

C. Die kombinirende und die abstrahirende Einbildungskraft in ihrer Durchdringung.

§. 58.

Schon in der Thätigkeit, worin wir die Vorstellung des Raum- und Zeittheils bilden, kommen die Kombination und Abstraktion in Verbindung vor; auffallender aber und mehr sich durchdringend erscheinen sie in der Ausführung und Vollendung der Anschauung des Raumes und der Zeit oder in der Erweiterung der Vorstellungen von Raum und Zeit, zu ungemessenen und unendlichen Größen.

a) Erweiterung der Vorstellung vom Raume. Wenn unser Blick durch eine nahe Umgebung stets begrenzt war, so fehlt es der Einbildungskraft an Reiz über die Größe des Raumes hinauszugehen, der von den Gegenständen der Umgebung eingeschränkt, gleichsam umzäumt ist. Das Kind, welches seine Stube und sein Haus noch nicht verließ, stellt sich keine weiter sich erstreckende Ausdehnung vor, als welche durch die Wände des Zimmers und Hauses beschränkt ist; von einem ungemessenen Raume hat es keine Anschauung, und an einen unendlichen Raum denkt es nicht. Wenn der Blick sich erweitert, die Kenntniß der Dinge umfassender wird, folgt diesen die erweiterte Kombination und zugleich ein gewisser Grad der Abstraktion; wir stellen die Dinge, welche vor uns liegen und welche wir stets zunächst anschauen, mit denen, welche uns zur Seite, über uns, unter uns und hinter uns liegen zusammen, abstrahiren dann und so schauen wir nun weitere Räume an. Die einzelnen Raumtheile wurden anfangs nebeneinander vorgestellt, jetzt erscheinen sie als Theile eines größern und unermeßlichen, ungemessenen Raumes, aber selten als Theile eines unendlichen. Gewohnt, Alles als umgeben anzuschauen und zu finden, als umgeben von andern ausgedehnten Dingen, stellen wir uns nun (durch Phantasie oder hier durch öftere Kombination des Vorgekommenen mit neuen Kombinationen der Dinge)

nach jeder Anschauung der Dinge neue Dinge vor, und die Welt will nicht mehr als ein geschlossenes Ganze erscheinen, der Raum will und soll als eine unendliche Größe erscheinen. Wie groß aber auch der Raum sein mag, den wir vorstellen und anschauen, wir sind zu solcher Vorstellung nur fähig und auch nur hingekommen, indem wir zuerst andere ausgedehnte Dinge hinstellten, als umgebend die frühern; an ausgedehnte Dinge müssen wir uns anlehnen oder wir ermüden und schauen nichts mehr, mögen die Dinge feste Massen sein oder auch feinere flüssige Theile. Und dann wird trotz alles dessen mehr gedacht, als angeschaut. Es hält ungemein schwer, sich große Entfernungen und Strecken vorzuhalten; haben wir eine Tagreise abgemacht, so mögen wir uns die Länge des Raumes vorstellen, welche wir zurücklegten; die ganze Länge des Weges stellen wir uns nicht im Anschauen vor, weil die meisten Gegenstände, die den Weg begleiten und selbst ausmachen, vergessen, und so die übrigen Dinge, wornach alle Anschauung der Strecke sich richtet, näher, sehr nahe an einander gerückt sind. So lehrt jeden der Versuch, daß es schon sehr schwer halte, große *erfüllte* Räume anzuschauen; weit schwerer wird es dann, große *leere* Räume anzuschauen. Wenn wir von den Entfernungen der Planeten in ungeheuren, von den Entfernungen der Fixsterne in ungemessenen Zahlen sprechen, so haben wir und alle Astronomen mit uns diese Entfernungen nicht in Anschauungen gegenwärtig, wir überblicken sie nicht; solches ist uns auch unmöglich; — wir stellen uns eine gemessene, geringe Entfernung vor und *denken durch Zahlbegriffe*, — wenn wir noch dabei denken, nicht leere Worte aussprechen und bloß die Ziffern uns vorhalten, was das Gewöhnlichste ist, — an eine zehnfache, hundertfache und millionenfache Verdoppelung solcher Entfernung. Die Vorstellung vom *unendlichen* Raume ist uns im Anschauen noch eher unmöglich; schon der große erkannte und vorgestellte Raum erregt das Gefühl des Erhabenen, und unter den Gefühlen, welche die Auffassung der Gegenstände unmittelbar erregen kann, ist dies Gefühl das höchste. Wie es nun kein höheres Gefühl gibt, welches über dieses hinausginge, so gibt es auch im Anschauen keinen Gegenstand, der mehr wäre, als ungeheuer. Alle Schranke mag dem Anschauen der erhitzten Einbildungskraft hier lästig und unerträglich sein; sie mag dieselben zurückschieben, nach jeder Zurückschiebung weiter schieben, sie bleibt an Schranken gebunden, an welchen sie

schwindelnd erliegen mag, wornach sie stets aber wieder greift, so lange sie etwas festhalten will, woran sie sich halten muß, so lange sie Etwas halten soll. Die Vorstellung, daß die Welt umzäumt sei oder mit Brettern beschlagen, mag für sich betrachtet noch so einfältig und albern sein, der gemeine Mann stellt sie sich eher und leichter so vor, als daß er sie in ihrer Unendlichkeit erfaßte. Um sie als eine unendliche Welt anschauen zu können, müßte er bei dem Gange, welchen er in der Erweiterung seiner Vorstellung vom Raume zu nehmen genöthigt ist, eine unendliche Kombination vornehmen, also mindestens eine unendliche Zeit durchleben, während sein Dasein auf enge Grenzen eingeschlossen ist.

Einwendung 1. Liegt denn aber der Vorstellung des Raumtheiles nicht die Anschauung des unendlichen Raumes zum Grunde? Ich stelle doch jeden Raum vor als Theil des einen unermeßlichen und, wenn man will, unendlichen Raumes, und das ist doch nicht möglich, ohne daß die Anschauung des ganzen Raumes gegeben wäre vor der Anschauung des Raumtheiles.

Antwort. Diese Einwendung müssen alle diejenigen machen, welche die kantische Theorie vom Raume*) anerkennen, und sie auf die Gründe hin vertheidigen, welche Kant für seine Theorie vorbrachte. Dann liegt aber derselben eine Verwechselung zum Grunde. Der einzelne Raumtheil erscheint nicht anfangs und sogleich als Theil des unermeßlichen Raumes, sondern erst dann, wenn wir im Fortgange der geistigen Entwickelung und an der Hand der Erfahrung (a posteriori) die Vorstellung des unermeßlichen Raumes gebildet haben durch Zusammenstellung vieler einzeln vorgestellten Raumtheile, welche den ganzen Raum konstituiren. Diese Vorstellung wird nicht allein erst angeregt durch diese Art der erfahrungsmäßigen Verbindung, so daß sie gleichsam im Anschauungsvermögen a priori involvirt läge und durch eine äußere Anregung entwickelt würde**), son-

*) Man vergl. Kritik der reinen Vernunft. Transcendentale Aesthetik. S. 29 — 30. 6te Auflage.

**) So dachten die Kantianer, welche sich die kantische Theorie klar gemacht hatten, und so dachte insbesondere Kiesewetter. Sieh' die Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philosophie. S. 34. 37 — 38. 4te Auflage. 1824.

dern sie entsteht selbst ganz und gar auf diesem empirischen Wege. Wenn nun die Vorstellung des Einen allumfassenden Raumes gebildet ist, dann muß freilich von da, wie es nun geschieht, der Raumtheil als ein Theil des ganzen Raumes erscheinen.

Einwendung. 2. Wenn aber die Vorstellung vom Raume eine Vorstellung der Einbildungskraft ist, so wird auch alle Ausdehnung der Dinge wohl nur eine eingebildete sein und nach solcher Theorie kann es dann nur einen (kantischen oder kritischen) Idealismus geben; die räumlichen Verhältnisse sind dann nur ideelle, nur vorgestellte, nicht wirkliche, nicht reale. —

Antwort. Wenn in dem Argumente auch Konsequenz läge, so würden wir ja auch alsdann bei solcher Theorie gar nichts verlieren, als höchstens unsern Kredit bei einigen Menschen, welche sich selbst nicht verständen. Allein es liegt gar keine Konsequenz darin. Die Einbildungskraft dichtet hier nicht den Raum, der Raum ist keine sinnliche Dichtung, wofür ihn Kant in der Anthropologie*) ausgibt; sondern sie folgt zuerst dem Sinne in der Auffassung dreifacher Ausdehnung des dreifach Ausgedehnten und vervollständigt die neue Anschauung des Sinnes von zweifacher Ausdehnung durch Verbindung mit einer frühern Anschauung des Sinnes von einer dritten Ausdehnung; und dann abstrahirt sie, um uns ein Bild des leeren Raumes zu geben; hiebei mag man sie dichtend heißen; denn die Vorstellung vom leeren Raume ist eine pure Dichtung, wie das wohl Niemand mehr bezweifelt. — Die Einbildungskraft ist bei aller geistigen Thätigkeit im Spiele; sie kann uns am Narrenseile herumführen und thut dies oft, sie kann aber auch zur wahren Erkenntniß verhelfen, und thut dies offenbar vermittelst der Erinnerung. Die dreifache Ausdehnung ist undenkbar ohne Raum; ob der Raum nun ein bloß Ideelles sei, hängt davon ab, ob unsere Anschauung des (dreifach) Ausgedehnten Zuverlässigkeit habe oder nicht; eine rein metaphysische Frage. Hat diese Anschauung objektive Gültigkeit oder Zuverlässigkeit, dann gibt es wirklichen Raum, realen, nicht bloß einen idealen kantischen, gleichviel ob die Einbildungskraft an der Anschauung desselben arbeite oder nicht. Die kantische Ansicht vom Raume, welche so vielfache Veränderungen auf dem Gebiete der Philosophie erzeugt

*) Anthrop. S. 71.

hat, wäre dann auch als Hypothese unmöglich gemacht. Einer bloßen Hypothese schien und scheint uns immer diese kantische Ansicht sich zu nähern, so oft man auch — und Kant selbst — versichert haben mag, daß sie eine demonstrirte, mit Nothwendigkeit als wahr anzuerkennende Ansicht sei, die Ansicht, daß wir Menschen bei Erregung von Außen durch das Ding an sich um unserer Natur willen genöthigt würden, dieses in die Form der Ausdehnung zu schlagen, es als Raum erfüllend und in und am Raume seiend vorzustellen. Diese Hypothese könnte aber, wie man aus allem bisher Vorgekommenen leicht ersehen mag, durch keins von den Argumenten mehr unterstützt werden, welche Kant dafür vorbrachte; sie sind entweder falsch, — wie z. B., daß wir jeden Raumtheil als Theil eines unendlichen Raumes anschauten, und also diese Anschauung so leicht und ohne Mühe bei der Hand hätten, — oder sind Verwirrungen, in denen man oft etwas zu sehen glaubt, was nicht ist. — Ob der Raum eine endliche oder unendliche Größe sei, oder die Raumwelt unendlich oder endlich sei, diese Frage ist wieder so rein metaphysisch, als die zuvor berührte Frage es auch ist.

§. 38.

Anmerkung. Es ist in dieser Theorie des Ausgedehnten und des Raumes öfter hervorgehoben worden, daß die Einbildungskraft in Verbindung mit dem Gesichtssinne die Anschauung des Raumes erzeuge, und dem Tastsinne ist, wenn auch nicht aller, dann doch jeder bedeutende Antheil abgesprochen; dann folgte hieraus, daß der Mensch, welcher keinen Gesichtssinn hatte oder hat, etwa blindgeboren ist, auch keine Vorstellung von Ausdehnung habe, und hieraus dann, daß ein solcher keine Geometrie studiren könne. Sehr gewöhnlich ist nun aber die entgegengesetzte Ansicht, wornach man auch durch bloße Thätigkeit des Tastsinnes eine Vorstellung von Ausdehnung soll erwerben können. Wir hegen die Ueberzeugung, daß diese Ansicht vieler Psychologen und Philosophen falsch sei; und für diese unsere Ueberzeugung berufen wir uns auf Erfahrungen, die jeder an sich selbst machen kann, und auf solche, die man an Blindgebornen gemacht hat. Wenn jemand, der nicht blind ist, in ein ihm ganz unbekanntes, ungewöhnlich geformtes Zimmer, in welches kein Lichtstrahl fal-

len kann, hineingeführt ist, dann mag dieser stundenlang herumtappen, alle Winkeln und Ecken berühren, er wird trotz aller Anstrengung und aller mitgebrachten Vorstellungen von Ausdehnungen und Lagen die Form des Zimmers, allmälig ansteigende Erhöhungen und entsprechende Vertiefungen nicht zur Vorstellung bringen; und wenn man viele körperliche Gestalten von einem bedeutenden Umfange ihm dann zu tasten gibt, wird er auch diese sich nicht richtig vorstellen. Kann hier der Tastsinn für sich nicht so viel wirken, wie viel weniger würde er von körperlichen Formen erfahren, wenn die mitgebrachten Gesichtsvorstellungen gänzlich fehlten? Wie wird der Blindgeborne also Ausdehnung und dreifache Ausdehnung erkennen können? Der engländische Arzt Chesselden heilte vor 100 Jahren einen blindgebornen Knaben in seinem vierzehnten Jahre von seiner Blindheit*). Es ist zu bedauern, daß diese Gelegenheit, welche unsere Aerzte wohl selten herbeiführen, nicht zu weitern und genauern psychologischen Untersuchungen geführt hat. Soviel ist indessen klar aus den Bemerkungen über diesen Fall, daß der Blindgeborne, so lange er am Staar litt, nicht völlig blind war, Tag und Nacht z. B. unterschied, und dennoch so wenig Vorstellungen von den Gegenständen des Gesichtes besaß, daß er sich vom Sehen keinen bedeutenden Vortheil versprach und sich lange Zeit mit den Ausdehnungen und Entfernungen gar nicht zu verständigen wußte; alles schien ihm unmittelbar gegenwärtig zu sein, wie auf einer bunten Wand, schien ihm ganz in der Nähe des Auges zu schweben, und die früher durch Tasten unterschiedenen Dinge erkannte er im Sehen nicht wieder u. s. w. Daß der Geheilte die Gegenstände unmittelbar gegenwärtig glaubte, will der Verfasser des citirten Buches daraus erklären, daß der Geheilte bis dahin die Gegenstände beim Tasten stets unmittelbar gegenwärtig gehabt habe; offenbar irrthümlich: — denn das bloße Sehen erfaßt die Dinge wirklich im-

*) Man sehe hierüber die philosophicals transactions vom Jahre 1728, und vergleiche damit die Hauptmomente der kritischen Philosophie, deren anonymer Verfasser, wenn wir nicht irren, der verstorbene Bouterweck war, S. 154. und folgg. Derselbe behandelt die Anschauungen des sehend gewordenen Blinden indessen nicht vorsichtig genug.

mer so; bei uns ist aber das Sehen nicht mehr und nie mehr allein gegeben, es ist uns zur andern Natur geworden, die Einbildungskraft und den Verstand mit dem Gesichtssinne zugleich wirksam sein zu lassen, so daß es uns Anstrengung kostet, noch genau zu bestimmen, was wir in unserm Anschauen dem Sehen verdanken. Andere Psychologen z. B. Condillac und Berklei haben dagegen sogar alle Anschauung von Figur, Größe, Ausdehnung dem Gesichtssinne gänzlich ab- und allein dem Tastsinne zugesprochen und sich auch auf das Beispiel von Blindgebornen berufen.*) — Wir meinen, jenes ganze Faktum spreche laut für die vorgetragene Lehre, und dann folgt hieraus allerdings auch, was man, was z. B. Platner daraus schon folgerte, daß Kant's Lehre, der Raum sei die subjektive Form der äußern Anschauung, mindestens beschränkt werden mußte auf die äußern Anschauungen, welche dem Gesichtssinne angehören, daß der Raum grade um nichts mehr, die bloße subjektive Form der Anschauung genannt werden konnte, als auch die Farbe, was Kant indessen auch selbst in den Prolegomenen zu verstehen gibt.**)

Derselbe Platner, der so die kantische Lehre beschränkt sehen wollte, hat sich die Mühe genommen, einen Blindgebornen drei Wochen hindurch ausschließlich zu dem Zwecke zu beobachten, um zu erfahren, ob derselbe auch durch den Tastsinn eine Vorstellung von Ausdehnung und vom Raume erhalten habe; und er schreibt darüber so:***) «Was die gesichtslose Vorstellung von Raum oder Ausdehnung betrifft: «so hat mich die Beobachtung und Untersuchung eines Blindgebornen, die ich seitdem (im Jahre 1785) mit der genauesten Rücksicht auf diese Streitigkeiten angestellt und ganze drei «Wochen lang fortgesetzt habe, aufs neue überzeugt, daß der «Gefühlssinn für sich allein alles dessen, was zu Ausdehnung «und Raum gehört, durchaus unkundig ist, nichts von einem «örtlichen Auseinandersein weiß; und um es kurz zu fassen, «daß der gesichtslose Mensch schlechterdings gar nichts von «der Außenwelt gewahrnimmt (erkennt?), als das Dasein von

*) Sieh' *Condillac*, traité des sensations I. p. chap. XI. §. 1 — 10.
**) Sieh' Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. S. 65.
***) Sieh' die philosophischen Aphorismen. Bd. I. S. 440. der neuen Ausarbeitung.

« etwas Wirkenden, was von dem dabei leidenden Selbstge-
« fühl unterschieden sei — und im übrigen bloß die numerische
« Verschiedenheit — soll ich sagen der Eindrücke oder der
« Dinge? — Wirklich dient dem Blindgebornen die Zeit statt
« des Raumes. Nähe und Entfernung heißt bei ihm weiter
« nichts, als die kürzere oder längere Zeit, die geringere oder
« größere Anzahl von Gefühlen, die er nöthig hat, um von
« einem Gefühle zum andern gelangen. Daß sich der Blind-
« geborne der Sprache des Gesichts bedient, das kann sehr
« täuschen, und hat mich im Anfange meiner Beobachtungen
« selbst getäuscht: wirklich aber weiß er von Dingen, die au-
« ßer einander sind, gar nichts und er würde, (namentlich
« dieses habe ich sehr deutlich bemerkt), wenn die Gegen-
« stände und die Theile des Körpers, die davon berührt
« werden, nicht verschiedene Arten des Eindrucks auf seine
« Gefühlnerven machten, alles Aeußere für Eins halten....
« Er unterscheidet an seinem eigenen Körper Kopf und Füße
« ganz und gar nicht durch die Entfernung, sondern bloß
« durch die ihm mit unglaublicher Feinheit bemerkbare Ver-
« schiedenheit der Gefühle, welche er von dem einen und dem
« andern dieser Theile hat, und übrigens durch die Zeit.
« Eben so unterscheidet er an den Körpern die Figur ganz
« allein durch die Arten der Gefühleindrücke; indem z. B. der
« Würfel durch seine Ecken und Ränder den Fühlsinn anders
« affizirt, als die Kugel. . . .»

Wenn nun auf den Grund solcher Erfahrungen behauptet wird, daß wir die Ausdehnungen und das Räumliche nur durch den Gesichtssinn mit Hülfe der Einbildungskraft erreichen, und daß der Tastsinn den fehlenden Gesichtssinn nicht ersetzen könne, vielmehr immer ganz andere Seiten der Dinge auffasse (§. 28. S. 126.); so soll doch keineswegs der wichtige Einfluß des Tastsinnes auf die leichtere Entstehung und vollkommnere Ausbildung und die oft nöthige Berichtigung der Vorstellung des Ausgedehnten geläugnet werden. Jeder weiß es, daß er in seinen Urtheilen über räumliche Bestimmungen der Entfernungen oft irrete, weil er dem Gesichtssinne und deßhalb dem optischen Scheine zu sehr vertrauete, und daß er in solchen Fällen, wo die Objekte ihm nahe lagen durch Herbeiziehung des Tastsinnes den Schein lüftete. So unterscheidet das Kind durch Tastsinn die Figuren des Teppichs von wirk-

lichen körperlichen Formen und Körpern, welchen die Einbildungskraft jene gleichgestellt hat auf den Grund einer gewöhnlichen Kombination und eines Scheines; so den gemalten Würfel von dem wirklichen; so erkennt der leidenschaftliche Spieler auch erst seinen Irrthum, wenn er nach dem Würfel greift, den er auf der Fläche gemalt findet, — wie Parrhasius nach der Decke, welche über ein vorgebliches Gemälde des Zeuxis hingemalt war, — während er nach den Schattirungen, den gewöhnlichen Merkzeichen der Erhöhungen und Vertiefungen urtheilend, den Würfel für einen Körper hielt. (§. 55.). Uebrigens ist es ohne alle weitere und erhebliche Folgen für die empirische Psychologie und Philosophie, ob man die Entstehung der Vorstellung von der Ausdehnung durch den Tastsinn möglich findet oder nicht; doch aber ist es auffallend, daß im erstern Falle die Einbildungskraft als kombinirendes Vermögen in höherm Grade wirken müsse schon bei der Auffassung der Fläche, als dies beim Gebrauche des Gesichtssinnes und zu demselben Zwecke nothwendig ist, daß also jener noch viel wirksamer sein müsse bei der Erzeugung der Anschauung des dreifach Ausgedehnten. — Wenn aber an dem Gesagten nur Einiges wahr ist, so ist klar, daß der Blindgeborne keine Geometrie studiren könne; er mag mechanisch über geometrische Sätze argumentiren, mag auch auf's Geradewohl Figuren auf die Tafel werfen; er spricht nur von der Zeit, wo der Andere glaubt, daß von dem Raume geredet werde; — und bei diesem Mißverständnisse tritt das sonst nicht leicht wiederkehrende Auffallende ein, daß es ein fortdaurendes ist, daß es sich nicht ausgleichen läßt und daß alle auch noch so sehr in ihrer Bedeutung divergirenden Redensarten des Einen und des Andern vollkommen mit einander harmoniren. Die von blinden Mathematikern hergenommenen Belege für die andere Meinung gehören nicht hieher, weil solche nicht blind geboren waren.

§. 59.

b. Ueber die Erweiterung der Vorstellung von der Zeit. — Ganz ähnlich der Erweiterung der Vorstellung vom Raume ist die Erweiterung der Vorstellung von der Zeit. Nachdem wir eine Reihe von Veränderungen kennen gelernt und die Zustände zusammen vorgestellt haben, und hierin die

Zeit, — durch kombinirende Einbildungskraft eine erfüllte Zeit, durch abstrahirende eine leere: — so erweitern wir die Reihe stets mehr nach einem gedachten Anfange hin, reihen alle uns bekannt gewordenen Veränderungen an einander, die an uns und dem Unsrigen vorgingen, so viel uns deren im Gedächtnisse geblieben sind; und wenn unsere Geschichtskunde wächst, gehen wir mit der Reihe über den Anfang unsers Daseins hinaus ins Unbestimmte oder Bestimmte hin; sind wir so einmal begriffen in der Fortsetzung der Reihe, dann will wieder jede Schranke uns zu enge Fesseln anlegen, wir räumen sie weiter und wieder weiter weg, erzeugen die Vorstellungen von Jahrhunderten, Jahrtausenden, die rückwärts liegen u. s. w., und dann kommen wir zuweilen auf den Gedanken, die Reihe habe kein Ende, sei unendlich; wir denken so uns gewöhnlich die Ewigkeit ex parte ante. In diesem ganzen Geschäfte durchdringen sich die Kombination und Abstraktion, so jedoch, daß letztere wenig Ausbildung erreicht. Wir stellen in jenem Prozesse Veränderungen und Ereignisse kombinirend zusammen, welche, wenn sie über die Geschichte und Erfahrung hinausgehen, doch stets aus diesen gebildet sind; und es ist uns unmöglich, in irgend einer andern Weise uns eine Zeit vorstellig zu machen, als in der, worin wir zuerst Ereignisse hinstellen, von denen wir darauf mehr oder weniger die Aufmerksamkeit ablenken. Uebrigens findet auch jeder bei der Selbstbeobachtung, daß er da, wo er von langen Zeiträumen spricht, als Jahren und Jahrhunderten, die Reihen von Veränderungen nicht anschaue und überschaue in allen ihren Gliedern, daß er nicht eine durch sie fortgezogene grade Linie gleichsam sehe; sondern, daß er nur wenige Vorgänge, Ereignisse sich vorstelle, und dann bei seinen Zahlbestimmungen lange Zeiträume denke. Es ist kaum möglich, eine leere Zeit anzuschauen, aber ganz unmöglich, einen langen leeren Zeitraum anzuschauen; wenn wir aber nicht einmal einen langen Zeitraum anschauen können, wie viel weniger werden wir eine anfangslose Zeit anschauen können? Wir müßten, weil die Anschauung der längern Zeit nur successiv entsteht, schon eine unendliche Zeit durchlebt haben, um sie selbst als eine unendliche Größe zu finden. In der Anschauung bleibt die Einbildungskraft hier, wie oben beim Raume, an Schranken kleben, wenn sie nicht erliegen und Alles fahren lassen will. —

Ungefähr, wie wir die Zeit, welche rückwärts liegt, zur Anschauung bringen, besonders die Zeit, welche über unsere Erfahrung hinausreicht, so verfahren wir auch bei der Vorstellung einer zukünftigen Zeit. Wir stellen uns eine Reihe von Ereignissen hin, Veränderungen am politischen oder eigentlichen Horizont u. dergl. und diese Reihe der Veränderungen gilt uns als die künftige Zeit; auch hier vermögen wir nicht über alle Schranken im Anschauen hinauszugehen, und doch auch können wir uns mit keiner gesetzten Schranke befreunden; wir denken auch hier an eine Ewigkeit, die noch vor uns liege, und indem wir uns bemühen, sie in etwa vorstellig zu machen, verbinden wir die Ewigkeit, die vor uns liegt, **aeternitas ex parte post**, mit der Ewigkeit, die zurückgelegt ist, mit der **aeternitas ex parte ante**, glauben dann die Ewigkeit im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Wortes erfaßt zu haben, und sind dann vielleicht stets in einem großen Irrthume. Diese ganze gedachte Ewigkeit würde dann in einem falschen Lichte erscheinen, falsch gedacht sein, wenn weder eine unendliche Reihe von Veränderungen für abgelaufen, noch eine unendliche Reihe künftiger Ereignisse für erfolgend gehalten werden könnte. Hierüber haben nun nicht die Psychologen, sondern die Philosophen und Theologen zu entscheiden, und somit haben wir uns hier mit der Sache nicht weiter zu befassen. Nur mögen hier noch einige Folgerungen aus dem Gesagten Platz finden:

1) Die Veränderungen und Zustände der Dinge fassen wir eher auf, als die Reihe derselben, die Zeit, und die Zeit wird eher als eine erfüllte Zeit angeschaut, denn als eine leere Zeit.
2) Eine unendliche Zeit können wir nicht anschauen, wohl aber **denken**, die Zeit sei unendlich.
3) Ob die Zeit einen Anfang hatte, hängt davon ab, ob die Veränderungen, der Wechsel, das Entstehen und Vergehen und sich-Aendern der Dinge ohne einen Anfang seien, oder nicht.
4) Ob die Zeit aufhören werde, hängt davon ab, ob es mit dem Entstehen und Vergehen, und dem sich-Aendern der Dinge ein Ende haben werde, ein stätes unveränderliches Sein des Gebliebenen anheben werde oder nicht.

5) Ob es eine Ewigkeit im Wechsel gegeben habe und noch gebe, hängt an der Entscheidung derselben Frage; und eine wahre Ewigkeit läßt sich nur dem beilegen, was ist, nicht anfing, und nicht aufhören wird zu sein, und dies ist nur ein solches, welches um seiner Natur willen unveränderlich besteht, oder doch nach irgend einem Zeitpunkte aufhört, dem Wechsel unterworfen zu sein; — aber doch nur unter der Voraussetzung, daß ein Wechsel selbst nicht für einen ewigen, für einen ohne Anfang bestehenden und stets ohne Ende anhaltenden erklärt werden könnte. —

6) Die Zeit ist so real, als der Wechsel und die Veränderungen real sind. Wenn es uns nothwendig sein sollte, wirkliche Veränderungen der Dinge oder wirklichen Wechsel ihrer Zustände anzunehmen, so wird es uns eben so nothwendig sein, eine wirkliche Zeit und Aufeinanderfolge zu halten; denn es ist widersprechend, Veränderungen und Wechsel zulassen zu wollen, ohne Zeit zuzulassen. Mag also die Zeit stets eine Form der Sinnlichkeit heißen; unter der Voraussetzung wirklicher Veränderung wäre sie keine bloß subjektive, unserm Ich inhärirende Form der Anschauung, sondern eine objektive, außer uns begründet liegende Form derselben. — Viel zu enge beschränkt man die Zeit, wenn man sie die Form des innern Sinnes allein nennt; denn die äußern Dinge erscheinen so veränderlich, als die innern Zustände dem Wechsel unterworfen erscheinen. Und es ist sehr irrig, wenn man die Anschauung und das Denken der Veränderungen außer sich stets durch ein früheres Anschauen und Denken von Veränderungen in sich vermittelt glaubt; — dies wäre gegen alle Erfahrung, wornach die innern Zustände erst dann Gegenstand der Beobachtung werden, wenn der Mensch schon mit den Veränderungen außer sich längst bekannt und vertraut geworden ist*).

---

*) Daher scheint uns Kiesewetter in der Darstellung der wichtigsten Wahrheiten S. 35. ꝛc. dieses sehr unglücklich erklärt zu haben, warum wir die Dinge außer uns auch zeitlich finden.

7) Es ist, wenn man die Ausdrücke im eigentlichen Sinne auffaßt, ein baarer Unsinn zu sagen: Die Zeit verfliegt schnell oder langsam, auch abgesehen von dem Relativen, was in den Worten schnell und langsam liegt.

§. 60.

Zwei Schlußanmerkungen über die beiden Vorstellungen von Raum und Zeit.

Erstens. Die Anschauungen von Raum und Zeit nennt man oft reine Anschauungen und die Vorstellungen vom Raume und der Zeit reine Vorstellungen; dabei ist zu bemerken, daß bei diesen Ausdrücken nur an leeren Raum und leere Zeit gedacht werden dürfe, und daß man dann selten oder nie diese Anschauungen habe, wenn man sie nennt, daß man höchstens sie denke. Auch nennt man sie zuweilen mathematische Anschauungen, weil sie die Möglichkeit der Mathematik und aller Einsicht in ihr bedingen sollen; dann aber ist zu bemerken, daß auch die Mathematiker nicht reine Anschauungen des reinen Raumes und entsprechender räumlicher Formen und Figuren haben, wenn sie argumentiren, sondern daß sie kaum an einen leeren Raum zu denken haben; daß dieses auch nur in der Geometrie nothwendig sei; und daß sie der Vorstellung von Zeit gar nicht einmal bedürfen, um die Zahlbegriffe und alle arithmetischen und algebraischen Formeln zu entwickeln, wornach nicht selbst Zeitverhältnisse gemessen werden sollen.

Zweitens. Das Streben des menschlichen Geistes, Raum und Zeit als unendliche Größen anzuschauen, hat in manchen anderartigen Geistesakten noch vielfache Analogie, besonders in unserm Begehren. Jede sinnliche Begierde geht zunächst auf einen gemessenen, beschränkten Genuß; wird sie befriedigt, so geht sie das andere Mal schon weiter, und wird sie nicht beherrscht, so geht sie alsbald in Begierde nach uneingeschränktem Genusse über, wird unendlich. Unsere Wißbegierde, obgleich höher stehend, als die rein thierische, wird bald unersättlich und die Ehrbegierde verliert noch eher ihr gemessenes Ziel, wenn die Vernunft sie nicht einschränkt. Wo nicht die Vernunft Schranken setzt und wir uns gewöhnen,

in diesen Schranken uns zu bewegen, da fühlt sich in jeder Beschränkung die Seele wie an eiserne Ketten geschmiedet; selbst die weiten Himmelsräume scheinen unser Dasein in zu enge Schranken eingeschlossen zu haben. Wir fügen uns allmälig wohl in solche nothwendig gesetzte Schranken, können aber doch nie den Wunsch unterdrücken, aller Schranke enthoben, im Erkennen, Fühlen, Wollen und Handeln unendlich zu sein, unsere Kräfte nach Extension und Intension bis ins Unendliche erhoben zu sehen.

Zweiter Absatz.

Die reproduzirende Einbildungskraft.

§. 61.

Bei dem Ausdrucke: **reproduzirende Einbildungskraft** haben wir an das Vermögen zu denken, Gegenstände, welche in früherer sinnlicher Anschauung, oder in irgend einer andern, durch die sinnliche jedoch stets bedingten Anschauung erfaßt und festgehalten wurden, wieder vorzustellen, auch in Abwesenheit derselben anzuschauen. Die Empfindungsvorstellungen waren in einer gegenwärtigen Einwirkung der Gegenstände entstandene, auf ihre Gegenstände uns hin- und zurückweisende Abbilder, oder Schemate; diese Vorstellungen treten noch oft wieder ein, wenngleich die Gegenstände abwesend sind; sie selbst sind aber dann nicht mehr so voll, wie bei der Empfindung, und heißen dann **reproduzirte Vorstellungen**, und zwar reproduzirte **Empfindungsvorstellungen**, wenn sie nicht mit Theilen aus solchen Vorstellungen zusammengesetzt sind, welche aus der Empfindung des Vorgestellten nicht entstanden waren. Wenn diese Vorstellungen wieder erregt sind, dann sind wir auch wieder in den Zustand des Anschauens des früher sinnlich angeschauten Objektes versetzt; wir schauen durch die Vorstellung und in der Vorstellung das Objekt wieder an, und der Akt, wodurch die Vorstellung erregt und die Anschauung erneuert wird, heißt die **Reproduktion**, mit welchem Namen man oft auch die Vorstellung und den Akt der Anschauung bezeichnet, welche dadurch herbeigeführt werden. Dies Phänomen der Reproduktion verdient zuvor selbst eine nähere Betrachtung, ehe wir die Darstellung der Gesetze versuchen, woran sie gebunden ist. Die Erörterung dieses Phänomens ist auch deßhalb besonders wichtig, weil wir durch dieselbe in die Werkstätte der Seele tiefer einzudringen hoffen können, als durch die Darlegung irgend einer andern Funktion der Seele, und

dieses um so mehr hoffen können, da die Reproduktionen fast alle Verrichtungen der Seele durchdringen. Die Erörterung der Reproduktion hat auch die Psychologen in neuerer Zeit oft mehr beschäftigt, als alle andern Verrichtungen der Seele, und hat zu manchen fein ausgesponnenen, nicht selten scharfsinnigen Hypothesen über das ganze geistige Leben hingeführt. — Wie soll man also das Phänomen selbst ansehen, daß uns ein Etwas wieder vorgestellt wird, wir es wieder anschauen, ohne daß es uns auch selbst wieder wirklich, und nicht bloß idealiter gegenwärtig ist? An der Hand der Erfahrung hat man oft eine Erklärung zu finden geglaubt, welche deßhalb auch in die empirische Psychologie verwiesen wurde, und hier soll auch nur eine solche Erklärung gesucht werden, die sich aus den Erfahrungen ergibt.

§. 62.

Erklärung des Phänomens der Reproduktion. Materielle Ideen.

Das reine Faktum ist dieses: Ein früher auf uns einwirkendes, von uns angeschautes Objekt erscheint uns wieder in oder vermittelst der Vorstellung, welche wir davon haben, und es wird in der Vorstellung von Neuem erfaßt und festgehalten d. i. angeschaut. Die Vorstellung ist also aus der Einwirkung auf den Sinn in uns bestehen geblieben, ist länger gegenwärtig, als die Einwirkung dauerte. Es müssen daher, wie es scheint, auch Spuren und Reste aus der Empfindung sich erhalten haben, welche in manchen Fällen und unter mancherlei Umständen wieder aufgefrischt, hervorgerufen, belebt, so allmälig gesammelt werden und uns das Objekt noch wieder vorhalten und darstellen können. Solche Spuren nehmen wir auch wirklich an, suchen recht oft darnach, und haben wir einige gefunden, so suchen wir die andern um sie zu versammeln, bis das Bild wieder voll ist; — wir legen uns öfter nach einer etwas rohen Vorstellung einen Behälter, nach einer mehr ausgebildeten Vorstellung ein Vermögen der Aufbehaltung und des Hervorziehens solcher Spuren bei, unter dem Namen des Gedächtnisses. — Aber was bedeutet hier das Wort Spur? Das scheint auf

eine qualitas occulta hinzudeuten, ein Wort zu sein, bei dem man sich allerlei zu denken vermag und zu denken pflegt, ohne je anzugeben und zu wissen, oder angeben zu können, was man hier denn damit eigentlich bezeichnen solle und wolle. Sehen wir daher zuerst wie man sich in der empirisch-psychologischen Welt diese Spuren eine lange Zeit hindurch gedacht habe, um dann zu bestimmen, wie man sich dieselben denken müsse.

Zur Entstehung der Empfindungsvorstellung ist und fand man nothwendig eine Einwirkung auf das körperliche Organ und eine ungehinderte Kommunikation des Nerves des Organes mit dem Gehirne. Das Gehirn sollte, so glaubte man, eine Veränderung erleiden bei der Affektion des Organs; es sollte eine Bewegung in seinen feinern Theilen Statt haben, und hiedurch, mindestens als durch ein Mittel, ein Abbild, Schema des Objektes zum Ich kommen, als welches im Gehirne seinen Sitz habe. Diese Bilder von den Objekten, in so weit sie Etwas im Ich waren und sein sollten, hießen bei den alten Psychologen Ideen, eine Bedeutung dieses Wortes, welche im neuern Sprachgebrauche aufgehoben ist. Nun glaubten die neuern Psychologen, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorzüglich, die sogenannten geistigen Thätigkeiten allesamt sehr leicht und ungezwungen erklären zu können, wenn das Wesen der Vorstellungen in solche, oben angedeutete Veränderungen, Schwingungen, Oscillationen, Vibrationen, überhaupt in gewisse Bewegungen, versetzt würde, welche im Gehirne Statt hätten; — man versetzte es darein, und nannte diese Bewegungen um sie recht eigenthümlich zu bezeichnen, materielle Ideen, wozu man sich noch durch vielerlei Redensarten, besonders älterer Philosophen und Psychologen berechtigt glaubte, obgleich die ältern Philosophen und Psychologen, z. B. Aristoteles, solche Redensarten nur im figürlichen Sinne derselben gebraucht hatten. Von solchem Punkte aus gingen in diesem Systeme nun nicht alle gleich weit; manche — doch aber die wenigsten unter jenen Psychologen — wurden entschiedene Materialisten; manche andere ließen den Spiritualismus ein Plätzchen finden in ihrem ziemlich weit gehenden Materialismus, und auch hierin wichen sie dann wieder mehr oder minder von einander ab, so daß man eine sonst sogenannte Seele

entweder ganz aufhob und das Gehirn die Seele selbst sein ließ, oder daß man derselben eine besondere Existenz, aber mit einer verschiedentlich beschränkten Wirksamkeit übrig ließ. Eingeleitet waren diese Ansichten durch den Materialismus des Hobbes, den strengen Empirismus des Locke, und durch die Hypothese der Lebensgeister, welche aus Hippokrates Zeiten oder aus noch höherm Alterthume stammend an Des Cartes und seinem Schüler Malebranche*) vorzügliche Vertheidiger und Verbreiter fand. Diese Lebensgeister — auch eine materielle Kraft genannt — waren noch der Hauptfaktor in der Erklärung der psychologischen Phänomene bei Muratori, so wie bei Richerz, welcher Muratori's Schrift: **della forza della fantasia umana** übersetzte und mit vielen — mitunter sehr schätzbaren — Zusätzen vermehrte**). Diese feinern ätherischen Theile waren nach ihnen die Einbildungskraft, welche dann nicht als Kraft der Seele gedacht, sondern ihr vielmehr entgegengesetzt ward. Auf die Frage, was die Vorstellungen (Ideen) in diesen Lebensgeistern seien, ging man früher gewöhnlich nicht tiefer ein, bis Newton sie für Oscillationen oder Vibrationen im Gehirne erklärte — obgleich nur hypothetisch; — sie wurden nun als bleibende Schwingungen des Nervengeistes gedacht, oder als Schwingungen der mehr kohärenten Fasern oder Fibern der Nerven, besonders im Gehirne; das Erstere war mehr bei Hartlei und Priestlei der Fall, das Zweite mehr bei Condillac ***). Am meisten Celebrität erlangte diese Ansicht durch die anonym erschienene Schrift: **Essay de Psychologie** ****), welche

---

*) Man vergl. **Recherches de la verité. Tom. I. liv. 2. sur l'imagination. Edit. Paris. 1740.**

**) Muratori über die Einbildungskraft des Menschen von Richerz. 2 Theile. 1785. Auch der Verfasser der Schrift über Ahnungen und Visionen (1777—1783.), Hennigs, bewegt sich überall in dieser Hypothese der Lebensgeister.

***) Vorzüglich in dem Werke: **Traité des sensations, Lond. 1755.** In diesem Werke wird die Seele des Menschen und des Thieres im Bilde einer Statue vorgestellt und festgehalten, worin alle Veränderungen von Außen bewirkt werden müssen, so daß alle Thätigkeit auf Wahrnehmung und eine gewisse Fertigkeit in derselben reduzirt wird.

****) **Essay de Psychologie, ou considérations sur les operations de l'ame, sur l'habitude etc. Lond. 1755.**

man anfangs dem Bonnet zulegte, dann absprach und endlich als die seinige wieder anerkannte, nachdem er sie (1779) in die Sammlung seiner Werke aufgenommen hatte. — Noch Tetens glaubte, daß sie keine Schrift des Bonnet sei *). — Diese Ansicht wird gemeiniglich noch allein berücksichtigt, wenn die Vorstellungen als materielle Ideen angesehen werden, und sie umfaßt auch alles das, was aus den ähnlichen Hypothesen zur Erklärung der Phänomene beigebracht ist. Beibehaltend die Darstellung der Seele im Bilde einer Statue, womit Condillac sie verglichen hatte, hielt dieser Versuch wenigstens scheinbar und anfänglich einen Gegensatz fest zwischen Seele und Körper und eine Wechselwirkung zwischen beiden, welche vorzüglich im Gehirne Statt haben sollte. Die Seele, als ein immaterielles Wesen sollte in dem Gehirne wohnen, jedoch nicht als einen Platz einnehmend, sondern als gegenwärtig dem Gehirne, und durch dieses gegenwärtig dem ganzen Körper auf eine uns unerklärbare Weise. Die Anatomie sollte diesen Sitz der Seele noch näher bestimmen können und zwar auf den Grund vieler Erfahrungen von der Störung der geistigen Thätigkeiten bei der geringsten Unordnung in diesem Theile des Körpers; sie sollte denselben versetzen müssen in den markigen Theil des Gehirns, die kleine, weiße, körperliche, wenig feste, und in länglicher Form daliegende Masse, welche von der Gehirnmasse gleichsam abgesondert und zwischen den beiden Hemisphären des Gehirns gelagert ist **). Dieser Theil des Gehirns ist das Centrum aller Empfindung und Wahrnehmung, alles Denkens und Begehrens u. s. w.; dahin vereinigen sich mit außerordentlicher Schnelligkeit alle Eindrücke auf die Nerven der Sinnesorgane, deren jedes in jenem Körper seine ihm zugewiesene

*) Sieh' 240. 243. 248. Vers. VII. 1.

**) Essay de Psychologie. chap. V. §. 26 — 31..... Elle (l'Anatomie) pretend etablir sur un grand nombre d'experiences, que cette partie est constamment la seule, qui ne peut être alterée ou simplement dérangée, que l'âme n'en soit troublé dans ses fonctions. Cette partie si importante est le corps calleux, ou ce petit corps blanc, oblong et un peu ferme, qui est comme detaché de la masse du cerveau et que l'on decouvre, quand on éloigne les deux hémisphères l'un de l'autre, leur faces etant contignes et simplement couchées sur lui par leurs bords inferieures. Quoiqu'il en soit etc.

Masse Fibern oder Fasern hat, welche deßhalb bald Empfindungs- und Wahrnehmungsfibern, bald Denkfibern, bald Gefühls- und Begehrungsfibern heißen u. s. w. In den Nerven ist die Kommunikation erhalten durch ein feines Fluidum, ähnlich dem elektrischen in manchen Körpern. Ein solcher feiner Aether soll auch nun noch im Gehirne bestehen, vom Anatomen aber nicht mehr wahrgenommen werden, weil er in todten Körpern nicht mehr anzutreffen sei. Bei der Einwirkung auf die Sinnesorgane von Außen her, entstehen nun Bewegungen, Erschütterungen, Oscillationen, Vibrationen in den Nerven und dem gedachten Fluidum; sie setzen sich fort bis zum Gehirne, in welchem oder in dessen Mark und feinem Aether alsdann Abdrücke (wieder Oscillationen) entstehen, analog den einwirkenden Dingen. Die Seele nimmt sie oder in ihnen die Dinge war, reagirt gegen diese Oscillationen und schaut so die Dinge an. Die Formen dieses Aethers, die Bewegungen dieser Theile im Gehirne ziehen die Wahrnehmung stets nach sich, wenn sie nur stark genug sind, und gehen mit der Einwirkung der Dinge nicht sogleich wieder verloren; wenigstens bleibt dem Gehirne von der äußern Einwirkung an eine gewisse Leichtigkeit übrig, in die materielle Bewegung in Zukunft zurückversetzt zu werden. Obgleich der Seele die Perception angehört, und die Vorstellung wie die Anschauung ausgebildeter sind, wenn die Seele mit mehr Intension wirkt, so kann sie doch nur auf Veranlassung der wiedererregten materiellen Bewegung die Wahrnehmung erneuern. Diese Bewegungen, obwohl sie nur die stete Veranlassung zu den Vorstellungen sind, kann man nun als die Vorstellungen selbst behandeln, und durch Betrachtung dieser Bewegungen im Gehirne die geistigen Thätigkeiten mit Leichtigkeit zerlegen und erklären, besonders aber die Anschauungen äußerer Objekte, wenn sie gleich abwesend sind. — Dieses sind nun im Bonnet'schen Systeme die so viel besprochenen materiellen Ideen, welche von Bonnet in dem Essay analytique*) noch mehr ins Licht gesetzt werden sollten, und worauf er seine palingenesie philosophique ou idées sur l'etat passé et sur l'etat futur des êtres vivans fußen ließ.

*) Essay analytique sur les facultés de l'âme. II. voll. Copenh. et Genev. 1759.

In diesem Systeme bleibt die Seele das Thätige, das Wahrnehmende, aber der Sitz der reproduzirenden Einbildungskraft ist das Gehirn oder das innere Sinnesorgan; in ihm weben und leben die Vorstellungen fort in jenen, wenn auch geschwächten Bewegungen, und alle Reproduktion entsteht nach mechanischen Gesetzen durch diese Bewegungen. Wird die Bewegung, welche bei der sinnlichen Anschauung Statt fand, erneuert, so ist, auch bei Abwesenheit des Objektes, die Wiedervorstellung und erneuerte Anschauung gegeben. Die Bewegung entsteht aber nur durch eine andere Bewegung; die Seele kann sie nicht erregen, wohl anhalten; das Gehirn ist eine komplicirte Maschine, welche ganz nach den Gesetzen der Mechanik ihre Funktionen verrichtet; das Anschauungsvermögen eine Orgel, auf welcher die Gehirnfibern die Klaves bilden, ohne daß die Seele dieselben willkührlich niederdrücken, sie bewegen könnte; die Seele ist Zuschauerinn und mehr eine leidende Theilnehmerinn am Spiele, als eine leitende; sie selbst wird auch nicht weiter ausgebildet, bleibt was sie einmal ist, eine unveränderte Kraft, nur die Maschine erhält größere Ausbildung und Leichtigkeit in der dageweſenen Bewegung, und jede materielle Idee hat ihre eigene Fiber, welche wieder erschüttert werden muß, falls die Anschauung wieder eintreten soll.

Das Wiedererkennen der Gegenstände ist Sache der Seele, das Wiedereintreten der Vorstellungen Sache des Gehirns. Diese Annahmen werden begründet durch die Gesetze, woran die Wiederanschauungen gebunden sind, und diese lassen sich umgekehrt als die nothwendigen Regeln aus jenen Annahmen erklären. Wenn die Empfindungsvorstellung voller war, ist auch die Wiedervorstellung mehr ausgebildet; ganz erklärlich, hieß es, denn von der vollern Bewegung bleibt mehr bestehen, als von der unvollkommnern; ist eine Vorstellung oft dageweſen, so wird sie auch lebhafter wieder auftreten, auch leichter; eben so erklärlich, denn die Maschine hat mehr Geläufigkeit und Leichtigkeit erhalten, so zu wirken und völliger zu wirken; waren die Vorstellungen a, b, c, d u. s. w. in der Aufeinanderfolge da, worin sie hier bezeichnet sind, so folgen sie auch wieder so auf einander bei der Erregung der Vorstellung a durch einen neuen Eindruck auf den Sinn oder bei sonstiger Belebung derselben und ihrer Reproduktion; die Ma-

schine ist, sobald die Bewegung a eintritt, in Lauf gebracht, und muß, außerordentliche Störungen abgerechnet, in diesem angefangenen Laufe sich forterhalten und die frühern Vorstellungen herbeiführen, wobei nun manche wenig ausgebildet und gleichsam übersprungen, auch vom Ich übergangen werden können. Die Seele ist eine fast müßige Zuschauerinn, worin bei aller Anschauung, z. B. dem Riechen des Rosenduftes keine Spur des Duftes und seiner Anschauung zurückbleibt; sie kann nicht selbst übergehen von der einen Vorstellung zur andern, sondern muß durch die materiellen Ideen zu dem Wiederanschauen stets hinübergeleitet werden; sie folgt dem Gehirne und dieses nicht der Seele *). — Würde eine Thierseele in die menschliche Maschine versetzt, so würde sie fast dieselben Thätigkeiten üben, welche jetzt in diesem Automate die menschliche Seele ausübt.

§. 63.

Fortsetzung.

Beurtheilung dieser Ansicht.

Am meisten Widerspruch fand anfangs diese Ansicht wohl deßhalb, weil sie die Freiheit des menschlichen Geistes aufzuheben schien; indessen, wie Tetens **) richtig nachweiset, es konnte die Freiheit nach dem damals herrschenden Begriffe,

*) Daß der Seele ein Antheil im Festhalten und in der Ausbildung der Vorstellung gelassen werde, ist besonders klar ausgesprochen im Essay de Psychologie. §. 208. u. 209. **L'operation de l'âme dans tous (ses) abstractions se reduit a l'attention, qu'elle donne a quelques unes des impressions particulières, qui composent l'idée totale ou concrete. Comme chacune de ces impressions a son charactère propre, ses déterminations, l'âme peut les distinguer et donner son *attention* à l'une préférablement à l'autre, dans le raport au motif, qui la détermine.....** Wie sehr aber die Seele vom Organe abhängig ist, und wie sehr bedeutend der Antheil des Organs an der Reproduktion sein soll, ist §. 213. deutlich ausgesprochen. **La faculté, par laquelle les représentations s'operent, est l'imagination. Mais les idées sont attachées aux mouvements des fibres sensibles. Pour qu'une idée se présente de nouveau a l'âme, il faut donc, que les fibres appropriées à cette idée soient mûes de nouveau. La disposition du cerveau à répéter ces mouvements *constitue donc le physique de l'imagination.***

**) Sieh' 247 — 251. Bd. II. philos. Versuche.

den auch Tetens beibehielt, in diesem Systeme allerdings noch bestehen bleiben, indem dieselbe von vielen Indeterministen wirklich beschränkt wurde auf das Vermögen, die Kraft der Seele, Vorstellungen nach Gutbefinden festzuhalten und fahren zu lassen und dergl. Allein weil die Seele keiner Vervollkommnung fähig gehalten wurde, das freie Wirken aber und das freie Wollen nur auf die Erhebung und Vervollkommnung der Seele als einer Kraft gerichtet sein kann, — wie in der Lehre vom Begehrungsvermögen gezeigt werden soll, — so wird von dieser Seite das freie Wollen und Wirken allerdings für ein eitles erklärt und in diesem Sinne schrieb dann Ueberwasser sehr richtig*): «Haben alle Uebungen «unserer Seelenvermögen keine weitere Folge in der Seele, «sondern nur in den Organen, so ist alle Vermehrung und «Erhöhung unserer Vermögen als Seelenvermögen nur ein «leerer Schein, und die ganze Vervollkommnung des Men«schen endiget sich in der Vervollkommnung der körperlichen «Maschine.» Das Sittliche, Rechtliche und Religiöse verlieren allen innern Gehalt, und sind nur leere Namen, bloße Gedankendinge.

Man sieht leicht, daß diese Konsequenzen die Falschheit der bonnetischen Lehren nicht zeigen können, daß die Prüfung derselben in anderm Geiste vorgenommen werden müsse; daß aber auch die Sache eine ernste Prüfung verdiene; eine Prüfung, welcher sie nach allen ihren Theilen Tetens unterworfen hat und später zum Theile auch Maaß **), nebst vielen Andern, welche indessen nicht tiefer auf die Sache einzugehen pflegten, und somit durch jene beiden Psychologen vollkommen repräsentirt sind. Mit Bezugnahme auf die genannten Psychologen mögen folgende Reflexionen über die bonnetische Ansicht hier eine Stelle finden.

Das Ganze ist eine Hypothese, welche nur Beifall verdienen kann, wenn die innern Erfahrungen sie begünstigen, in ihr nicht ein Verstoß gegen anzuerkennende Wahrheiten liegt, und alsdann sich nach derselben alle Reproduktionen erklären lassen. Veranlassung zu derselben gab ohne Zweifel die Er-

*) Sieh' die Anweisungen zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie. S. 107.

**) Sieh' Tetens XIII. Vers. VII. S. 238 — 278. Maaß, Versuch über die Einbildungskraft. S. 31 — 54.

fahrung, daß das Gehirn und sein Zustand auf die Reproduktion bedeutenden Einfluß ausüben, und daß das Gehirn, wie das Nervensystem schon bei der Entstehung der Empfindungsvorstellung in Anspruch genommen wird. Krankhafte Zustände, worin das Gehirn und die Nerven im ganzen Körper besonders affizirt sind, lassen auch bei den auffallenden Veränderungen im Reproduktionssysteme diesen Einfluß gar nicht bezweifeln. Allein die Nerven und das Gehirn, das klebrigte Gehirnmark, sind wohl wenig für die Funktionen geeignet, welche sie nach Bonnet übernehmen müßten. Die Nerven, diese mit Mark erfüllten Scheiden, welches Mark eine Aneinanderreihung von Fibern- und Fasern-Bündeln und von Kügelchen ist, die eine halb flüssige Masse sind, scheinen für die Entstehung von Bewegungen, Oscillationen, ihre Fortsetzung bis zum Gehirne und ihre Fortdauer auf die ganze Zeit, worin wir uns die Vorstellungen beilegen müssen, nicht sehr geeignet zu sein; das System der bloßen Nervenschwingungen ist schon deßhalb ohne allen Anschein von Wahrheit. Dies sah auch schon Bonnet selbst, und dichtete mit andern sich gewisse Lebensgeister, ein feineres, ätherisches, dem elektrischen zu vergleichendes Fluidum. Allein abgesehen von den erweiterten Kenntnissen, welche man in neuerer Zeit in der Anatomie und Physiologie erlangte, und welche alle dahin übereinstimmen, daß ein solches nur im lebenden Körper vorkommende ätherische Fluidum eine pure Dichtung sei, daß aber noch mehr solche gedachte Spuren in den Lebensgeistern rein erdichtet sein, so scheint uns das, was die Nervenschwingungen nicht klar werden lassen, hier durch die Lebensgeister, ihre Formen und Eindrücke, nur noch mehr dunkel zu werden. Denn je feiner das Fluidum vorgestellt wird, desto schwieriger ist es, sich dasselbe als zähe und fest, und durch Stoß und Bewegung nicht zerstörbar oder als ein nicht zu verwirrendes Etwas vorzustellen; alles Licht, welches die hell leuchtende Ansicht zu haben scheint, wird bei der genauern Auffassung und Verfolgung der einzelnen Gedanken ein undurchdringliches Dunkel. Auf Klarheit und Helle kann die Hypothese gar keinen Anspruch machen; sie hat zu sehr en detail durchschauen und darlegen wollen, was uns in zu tiefes Dunkel gehüllet ist, und hat sich deßhalb selbst in Dunkel verloren. Die innern Erfahrungen leiten auf diese Hypothese nicht hin, und

eben so wenig die Erfahrungen über die Einrichtung der Sinnenorgane. Die letztere spricht sehr dagegen.

Nach dem vorgelegten Systeme soll die Seele zwar Kraft sein, auch thätig sein bei der sinnlichen Anschauung, wie bei der durch Einbildungskraft, ohne indessen selbst ausgebildet zu werden; sie soll keine Fertigkeit, größere Fähigkeit erlangen, ja sogar der Erhebung unfähig sein. Das ist unglaublich und widerspricht aller Analogie und Induktion, welche hier ganz vollständig gemacht werden können. Soweit wir nur immer die Erfahrung verfolgen und auf die in ihr wirksamen Kräfte in etwa schließen können, so wird durch Uebung überall die wirkende Kraft gesteigert; diese edle Kraft, die anschaut, weiß, denkt, will u. s. w., sollte allein ohne Vervollkommnung bleiben? Das Werkzeug soll brauchbarer, lenksamer, vollkommner werden; die Kraft, welche damit wirkt, sollte ohne Erhebung bleiben? Das ist wenigstens ohne Beispiel in der ganzen Natur; und um so unwahrscheinlicher wird diese Unwahrscheinlichkeit, wenn man dazu nimmt, daß die Kraft, welche an den Ereignissen bedeutenden Antheil und den bedeutensten Antheil nimmt, doch auch gewiß aus ihrer Mitwirkung zu den Erscheinungen einige Spur der Thätigkeit und einige Vervollkommnung beibehalten werde, hier aber beim Anschauen die Seele so bedeutenden Antheil nimmt. Denn sowohl im sinnlichen Anschauen, als in dem Anschauen durch Einbildungskraft liegt eine Perception, ein Thätigsein, ein Erfassen, und erst durch diese Perception bekommt der innere Vorgang seine Bedeutung; diese Perception erfordert oft eine bedeutende Anstrengung, mag dieselbe auch wegen der Gewohnheit oft und gewöhnlich nicht bemerkt werden und nicht dasein. Man mag die Veränderung des Organs, das Gehirn eingerechnet, sich denken, wie man es nur immer möglich und gerathen findet; mag denken an eine Erregung einer neuen Fiber bei einer neuen Wahrnehmung und bei der wiederholten Wahrnehmung an eine größere Leichtigkeit, in die frühere Bewegung zu gerathen, und so an eine bleibende Tendenz und Disposition zu der frühern Bewegung; oder an eine bleibende, nur geschwächte, mattere Form, einen mattern Abdruck in den Lebensgeistern: stets muß man eine Aenderung oder Vervollkommnung in den denkbar feinsten Elementen ansetzen, die ins Unabsehbare und Unendliche führt; sollte solches bei kaltem Nachdenken sich wohl mehr empfehlen, als die An-

nahme, daß auch die Seele aus der Affektion und Wahrnehmung eine Spur zurückbehalte, eine analoge Tendenz, Disposition, Leichtigkeit? Wir glauben es nicht. — Von dieser Seite hat die Hypothese Alles gegen sich. Alle Spur, welche man Vorstellung heißt, in das Gehirn allein versetzen, ist nur mit einem Verfahren vereinbar, welches alle Erfahrungswissenschaften unmöglich macht oder sie alle gegen sich hat. —

Die Hypothese läßt der Seele keinen andern Einfluß auf die Reproduktionen übrig, als höchstens den, daß sie schon erregte Vorstellungen festhalten, ihnen oder ihren Gegenständen mehr Aufmerksamkeit nach Gutbefinden zuwenden kann, als sie auf den Grund des bloßen Erscheinens ihnen zuwenden würde; daß sie dieselben entlassen und raschen Schrittes übergehen kann*). Darin liegt eine Inkonsequenz. Wenn nach mechanischen Gesetzen die Bewegungen im Organe, im Gehirne erfolgen, dann ist nicht abzusehen, wie eine Kraft sollte fähig sein, in nothwendige Bewegungen so hemmend einzugreifen, ohne auch diese Bewegungen mehr willkührlich leiten, ihnen eine andere Richtung geben zu können, als welche sie selbst verfolgen wollen. Kann die Seele so eingreifen, festhalten, ausdehnen, abbrechen und zusammenziehen; warum soll sie nicht auch selbstständig leiten und anfangen können? —

Nach diesem Systeme müßten alle Reproduktionen den Charakter der wahren und sogenannten Einfälle haben, der aber nach Zeugniß des Selbstbewußtseins recht vielen Reproduktionen ganz und gar abgeht; es müßte nicht im mindesten in unserer Gewalt, Willkühr und Freiheit stehen, die Art der zu belebenden Vorstellungen zu bestimmen; alle unsere Bemühung, uns an Etwas zu erinnern, uns auf eine Sache zu besinnen, müßte vergeblich, eher störend, als fördernd sein; und falls bei allem Bemühen endlich die Vorstellung sich ausbildete, müßte auch hier die Vorstellung, wie ein unvermutheter Einfall uns begegnen; — nur nothwendige Folgerungen, welche alle gegen die innern Erfahrungen eines Jeden streiten, aber auch für sich schon zureichender Grund sind, die Hypothese entweder ganz zu verlassen und zu verwerfen, oder doch sie so zu modifiziren, daß sie nicht mehr bonnetisch heißen kann.

---

*) Sieh' die Note S. 274. und den Essay. chap. XI. §. 129—133.

Und ferner. In der gedachten Hypothese soll jeder Vorstellung und Empfindung eine Fiber im Gehirne entsprechen. «Solche Vorstellung von der Einrichtung des Gehirns, sagte «sehr richtig Tetens*), führt auf etwas Unendliches in der «Feinheit, Mannigfaltigkeit und Verbindung der Fibern hin, «worin unsere Phantasie sich verliert. Wer die Natur kennet, wird zwar hierauf keine Einwendung gründen, da dies «Unübersehbare vielmehr das wahre Gepräge von ihr, und «von der unendlichen Weisheit ihres Urhebers ist; aber es «ist doch auch gewiß, daß eine solche scheinbare Unbegreiflichkeit einer Hypothese, die noch nichts mehr ist, als dieses, «nach den Gesetzen unsers Verstandes sie nicht empfehlen könne, «zumal wenn sie nur ergriffen wird, um einer andern auszuweichen, der man auch weiter nichts, als eine solche Unbegreiflichkeit vorzuwerfen hat.» —

Die geringste Anforderung, welche man an eine Hypothese stellen kann, ist immer die, daß sie dasjenige wirklich erkläre, zu dessen Erklärungsgrund sie gestempelt werden soll; aber auch dieser Anforderung entspricht die Hypothese gar nicht. Sie soll erklären, warum die Reproduktionen so Statt haben, wie sie im Bewußtsein erkennbar sind; und das läßt sich hieraus nicht begreifen. Sowohl wenn man im Systeme der Nervenschwingungen, als wenn man im Systeme der Lebensgeister sich bewegen will, muß man an räumliche Verhältnisse und Bewegungen denken, um die Reproduktionen zu erklären; die erregte Fiber oder Schwingung und Oscillation kann dann aber auch nur diejenige andere, oder diejenige aus den andern nach sich ziehen, welche früher unmittelbar auf sie folgte, weil nur in dieser Richtung die Maschine mehr Geläufigkeit gewonnen haben kann. — Dann sind aber folgende Thatsachen des Bewußtseins im offenbaren Widerspruche mit der Hypothese:

1) Wenn früher die Vorstellungen a, b, c, d, so in mir waren, daß a mit b, b mit c, c mit d koexistirte, so muß der Uebergang von a nach d nicht unmittelbar sein können; am wenigsten dürfen weit getrennte Vorstellungen unmittelbar einander folgen.

---

*) Sieh' l. c. S. 257.

Den Vorstellungen a, b, c, d, und ihren Verbindungen ab, bc, cd müssen die Schwingungen α, β, γ, δ, und ihre Verbindungen $\alpha\beta$, $\beta\gamma$, $\gamma\delta$ entsprechen; die Schwingung α kann nach den Gesetzen der Mechanik die Schwingung δ nicht unmittelbar erregen, muß durch alle Mittelschwingungen hindurchgehen und so die Vorstellungen in der Seele zuvor veranlassen, welche in der Mitte liegen; aber sehr oft ist der Uebergang von a nach d ein unmittelbarer, besonders bei Vorstellungen auch weit getrennter Theile eines Gegenstandes. Dann mögen auch alle Nerven und Fibern noch so enge zusammenhangen: sie sind zum Theile weit von einander getrennt, und die Fibern, welche mehreren koexistirenden Vorstellungen angehören müßten, würden oft in einer Weite des Raumes, durch eine Menge von Mittelfibern und in einer Schnelligkeit angeregt werden, welche alle zusammen solche Bewegung unmöglich annehmen lassen. Mag man hier auch einen möglichen Ausweg finden: man wird die Annahme von einer unmerklichen Schwingung der Mittelfibern und einer wirklichen Erregung der Mittelvorstellungen nie bis dahin wahrscheinlich machen, daß dadurch die Hypothese sich empfehlen könnte.

2) Jede Vorstellung und Schwingung ist vielen andern, bald schwächern, bald stärkern Vorstellungen, vollern und mattern Schwingungen vorhergegangen. Die Vorstellung a und Schwingung α hatten erregt die Vorstellungen b, c, h, m, n, x, und die Schwingungen β, γ, $\varkappa$, λ, μ, ψ; aber auch folgende Reihen c, h, p, q, s, ... γ, ι, π, ϱ, σ . . —; jede dieser Vorstellungen und Schwingungen an die Stelle von a und α gedacht, ebenso, und deßhalb entstanden die verschiedensten Kombinationen. Nun müßte es, weil jede vorkommende Schwingung viele andere, unmittelbar zu verschiedener Zeit ihr nachgefolgte, erregen könnte, von dem Augenblicke der Schwingung α und der Entstehung oder Belebung der Vorstellung a an stets nur ein confusum chaos in der Reproduktion geben, welches das Ich nicht im mindesten noch zu leiten und

zu ordnen vermöchte; die Klaves des Klaviers müßten, obwohl sie früher bei der Bestimmung der Töne durch den Spieler nur melodische Kombinationen wirkten, bei selbstständig fortgesetzter Bewegung nur ein unerträgliches Gewirre von Tönen erzeugen. Alle Funktionen des Gedächtnisses müßten einen unendlichen Wirrwarr erzeugen und alle zusammenhangende Erinnerung, noch mehr aber alle zusammenhangende Erzählung müßte für unmöglich erklärt werden; aller Wille, alle Absicht wäre ohne Erfolg; bei der Erzählung um so mehr, weil jedes Wort, was wir aussprechen, auch seine Vorstellung und Schwingung haben soll und muß, aber jedes Wort auch schon früher mit einer andern erheblichern, wenn auch gleichartigen, Vorstellung und Schwingung verbunden war. Nun bezeugt aber die Erfahrung, daß unsere Anstrengung, unser absichtliches Bemühen die zusammenhangende Erinnerung sehr befördere, noch mehr aber die Erzählung gegen Verwirrung schütze, und daß in dem Maaße, worin die Aufmerksamkeit auf den Fortgang und den Zweck derselben, die Anstrengung nachläßt, auch die Maschine entweder mehr verworrene Bilder erzeuge, oder gar stillstehe.

3) Es müßte nicht bloß schwieriger, sondern ganz unmöglich sein, in der Reproduktion der Vorstellungen den rückgängigen Weg, die rückgängige Bewegung zu nehmen, und bekanntlich nehmen wir sehr oft diese rückgängige Bewegung, fangen die Reproduktion mit der Wiedervorführung des letzten Theiles eines Ereignisses an, und suchen sodann die vorhergegangenen in den Vorstellungen wieder auf, welche auch mit den frühern Theilen und ihren frühern Anschauungen gegeben waren. Die Vorstellungen folgten und entstanden nach der Ordnung a, b, c, d .... und in dieser Folge müssen sie wieder eintreten, wenn sie zusammen eintreten, und dieses wird in demselben Grade mehr nothwendig, je mehr man der Hypothese Gewicht gibt. Die Fiber oder Schwingung α muß immer leichter die Fiber β, γ, δ .... aufregen und erschüttern und sich immer weniger an die Schwin-

gung γ die Schwingung β, an die Schwingung δ die Schwingung γ anschließen. Je mehr Geläufigkeit die Maschine gewinnt in der Richtung und Bewegung, welche vorwärts strebt, desto mehr muß es erschwert sein, sie rückwärts sich bewegen zu lassen; und wenn bei der Entstehung der Reihe von Schwingungen, die in unmittelbarer Verbindung stehen, die anfängliche Folge schon der rückgängigen Bewegung entgegenstrebt, so muß die Wiederholung in der frühern Weise immer mehr den Rückweg sperren. Hierin allein möchten wir schon einen nöthigenden, um nicht bloß zu sagen, einen zureichenden Grund finden, die mechanische Psychologie auch als Hypothese zu verwerfen, wenn nicht die von andern Psychologen gemachten, meistens oben schon berücksichtigten Bemerkungen allen solchen Hypothesen längst den Stab gebrochen hätten.

§. 64.

Fortsetzung.

Verwandte Systeme.

Den Ansichten des Bonnet entsprechen ziemlich genau die des Priestlei und Search, besonders des letztern, nur daß diese Engländer auf Anleitung des Newton und des Hartlei mehr an Schwingungen des gedachten feinern Aethers und an fortgesetzte, nur ermattende Bewegungen der Nerven, Bonnet mehr an bleibende Dispositionen in den Fibern und Fasern des Gehirns dachten. Zwar haben auch Hartlei und Priestlei den Gedanken an die Seele im Sinne des Bonnet nicht bestimmt als irrig bezeichnet, sich aber doch dem gröbern Materialismus offener hingegeben. Alle diese Systeme bereiteten einen groben Materialismus vor, welcher dann fußend auf die Betrachtungen und Ansichten des Bonnet, — der selbst kein Materialist zu nennen ist, auch nicht Determinist, — alles geistige Leben, alles innere Prinzip aufhebend, oder in körperliche Veränderungen und Bewegungen das geistige Leben auflösend, mehr oder minder offenbar das Gehirn und das ganze Nervensystem für das erklärte, was man sonst Seele nannte. Er machte sich Luft in dem berüchtigten Jul. Offroy de la Mettrie, dem Claude Adrian

Helvetius, dann in dem Verfasser des berüchtigten Systemes der Natur, der wahrscheinlich La Grange ist, und so in den Verfassern der philosophischen Artikel in der Encyklopädie, welche so ungescheut die ärgsten Kurzsichtigkeiten und Einfältigkeiten nicht in der Form der Hypothesen, sondern der baaren reinen Wahrheit unter die Menge brachte. Auch in Deutschland fand man Geschmack an solchen Vorstellungsweisen; und es ist auf der einen Seite interessant, auf der andern erregt es Mittleiden, wenn man sieht, wie die Verfasser solcher Schriften sich alle erdenkliche Mühe geben, die eine Hypothese durch zehn andere zu stützen, ohne zu ermüden, wobei man ihnen die Verlegenheit und eine gewisse Schaam absieht, wenn sie zuweilen das Wort Seele und Geist auszusprechen und der Seele etwas beizulegen sich gedrungen sahen, woran sie nicht glauben mochten.

Ueber dergleichen Bestrebungen glauben wir mit Rücksicht auf die Reproduktion der Vorstellungen nichts mehr bemerken zu dürfen; der §. 63. enthält mehr, als genug ist, um das Unendliche solcher Annahmen nachzuweisen, als wozu sie hinführen sollen. Nur dürfen wir noch bemerken, daß es uns keinen verständlichen Sinn zu haben scheint, wenn man die materielle Masse, das Gehirn schlechthin die Seele heißt; wenigstens scheint es uns erforderlich zu sein, an eine Kraft im Gehirne zu denken, welche empfindet, anschaut, wiederanschaut, weiß, Selbstbewußtsein hat, denkt, erkennt u. s. w.; und was ist denn diese Kraft Anderes, als die sonst gedachte Seele und der sonst gedachte Geist? Wir sehen keinen Unterschied, als den, welcher in gewissen Nebenvorstellungen liegt, die man zuweilen und oft mit dem Worte Seele verbindet, welche aber doch kaum solche Schwierigkeiten hätten erzeugen dürfen, als worein sich darüber die Köpfe verwickelt haben.

§. 65.

Ueber die Annahme, daß alle Spur in der Seele sich erhalte. Immaterielle Spuren.

Den bisher besprochenen materialistischen Ansichten stehen grade entgegen die Ansichten der strengen Dualisten und Spiritualisten, welche alle aus der Empfindung bestehen bleibende Spur in eine einfache geistige oder immaterielle Substanz ver-

setzen, wofür sie die Seele halten, die Seele den Sitz der Vorstellungen heißen, so daß das Gehirn mit dem ganzen Nervensysteme nur als ein Werkzeug der Seele angesehen wird. In diesem Systeme aber lassen sich die Phänomene der Reproduktion noch weniger zur Zufriedenheit des besonnenen Nachdenkers erklären, als in dem oben besprochenen. Das Gehirn soll hiernach so wenig eine bleibende Spur behalten, als das Wasser, wenn man ein Pettschaft darauf drückte, und es dann wieder herausnimmt. Nur die Seele soll die in ihr wohnenden Vorstellungen wieder hervorziehen, wieder anschauen, sie soll das allein thätige und wirkende Prinzip sein, welches bald mehr nothgedrungen, bald mehr frei die Reproduktionen vollzieht. Aus solcher Nöthigung des Ich erklärt man sich alsdann die Fälle, worin der Seele die Vorstellungen sich aufdringen, ohne daß sie dieselben wünscht, und ohne daß sie dieselben entfernen kann; worin sie gleichsam von den Vorstellungen, wie von Plagegeistern verfolgt und beunruhigt wird, ohne sie abhalten und beherrschen zu können. Allein die Nöthigung der Seele selbst läßt sich dann in vielen Fällen nicht wohl begreifen; und wenn man auf die Erfahrungen Rücksicht nimmt, welche für eine ziemlich weit reichende Abhängigkeit des Gedächtnisses von dem Körper und der Seele zu sprechen scheinen, dann verliert diese Hypothese vollends allen Anschein, welcher bei den mit Gewalt herbeigezogenen Erklärungsgründen jenes Phänomens noch bestehen bleiben sollte. Körperliche Zustände, besonders hitzige Krankheiten, und alle diejenigen, worin das Nervensystem und das Gehirn am meisten angegriffen werden, körperliche Schwächen des Alters sind regelmäßig Schwächungen des Gedächtnisses, oder ziehen doch nach sich ein Unvermögen der Seele, manche, obgleich früher geläufige Vorstellungen wieder herbeizuholen, verursachen oft Verwirrungen in den Vorstellungen, wie wir sie stets beim Wahnsinnigen vorfinden *). Es läßt sich dieses freilich so erklären, daß man sagt, die Fibern und Nerven seien nicht mehr reizbar und beweglich genug, so daß die Seele in denselben und mit denselben nicht mehr so, wie früher, wirken könne, sie nun in ihnen eines Requisites, wenn auch nicht eines Mittels entbehrte; allein

*) Sieh' die Beispiele unten in der Lehre von der Vergessenheit.

die Reizbarkeit der Organe ist in manchen jener Zustände sogar erhöhet, und dieselben verrichten auch doch ihre Funktionen bei den sinnlichen Anschauungen, ohne daß dennoch die Vorstellungen Bestand hätten; so lange also nicht an eine Störung, oder Verwirrung und an eine Schwächung und Tilgung mancher Vorstellungen der Seele gedacht werden soll, an Modifikationen der Seele, welche verursacht seien durch die Veränderungen im Körper, so lange scheint uns jede Erklärung ungenügend. — Die Zustände, worin unsere Aufmerksamkeit am nachgelassensten ist, wir am wenigsten uns anstrengen und bemühen, sind oft grade die, worin uns die meisten Vorstellungen beschäftigen; diejenigen aber, worin wir uns absichtlich anstrengen, gewisse Vorstellungen herbeizuziehen, führen oft am wenigsten auf dieselben hin, obwohl sie noch dasind und bald nachher wieder eintreten. Die Ansicht also, daß die Vorstellungen und Spuren nur in der Seele wohnen und in der Seele in unmittelbarer Verbindung mit einander stehen, ist so wenig annehmbar, als die früher vorgelegte auch *).

§. 66.

Materielle und immaterielle Spuren in ihrer Verbindung.

Da es aus Erfahrungen feststeht, daß Spuren aus den frühern Anschauungen in uns fortbestehen, so müssen solche wohl in allen den Theilen sich erhalten, welche zur Entstehung der Anschauung beigetragen haben, d. h. sowohl in der Seele, als in dem Körper. Das, was wir die Vorstellung selbst nennen, läßt sich nur denken als eine Modifikation der Seele, als eine immaterielle Spur, ein immaterielles Abbild eines Materiellen, und alles dasjenige, was man sich als Bewegung, Schwingung, Oscillation und dergl. vorstellig machen kann, läßt sich nur denken als ein Mittel zur Entstehung, Erhaltung und Belebung der Vorstellung, nicht als die Vorstellung selbst. Es kommt nur darauf an, in welchem Verhältnisse die in der Seele gebliebene Spur sich zu der Spur im Körper verhalte? Der Nerv, der

*) Eine weitläufigere Kritik dieser Ansicht findet sich bei Tetens, Versuch XIII. VI.

im Organe liegt und mit dem Gehirne in Kommunikation steht, so wie das Gehirn werden bei der Anschauung der Dinge affizirt, ohne daß wir die Natur dieser Modifikation genau zu bestimmen im Stande sind; im Gehirne bleibt allem Anscheine nach eine Spur der Affektion zurück, ohne daß wir wieder ihre Natur und ihren Sitz genau zu bestimmen vermöchten; es muß als festere Masse mehr erleiden, als das Wasser, worein ich mein Pettschaft eindrückte, ohne in ihm die Lettern wiederfinden zu können; es muß mehr erleiden, als das Wasser, wenn ich einen Stein hineinwerfe; dies bewegt sich zwar einige Augenblicke in stets erweiterten Kreisen und Wallungen fort, aber bei der ersten Ruhe ist auch alle Spur für die Folge verloren; — es muß auch mehr erleiden, als die Wand, worauf ich ein Schattenbild fallen lasse; — mehr auch, als die Netzhaut bei dem Sehen erleidet; wenigstens muß im Gehirne mehr Spur verbleiben, als auf der Netzhaut und in derselben bestehen bleibt. Ist die Veränderung im Gehirne vielleicht eine solche Wirkung der Erregung, wodurch es eine größere Disposition für die Erneuerung der Vorstellung und Anschauung gewonnen hat, eine größere Leichtigkeit, so erregt zu werden? Für solche Wirkungen auf das Gehirn und das Nervensystem sprechen vielfache Analogien. Eine Uebung im Musiciren gibt den Händen allmälig eine dem Musiciren mehr förderliche Disposition; gewöhnliche Bewegungen theilen dem Organismus die Fähigkeit mit, dieselben Bewegungen noch anzuhalten, wenn auch das belebende Prinzip schon entwichen ist; enthauptete Thiere, besonders Insekten verrichten noch oft Handlungen, welche nur aus einer Leichtigkeit in gewissen Bewegungen erklärbar sind, die aus frühern Bewegungen unter Begünstigung des Organismus selbst zurückgeblieben sind. Schnecken suchen auch dann noch, wenn man ihnen den Kopf schon abgeschnitten hat, durch Hin- und Herfühlen ihre Nahrung; die Grille schwirrt noch ohne Kopf und enthauptete Menschen haben in den ersten Augenblicken mit den Armen eben so gezuckt, als wenn sie sich von den Banden loswinden wollten *). — Ist sie vielleicht eine solche, die man mit der Spur vergleichen kann, welche im Instru-

*) Vergl. Ueberwassers Anweisungen §. 121. S. 109. und Tetens Versuch XIII. IX. S. 310—311.

mente verbleibt, wenn man oft dasselbe geschickt und fertig gespielt hat? Aller Vergleich bietet hier grobe Mängel; aber für solche oder für andere ihnen ähnliche oder analoge Veränderungen im Gehirne scheinen die Erfahrungen wohl zu sprechen. — Wenn man eine solche Ansicht fassen und solche Spuren materielle Ideen nennen will, dann ist dagegen nichts zu sagen; und wenn man dann bei solcher Ansicht nicht mehr behaupten und en detail auffassen will, als was die Erfahrungen ohne Beimischung der Dichtungen an die Hand geben, dann trifft sie auch das nicht, was Haller aus der Berechnung hernimmt, daß bei der Annahme materieller Ideen in einem gesunden, gewöhnlichen Menschenkopfe 205, 452 materielle Ideen auf jede Gehirnfieber fallen würden. Dann können die Veränderungen im Gehirne, wie im sinnlichen Anschauen, so auch bei der Reproduktion die Entstehung der Vorstellungen befördern, nur können sie offenbar bei der Wiederanschauung nicht so viel Wichtigkeit haben, als bei der sinnlichen Anschauung, weil sie nicht mehr die Kommunikation der Seele und des Objektes auszumachen haben. Es ist dann begreiflich, wie Gehirnerschütterungen, Gehirnentzündungen und alle starke Einwirkung auf das Gehirn die Entstehung mancher Reproduktionen verhindern, die Entstehung anderer auffallender Reproduktionen befördern können; es ist dann alles begreiflich, was die Erfahrung als Phänomen liefert; — es ist dann auch nicht erforderlich, daß jeder einzelnen Vorstellung eine besondere Spur im Gehirne entspreche; mancher Theil des Gehirns mag für viele Vorstellungen in der Seele zugleich die materielle Idee enthalten, irgend eine Veränderung in ihm vielen Seelenveränderungen zugleich entsprechen, oder endlich ein gewisser Theil desselben in ruhigem Zustande seiner die Bedingung enthalten, unter welcher allein die Belebung der Vorstellung und einer ganzen Klasse derselben möglich wäre; — von einem Anregen dieser materiellen Ideen braucht dann für die gewöhnlichen Fälle nicht einmal die Rede zu kommen. Die Wechselwirkung zwischen dem Gehirne oder dem Körper und der Seele ist uns zu wenig bekannt, als daß wir hier genaue und spezielle Angaben versuchen dürften; aber so viel scheint aus den Erfahrungen sich zu ergeben, daß bei ruhigen Gemüthszuständen die Seele das Gehirn, in unruhigen körperlichen Zu-

ständen, worin das Geblüt mehr zum Gehirne sich drängt und das Gehirn bewegter ist, das Gehirn zuweilen die Seele beherrsche, doch aber mehr hindernd, als positiv bestimmend. Die Vorführung von Beispielen für das Eine und für das Andere ist hier nicht einmal nothwendig; auch sind die einzelnen Beispiele eher täuschend, als belehrend, weil es aus solchen doch nie unmittelbar sich ergibt, wie man sie anzusehen und in ihnen die Sache aufzufassen habe. Die Darstellung der Gesetze der Reproduktion wird jene Ansicht so vollkommen bestätigen, als dies auf so dunklem Gebiete erforderlich ist, damit sie nicht als grundlose Hypothese erscheine. Wo die Vorstellung in der Seele wieder eintritt, ist dann für die gewöhnlichen Fälle keine Wiedererregung der im Gehirne hinterbliebenen Spur nothwendig; die Seele kann dann sehr wohl noch unmittelbar von einer Vorstellung zur andern übergehen, weil die eine, wie die andere in ihr selbst liegt; sie kann, wie dies mit allen höhern Vermögen auch der Fall ist, bei bedeutender Schwächung des Gehirns, davon auch die Wirkung in der Schwächung des Gedächtnisses erfahren, ohne daß deßhalb der Grund des Unvermögens, eine Vorstellung wiederzuerregen, stets grade darin liegen müßte, daß die materielle Idee verwischt wäre. Im gesunden normalen Zustande bedarf die Seele alsdann der Mitwirkung des Gehirns zu ihren Thätigkeiten nicht oder ist doch bestimmend in Ansehung dieser Mitwirkung; in außerordentlichen Fällen, worin das Gehirn die Seele zu beherrschen scheint und beherrschen mag, würde die vom Gehirne ausgehende, der Seele gegebene Bestimmung nicht als so weit gehend gedacht werden können, daß das Gehirn Vorstellungen in der Seele unmittelbar erregen oder wiederhervorbringen könnte, sondern der größere Einfluß des Gehirns wäre ein mehr hindernder und wäre fast negativer Natur, so daß die Bewegung im Gehirne die Seele verhinderte, grade diejenige Vorstellung zu reproduziren, welche in ruhigem Zustande zunächst von der Seele hervorgezogen sein würde; so daß nun also die Seele auch mehr als gewöhnlich bewegt, doch nach ihren Gesetzen arbeitend, auch ungewöhnlichere Vorstellungen in ungewöhnlichen Sprüngen gleichsam aufregte*).

*) Vergl. unten die speziellen Gesetze der Assoziation.

Es scheint uns, als ließen sich die verschiedenen Phänomene bei der Reproduktion nach diesen Grundsätzen am vollkommensten erklären, und daß diese allen denjenigen Erfordernissen entsprechen, welche man an derartige Grundsätze in Erfahrungswissenschaften stellen kann *).

Die Spuren aus der Empfindung und Anschauung bestehen also in dem Gehirne, wie in der Seele fort, nur daß man von Spuren im Gehirne im eigenthümlichen, von Spuren in der Seele nur im figürlichen Sinne reden kann; — was aber im Gehirne bei der sinnlichen Anschauung vorgeht, ist nur Mittel und Requisit zur Entstehung der Empfindungsvorstellung, welche Sache in uns ist, als Sache in uns fortbesteht und mit andern Vorstellungen und sonstigen Sachen in uns verbunden und verwebt wird; die Gehirnsveränderungen, die materiellen Ideen, verlieren aber ihre Bedeutung für die Wiederentstehung und Belebung der Vorstellungen fast ganz, wenn diese einmal erzeugt sind; und das reproduzirende Vermögen kann nur demjenigen Etwas beigelegt werden, worin die Vorstellungen fortbestehen, d. h. der Seele. Die Bewegungen im Gehirne mögen sich als organische Regungen selbstständig ohne Einwirkung der Seele erhalten und unmittelbar herbeiführen; dadurch ist die Reproduktion der Vorstellungen in der Seele noch nicht gegeben, noch nicht einmal als durch die Ursache bestimmt, sondern nur erleichtert, jede andere an sich mögliche Reproduktion erschwert, — und daher die wirklich erfolgende entweder eine solche, welche der organischen Veränderung entspricht oder eine solche, die in die Reihe der ungewöhnlichen und auffallenden Phänomene gehört. — Was die Vorstellung, als die in der Seele bleibende Modifikation noch im Besondern angeht, so kann man annehmen, daß entweder das Immanente in der Seele dasselbe bleibe und als dasselbe fortbestehe, was es in der sinnlichen Anschauung war, nur mehr eingewickelt gleichsam ruhe, oder daß nur Reste aus den Empfindungsvorstellungen zurückgeblieben seien, welche nach Maaßgabe

*) Fast übereinstimmend mit der vorgetragenen Erklärung ist die, welche Tetens, Verf. XIII. VIII. vortrug, und welcher größtentheils oder ganz Ueberwasser in den Anweisungen ꝛc. §. 121. beigetreten ist; doch aber lassen beide Psychologen dem Gehirne noch viel mehr unmittelbaren Einfluß, als demselben auf den Grund der Erscheinungen beigelegt werden muß.

hindernder oder fördernder Umstände unvollkommner oder vollkommner wiedererwachen und ausgebildet werden, oder auch endlich, daß das Ich, wenn es die Empfindungsvorstellung erhalten oder gebildet hat, dadurch für die ganze Zukunft oder für längere Zeit das Vermögen, die innere Fähigkeit in sich entwickelt habe, die Vorstellung zu schaffen, zu produziren. Im letztern Falle würde die Seele im sinnlichen Anschauen der Dinge das Anschauen derselben gleichsam lernen, das Reproduziren eine Erneuerung dieser Handlung sein, und so eine Fertigkeit der Seele entstehen, diese Handlungen zu wiederholen. Wie man sich die Sache auch vorstellen mag, so stimmen unsere Redensarten mit allen diesen Vorstellungsweisen zureichend überein. So sagen wir z. B. wenn wir uns eine Begebenheit wieder vorführen wollen und die Vorstellung nicht sogleich wieder eintreten will, uns den Kopf reibend (was nicht selten vom glücklichsten Erfolge ist): Ich habe die Vorstellung noch, kann sie aber bis jetzt nicht aufregen; oder: Ich habe noch Spuren davon in mir, kann sie aber noch nicht wieder sammeln; oder endlich: Ich könnte die Vorstellung sicherlich herbeiziehen oder bilden, wenn nur gewisse äußere Umstände es nicht hinderten. — Ueber das Gedächtniß wird tiefer unten noch besonders gesprochen werden. (§. 74.).

§. 67.

Verschiedenheiten des sinnlichen Anschauens und des Anschauens durch reproduzirende Einbildungskraft.

Die Bestandtheile der Anschauungen der reproduzirenden Einbildungskraft sind in dem Vorigen zureichend bestimmt worden, und darnach lassen sich nun die Verschiedenheiten leicht angeben, welche zwischen den Anschauungen des Sinnes und denen der Einbildungskraft Statt finden; es dient zur klärern Ansicht vom Ganzen, wie zur Rechtfertigung der im Systeme bisher befolgten Eintheilung, die Verschiedenheiten derselben noch besonders hervorzuheben. Sie lassen sich reduziren auf folgende Punkte:

a) Die sinnlichen Anschauungen haben ihre Gegenstände gegenwärtig und deßhalb verbindet sich mit ihnen oft der Gedanke an ihre Gegenwart; die Anschauungen der re-

produzirenden Einbildungskraft beziehen sich auf ein nicht gegenwärtig Einwirkendes, weßhalb denn auch, die außergewöhnlichen Fälle abgerechnet, in welchen die Vorstellungen vorzüglich lebhaft und wir sehr zerstreut sind, mit ihnen der Gedanke an die Abwesenheit, oft auch an die Nichtmehrwirklichkeit des Gegenstandes sich verbindet; das Erstere ist z. B. bei der Wiederanschauung des Freundes, das zweite bei der Wiederanschauung eines längst abgebrannten Hauses der Fall. Daher:

b) Die Anschauungen durch Sinn sind, im Verhältniß gedacht zu den Anschauungen durch reproduzirende Einbildungskraft, mehr unmittelbar, indem die letztern durch die erstern vermittelt sind; weßhalb denn auch die sinnlichen Anschauungen κατ' ἐξοχὴν unmittelbare Anschauungen heißen. Und daher:

c) Wie sehr auch das unmittelbare und das mittelbare Anschauen im Punkte des Erfassens, der Verwendung der Thätigkeit des Anschauens sich gleich sein mögen, so sind sie doch auch eben so sehr im Punkte des Erscheinens der Gegenstände von einander verschieden, so zwar, daß hiedurch eine Verschiedenartigkeit der Zustände des Anschauens durch Sinn und des Anschauens durch Einbildungskraft entsteht, und die psychologische Unterscheidung dieser Anschauungen gerechtfertigt wird. In jenen Anschauungen wirkt das Objekt das Eintreten des Bildes, so wie das Bild selbst; in diesen führt die Seele aus eigner Machtvollkommenheit das Bild ein, und in ihm das Objekt vor, indem sie entweder das Bild nun producirt, oder das alte Bild auffrischt. Alle diese Anschauungen fallen unter das genus der Anschauungen, sind aber wesentlich verschiedene Arten desselben.

Die so groß scheinende Verschiedenheit der genannten Anschauungen wird indessen geringer, und die Verwandtschaft derselben sticht mehr hervor, wenn man bedenkt, daß in allem sinnlichen Anschauen eine Affektion von Außen zwar erfordert werde, aber daß diese oft eine sehr schwache sein dürfe, ohne dennoch die Möglichkeit der Entstehung der Anschauung aufzuheben, wenn nur die Thätigkeit mehr rege und agil ist. Es läßt sich nun das Eintreten der alten Vorstellung mit einer schwachen

Affektion von Außen noch immer vergleichen, indem ja auch gewöhnlich durch irgend eine, wenn auch nicht durch dieselbe Affektion von Außen die alte Vorstellung wieder hervorgerufen wird. Das Anschauungsvermögen der reproduzirenden Einbildungskraft wäre das mehr gesteigerte sinnliche Anschauungsvermögen, könnte auch deßhalb das höhere Anschauungsvermögen heißen; so läßt sich die Sache wenigstens mit Nutzen betrachten, um die Identität der Seelenkräfte sich auf diese Weise leichter vorstellig zu erhalten. Das anschauende Vermögen ist hier ohne Zweifel immer dasselbe, und der Unterschied, welcher nach seinen verschiedenen Funktionen getroffen werden soll, reduzirt sich dahin, daß bei einigen Anschauungen noch äußere Nachhülfe zu seiner Wirkung erforderlich ist, welche in den andern durch die erhöhete Thätigkeit und Agilität entbehrlich wird, wenn die von Außen früher in die Seele hineingetragene Vorstellung nur wieder ins Leben tritt. Noch mehr fällt die innere Verwandtschaft in die Augen, wenn man an die Nachempfindungen sich erinnert, die dem Sinne angehören. Die Seele setzt die Empfindung und Wahrnehmung in den Augenblicken der Nachempfindung selbstständig und selbstthätig fort. Eine Steigerung der hiebei vorkommenden Selbstthätigkeit wird immer mehr sich der Reproduktionskraft nähern oder sich dazu ausbilden, und die Einbildungskraft wäre wieder ein mehr gesteigerter Sinn, oder eine schlummernde, höher potenzirte Nachempfindungskraft. Die Mitwirkung der äußern Ursache wird dann zur Entstehung der Anschauung immer weniger nothwendig, wenn auch dieselbige oder doch eine ähnliche Wirkung hervorgerufen werden soll. Weil aber zur Entstehung grade derselben Wirkung doch immer einige äußere Nachhülfe erforderlich bleibt, so läßt sich dennoch alle innere Verschiedenheit der Anschauungen hier nicht aufheben *). — Als mehr äußere Verschiedenheiten kommen dann noch hinzu:

d) Die reproduzirten Vorstellungen haben selten, und im normalen Gesundheitszustande nie den Grad der Aus-

*) Man vergleiche die im Wesentlichen damit harmonirende Ansicht von Tetens, Versuch I. S. 154—157.

bildung und Fülle, welchen sie als anfängliche Empfindungsvorstellungen hatten. Man vergegenwärtige sich einen auch noch so sehr bekannten Gegenstand z. B. ein täglich gebrauchtes Buch, und dann führe man sich denselben wieder in sinnlicher Anschauung vor; man wird bei der Vergleichung dieser verschiedenen Anschauungen stets finden, daß die sinnliche Vorstellung in unzähligen Punkten die Vorstellung der Einbildungskraft vervollständige; — selbst im Traume, worin die Reproduktionen am vollkommensten zu sein pflegen, schauen wir die Gegenstände nicht so bestimmt an, als wo sie dem Sinne dargeboten sind, wenn anders unsere Erinnerung hierüber mit Sicherheit entscheiden kann. Die Vollkommenheiten der sinnlichen Vorstellungen waren Klarheit, Deutlichkeit und Stärke; wenn die Vorstellungen der Einbildungskraft jene Vollkommenheiten approximativ gewinnen, so heißen sie auch klare, seltener deutliche, und werden nur im Gegensatze zu den starken Empfindungsvorstellungen lebhafte und lebendige genannt.

e) In den Reproduktionen herrscht gewöhnlich ein ganz anderer Zusammenhang, als in den sinnlichen Anschauungen; der Sinn erfaßt die Dinge, wie sie in der wirklichen Welt nebeneinander und nacheinander geordnet existiren; wir schauen sie nach ihrer Koexistenz und Succession; die Einbildungskraft erfaßt die Dinge nach der Ordnung, worin die Vorstellungen sich folgen, welche wir früher einzeln im sinnlichen Anschauen bildeten; wir schauen durch sie die Dinge der Koexistenz und Succession ihrer Vorstellungen gemäß. Petersburg kann ich nicht in sinnlicher Anschauung mit Paris zusammen antreffen, auch nicht unmittelbar beide nacheinander; in der Reproduktion hat der Reisende die Städte viel näher beieinander, als auf seiner Tour. Ob indessen die Ordnung der Reproduktionen ganz unwillkührlich, und im Besondern, ob die Ordnung der Reproduktionen völlig unabhängig sei von der Ordnung der sinnlichen Anschauungen, läßt sich noch sehr bezweifeln; im Folgenden wird diese Frage weiter erörtert werden.

Anm. Was ist von der Behauptung zu halten, daß beim sinnlichen Anschauen die Objekte außer uns, beim Anschauen durch Einbildungskraft

die Objekte in uns erscheinen oder dem innern Sinne angehören, und deßhalb die Einbildungskraft der innere Sinn heißen müsse?

§. 68.

Gesetze der Reproduktion.

A. Oberstes Gesetz.

Die Aufsuchung der für die Reproduktion feststehenden Gesetze ist durch die Voraussetzung solcher Gesetze bedingt, eine Voraussetzung, welche jeder machen läßt, der die Wirkungsweisen des menschlichen Geistes auch nur flüchtig betrachtet hat, — wogegen indessen in unserm Falle die innern Vorgänge am meisten zu streiten scheinen. Denn die innere Beobachtung lehrt alsbald, daß die verschiedensten und verschiedenartigsten Vorstellungen in uns sich einander folgen, nach einander reproduzirt werden. Setze ich mich ruhig hin, um mich zu zerstreuen, lasse ich mich und mein Denken nicht mehr fesseln durch die mich umgebenden Dinge, sondern lasse ihm seinen freien Lauf: so bin ich in der Zeit von wenigen Minuten in der ganzen Welt im Geiste herumgefahren; stelle mir einen Freund vor, komme auf einmal zu dem Gedanken, der schon früher gebildeten Vorstellung, von Amerika, denke dann an Horaz, an Cicero, an die Kriege der Römer und Punier, an die Zeiten der ersten Ausbreitung des Christenthums, bin dann im Monde, und so schweifen überhaupt meine Vorstellungen in Gegenden und Zeiten, die ich nicht einmal alle nennen kann. Daß die allerverschiedensten Vorstellungen so auf einander folgen, ist sogleich in tausend Beispielen klar, worin man auf die möglichst verschiedenen Vorstellungen aufmerksam wird, welche sich in jedem Augenblicke in uns durchkreuzen. Unsere Vorstellungen sind entweder besondere, individuelle, oder allgemeine, Begriffe; jene sind Vorstellungen des Sinnes, des äußern und des innern, oder Vorstellungen der Einbildungskraft, und alsdann reproduzirte oder durch Kombination, oder durch Abstraction und durch Dichtung entstandene. Vorstellungen aus allen diesen Klassen folgen in uns unmittelbar aufeinander. Jetzt schaute ich vor mir ein schönes Gemälde an (eine äußerlich-sinnliche Anschauung und Vorstellung); gleich darauf stellte ich mir eine früher gesehene schöne Gegend vor (eine reproduzirte äußere Vorstellung), malte mir alsdann selbst im Geiste einen schönen Menschenkopf aus, (eine

Dichtungsvorstellung), denke an die Schönheit überhaupt (ein Begriff), suche nun meinen Zustand im Gefühle des Schönen zu erfassen und stelle ihn mir vor (eine innere Anschauung und Vorstellung). So durchstreife ich fast in jedem Augenblicke alle einzelnen Gebiete der Vorstellungen; es folgen in mir verworren und regellos und unmittelbar die verschiedentlichsten Vorstellungen. — Verworren und regellos? Und doch unmittelbar? Es scheint so, aber es ist nicht so; die genauere Beobachtung der Vorgänge entdeckt hier allerdings Gesetze, nothwendig zu gehende Wege, welche keine Willkühr verlassen kann. Die Vorstellungen, welche nach einander eintreten, sind nicht bloße und eigentlich so zu nennende Einfälle; wir sind nie ex abrupto in eine Gruppe von Gegenständen versetzt, sollte es uns auch oft so vorkommen; sondern so oft wir von einer Vorstellung zu der andern übergehen, wird diese andere durch die frühere herbeigeführt; dieses Herbeiführen nennt man gemeiniglich ein Anwecken der Vorstellungen, und deßhalb sagt man auch: damit eine Vorstellung in uns wieder aufkomme und belebt werde, muß eine andere Vorstellung dasein, welche sie aufweckt. Dieses Aufwecken der Vorstellungen ist mehr als das bloße sich-Folgen derselben und ihr Verbundensein in der Zeit; es ist ein Verursachen des Eintritts der Vorstellungen, ein Erregtwerden der einen durch die andere, und als solches in uns bestimmt genug erkennbar. Wir finden in den meisten Fällen, in welchen wir uns sorgsam beobachten, daß die Aufeinanderfolge der Vorstellungen und ihr Anwecken dann ihren Grund haben in einer früher entstandenen Verwandtschaft der Vorstellungen selbst, in einem Verwebtsein derselben mit einander, welches sich stets in einer engern Verbindung derselben zu erkennen gibt. Im obigen, zuletzt angeführten Beispiele kam ich nicht ex abrupto auf den Gedanken an Schönheit überhaupt, sondern erst als die Vorstellung von dem schönen Menschenkopfe in mir gegeben war, welcher schon früher das Gefühl des Schönen in mir belebt hatte, als ich grade über Schönheit nachdachte. Von der Vorstellung meines Freundes komme ich nicht auf die Vorstellung von Amerika, wenn die erstere Vorstellung die letztere nicht gleichsam mitschleppt und zwar weil beide schon früher in mir mit einander verbunden und verwebt waren. Sie waren in solche Verbindung versetzt, vermittelst der

Vorstellung eines andern Freundes, mit dem wir beide oft zusammenwaren und der nun in Amerika lebt; die Vorstellung von diesem ward nur weniger ausgebildet, so daß sie mich nicht auf jene hinlenkte, aber doch zu der Vorstellung von Amerika hinbrachte. Die Vorstellung a weckte die Vorstellung c, weil a mit b und b mit c in mir enge zusammenhingen. — Diese Bemerkung hat man schon längst gemacht, bevor die psychologische Betrachtung darauf hinführt, und deßhalb findet man es auffallend, wenn man sich, ohne zu wissen, wie? plötzlich in eine Menge von Vorstellungen versetzt findet, deren Erregung durch die frühern Vorstellungen sich nicht will begründen lassen, d. h. durch solche nähere Verbindung derselben mit ihnen, weil man die Verbindung nicht sieht. Solche Fälle sind nicht selten und diese können dann anfangs eine Ausnahme zu machen scheinen. Gewöhnlich erkennen wir den Zusammenhang der Vorstellungen nicht, weil wir nicht darauf merken, und dies, weil es uns gewöhnlich an der Veranlassung fehlt, ihn zu suchen; es ist uns oft an den Vorstellungen selbst nichts gelegen, und sind dann die Bilder durch den Kopf gegangen, so hört alle Beschäftigung mit ihren Gegenständen und gewiß alle Untersuchung über den Zusammenhang zwischen ihnen selbst auf. Weil wir nun so wenig gewohnt sind, den Zusammenhang zu suchen, so ist es hieraus auch vollkommen begreiflich, warum wir ihn dann oft nicht finden können, wenn wir ihn suchen. Derjenige, welcher diesem Zusammenhange öfterer nachspürte, dieser Mühe, welche durch tiefere Menschenkenntniß stets reichlich belohnt wird, sich öfterer unterzog, findet den Zusammenhang auch leichter und öfterer, findet ihn oft in einem unwillkührlichen Blicke, einem kaum bemerkten Laute, der die mit ihm verwandte Spur wieder aufregte, die Vorstellung belebte. — Nachdem wir oft sorgfältig den Zusammenhang des dem Scheine nach ungebundenen Gedankenlaufes beobachtet haben, kommen wir dann zu dem allgemeinen Urtheile hin, daß eine Vorstellung nur durch eine andere verwandte Vorstellung geweckt werden könne; und dieses allgemeine Urtheil machen diejenigen seltenern Fälle dann nicht mehr wankend, worin wir den Zusammenhang nicht mehr auffinden können, um so weniger, da wir uns solche Erscheinungen zureichend erklären können. Der Zusammenhang konnte liegen in einer Mittelvorstellung, welche zu kurze Zeit und zu schwach in uns dalag, als daß wir auf sie oder vielmehr ihr Objekt aufmerksam geworden

wären oder hätten werden können. Wie ein Blitzstrahl fährt uns oft eine aufgeweckte Vorstellung durch den Kopf, zieht uns in die Vorstellung eines sehr zusammengesetzten Ereignisses hinein, ohne daß all unser Bemühen für den Augenblick zureichte, uns den Zusammenhang anschaulich zu machen, wodurch wir so plötzlich auf diese Vorstellung hingeführt wurden. Nach einigen Augenblicken aber finden wir es zufällig, worin der Zusammenhang bestand, finden es oft Stunden, oft erst Tage nachher. Dann auch ist die Verbindung der Vorstellungen oft so locker, der verbindende Faden so fein und zart, daß unsere Aufmerksamkeit nicht fähig ist, ihn zu verfolgen. Zuweilen finden wir den Zusammenhang aber gar nicht, und welcher Gedanke wäre uns dann wahrscheinlicher und läge alsdann uns näher, als der: Ich habe die Vorstellung vergessen oder verloren, und damit ist der Zusammenhang für mich nicht mehr vorhanden. Habe ich die Vorstellung aber in Vergessenheit gerathen lassen, so war sie doch da. Die unzähligen Beispiele, in denen wir den Zusammenhang der Vorstellungen und ihr gegenseitiges Anwecken nachweisen können, und die Leichtigkeit, womit wir das Unvermögen zu solcher Nachweisung erklären können für die wenigern Fälle, worin wir den Zusammenhang nicht nachweisen können, sind zureichend, um das allgemeine Urtheil über diesen Zusammenhang zu begründen. — Der Beweis für die Wahrheit desselben ist aus Induktion geführt, aber wie wir glauben, aus einer Induktion, welche so vollständig ist, oder von jedem so vollständig gemacht werden kann, als irgend eine andere, worauf ein allgemeines Urtheil beruhet.

Diese Erregung der Vorstellungen durch einander ist auch da noch erkennbar, wo der körperliche Zustand, besonders der bewegtere Zustand des Gehirns auf die Reproduktion Einfluß hat. Unsere Reproduktionen sind alsdann oft unruhiger und flüchtiger, aber welche Vorstellung dann auch aufgeregt werden mag, es läßt sich entweder nachweisen oder auch ohne dies mit völliger Sicherheit annehmen, daß keine Vorstellung unmittelbar durch die Gehirnsbewegung herbeigeführt sei, sondern stets nur durch eine andere schon gegebene Vorstellung, womit sie verwandt war. Bewegter und rascher mag dann immerhin die Reproduktion sein, sie bleibt an dasselbe Gesetz gebunden.

Das oberste Gesetz der Reproduktion der Vorstellungen ist also dieses:

«Damit die Vorstellungen reproduzirt werden, «müssen sie von andern schon gegebenen Vorstellun«gen angeregt, erweckt werden; und eine nähere Bestim«mung des Gesetzes, die in dem Gesagten ebenfalls enthalten «ist, ist dann:

«Die anweckende Vorstellung muß einen engern, «erheblichen Zusammenhang mit allen Vorstellungen «haben, welche durch sie unmittelbar geweckt werden «sollen.»

Die Vorstellungen gesellen sich nur unter dieser Bedingung zu einander; sie assoziiren sich auf den Grund einer engern erheblichern Verbindung, welche Verwandtschaft heißt.

§. 69.

Fortsetzung. Nähere Bestimmung des obersten Gesetzes und Uebergang zu den Spezialgesetzen.

Um die besondern Gesetze der Reproduktion der Vorstellungen zu bestimmen, muß die erheblichere Verbindung der Vorstellungen, die Verwandtschaft, welche zur Reproduktion erforderlich ist, noch mehr charakterisirt werden, und dann müssen die besondern Fälle aufgesucht werden, in denen solche Verwandtschaft da ist. Die Angabe dieser Fälle wird auch die Angabe der Spezialgesetze sein.

Wenn die eine Vorstellung die andere anweckt, wie dieses das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns bezeugt, dann muß auch ein Grund dasein, warum sie diese eine Vorstellung grade anweckt, und nicht vielmehr jede andere. Um diesen erforderlichen Grund, der in uns offenbar liegen muß, weil er in den Objekten außer uns nicht liegen kann, da sie bei der Reproduktion nicht mehr mitwirken, — um den erforderlichen Grund kennen zu lernen, erinnern wir uns zuvor an eine schon oben (§. 53. S. 229.) gemachte Bemerkung über das Wiedereintreten der Vorstellungen. Wenn die Vorstellung von einem wahrgenommenen Gegenstande wieder eintritt, dann ist in ungewöhnlichern Fällen eine Tendenz im Organe und in der Seele bemerkbar, in denselben Zustand versetzt zu werden, worin beide waren, als der Gegenstand wahrgenommen wurde; am leichtesten bemerken wir diese Tendenz, wenn innere Zustände, z. B. rege Affekte

und ihre Gegenstände wiedervorgestellt und angeschaut werden; es ist eine Anwandlung da, in denselben Zustand zu gerathen; solche Anwandlung vertritt bei der Wiederanschauung die Stelle, welche die Gegenwart des Zustandes vertrat bei der sinnlichen Anschauung. Wenn man sich einen hohen Thurm wiedervorstellt, welchen man früher in der Nähe betrachtet hat, so ist unwillkührlich wieder eine Veränderung in dem Organe und in der Seele eingetreten, welche dem frühern Zustande des Anschauens des Kirchthurmes entspricht, ihm analog ist; das Auge strebt, in dieselbe Lage zu kommen, und tritt oft in dieselbe Lage zurück, worin es früher war; so auch die Seele. Diese Tendenz zu dem frühern Zustande ist nun freilich nicht immer bemerkbar, aber aus offen daliegenden Gründen nicht bemerkbar; aber es ist wohl nichts weniger, als eine willkührliche Annahme, daß sie bei aller Wiedervorstellung dasei. Diese Tendenz steht, in so weit das unmittelbare Bewußtsein der Sache in uns hierüber etwas aussagen kann, in ursachlicher Verbindung mit der Wiederanschauung und dem Eintreten der Vorstellung; je völliger die Tendenz ausgebildet, gleichsam fortbewegt wird, desto vollkommner ist die Vorstellung und desto leichter tritt sie ein. Das Eintreten oder das Einführen dieser Tendenz im Ich ist dann der erste Theil des Aktus der Reproduktion zu nennen, und diejenigen Zustände des Anschauens und Wiederanschauens, welche diese Tendenz mit sich führen, werden dann den eigentlichen Grund der erfolgenden Reproduktion enthalten; die Verschiedenheit jener Zustände wird die verschiedenen Fälle des Eintretens der Reproduktion und sodann die einzelnen Spezialgesetze enthalten. Die Tendenz, einen Gegenstand wiederanzuschauen, weil sie aus der frühern sinnlichen Anschauung entsprungen sein muß, wird offenbar dann am leichtesten wieder eintreten, wenn in der jetzigen sinnlichen Anschauung die Anleitung dazu gegeben, sie in dieser wieder eingeleitet ist. Wenn jetzt in sinnlicher Anschauung dasselbe Objekt wieder vorkommt, muß die Tendenz am vollkommensten wieder angeregt werden, und wenn in der jetzigen sinnlichen Anschauung der Beginn zu der frühern Anschauung enthalten ist, muß die Seele leicht diesen Beginn selbstthätig ausbilden und so die Tendenz wieder eintreten können. Wird nun die Seele als anschauende Kraft nicht unterbrochen oder nicht sonst gestört, so wird sie nacheinander die Vorstellungen herbeiführen, welche sie früher nacheinander hatte. Hat die Seele früher schon Vorstel-

lungen nacheinander gebildet und gehabt, so muß es ihr leichter sein, und das Organ muß diese Leichtigkeit noch erhöhen, eher auf dem einmal gewiesenen Wege fortzuschreiten, als auf andere Vorstellungen zu verfallen. Die Tendenz, in die frühere Anschauung versetzt zu werden, kann dann offenbar auch durch jede andere schon gegebene Anschauung und Wiederanschauung eben so leicht und vollkommen herbeigeführt und fortgeführt werden, als durch eine gegenwärtige sinnliche Anschauung. Und Alles dieses bezeugt nun auch einem Jeden das Bewußtsein der innern Thatsachen laut genug. Habe ich in einer Kirche ein schönes Gemälde besehen, so wird die Wiedervorstellung der Kirche die Einbildungskraft leicht bestimmen, überzugehen zu der Wiedervorstellung des Bildes und umgekehrt, weil die Seele (die Einbildungskraft) durch den Gang der frühern Anschauungen dieser Bewegung für die Folge angeleitet und in sie versetzt wird, wenn die Vorstellung der Kirche wieder da ist. Habe ich eine Stunde zuvor, ehe ich die Kirche besah, eine Statue besehen, so wird mir diese nicht sobald bei der Wiedervorstellung der Kirche einfallen, wie man sich hier auszudrücken pflegt, als das Gemälde; weit eher wird das Gemälde mich auf die Statue zurückführen, und besonders dann, wenn ich bei der Anschauung des Gemäldes an die Statue zurückgedacht habe. — Wenn man nun die Vorstellungen, welche zugleich in der Seele waren, oder welche unmittelbar einander folgten oder vorangingen, mit den Psychologen koexistirende Vorstellungen nennen will, so kann man das früher gefundene Gesetz des Anweckens und der Assoziation der Vorstellungen nun auch näher bestimmen und so ausdrücken:

Mit jeder schon gegebenen Vorstellung können sich alle diejenigen, aber auch nur diejenigen durch Anwecken assoziiren, welche mit ihr unmittelbar koexistirten *).

(Die Entstehung der größern Leichtigkeit, auf koexistirende Vorstellungen überzugehen, liegt, wie schon angedeutet ist, in der ursprünglichen Thätigkeit der Einbildungskraft, worin sie die §. 55. besprochene Kombination vollzieht).

---

*) Vergl. Maaß, Vers. u. s. w. S. 22. Wolfii psychol. ration. §. 223. 224.

Diejenigen Vorstellungen, welche zusammen in der Seele sind oder doch in unmittelbarer Aufeinanderfolge, welche koexistiren, machen das aus, was man die Totalvorstellung zu nennen pflegt, und sie selbst sind dann Theile dieser Totalvorstellung und heißen Partialvorstellungen; deßhalb drückt man das Gesetz der Assoziation auch so aus:

Jede gegebene Vorstellung kann alle diejenigen, aber auch nur diejenigen wieder unmittelbar erwecken, mit sich assoziiren, welche mit ihr zu einer Totalvorstellung gehören.

Hiernach lassen sich nun die Spezialgesetze der Reproduktion mit Leichtigkeit finden; denn sie können offenbar nur noch mehr spezielle Ausdrücke des allgemeinen Gesetzes oder auch nur Anwendungen des allgemeinen Gesetzes auf besondere Fälle sein; und wenn man die speziellen Gesetze auf diese Weise bestimmt, so vermeidet man auch die den Psychologen so gewöhnliche, aber dem Gebildeten immer doch anstößige Manier, diese Gesetze nach Vorlegung einiger Fakta so hinzustellen, als wenn sie eben so viele zufällige Einfälle der Psychologen gewesen seien. — Zuvor nur noch eine Bemerkung über den Ausdruck unmittelbares Erwecken. Unmittelbar ist das Erwecken zu nennen, wenn der Uebergang der einen Vorstellung zur andern nicht in einer dritten Vorstellung liegt, womit jene beiden koexistirten. Jetzt denke ich an den Ofen auf meinem Zimmer, habe die Vorstellung a, und dann an den Tod eines mir fast unbekannten Mannes, wovon ich gehört habe, und habe so die Vorstellung c, ohne daß die Vorstellungen vom Ofen und von dem Manne, wie von seinem Tode je in mir koexistirt hätten. Allein der Mann war bei diesem Ofen (die Vorstellung davon sei b) sitzend unglücklich geworden; — das unmittelbare Anwecken hatte also nur Statt zwischen a und b, b und c, wobei nur b nicht ausgebildet wurde.

§. 70.

B. Darlegung der Spezialgesetze der Reproduktion.

Man wird aus dieser ganzen Darlegung leicht ersehen, daß die Beschaffenheit der Dinge und deren wirkliche äußere und innere Verbindung in keiner Rücksicht einen Grund der Reproduktionen enthalten, daß diese vielmehr, als Sachen in uns und

unabhängig von den Sachen außer uns, in der Verbindung innerer Thatsachen, nämlich der Vorstellungen ihren ganzen Grund haben. Es wäre daher auch ganz unbegreiflich, wie Psychologen, z. B. Carus, in der Verwandtschaft der Dinge mit dem Geiste und unter einander einen solchen Grund, nämlich außerhalb des Geistes in dem Wesen der Dinge suchen konnten, wenn man es nicht aus dem Dunkel begriffe, welches über diese im Bewußtsein so klar bezeugten Dinge durch die gewaltigen Redensarten der Identitätsphilosophen verbreitet ist; und wenn man nicht die der Reproduktion zu Grunde liegende Verwandtschaft so bewiesen sähe: «Die Verwandtschaft (der Dinge, welche mehr als ihre «Aehnlichkeit ist) greift tiefer ein in die innern Berührungs«punkte der Sinnen- und Geisterwelt, die in ihrer Wechselwir«kung, ihrer Homogeneität, ihrer parallelen Entwickelung im «Raume wie in der Zeit und in ihren eigenthümlichen Verhält«nissen zu einander begründet sind. Nicht selten schlug aus Phan«tasiesprüngen ein Funke genialischer Kraft hervor, da diese die «dunklern Beziehungen der Gegenstände erfaßte.... Diesem hö«hern Gesetze ordnen wir das andere der Oertlichkeit und Zeit«folge (wornach die Vorstellungen der Dinge die Vorstellungen «des Ortes und der Zeit wecken, und welches man das oberste «Gesetz genannt hat,) unter, indem das letztere erst durch jenes «seine Beziehungsfähigkeit (?) und Bedeutung erhält. Denn «was wirklich in Eine Zeit zusammenfallen konnte, «in Einem Orte sich begegnen und vertragen mochte, «das mußte eine Verwandtschaft zu einander haben.» Auf solche Weise sind der Verstand und Unverstand auch sehr mit einander verwandt, indem sie in aller Zeit sehr vielfach mit einander zusammentrafen, und gemeiniglich Hand in Hand geschlungen daherspaziren.

Die Totalvorstellung ist oft ein Inbegriff von koexistirenden Partialvorstellungen, worin die einzelnen Theile einer Umgebung, die einzelnen Ereignisse eines Zeitabschnittes abgebildet sind, wie wir sie selbst antrafen oder sonst in anderer Weise kennen lernten. Diese Vorstellungen können nach jenem Gesetze einzeln die ganze Totalvorstellung aufregen, so wie mehrere Theile derselben. Und da die Vorstellung der Umgebung einer Sache

---

*) Sieh' die Psychologie, Bd. I. S. 183—184.

die Vorstellung ihres Ortes, die Vorstellung des äußern Zusammenhanges eines Ereignisses mit den vorhergehenden und den nachfolgenden Ereignissen die Vorstellung ihrer Zeit ist, so kann das hier angedeutete, zuerst gefundene Spezialgesetz *) so ausgedrückt werden.

I. Spezialgesetz: Vorstellungen von Dingen, welche durch Raum oder Zeit unmittelbar verbunden sind, wecken einander, und so die Vorstellungen von dem Raume und der Zeit, denen die Sachen angehören. Oder kürzer:

Vorstellungen, welche nach Raum und Zeit mit einander verbunden sind, wecken einander.

Haben wir irgendwo einen Gegenstand vorzugsweise besehen, so stellen wir ihn uns leicht wieder vor, wenn wir an denselben Ort kommen, und ist die Vorstellung des Gegenstandes zuvor gegeben, dann kommt die Vorstellung der umgebenden Dinge und so auch des Ortes wieder auf; wo ich an ein Ereigniß denke, z. B. an die punischen Kriege, tritt die Vorstellung der Zeit wieder ein, in welcher sie geführt wurden; versetze ich mich in der Zeit um 2000 Jahre zurück, dann denke ich auch an die Ereignisse jener alten Zeit. Die Vorstellungen des Ortes und der Zeit sind am meisten in die Vorstellungen der Sachen und Ereignisse verwachsen, davon nicht leicht zu trennen. «Naturane nobis, «inquit, datum dicam, an errore quodam, ut, dum ea «loca videamus, in quibus memoria dignos viros accepe«rimus multum esse versatos, magis moveamur, quam si «quando eorum ipsorum aut facta videamus, aut scriptum «aliquid legamus? Veluti ego nunc moveor. Venit enim «mihi Platonis in mentem, quem accepimus primum hic «disputare solitum, cuius etiam illi hortuli propinqui non

*) Maaß will S. 54. das, was hier Spezialgesetz genannt wird, Regel der Reproduktion genannt wissen, weil es eine Ableitung aus dem obersten Gesetze sei; darin können wir nun keinen Grund für eine solche Bezeichnung finden, und der Begriff der Regel scheint uns hier gar nicht anwendbar; die Regel ist eine angegebene Form, wornach man verfahren soll, während das, was hier zu betrachten ist, nicht als eine um der Zweckmäßigkeit willen und um der Befolgung des Gesetzes willen zu beachtende Form zu betrachten ist, sondern, wie auch das oberste Gesetz, eine mit physischer Nothwendigkeit bestimmte Wirkungsweise des Geistes ist.

» memoriam solum mihi afferunt, sed ipsum videntur in » conspectu meo ponere....« Hier bemerkt Cicero sehr richtig, daß sogar die Phantasievorstellungen so innig mit den Vorstellungen des Ortes sich verbinden, den der Gegenstand der Phantasie einnahm, und setzt dann bei: » Tanta vis admoni- » tionis est in locis, ut non sine causa ex his memoriae » deducta sit disciplina .... Id quidem infinitum in *hac* » urbe; quocumque enim ingredimur, in aliquam historiam » vestigium ponimus. « De fin. bon. et mal. V. cap. 1. Der Anblick — oder auch die reproduzirte Vorstellung — der Gegend, worin wir die Jugendjahre verlebten, führt uns auf die Vorstellung unserer Spielgenossen, der Spiele und Scherze, mit einer Leichtigkeit, welche das Angenehme der Erinnerungen sehr erhöht, und mit einem Reichthume von dunkeln und schwachen Nebenvorstellungen, der durch die Unterhaltung, welche er selbst gewährt, gewiß einen Theilgrund mitenthält, warum wir so oft und gerne und lange an das liebe Vaterland zurückdenken. Es ist selten ganz wahr: ubi bene, ibi patria. —

Dieses Spezialgesetz ist zuerst aufgestellt, weil die Reproduktion nach demselben die gewöhnlichste und auffallendste ist.

Totalvorstellungen sind die Vorstellungen von zusammengesetzten, jedesmal ein Ganzes bildenden Dingen, von Inbegriffen verbundener Theile; wo ein Theil vorgestellt wird, wird auch das Ganze wiedervorgestellt; wenigstens entsteht alsdann gewöhnlich ein Streben, die Vorstellungen der verbundenen Theile und so die Totalvorstellung hervorzuziehen. Auch umgekehrt; ist die Totalvorstellung gegeben, gehen wir oft über zu der Vorstellung eines besondern Theiles. So koexistiren und bilden eine Totalvorstellung die Vorstellung des Menschen und seines Charakters, die Vorstellung des Lautes oder Wortes oder jeden Zeichens und die Vorstellung des dadurch Bezeichneten; eine Bedingung der Entstehung der verständlichen Sprache; so die Vorstellung der Eigenschaft die Vorstellung der Sache. Daher das

II. Spezialgesetz: Vorstellungen des Ganzen und der Theile, der Sache und der Eigenschaft, des Zeichens und des Bezeichneten wecken einander wechselseittig und unmittelbar.

Die Vorstellung eines Theiles von einem Gebäude regt die Vorstellung des Ganzen wieder auf, die Vorstellung des Ofens die Vorstellung seiner Zustände, der Wärme und Kälte.

Eben so koexistiren und bilden eine Totalvorstellung die Vorstellung des Verursachten und des Verursachenden. Wir finden nämlich das Verursachende und Verursachte oft unmittelbar bei- oder nacheinander; wenn daher die Vorstellung des Verursachten wieder eintritt, finden wir sehr gewöhnlich auch die Vorstellung des Verursachenden wieder, und umgekehrt:

III. Spezialgesetz: Vorstellungen von Ursachen und Wirkungen wecken einander unmittelbar.

Der fallende Schnee erinnert an Ueberschwemmungen, der Hagelschlag an Zerstörung der Früchte, der Anblick ausgerissener Bäume an Sturm, der Anblick der Rebe an den Wein, die Bestrafung des Menschen an seine Verbrechen, die Verbrechen an seinen frühern Lebenswandel u. s. w.

Die Vorstellungen von Dingen einer Art geben die Totalvorstellung der vielen Dinge; denn wenn die Dinge, welche wir anschauten, auch nur gewisse Theile gemeinsam haben, kongruente Theile, oder gleiche Verhältnisse in ihren Theilen, gleiche Verbindungen der Theile, so haben die Vorstellungen von ihnen in den Vorstellungen der Theile, und so sie selbst alsdann theilweise koexistirt; es ist eine Totalvorstellung eingeleitet, welche nun oft auch gebildet wird, und daraus ergibt sich das

IV. Spezialgesetz: Aehnliche, analoge und theilweise identische Vorstellungen wecken einander unmittelbar.

Die Vorstellung von Alexander führt mich auf die Vorstellung von Hannibal, diese auf die Vorstellung von Napoleon; die Anschauung des Portraits erinnert mich an die (mir bekannte) dargestellte Person. Erzählt jemand am Tische eine Anedokte, so fällt dem Andern, — wenn er sonst nicht ganz arm an Anekdoten ist, — eine ähnliche, verwandte Anekdote ein; — die Gefahr, welche dem Schiffe vom Sturme droht, nachdem schon seine Segel zerrissen, die Masten zerschmettert und verloren sind, erinnert den Dichter an die Gefahr, worin die zerrissene Republik beim Drohen des Bürgerkrieges schwebt, und umgekehrt. Die Mittheilung durch Symbole ist durch den hierin bezeichneten Gang der Reproduktion entstanden und möglich gemacht.

Sehr oft hat man die Reproduktion nach der Aehnlichkeit der Vorstellungen als unabhängig dargestellt von ihrer frühern Koexistenz, und selbst nachdem schon Hoffbauer und Maaß ihre Abhängigkeit von dieser Koexistenz nachgewiesen hatten, ist man bei jener Ansicht in der Psychologie stehen geblieben; so z. B. Jakob *), Schulze **) und viele Andere. Wäre in ähnlichen (und analogen) Vorstellungen keine Koexistenz, so würden, wie Maaß richtig bemerkt ***), die Vorstellungen ohne innern Verband sein, und dann wäre gar kein Grund mehr denkbar, warum die eine Vorstellung die andere ähnliche und nicht vielmehr jede sonstige Vorstellung erwecken sollte. Es widerstreitet auch ganz dem Geiste des psychologischen Verfahrens, mehrere ganz verschiedene Gesetze für eine und dieselbe Art geistiger Funktionen anzunehmen; Koexistenz und Aehnlichkeit als zwei wesentlich verschiedene Bedingungen verschiedener Reproduktionen betrachtet, ständen, so getrennt, auf dem Gebiete der Geschichte unseres Innern auch ohne das Beispiel anderer sich gleichstehender Gesetze derselben Thätigkeit da. Der menschliche Geist wirkt stets nach einer Art von Gesetzen: wie sollten die Reproduktionen eine Ausnahme machen? Und hätte man auf das Anwecken nach Aehnlichkeit der Vorstellungen, wie es in der Erfahrung vorkommt, genauer geachtet, man würde gewiß auf die darin liegende Koexistenz aufmerksam geworden sein. Aehnliche Vorstellungen wecken sich sehr gewöhnlich erst bei dem Aussprechen eines gewissen Wortes, welches uns auf die andere ähnliche Vorstellung leitet, weil sie dieselbe Sache enthält, welche das Wort im vorkommenden Falle bezeichnet. Das Erzählen von Anekdoten führt den unvorbereiteten Andern erst dann gewöhnlich auf eine ähnliche Anekdote hin, wenn der Erzähler auf eine Redensart verfällt, welche selbst in der Erzählung

---

*) Sieh' Erfahrungsseelenlehre §. 269 (Drit. Aufl.). Schon in der zweiten Auflage 1795. bestritt Jakob die Möglichkeit, die Spezialgesetze auf eine gemeinsame Grundform zu reduziren, was man seit Wolf zu thun pflegte, indem man a priori das oberste Gesetz suchte. Uebrigens hat Maaß die von Jakob gemachten Einwendungen gut abgewiesen. S. 452—454. des Versuches.

**) Sieh' die psychische Anthropologie. §. 72.

***) Vers. u. s. w. S. 55.

der ähnlichen auch vorkommt. Ein Wort, ein Blick, ein Wink regt die Vorstellung wegen der Koexistenz auf, wodurch die Totalvorstellung dann herbeigeführt wird. Wie manche Anekdote bleibt todt, die durch einen andern Ausdruck des Erzählers ins Leben gerufen wäre? Daß ein solcher koexistirende Theil die ähnliche Vorstellung leichter weckt, als jede andere auch koexistirende, aber unähnliche, ist deßhalb nothwendig, weil, wie oben gesagt wurde, ähnliche und analoge Vorstellungen stets schon auch in vielen andern Rücksichten koexistirende sind, und während der Beschäftigung der Seele mit dem einen Bilde die ihr einmal gegebene Bewegung mit der größten Leichtigkeit forterhalten werden kann, während es immer eine gewisse Mühe kostet, auf ein anderes, weniger verwandtes Bild zu verfallen und hingeleitet zu werden.

Man hat sogar das Gesetz der Reproduktion nach Aehnlichkeit der Vorstellungen als das oberste Gesetz angesetzt; und dann hätte man doch leicht bemerken können, daß hiernach die oft vorkommenden Reproduktionen der unähnlichsten und verschiedensten Dinge nicht erklärt werden durften, ich meine die Reproduktionen der Vorstellungen von kontrastirenden Dingen. Die Vorstellungen von Dingen derselben Art, die aber in den Hauptmerkmalen einander entgegengesetzt sind, wecken sich oft. Die Vorstellung von Wärme weckt die Vorstellung von Kälte; die Vorstellung des Lichtes die Vorstellung der Finsterniß, die der Tugend, die des Lasters; daher:

V. Spezialgesetz: Kontrastirende Vorstellungen wecken sich.

Daß die Dinge zu derselben Art gehören, kann hiebei deßhalb nicht als Aehnlichkeit und als Grund der Reproduktion angesehen werden, weil die Gleichartigkeit der Dinge nur mit dem Verstande, nicht im Anschauen derselben mit dem Sinne oder der Einbildungskraft erfaßt, und dann, weil Entgegensetzung nie Aehnlichkeit sein kann. Wenn kontrastirende Vorstellungen sich wecken, so haben sie entweder auch gänzlich koexistirt oder haben doch in einem Gedanken an die Art der Dinge ihre Koexistenz erhalten; der bloße Kontrast ist so wenig, als eine schwache Analogie ohne weitere Gründe zur Reproduktion zureichend; und wenn bei geringer Koexistenz

kontrastirende Vorstellungen sich oft und leicht wecken, so hat dieses seinen Grund dann in der größern Kraftverwendung, womit wir früher die kontrastirenden Vorstellungen ausbildeten und nun gern anhalten. Dieses Anwecken ist das gewöhnlichste bei witzigen Einfällen, beim Witze, beim Anhören und Aussprechen ironischer Redensarten u. s. w.; — aber nur, weil die kontrastirenden Vorstellungen auch ganz oder zum Theile koexistirten, hat es Statt.

In Ansehung der Folge, worin die Vorstellungen sich wecken, welche zu einer Totalvorstellung gehören, ergibt sich von selbst die Vermuthung, daß die Reproduktionen den Gang nehmen werden, welcher in den sinnlichen Anschauungen lag, oder welchen die Vorstellungen schon früher in der Seele genommen haben. Daher

VI. Spezialgesetz: Die Vorstellungen wecken sich in der Aufeinanderfolge, worin sie früher in uns waren.

Die Seele wiederholt dabei nur die Thätigkeit, welche sie schon beim ersten Auffassen der Dinge als kombinirendes Vermögen verwendete. Durch die frühere Aufeinanderfolge der Anschauungen und noch mehr durch die Kombination von Seiten der Einbildungskraft ist derselben eine gewisse Leichtigkeit und Fertigkeit erwachsen, so zu kombiniren und zu assoziiren, wie niedrig man auch immer den Grad solcher Leichtigkeit ansetzen mag; die Einbildungskraft muß um der gebliebenen Disposition willen eher in der frühern Aufeinanderfolge reproduziren, als in jeder andern. Wenn wir einer Erzählung zuhörten, so werden wir bei der Rückerinnerung an die Begebenheit in der Folge die Theile reproduziren, worin sie uns vorgelegt wurden. Es kann indessen auf mannigfaltige Weise eine Verwirrung in der Reproduktion entstehen, besonders wenn an einer Stelle in der Reihe durch die gegebene Vorstellung nicht die zunächst in der Empfindung koexistirende Vorstellung, sondern auf den Grund eines andern Gesetzes und einer andern Koexistenz eine andere belebt wird, die in dem Zusammenhange der Erzählung nicht vorkam. Auch können manche Glieder in der Reihe der Empfindungsvorstellungen a, b, c, d, ... z ausfallen, verwischt werden, und von a ein Sprung auf d, oder auch auf eine noch entferntere, etwa z gemacht werden; aber dieser Sprung ist immer nur schein-

bar; entweder sind dann die Spuren von b, c u. s. w. wirklich, aber unmerklich angeregt, oder die Vorstellung d oder z hatte noch eine nähere Verbindung, mehr Koexistenz mit a, als diese mit b und c hatte. So pflegt stets die Reihe der Empfindungsvorstellungen in der Reproduktion verkürzt zu werden. Oder wer erinnert sich des Anblicks aller der einzelnen Dinge, welche er auf einer, auch kurzen Reise gesehen hat? Der frühere Gang der Vorstellungen wird indessen beibehalten; nur mit Mühe nehmen wir die rückgängige Bewegung, und deßhalb auch nur dann, wenn die Reproduktion in dem gewöhnlichen Gange nicht gelingen will, wenn die Spuren zu sehr zerstreut und unvollkommen da liegen. Daß die rückgängige Bewegung möglich ist, rührt daher, daß mehrere Vorstellungen so koexistirten, daß sie zugleich in der Seele waren, und ist nun die letzte Vorstellung z wieder belebt, so muß die mit ihr vergesellschaftete Vorstellung y, mit dieser die Vorstellung x sich wieder einfinden können. Die Vorstellungen werden bei einer längern Reihe derselben aufgenommen etwa nach folgendem Schema: a, b, ab, bc, abc, bcd, cde, def . . . yz, so daß stets einige koexistirten im engsten Sinne des Wortes. — Nach dem vorgelegten Gesetze reproduziren wir bei der Wiedervorstellung einer Stadt die Vorstellungen der Theile, wie wir sie nacheinander besehen haben, so auch bei der Wiedervorstellung einer besehenen Bibliothek, eines angehörten Liedes u. s. w. — Ebenso erklärt sich hieraus, warum man bei der Erlernung einer fremden Sprache und bei der herrschenden Lehr- und Lernmethode die fremde Sprache weit eher verstehen, als sprechen lernt; man wird nämlich als Knabe gewöhnt, zu sagen und so zu behalten: *musa* die Kunst, *amo* ich liebe; — nähme man den umgekehrten Weg und ließe die Knaben lernen in der Form: Ich liebe heißt *amo*, die Kunst *musa*, der Kunst *musae*, der Knabe würde gewiß weit eher so, als bei der eingeführten Weise, das Latein sprechen lernen. Fragt man ihn, was heißt der Thurm? so wird er, auch wenn er das Wort *turris* im Gedächtnisse hat, oft nicht auf dies Wort verfallen, und hat man ihm alsdann das Wort *turris* vorgesagt, so wiederholt er sogleich: *turris* der Thurm, und sagt nie: Ja richtig, der Thurm heißt *turris*. Gewonnen würde indessen bei der Umkehrung der gewöhnlichen Methode in die entgegengesetzte, wenigstens

beim Studium der todten Sprachen nichts; denn eine fast unvermeidliche Folge dieser Umkehrung wäre die, daß die Germanismen bei uns noch weit gewöhnlicher würden, als sie es leider schon sind. Wenn der Knabe multiplicirt, so sagt er nicht leicht 5 mal 3, sondern 3 mal 5 sind 15, weil er es so auswendig lernte beim Memoriren des Ein-mal-Eins. Weil die Reproduktion nun so sehr abhängig ist von der Ordnung, worin die Vorstellungen aufgefaßt werden, so muß für die Reproduktion und Erinnerung diejenige Ordnung noch mehr förderlich sein, welche den Gegenstand am leichtesten und am vollkommensten auffassen läßt, d. h. eine natürliche und strenge Ordnung, d. h. eine solche, welche dem gewohnten Gange unserer Thätigkeit am angemessensten ist. Beim Unterrichte, auch beim Selbstunterrichte ist daher die Anordnung des Stoffes für das Behalten keineswegs eine gleichgültige Sache, sie hier noch weniger, als bei der Dichtung die Darstellung, und doch fordert schon Horaz vom Dichter:

Ut iam nunc dicat iam nunc debentia dici
Pleraque differat et praesens in tempus omittat.

«Es gibt eine besondere Leichtigkeit in der Annahme und «Fortsetzung ganzer Reihen von Vorstellungen, wenn die An«ordnung derselben mit dem gewohnten Gange unserer Vor«stellungskraft in ähnlichen Fällen zusammenstimmt; und von «der andern Seite finden wir große Beschwerniß, beständige «Anwandlungen von Widerwillen, wenn die Anordnung der «Vorstellungen von dem gewohnten Gange unserer Vorstel«lungskraft häufig abweichet; und daraus entsteht dann die «allgemeine Regel der Anordnung: Ordne die Materialien «deines Werkes nach den gewöhnlichsten Verbindungen, in «welchen die Vorstellungen von solchartigen Objekten in der «menschlichen Seele zusammenhangen. Wenn sich in unserer «Gegenwart eine Begebenheit ereignet, so reihen sich die Vor«stellungen der einzelnen Theile (vermittelst der kombinirenden «Einbildungskraft) so zusammen, wie diese nach einander wahr«genommen werden. Daher die Regel der Anordnung im «erzählenden Vortrage: Ordne nach der Zeitfolge. «Wenn in der Reihe der Begebenheiten eine besonders wich«tige vorkommt, so verweilen wir dabei mit Nachdenken, sin«nen über die Ursachen und Folgen derselben. Wenn wir «in der Mitte der Handlung einen Mann, den wir nicht

« kennen, und dessen äußeres Wesen etwas außerordentliches « anzuzeigen scheinet, Antheil daran nehmen sehen, wenn des- « sen Mitwirkung der Sache auf einmal eine neue Wendung « gibt; so ist unser ganzer Blick fürs Erste nur auf ihn ge- « richtet; wir möchten gerne seinen Namen, seinen Stand « wissen und wenn der Strom der Begebenheiten uns nicht « weiter mit sich reißt, wird uns eine ausführlichere Nachricht « über sein Herkommen, seinen Charakter u. s. w. sehr will- « kommen sein *). Eben so mache es der Geschichtschreiber bei « wichtigen Begebenheiten: er führe den Leser auf die Ursa- « chen derselben zurück, verfolge sie in ihren Folgen auch über « den Zeitpunkt hinaus, worin sie anfing, lehre uns den Mann « in etwas näher kennen, so viel es die Hitze der Begeben- « heit zuläßt, und wenn dieselbe zu Ende ist, zeichne er seinen « Charakter. Die Anordnung des geographischen Vortrags « richtet sich nach der Nähe oder der Ordnung der Orte; und « in der Naturgeschichte nach der Aehnlichkeit der nächsten « Gattung. Wenn aber . . . merkwürdige Verhältnisse von « Aehnlichkeiten oder auch Unähnlichkeiten . . . sich darbieten, « so mag man auch von einer Weltgegend zu einem äußerst « entfernten andern hinübergehen; wir machen es ja eben so, « wenn wir ein prächtiges Gebäude, ein Naturalienkabinet « besehen, um von der Einrichtung desselben und den in dem « letzten befindlichen Naturalien eine vollständige Vorstellung « zu erhalten. Ich höre einen plötzlichen Lärm auf der Straße « und eile zu sehen, was vorgeht. Es ist ein Auflauf ent- « standen . . . und gewiß etwas Wichtiges im Werke. Die « Scene vor mir ist das Erste, was meine Aufmerksamkeit auf « sich hinzieht und ist an sich so interessant, daß ich bei ihr « einige Augenblicke mit Stillschweigen verweile. Nach und « nach fange ich an, mich nach den Ursachen des Auflaufes « zu erkundigen, und einer, der besser unterrichtet ist, als ich, « erzählet mir die Sache von ihrem ersten Anbeginn; oder « ich finde es auch von mir selbst aus den Handlungen und « Worten der am meisten dabei interessirten Personen und er-

*) Eben so natürlich ist es dann oft, die Person allein noch eine Weile zu begleiten, und solcher Natürlichkeit verdanken die Episoden den Werth, welchen sie etwa haben.

«warte mit voller Begierde den Ausgang der Sache. Hier «haben wir ein kleines Modell der Anordnung in epischen «und dramatischen Werken und zugleich den Grund der Ho«raziſchen Vorschrift*).» Hieraus mag man entnehmen, was oben die natürliche Ordnung genannt wurde.

Die bisher vorgetragenen Gesetze der Reproduktion sind die allgemeineren; sie bestimmen zur Genüge den Gang der gewöhnlichen Reproduktion; und es ist wohl für sich einleuchtend, daß es sehr leicht, aber auch ziemlich unnütz wäre, durch Rücksichtnahme auf mehrere zufällige Umstände bei der Reproduktion an dieser Stelle noch mehrere Spezialgesetze der Reproduktion aufzuführen.

§. 71.

Geschichtliche Bemerkungen über die Kenntniß der Gesetze der Reproduktion.

Die bisher vorgelegten Spezialgesetze der Reproduktion der Vorstellungen heißen im psychologischen Sprachgebrauche die Gesetze der Ideenassoziation; ein Wort, welches in seiner Zusammensetzung auf die Zeit seiner Entstehung genugsam hinweiset; es entstand durch Locke, als man den Begriff der Idee noch nicht so sehr beschränkt hatte, als dieses in neuerer Zeit allgemein geschehen ist; alles, was Vorstellung heißt, nannte man Idee. Der Ausdruck, Ideenassoziation ist indessen auch in neuerer Zeit stehen geblieben, obwohl die Vorstellungen der Einbildungskraft nicht mehr Ideen heißen. Die Gesetze derselben waren den Psychologen und Philosophen schon sehr frühe bekannt, wenn sie auch dieselben nicht im Zusammenhange darstellten, oder auch die Einheit derselben nicht erkannten. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Erkenntniß der Gesetze vorzutragen, woran die Assoziation der Vorstellungen in der Einbildungskraft gebunden ist; eine auch ziemlich kompendiöse Geschichte jener Erkenntniß in ihren verschiedenen Formen würde schon, falls sie kritisch zugleich sein sollte, — und sonst verlöre sie den größten Theil ihres Werthes, — einen mäßigen Band anfüllen können. So lange der

*) So Ueberwasser; sieh' die Anweis. S. 123 — 125.

menschliche Geist sein Nachdenken im Philosophiren nur noch auf die erscheinende und gedachte äußere Welt richtete, um über ihre Möglichkeit, ihre Entstehungs- und Bildungsweise zur Entschiedenheit zu gelangen, auf die menschlichen Kräfte und Vermögen, so wie auf die praktischen Verhältnisse des Menschen die Aufmerksamkeit der Denker noch nicht hingelenkt war, so lange war an eine Erkenntniß der Gesetze der Thätigkeiten des menschlichen Geistes noch nicht zu denken; und erst damals, als Sokrates die Philosophie vom Himmel zur Erde herabzog, die Spekulation von der Betrachtung der äußern Dinge ab und zu der Betrachtung des innern Menschen hinleitete, als das γνῶθι σαυτὸν der Wahlspruch der Denker ward, war auch die Möglichkeit der Auffindung der Assoziationsgesetze gegeben *). Daß die Einbildungskraft vorzüglich und leicht die Aufmerksamkeit auf sich hinwenden mußte, lag und liegt in der ausgebreiteten Wirksamkeit dieses Vermögens begründet. Aber ohne Zweifel hat man zu viel vermuthet, wenn man nun sofort bei Platon und Aristoteles schon die neuere Ansicht der Psychologen von der Mechanik des Gehirns, den mechanischen Bewegungen im Gehirne zur Erklärung der Reproduktion finden wollte. Auch Hißmann in der Geschichte der Assoziationslehre neigt hin zu der Meinung, schon beim Platon komme diese Ansicht vor; man begründet diese Meinung durch den auch bei Platon vorkommen-

*) Die neueste Philosophie scheint wieder, obgleich in anderer Weise, die Betrachtung und Würdigung des Subjektiven im Erkennen und Handeln in den Hintergrund stellen, und sich ganz und gar in eine übermenschliche Objektivität versenken zu wollen. Mögen auch günstige Verhältnisse solche vermeintliche Objektivität eine Zeitlang in Ansehen erhalten; es ist uns gar nicht zweifelhaft, daß der menschliche Geist auch nach und nach wieder allgemeiner zu der Bemerkung hinkommen und derselben ihr Gewicht geben werde, daß alle solche objektive Dialektik und sich selbst vergessende, wie verkennende und übersteigende Spekulation etwas Subjektives sei, und überhaupt die Subjektivität dem Subjekte, was Mensch heißt, sich auf dieser prosaischen Erde nun einmal nicht wolle abstreifen lassen, sich vielmehr stets von Neuem geltend machen müsse. Wenn ein neuer Sokrates bisher den Strom noch nicht hemmen konnte, in dem solcher Platonismus und Plotinismus sich fortwälzt, die Wahrheit muß endlich siegen und dem Platonismus ein kalter aristotelischer Sokratismus folgen.

den Vergleich der menschlichen Seele mit einer wächsernen Tafel. Mit demselben Rechte würde man offenbar einem Locke und Hume und überhaupt allen denen diese Ansicht beilegen können, welche die menschliche Seele verglichen mit einer tabula rasa (diese tabula rasa ist vielleicht aus der platonischen Wachstafel entstanden), worauf die Dinge in den Empfindungen die Elemente aller Erkenntniß eindrücken; und das wäre doch sehr gewagt. Die Stelle im Platon, worauf man sich hier vorzüglich bezieht, findet sich im Theaitât, und ist diese: «Denke dir gleichnißweise eine wächserne «Masse in der menschlichen Seele, welche bei dem «einen Menschen größer, bei dem andern kleiner, «bei jenem von reinerem Wachse, bei diesem von «unreinerem und zäherem, bei einigen von mehr «flüssigem, bei andern von gewöhnlichem Wachse «sein mag ꝛc.»*). — Diese Stelle enthält offenbar nur eine Vergleichung, wodurch die Entstehung und das Bestehenbleiben der Vorstellungen, so wie die Verschiedenheit der Erinnerungskraft der Menschen veranschaulicht, und, obgleich nur bildlich, begreiflich gemacht werden soll. Weder aber in ihr selbst, noch in den umgebenden Stellen ist, wie Maaß richtig bemerkt, von der Assoziation der Vorstellungen, ihrem Gesetze und Grunde auch nur im mindesten die Rede, sondern allein von wahren und falschen Urtheilen, und es soll nur gezeigt werden, daß von der Unvollkommenheit und Vollkommenheit des Gedächtnisses die Richtigkeit und Unrichtigkeit unserer Meinungen sehr häufig abhange; daher wird auch so weiter argumentirt: «Wenn daher das Mark des «Menschen rauh und dicht bewachsen ist, — und «ein solches pries der in Allem so weise Dichter «an, — oder wenn es schlammig ist und von unrei«nem Wachse, oder sehr flüssig oder sehr hart: so

---

*) Θὲς δή μοι λόγου ἕνεκα ἐν ταῖς ψυχαῖς ἡμῶν ἐνὸν κήρινον ἐκμαγεῖον, τῷ μὲν μεῖζον, τῷ δ' ἔλαττον, καὶ τῷ μὲν καθαρωτέρου κηροῦ, τῷ δὲ κοπρωδεστέρου καὶ σκληροτέρου, ἐνίοις δὲ ὑγροτέρου, ἔστι δ'οἷς μετρίως ἔχοντος. Theaet. p. 280. Opp. Plat. p. II. vol. I. edit. Bekk.

«werden diejenigen, deren Mark flüssig ist, zwar «leicht etwas fassen, aber es bald vergessen; bei «denen aber, welche ein härteres Mark haben, «wird es grade umgekehrt sein. Die ein dichtes, «rauhes und steiniges haben, voll von zuge«mischter Erde und von Schmutz, werden nur «undeutliche Bilder erhalten; undeutliche auch «die, welche ein hartes haben, denn es fehlt «an Tiefe des Eindrucks; undeutliche auch, bei «denen die Masse flüssig ist; denn weil die Bilder «in einander fließen, werden sie bald unsichtbar. «Wenn sie nun überdies wegen Enge des Raumes «noch über einanderfallen — wenn das Seelchen «des Menschen zu klein ist — werden die Bilder «hier noch wieder dunkler sein, als dort. Alle «diese Menschen sind daher vorzugsweise in Ge«fahr, in Irrthümer zu gerathen ꝛc.» *) — Von einer Assoziation der Vorstellungen und Eindrücke ist hier nirgends die Rede; ja höchst wahrscheinlich hat Platon die Assoziation der Vorstellungen gar nicht gekannt; mindestens verfährt Hißmann sehr voreilig, wenn er Platons Bekanntschaft mit der Assoziation der Vorstellungen aus folgender Stelle schließt: «Ich kenne den Theodoros und kann mich «an ihn erinnern; so auch den Theaitätos. Zu«weilen sehe ich sie, zuweilen nicht, berühre sie

---

*) *Ὅταν τοίνυν λάσιόν τοῦ τὸ κέαρ ᾖ, ὃ δὴ ἐπῄνεσεν ὁ πάντα σοφὸς ποιητὴς, ἢ ὅταν κοπρῶδες καὶ μὴ καθαροῦ τοῦ κηροῦ, ἢ ὑγρὸν σφόδρα ἢ σκληρόν, ὧν μὲν ὑγρόν, ευμαθεῖς μὲν, επιλήσμονες δὲ γίγνονται, ὧν δὲ σκληρόν, τἀναντία. οἱ δὲ δὴ λάσιον καὶ τραχὺ λιθῶδες τε ἢ γῆς ἢ κόπρου συμμιγείσης ἔμπλεων ἔχοντες ἀσαφῆ τὰ ἐκμαγεῖα ἴσχουσιν. ἀσαφῆ δὲ καὶ οἱ τὰ σκληρά. βάθος γὰρ οὐκ ἔνι. ἀσαφῆ δὲ καὶ οἱ τὰ ὑγρά. ὑπὸ γὰρ τοῦ συγχεῖσθαι ταχὺ γίγνεται ἀμυδρά. ἐὰν δὲ πρὸς πᾶσι τούτοις ἐπ' ἀλλήλων συμπεπτωκότα ᾖ ὑπὸ στενοχωρίας, ἐάν τοῦ σμικρὸν ᾖ τὸ ψυχάριον, ἔτι ἀσαφέστερα ἐκείνων. πάντες οὖν οὗτοι γίγνονται οἷοι δοξάζειν ψευδῆ.* p. 287 — 288. l. c.

«bald, bald auch nicht; dann höre ich sie auch wohl, «oder habe sonst irgend eine andere sinnliche Wahr«nehmung ihrer, dann aber nehme ich sie (euch) auch «wieder gar nicht gewahr, erinnere mich aber nichts «desto weniger an sie (euch) und habe die Vorstel«lungen in mir selbst.»*) —

In dieser Stelle liegt nun offenbar nichts weiter ausgesprochen, als daß wir noch von den Dingen wissen, wenn sie auch nicht mehr in der sinnlichen Anschauung vorliegen, daß noch Vorstellungen bleiben und vielleicht auch, daß diese Vorstellungen aufgeweckt werden können. Daß aber die Erregung derselben durch andere assoziirte Vorstellungen, und daß es durch diese nach einem Gesetze und überdies einem mechanischen Gesetze geschehe, darüber findet der ruhige Interpret nichts erwähnt. Davon Erwähnung zu thun, wäre an der Stelle sehr passend gewesen, mindestens würde in den folgenden Stellen wohl ausdrückliche Erklärung hierüber vorgekommen sein, wenn Platon die Assoziation der Vorstellungen im Sinne hatte oder nur kannte. Aber ganz in derselben Weise fährt er sogleich fort: «Sokra«tes kennt den Theodorus und Theaitätos, sieht «keinen von ihnen, noch auch hat er eine Wahrneh«mung ihrer durch einen andern Sinn; bei sich «würde er doch wohl nie glauben, daß der Theaitä«tos Theodoros sei.»**) Platon also kennt Erinnerungsvorstellungen, wornach wir die Dinge unterscheiden, wenn sie auch nicht mehr in den Sinn fallen; — solche geringfügige Bemerkungen aber macht auch der roheste Mensch, und mag nur,

---

*) Ἐγὼ εἰδὼς Θεόδωρον καὶ ἐν ἐμαυτῷ μεμνημένος οἷος ἔστι, καὶ Θεαίτητον κατὰ ταὐτά, ἄλλο τι ἐνίοτε μὲν ὁρῶ αὐτούς, ἐνίοτε δὲ οὔ, καὶ ἅπτομαι ποτ' αὐτῶν, τοτὲ δ' οὔ καὶ ἀκούω ἤ τιν' ἄλλην αἴσθησιν αἰσθάνομαι, τοτὲ δ' αἴσθησιν μὲν οὐδεμίαν ἔχω περὶ ὑμῶν, μέμνημαι δὲ ὑμᾶς οὐδὲν ἧττον καὶ ἐπίσταμαι αὐτὸς ἐν ἐμαυτῷ . κ. τ. λ. l. c. p. 285.

**) Σωκράτης ἐπιγιγνώσκει Θεόδωρον καὶ Θεαίτητον, ὁρᾷ δὲ μηδέτερον, μηδὲ ἄλλη αἴσθησις αὐτῷ πάρεστι περὶ αὐτῶν · οὐκ ἄν ποτὲ ἐν ἑαυτῷ δοξάσειεν, ὡς ὁ Θεαίτητος ἐστὶ Θεόδωρος . κ. τ. λ. l. c. p. 285.

wie auch offenbar hier Platon (Sokrates) nur nebenbei auf diese Gedanken hinleiten, ohne daß an die Assoziation der Vorstellungen nur im mindesten gedacht würde.

Maaß möchte aus einer andern Stelle des Dialogs erschließen, daß Platon mit den Gesetzen der Assoziation der Vorstellungen bekannt gewesen sei, wenigstens mit demjenigen Spezialgesetze, wornach die Vorstellung des Theiles die Vorstellung des Ganzen herbeiführt, meint aber auch mit Recht, daß dies letzte noch keine große Kenntniß der Assoziations-Gesetze verrathen würde. Allein auch hier können wir von allem dem keine Spur entdecken. Die Stelle heißt so: »Sag' an, beim Zeus! »wie sollte ich eher dich, als jeden Andern daran »erkennen können? Gesetzt, ich dächte, Theaitätos »sei ein Mensch, der eine Nase, einen Mund und »Augen habe, und so die einzelnen körperlichen »Glieder. Würde dieser Gedanke mich nun wohl »eher auf den Theaitätos führen, als auf den Theo»doros, oder eher auf ihn, als auf den gemeinsten »Mysier? — Wie doch? — Aber wenn ich nicht bloß »denke, er habe eine Nase und Augen, sondern »auch, er habe eine aufgeworfene Stumpfnase und »offenliegende Augen; so würde ich alsdann doch »wohl wieder nicht mehr an dich, als an mich oder »an einen Andern unsers Gleichen denken? — Doch »nicht. — Aber Theaitätos würde mir nicht eher »vorgestellt werden, als bis mir ein individuelles »Zeichen seiner aufgeworfenen Nase vorgestellt »wäre, und so auch ein individuelles Zeichen des »Uebrigen, was du an dir hast, gegeben wäre, ein »Zeichen, welches mich, wenn ich dir morgen be»gegne, mich an dich erinnerte und mich dich alsdann »wird richtig erkennen lassen.« *) Uns scheint vielmehr in

*) *Φέρε δὴ πρὸς Διός· πῶς ποτ' ἐν τῷ τοιούτῳ σὲ μᾶλλον ἐδόξαζον, ἢ ἄλλον ὁντινοῦν; Θὲς γὰρ με διανοούμενον ὡς ἔστι οὗτος Θεαίτητος, ὃς ἂν ᾖ τε ἄνθρωπος καὶ ἔχῃ ῥῖνα καὶ ὀφθαλμοὺς καὶ στόμα καὶ οὕτω δὴ ἓν ἕκαστον τῶν μελῶν. αὕτη οὖν ἡ διάνοια ἐσθ' ὅτι μᾶλλον ποιήσει Θεαίτητον ἢ Θεόδωρον διανοεῖσθαι, ἢ τὸ λεγόμενον, Μυσῶν τὸν ἔσχατον; Τί γάρ; Ἀλλ' ἐὰν δὴ μὴ*

dieser Stelle der Gedanke durchgeführt zu sein, daß nicht durch allgemeine Begriffe und Bestimmungen wahre und eigentliche Erkenntniß des Gegenstandes erworben werde, sondern nur durch individuelle Vorstellungen; — sollte aber auch der Gedanke an Assoziation der Vorstellungen zu Grunde liegen, so läge er mindestens so tief verborgen, daß man annehmen darf, Platon selbst sei er verborgen geblieben; denn es wird dann vorzüglich gedacht, daß bei der Erinnerung und Reproduktion der Vorstellungen das zuverlässige Wiedererkennen erst an Individualitäten des Gegenstandes möglich werde, was dann auch sehr richtig ist.

Auch dem Aristoteles, bei welchem die Assoziationsgesetze doch wenigstens schon selbst vorkommen, hat man die bonnetische Ansicht über die Assoziation untergeschoben, und besonders aus dem Grunde, weil man das Wort κίνησις, Bewegung, welches in seinen Ausdrücken vorkommt, als Bezeichnung einer räumlichen Bewegung auffaßte, während schon die öftere ausdrückliche Bezeichnung der eigentlichen Bewegung als einer Ortsveränderung, κίνησις κατὰ τόπον, und ἐν τόπῳ auf einen Gegensatz zu einer figürlich gedachten Bewegung bestimmt genug hinwies *). Es verhält sich mit der κίνησις an den in Rede stehenden Stellen grade so, wie mit unserer Bewegung in den Phrasen, worin wir von Gemüthsbewegungen und dergleichen zu reden pflegen. Die ganze Psychologie des Aristoteles protestirt überdies laut genug gegen die Annahme örtlicher Bewegungen in der Seele; solche werden ausdrücklich für

---

μόνον τὸν ἔχοντα ῥῖνα καὶ ὀφθαλμοὺς διανοηθῶ, ἀλλὰ καὶ τὸν σιμόν τε καὶ ἐξόφθαλμον, μή τι σὲ ἂν μᾶλλον δοξάσω ἢ ἐμαυτὸν ἢ ὅσοι τοιοῦτοι; Οὐδέν. Ἀλλ' οὐ πρότερον γε, οἶμαι, Θεαίτητος ἐν ἐμοὶ δοξασθήσεται πρὶν ἂν ἡ σιμότης αὕτη τῶν ἄλλων σιμοτήτων ὧν ἐγὼ ἑώρακα, διάφορόν τι μνημεῖον παρ' ἐμοὶ ἐνσημηναμένη καταθῆται, καὶ τἆλλα οὕτως ἐξ ὧν εἶ σύ, ἢ ἐμὲ καὶ ἐὰν αὔριον ἀπαντήσω, ἀναμνήσει και ποιήσει ὀρθὰ δοξάζειν περὶ σοῦ. l. c. p. 319.

*) De an. II. c. 3. p. 23. C. edit. Duv. κινήτικον κατὰ τόπον. — E. ἐνίοις δὲ ὑπάρχει καὶ το κατὰ τόπον κινήτικον.

unmöglich erklärt. So z. B. heißt es: «Es ist nicht blos «falsch, daß das Seelenwesen ein solches sei, als «diejenigen meinen, welche sagen die Seele sei das «Bewegende selbst, oder könne bewegen, sondern «es ist etwas Unmögliches, daß sie Bewegung «habe.... Alles, was Bewegung heißt, ist im «Raume.» *). Wenn man nun dagegen stellt, was er anderswo von Bewegungen in der Seele sagt, dann sieht man bald, daß er hier nur bildlich rede; z. B. wenn er sagt: «Wenn solche Bewegungen in der Seele entste«hen» **). Die Seelenveränderungen, nicht die Organsveränderungen nennt er in der Lehre von der Assoziation der Vorstellungen, κινήσεις ***). Er nennt so die Seelenregung (Affektion), worin bei der Einwirkung das Bild entsteht ****). Grade also, wie auch Platon, sein Lehrer, eine körperliche und geistige Bewegung unterschieden hatte, (κίνησις κατὰ τε ψυχὴν καὶ κατὰ σῶμα) cf. pag. 119 A., so unterschied auch Aristoteles. —

Beim Aristoteles finden sich alsdann die Assoziationsgesetze ziemlich vollständig vor. Zunächst sagt er, daß «die «Vorstellungen durch eine Art Gewohnheit so mit «einander verbunden werden, daß die eine die an«dere in Zukunft mit sich führe; daß oft auch einma«lige Verbindung zureiche, um die eine in Zukunft «durch die andere zu erregen» *****). Koexistirende Vor-

---

*) De anima. II. c. 3. C. οὐ μόνον ψεῦδος ἔστι τὸ τὴν οὐσίαν αὐτῆς τοιαύτην εἶναι, οἵ ἀν φασιν οἱ λέγοντες εἶναι τὴν ψυχὴν τὸ κίνουν αὐτὸ, ἢ δυνάμενόν κινεῖν, ἄλλα ἕν τι τῶν ἀδυνάτων, τὸ ὑπάρχειν αὐτῇ κίνησιν. ..... C. πάσαι γὰρ αἱ λεχθεῖσαι κινήσεις ἐν τόπῳ.

**) De mem. c. I. p. 85. A. γινομένων ἡμῖν ἐν τῇ ψυχῇ τοιούτων κινήσεων.

***) De mem. I. p. 84. A. B.

****) l. c. cap. II. p. 86. C. ὁτὰν οὖν ἀναμιμνησκόμεθα, κινούμεθα τῶν προτέρων τινὰ κινήσεων, ἕως ἂν κινήθωμεν, μεθ' ἣν ἐκείνη εἴωθε.

*****) l. c. ζητοῦσι μὲν οὕτω καὶ μὴ ζητοῦντες οὕτως ἀναμιμνησκόνται, ὁτὰν μεθ' ἕτεραν κίνησιν ἐκείνη κίνηται.

stellungen wecken sich. «Wir mögen die Vorstellungen «suchen, oder sie mögen ungesucht sich uns aufdrin«gen, sie kommen nach diesem Gesetze in uns auf» *). Noch bestimmter sagt er: «Wenn wir uns an Etwas er«innern wollen, so merken wir auf die zeitliche und «örtliche Aufeinanderfolge, auf ähnliche Dinge, «oder auf kontrastirende. Dadurch entsteht die Erin«nerung.» Er kannte somit die Gesetze der Assoziation ziemlich vollständig, wobei es überdies ausgemacht zu sein scheint, daß er sie auch richtig auf das Gesetz der Koexistenz der Vorstellungen zurückführt **). — Uebrigens kommen beim Aristoteles auch bleibende Veränderungen im Gehirne vor, welche bei ihm πάθη heißen, im Gegensatze zu den Vorstellungen selbst, die er φαντάσματα nennt. Hierüber, wie über die Stellen, worin die Bonnetische Psychologie noch vorgetragen sein soll, vergleiche Maaß. S. 313—336.

Bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein steht Aristoteles mit seiner Erkenntniß der Assoziationsgesetze fast allein da. Von da an lehrte über sie ziemlich genau Vives, worauf Hobbes durch seinen entschiedenen Materialismus die Erklärung der Assoziation aus körperlichen Veränderungen und Dispositionen versuchte, welcher Erklärung auch hie und da Cartesius nicht abgeneigt scheint. Der Schüler des Cartesius, Malebranche entwickelte die Gesetze indessen weit bestimmter und vollständiger. Sein oberstes Gesetz ist: «Vorstellungen, «welche zugleich in der Seele entstehen, assoziiren «sich nachher mit einander.» Er unterscheidet die Vorstellungen in der Seele und die entsprechenden Gehirnsveränderungen oder vielmehr Veränderungen der gedachten Lebensgeister, läßt aber diese, wenn nicht der Gottheit die Erregung der Vorstellungen zugeschrieben werden muß, die Hauptsache ausmachen, so daß, wie auch Bonnet annahm, die eintretende Gehirnsveränderung der Erneuerung der Vorstellung stets vorangeht

---

*) l. c. διὸ καὶ τὸ ἐφεξῆς δηρεύομεν νοήσαντες ἀπὸ τοῦ νῦν ἢ ἄλλου τινος, καὶ ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου, ἢ τοῦ σύνεγγυς. Διὰ τοῦτο γίνεται ἡ ἀνάμνησις.

**) Αἱ γὰρ κινήσεις τούτων, τῶν μὲν αἱ αὐταὶ, τῶν θ' ἅμα, τῶν δὲ μέρος ἔχουσι.

und sie verursacht. Man vergleiche: Recherches de la verité liv. II. chap. 5 et 6. — Ihm folgte meistens Locke, der die Assoziation zuerst unter diesem Namen besprach, bis Leibnitz die Phantasie oder Einbildungskraft als das Vermögen bezeichnete, die Vorstellungen wieder zu verbinden, welche in der sinnlichen Anschauung schon koexistirten. — Man sieht aus diesem flüchtigen Ueberblicke schon zur Genüge, daß die Erkenntniß der Assoziations-Gesetze gar nicht so neu sei, als man sie oft genannt findet*). Priestlei hielt noch Locke für den Auffinder derselben, Hume sich selbst!

§. 72.

Die Assoziation als Erklärungsgrund der Phänomene.

Die Erkenntniß der Assoziations-Gesetze ist für die Erklärung der verschiedensten und wichtigsten Phänomene im menschlichen Geiste von der höchsten Bedeutung, und ist besonders von Wichtigkeit in der Erwerbung von Menschenkenntniß. Um die Menschen kennen zu lernen, ist es nothwendig in das Gewebe ihrer Vorstellungen, Gedanken und Wünsche hineinzudringen; und wie sollte man in den dunkeln Gängen des menschlichen Herzens sicher fortkommen, und auf den Grund des äußern Verhaltens im Wege der fortgesetzten Schlüsse mit Sicherheit auf das Innere des Andern schließen können, ohne den Faden in der Hand zu haben, der durch das Labyrinth hindurchführt? — Auf einer nach jenen Gesetzen erfolgenden Wirkungsweise des Geistes beruhet die größte Summe der Vorurtheile der Menschen, allerlei eitler Wahn, viele Thorheit mit ihrem Gefolge. Woher sonst schreibt sich der Wahn, daß die Erscheinung eines Kometen Unglück verkünde; daß es ein ominöses Zeichen sei, wenn dreizehn Personen an einem Tische zusammen speisen? — Derselbe Mensch, A, gefällt oft dem Andern, B, sogleich beim ersten Zusammentreffen mit ihm; einem Dritten, C, mißfällt er eben so bald. Dies geschieht gemeiniglich auf den Grund einer gewissen dunkeln Assoziation; das Aeußere des A ist in manchen Beziehungen dem Aeußern eines Freundes von B und eines Feindes von C ähnlich; das geliebte oder verhaßte Bild regt

*) Sieh' das Ausführlichere bei Maaß, Carus, Hißmann u. A.

sich beim Anblicke des A in Beiden, und in Beiden wird das Gefühl dadurch belebt, was sie gegen einen Andern hegen; dieses Gefühl nun wird unwillkührlich vermittelst der dunkeln Vorstellung von diesem auf A übertragen. Finden wir in den Gesichtszügen eines Menschen einige Aehnlichkeit mit einem uns bekannten Bösewicht, so muß jener, weil wir so gerne Physiognomen heißen und sein wollen, um seiner Physionomie willen für einen Taugenichts gelten. Mit Leichtigkeit multipliziren wir große Zahlen, wenn das Ein-mal-Eins gut memorirt ist; das Multipliziren ist in den meisten Fällen ohne Denken vollendet. 3 mal 5 ist 15 sagt der Knabe, wenn er nur die Ziffern sieht, zeichnet die 5 im Produkte, und so läuft das Multipliziren mechanisch fort. — Indessen muß man doch nicht zu viel und Alles aus solcher Assoziation der Vorstellungen erklären wollen. In diesen Fehler sind Locke und Hume, am auffallendsten der Letztere gerathen. Hume dachte, daß die öftere Koexistenz der Vorstellungen den Grund enthalte, warum wir zwischen den stets verbundenen Dingen ursachlichen Zusammenhang annehmen, ein Gedanke, um welchen seine ganze Philosophie sich drehet. Daß die Annahme eines ursachlichen Zusammenhanges nicht der Einbildungskraft auf die Rechnung geschrieben werden dürfe, welche die Dinge wie die Vorstellungen gleichsam in einander webte, kann erst unten ausführlich entwickelt werden; hier sei nur angemerkt, daß in allem Denken und Vorstellen der Folge des Einen auf das Andere, auch solcher beständigen und nothwendigen Folge, wohl die Veranlassung liegen könne, warum wir denken, daß das eine Ding die Ursache des Andern sei, aber daß der Gedanke dadurch selbst nie und nimmer entstanden sein, auch noch nicht entstehen könne. In dem Gedanken der ursachlichen Verbindung liegt als Hauptbestandtheil ein Durch, welches allem Anschauen des Sinnes und der Einbildungskraft verborgen liegt, und aus der Assoziation also nicht entspringen kann. In dieser Weise wäre auch nicht zu begreifen, wie unser Urtheil: Alles, was geschieht, hat eine Ursache; Alles was ist, hat seinen Grund, zu seiner Allgemeinheit hingekommen sein sollte; denn es ist doch offenbar falsch, daß wir in den meisten oder allen Fällen eine Erscheinung in immerwährender Aufeinanderfolge mit einer andern angetroffen haben; in vielen, wenn nicht in allen jenen Fällen, war die Auffindung des stets Vorhergehenden

(das Wirkende genannt) schon durch den frühern Gedanken an eine Ursache bedingt, oder auch angeregt und eingeleitet; — ja es müßte bei der Hume'schen Ansicht nicht bloß für möglich, sondern gar für wahrscheinlich gehalten werden, daß es Menschen in großer Menge gebe, die nicht an Ursachen dächten; daß nur wenige Dinge eine Ursache hätten; daß wir jeden Augenblick tausend Dinge für grundlos und ursachlos halten könnten, und es müßte stets ein unauflösliches Räthsel heißen, wie alle Menschen, so blindlings einem bloßen Spiele der Phantasie von den Urzeiten an bis zu der allerneuesten Zeit nachhängend, solche Erschleichung nie gemerkt, und ununterbrochen den Erscheinungen, welche äußerlich in der Zeit zusammenhangen, die innere Verbindung des Durch und des Verursachens hinzugedichtet hätten. Verhielten sich die Sachen so, wie Hume glaubte, wir hätten nie das allgemeine Urtheil gebildet, nie ihm Zutrauen geschenkt, wenn ein Zufall es auch gebildet hätte, und müßten jeden Augenblick es aufgeben können. Eine Veranlassung, ursachlichen Zusammenhang zwischen gewissen Dingen und Erscheinungen zu denken und anzunehmen, enthält die Assoziation der Vorstellungen oft; aber in dieser Rücksicht auch nichts mehr. Wenn der gemeine Haufen auch nur einige Male mit der Erscheinung eines Kometen ein bedeutendes Unglück zugleich eintreten sah, — und Revolutionen in der physischen Welt konnten vielleicht wirklich aus mittelbarer und unmittelbarer Einwirkung des Kometen auf unsere Erde eben so, wie durch Einwirkungen des Mondes entstehen, — so war dies für ihn zureichend, daselbst ursachliche Verbindung anzunehmen, theils wegen seines größern Hanges, geheimnißvolle und übernatürliche Einwirkungen anzunehmen, und wegen der Leichtigkeit, womit man die Quelle des Uebels dann festsetzen konnte, theils wegen der leichtern Assoziation zweier so inhaltsvoller und ausgebildeter Vorstellungen, die früher koexistirten. Daß die Aufeinanderfolge zu solchem Gedanken Anlaß geben konnte und überhaupt die Aufeinanderfolge zu solchem Denken von ursachlichem Zusammenhange Veranlassung werden kann, kommt daher, daß das Verhältniß der Folge des Einen auf das Andere dem Verhältnisse der Wirkung und Ursache wirklich analog, gleichsam seine äußere Darstellung ist.

Durch die Gesetze der Reproduktion ist auch die Wirkung, wie die Entstehung der meisten poetischen und rhetorischen Figu-

ren bedingt. Alle Allegorie und Metapher, alle Ironie und poetische Vergleichung und jede Zierde des Gedichtes, wie der Rede würden um allen Effekt und so um allen Werth gebracht sein, sobald der Dichter und Redner nicht mehr darauf rechnen dürften, daß die Leser und Zuhörer auf den Grund der Partialvorstellung zur Totalvorstellung, auf den Grund der Aehnlichkeit zur Sache selbst geführt würden. Der Dichter darf selbst nie als Dichter erscheinen, muß dastehen wie Einer, der den Begebenheiten zusah, die er schildert oder in seinem Gedichte berührt; muß er selbst schon als Reproduzent und früherer Zuschauer erscheinen, wie viel mehr wird er die Gesetze der Reproduktion der Vorstellungen zu berücksichtigen haben, um durch seine Darstellung die Leser auf den Standpunkt der Anschauung zu erheben, ohne welche das Gedicht zur Prosa und sodann zur Makulatur wird? *)

Die Gesetze der Reproduktion, wie sie vorgelegt sind, bestimmen nun als eben so viele allgemeine Normen im Allgemeinen den Gang der Reproduktion; man erwartet deßhalb zu viel von solchen Gesetzen, wenn man darnach bestimmen zu können glaubt, welche ältere Vorstellung durch eine eintretende neue geweckt werden müsse, oder auch durch welche individuell bezeichnete Vorstellung eine in mir aufgeregte Vorstellung angeweckt worden sei; zu solchen Bestimmungen könnte das oberste Gesetz, könnten auch die Spezialgesetze nur dann zureichend gefunden werden, wenn sie einen ganz andern Charakter trügen und nicht allgemeine Gesetze wären. Es wird zur Reproduktion nur irgend eine Koexistenz erfordert — auch eine ganz geringfügige ist zureichend; — und welche zwei Vorstellungen sollten wohl sich vorfinden und namhaft machen lassen, welche nicht bis dahin koexistirt hätten, daß sie sich wecken könnten? besonders, wenn man bedenkt, daß die Koexistenz, auch wenn sie eine mittelbare oder in einer Mittelvorstellung gegeben ist, doch zur Reproduktion zureichend

*) La liaison mutuelle des traces et par conséquent des idées les unes avec les autres n'est pas seulement le fondement de toutes les figures de la Rhétorique, mais encore d'une infinité d'autres choses de plus grande conséquence dans la morale, dans la politique et généralement *dans tous les sciences, qui ont quelque rapport à l'homme. Malebranche*, recherches de la verité. l. 2. sur l'imagination, première partie. chap. V. p. 291. édit. Paris. 1740.

sei. Die Reproduktion ist dann freilich nur eine mittelbare, hat aber auch sehr oft das Ansehen und auch den Charakter der unmittelbaren, wenn nämlich die Mittelvorstellung eine solche ist, die oft vorkommt, aber eben deßhalb auch schon oft und leicht übersprungen wurde. Alle unsere Vorstellungen stehen in einer innigen Verwandtschaft mit einander; entweder waren sie zusammen in uns, oder unmittelbar nach einander, oder sind Theile von solchen koexistirenden Vorstellungen, oder sind ähnliche u. s. w. so daß sich nicht leicht zwei Vorstellungen vorfinden möchten, die sich nach jenen Gesetzen nicht assoziiren könnten. — Uebrigens hat das Anwecken der Vorstellungen oft nach mehreren Spezialgesetzen zugleich Statt; sind nun zwei Vorstellungen auf mehrere Weisen verwandt, so ist die Reproduktion erleichtert, sowohl weil mehr Gelegenheit zu derselben und mehr Veranlassung daist, auf den Grund der einen die andere zu reproduziren, als auch, weil die Thätigkeit der Seele alsdann bestimmter auf die anzuweckende Vorstellung hingerichtet ist. — Doch wollen wir noch einige nähere Bestimmungen, welche möglich sind, an die Betrachtung der Verschiedenheiten der Reproduktionen anzuknüpfen suchen. —

§. 75.

Verschiedenheiten des Wirkens der reproduzirenden Einbildungskraft.

Wenn die Einbildungskraft in der Reproduktion beschäftigt ist, so sind dabei entweder die Absicht und der Wille im Spiele und arbeiten auf die Erweckung einer Vorstellung und einer Reihe von Vorstellungen hin, oder die Einbildungskraft hat freien, ungehinderten und ungeregelten Lauf. Die im letztern Falle entstehenden Reproduktionen heißen unwillkührliche; die im erstern Falle entstehenden heißen willkührliche. Weil aber bei diesen unser Zweck gewöhnlich entweder auf die Erinnerung gerichtet ist, oder auf das Vergessen, so werden die willkührlichen Reproduktionen in der Lehre von den Erinnerungen und von der Vergessenheit am gelegensten besprochen werden. — Die Reproduktionen werden dann zuweilen ununterbrochen und längere Zeit fortgesetzt, zuweilen sind sie ganz gehemmt, werden nicht selten plötzlich abgebrochen; sie verfolgen Bilder derselben Art und dieselben Reihen von Vor-

stellungen, so daß sie sich gleichsam fortspinnen, um ein zusammenhangendes Ganze wiederum vorzuführen, welches früher als solches vorgestellt ward; oder sie werden vermittelst scheinbarer Sprünge und von Ungefähr einfallender Vorstellungen abgeleitet auf andere und anderartige Ketten. — Die Einbildungskraft reproduzirt auf Veranlassung einer und derselben Vorstellung bald diese, bald jene andere Vorstellung, reproduzirt manche Vorstellungen oft, manche selten, oft lebhaft und stark, oft unbestimmter und schwach. Es erfordert die Vollständigkeit der Behandlung, die Gründe aufzusuchen, welche dieses verschiedene Wirken der Einbildungskraft bestimmen.

§. 74.

Gründe der Hemmung der angefangenen unwillkührlichen Reproduktionen und der Ableitung derselben auf andere Reihen.

Die Beobachtung entdeckt als solche Gründe alles dasjenige, welches der Anschauungskraft eine bestimmtere Richtung gibt auf die dem Sinne vorliegenden Gegenstände, und welches der Seele die Bestimmung gibt, mehr als denkendes und fühlendes Wesen ihre Kraft zu verwenden. Also wird darnach die Reproduktion gehemmt:

a) Wenn die gegenwärtigen Eindrücke von äußern Dingen auf uns unsere Thätigkeit fesseln und beschäftigen, vielen Reiz für die Aufmerksamkeit haben oder Unterhaltung gewähren; denn je mehr Reiz und Spielraum dem Sinne gegeben ist, desto weniger kann die Seele als Einbildungskraft wirken. Wenn jemand der Aufführung einer Tragödie beiwohnt, wobei Alles darauf angelegt ist, die Anschauung des Zuschauers zu fesseln, ihn ganz zu beschäftigen, so hat in ihm fast gar keine Reproduktion Statt, so viele ähnliche Scenen ihm auch sonst vorgekommen sein mögen; — wenn die Weiber im Theater sitzen, denken sie selten an ihre Kinder, während sie sonst jeden Augenblick davon sprechen. — Daher kommt es denn auch, daß derjenige, welcher sich ernstlich auf einen Gegenstand besinnt oder einen Gegenstand von außerordentlichem Umfange sich wiedervergegenwärtigen will, gemeiniglich die Augen schließt oder sie auf einen Punkt vor sich fixirt oder sie niederschlägt.

b) Wenn Vorstellungen eintreten, welche mit unserer habituellen Gemüthsstimmung mehr harmoniren, unsern Leidenschaften Nahrung geben; solche brechen den Faden gewöhnlich ganz ab, und führen dann auf andere Reihen. Der Melancholische, dessen Gemüthsstimmung und Temperament es mit sich bringen, daß er sich gern mit düstern Bildern beschäftigt, mag am gestrigen Abende der Aufführung einer Tragödie beigewohnt haben und nun in ruhiger Muße auf das Stück wieder verfallen; die Stellen, welche durch ihren tragischen Charakter ihn vorzüglich aufregten, werden den Fluß seiner Reproduktion lähmen, den Verlauf des Stückes ihn nicht vorführen lassen, und ihn viel eher auf andere verwandte, düstere Bilder hinleiten.

c) Wenn die Denkthätigkeit angeregt wird über irgend eine Partialvorstellung, wenn es zum Nachdenken über das Vorgestellte hinkommt; auch dann wird die Reproduktion abgebrochen. Die menschliche Seele ist eine beschränkte Kraft, die nicht zugleich als Einbildungskraft und als Denkkraft intensiv stark zu wirken vermag, die vielmehr als Einbildungskraft in demselben Grade an Wirksamkeit, wenn auch nur momentan, verliert, worin sie als Denkkraft höher potenzirt wird.

§. 75.

Gründe der vollkommnern und unvollkommnern, leichtern und schwerern Reproduktion *).

Die Gründe der Verschiedenheiten der Reproduktion können gesucht werden A. in der Seele, und

B. im Körper.

Ueber A. Die Gründe der Verschiedenheiten der Reproduktionen, welche in der Seele liegen sollten, können nur verschiedene Beschaffenheiten und Verhältnisse derjenigen Vorstellungen sein, welche zur Reproduktion gehören, und des Seelenzustandes, worin die Reproduktion vollzogen wird. Also kommen hier in Betracht

*) Vergl. Ueberwasser's Anw. S. 128. flg.

a) die zu reproduzirende Vorstellung, ihre Beschaffenheiten und Verhältnisse;
b) die reproduzirende Vorstellung, an sich und in ihren Verhältnissen zu ihrer Umgebung betrachtet; und
c) der bei der Reproduktion gegebene Seelenzustand.

Ueber a. Ueber die Gründe der Verschiedenheit, welche in der zu reproduzirenden Vorstellung liegen. Die größere und geringere Vollkommenheit und Leichtigkeit der Reproduktion, in so weit sie von der zu reproduzirenden Vorstellung und ihren Verhältnissen abhängig gedacht werden muß, richtet sich darnach:

aa) Ob die Vorstellung früher als sinnliche Vorstellung oder als Dichtungsvorstellung vollständiger oder unvollständiger ausgebildet war. Die Erfahrung bezeugt es, daß eine anfangs vollständig ausgebildete Vorstellung völliger, klärer und lebhafter und leichter reproduzirt werde, als die, welche schon anfangs schwach und dunkel war. Diejenigen Stellen eines Gedichtes und Liedes, welche mit besonderer Aufmerksamkeit und deßhalb völliger aufgefaßt wurden, führen wir uns noch nach langer Zeit mit Leichtigkeit und ziemlich vollständig wieder vor, indessen die begleitenden, weniger beachteten Theile längst vergessen zu sein scheinen. Im späten Alter schwebt dem Greise noch oft eine Scene aus seiner Jugend vor, wenn sie ihn besonders gereizt und zur klaren Auffassung vermocht hatte. Dem Knaben und Jünglinge kann in einer einmaligen Anschauung eine Vorstellung in so regsamen Zügen sich einprägen, daß die geringste Veranlassung sie weckt. Es ist dies auch vollkommen begreiflich aus einer andern von der Erfahrung bezeugten Thatsache. Alle unsere Vorstellungen, wenn sie sich gleichsam einwickeln, und dem Bewußtsein sich und ihre Objekte entziehen, verlieren allmälig von ihrem Stoffe; die in uns zurückgebliebene Tendenz zur Beschäftigung mit ihrem Objekte und ihr selbst wird allmälig schwächer, die Spuren erlö-

schen, bis die Vorstellung endlich ganz verschwindet. War daher die Vorstellung schon anfangs unvollkommen, so sind ihre Spuren eher verdunkelt und verwischt; sie muß weniger Gelegenheit zur Reproduktion geben, und schwieriger aufzuwecken sein, als die anfangs mehr ausgebildete; diese wird also ceteris paribus eher, leichter und völliger angeweckt werden müssen. Dazu kommt noch, daß wir uns lieber mit klaren und deutlichen Vorstellungen beschäftigen, als mit dunklen und verworrenen, zu jenen leichter hinüber und von diesen hinweggleiten, sie kaum bemerken. Die anfangs in höherm Grade verwendete Thätigkeit der Seele muß auch derselben außer dem gebliebenen Bilde mehr Leichtigkeit zur Erfassung ihres Gegenstandes mitgetheilt haben, als zur Erfassung eines andern, nachlässig bearbeiteten Gegenstandes. Stärkere Vorstellungen hatten stärkere Nachwirkungen, und starke Vorstellungen haben oft den Körper sogar in merkliche Bewegungen versetzt; Umstände, welche die Wiedererregung der Vorstellungen sehr befördern. Menschen, neben denen der Blitz Jemanden erschlagen hat, zittern schon bei einem dem Donner nur in etwa ähnlichen Getöse. Die schwächern und dunklern Vorstellungen pflegen wir daher auch durch Vermittelung der vollkommnern Vorstellungen aufzuregen, womit sie verbunden waren. Die Geruchs- und Geschmacksvorstellungen knüpfen wir an die Gesichtsvorstellungen von den Objekten, und reproduziren jene vermittelst dieser, weil diese uns geläufiger und bekannter sind. Der Geschmack des Apfels wird wieder vorgestellt, indem man die Gesichtsvorstellung von ihm wieder herbeizieht. — Sachen, die man nicht leicht behält, abstrakte Darstellungen knüpfe man an faßliche, konkrete Vorstellungen und mache diese recht klar, so wird man jene leichter behalten. — Weil diejenigen Vorstellungen am unvollkommensten sind, deren Gegenstände die Seele am nachlässigsten oder aus sonstigen Gründen am wenigsten ausbildete, die Vorstellungen aber, welche in den ersten Jahren der Kindheit erworben, oder welche

im festen Schlafe gebildet, oder im hohen Alter erworben werden, von der Seele am wenigsten ausgebildet werden können, so ergibt sich hieraus, warum wir so erlangte Vorstellungen nur selten und mühsam reproduziren.

bb) Eben so lehrt die Erfahrung, daß diejenigen Vorstellungen vollkommner und öfterer und leichter geweckt werden, welche noch vor kürzerer Zeit in der Seele waren, als diejenigen, welche seit längerer Zeit nicht mehr in der Seele waren; und dies ist aus demselben Grunde nothwendig, weßhalb auch die Reproduktion der kläreren leichter und vollkommner war, als die Reproduktion der anfangs dunkeln; — denn wenn die Zeit allmälig die Spuren der Empfindungen verwischet, so muß eine längere Zeit auch mehr davon vertilgen, als eine kürzere, und die Vorstellung nach kürzerer Zwischenzeit deßhalb ceteris paribus leichter und völliger geweckt werden. Nach Zeugniß der Erfahrung träumen diejenigen Leute, welche in früher Jugend ihr Gesicht verloren haben, nicht mehr von Farben und gefärbten Dingen als solchen; Menschen, die man lange nicht mehr sah und sich nicht mehr vorstellte, treten nur bei ganz außerordentlichen Veranlassungen wieder vor die Seele. Wenn der Redner für einen von den Zuhörern bezweifelten Satz seinen Beweis so führet, daß er die wichtigsten und scheinbarsten Gründe zuerst aufführt, die schwächsten dagegen zuletzt vorbringt, so wird er nicht leicht seinen Zuhörern eine völlige Entschiedenheit für seine Sache mittheilen, weil sie bei der Reflexion die zuletzt angeführten Gründe gegenwärtig haben, welche nichts vermögen, die zuerst genannten, welche vielleicht Alles vermochten, schon mehr zurückgeschoben und verdunkelt sind. Daher soll der Redner mit den schwächern Gründen beginnen und so zu den stärkern aufsteigen. Der Charakter der letztern wird auf die erstern unwillkührlich übertragen. Daß die Vorstellungen allmälig aus der Seele verschwinden, oder doch ihre Fülle

und Stärke verlieren, wie es die Erfahrung bezeugt, ist daraus begreiflich, daß in der Zwischenzeit sehr viele und verschiedene Dinge und Gedanken die Seele beschäftigten, ihr nicht selten eine ganz andere, auch bleibende Richtung gaben; das Vermögen der Seele, das früher angeschaute Objekt wieder anzuschauen, wurde dadurch anders bestimmt und modifizirt, um so nothwendiger, da sie nur eine endliche Kraft ist, und somit nur eine endliche Summe von Vorstellungen fassen und festhalten kann, in ihr viele Vorstellungen nur bestehen können, wenn sie weniger voll und stark sind; woher es denn auch kommt, daß derjenige, welcher den ganzen Tag hindurch ohne Unterbrechung, auch mit Anstrengung gelesen hat, nachher nur in unbedeutenden Resten sich des Gelesenen entsinnen kann.

cc) Die Vorstellung des väterlichen Hauses, des Vaters und der Mutter ist schon im Kinde bald und leicht geweckt; der Jäger denkt bei jedem Hunde an einen Jagdhund, sucht auf jedem Felde die Spur vom Wildpret; jeder Gelehrte lenkt leicht auf die Gegenstände seines Faches das Gespräch hin, wenn er es auch nicht beabsichtigt; — man führe einen Feldherrn, einen Landmann und einen Maler in dieselbe Gegend; der Feldherr wird daran denken, wie sie sich zum Angriffe eines Feindes und zur Vertheidigung benutzen lasse; der Landmann, ob der Boden ergiebig sei und wie viel Korn er darin beziehen könnte; der Maler, wie schön sie sei, und ob sie sich eigne für eine Zeichnung; — so sucht bei jeder Veranlassung jeder seine Lieblingsobjekte ins Spiel zu bringen; und offenbar haben diese öftern Reproduktionen größtentheils ihren Grund in dem öftern Dageweseinsein derselben Vorstellungen. Die Vorstellungen, welche öfter in der Seele waren, werden leichter, öfter, vollkommner geweckt, als diejenigen, welche seltner in der Seele waren. Eine solche Vorstellung, welche oft dawar, hat jedesmal die ältern Spuren wieder belebt, aufgefrischt, ist jedesmal leicht zu wecken,

weil sie noch vor Kurzem und völlig dawar, und die Seele allmälig eine mehr bleibende Richtung auf ihr Objekt erhielt; sie muß besonders noch aus dem Grunde leichter, öfter und völliger geweckt werden, weil sie schon unter den verschiedensten Umständen dawar, also fast mit allen unsern Vorstellungen unmittelbar koexistirte, in das Gewirre aller unserer Gedanken und Vorstellungen verwebt wurde; also bei jeder Art von Umständen nun durch jede sinnliche Vorstellung, mit der oder deren Theilen sie nämlich nun unmittelbar koexistirte, angeweckt werden kann. Auch ist die Einbildungskraft mehr gewohnt, so zu reproduziren, von allem, was nur vorkommt, auf die frühere Vorstellung zu verfallen. Der Körper, wie jede körperliche Maschine gewinnt durch öftere Wiederholung derselben Bewegung größere Leichtigkeit, in dieselbe versetzt zu werden, so daß in der Folge eine geringe Kraft zureichend ist, sie in diese Bewegung zu versetzen. So auch geht es im Innern des Menschen in den Getrieben seiner Vorstellungen und Gedanken. Ungewohnte Vorstellungen, wenn sie nicht durch andere Eigenschaften erhoben werden, reproduziren wir dagegen nicht leicht und nur selten. Im Traume erscheinen uns ungewöhnliche Vorfälle nur selten, und nur erst dann, wenn wir durch unsere Beschäftigung mit ihnen irgend vertraut geworden sind. Doch aber gibt es hier auch ein zu viel oder zu oft, in denjenigen Fällen wenigstens, worin das Objekt keinen Reiz des Angenehmen behält oder hat. Von unsern gewöhnlichen Arbeiten und Beschäftigungen, vom Essen und Trinken, vom Schlafengehen und Aufstehen träumen wir nicht oft und leicht; wir erscheinen uns im Traume selten in unsern gewöhnlichen Kleidern, in unsern stehenden Verhältnissen, weil wir im Wachen zu wenig mehr darauf achten.

dd) Die Vorstellungen, welche wir oft haben, sind gewöhnlich auch Vorstellungen von Dingen, die wir lieben, die uns angenehm sind, und oft auch gewinnen wir die Dingen lieb, womit wir uns häufig be-

schäftigen und die wir deßhalb häufig anschauen; umgekehrt suchen wir leicht die Dinge, wenigstens in der Vorstellung wieder, stellen sie oft vor, die uns angenehm sind. Vorstellungen, welche wir gern haben, welche unser Interesse anregen, uns Unterhaltung gewähren, werden deßhalb öfter, leichter und völliger wieder aufgeweckt, als die, welche wir nicht gern haben. Unsere Lieblingsvorstellungen verfolgen wir überall, überall schimmern sie durch und leiten die Seele auf sich hin, während schon unwillkührlich die Seele ab- und umlenkt, wenn eine Reihe von Vorstellungen auf eine rein unangenehme hinführen will. Den Knaben wie den Jüngling können schmutzige Bilder leicht reizen und aufregen; wenn derselbe diese Bilder liebgewonnen hat, sein Inneres davon infizirt ist, so werden sie ihn bald wie Plagegeister verfolgen; bei jeder auch noch so geringen Veranlassung wird er auf sie zurückgeführt; auch wider seinen Willen und Bemühen beschäftigen ihn die lästigen Bilder, bis die ganze Welt in allen Theilen und Ereignissen für ihn nur noch eine Oede oder das Sujet eines großen schmutzigen Bildes geworden ist, das ihm endlich zum Ekel werden und die Welt und das Leben zum Gegenstande des Ueberdrusses machen muß. — Es ist kein gutes Zeichen des Charakters, wenn man oft und lange zerstreut ist, und besonders in Gegenwart Anderer, welche noch Vorstellungen mittheilen und unterhalten. — Die Vorstellungen, welche wir gern haben oder auch nur unter angenehmen Eindrücken erhalten, bleiben in der Seele fester und völliger hangen, als die entgegengesetzten, weil die Seele bei ihrer Gegenwart oder Entstehung aufgeregter und thätiger ist und die Vorstellungen deßhalb vollkommner ein- und ausgeprägt werden (s. oben aa.); aber die umgebenden werden dadurch auch geschwächt und verdunkelt. Wenn daher die Pädagogik lehrt, man solle dem Knaben die Gegenstände seines Lernens und Thuns angenehm machen, um ihm das Lernen und Behalten und sein Thun zu erleichtern, so hat sie gewiß recht; wenn aber im Vortrage wich-

tiger Momente einer Lehre der Knabe ruhig zuhört, und eine weniger wichtige Vorstellung, welche er auffassen soll, in einem Augenblicke darauf ihm mitgetheilt wird, worin der Witz des Lehrers, etwa auf den Grund eines Einfalls, sich Luft macht, dann wird der Knabe gewiß den Zusammenhang nicht so leicht und fest fassen und halten; der Spaß bleibt im Gedächtnisse des Knaben zurück, und vielleicht die Vorstellung, die ihn veranlaßte, aber das Wichtigste wird vergessen. —

Die bisher berührten Beschaffenheiten und Verhältnisse der zu reproduzirenden Vorstellung sind es vorzüglich, welche von der Seite dieser die Reproduktion befördern, nämlich:

aa) Klare, vollkommne Auffassung.

bb) Kürze der Zwischenzeit.

cc) Oefteres Dasein.

dd) Interesse am Gegenstande; — alles dieses vermehrt die extensive, intensive und protensive Größe der Vorstellungen.

Ueber b. Ueber die Gründe der Verschiedenheiten der Reproduktionen, welche in der anweckenden Vorstellung liegen. Auf die Beschaffenheiten der anweckenden Vorstellungen kommt es bei der Reproduktion nicht so sehr an; von dem Charakter der wirklich gegebenen Vorstellungen ist der Reichthum und sind die übrigen Eigenthümlichkeiten der Reproduktionen nicht so sehr abhängig. Doch aber können die uns gewöhnlichen und bedeutenden Vorstellungen, wovon unter a) Rede war nach Maaßgabe gewisser eintretender Umstände und Verhältnisse von Seiten der gegebenen Vorstellungen vollkommner und unvollkommner, öfter und seltener angeweckt werden, und nach Lehre der Erfahrung besonders in folgenden Fällen:

aa) Wenn uns die Gegenwart nicht mit zu vielen, nur mit wenigen Empfindungsvorstellungen, am wenigsten mit starken unterhält; wenn die anweckende Vorstellung, d. h. die mit der anweckbaren verwandte, mehr allein die Seele beschäftigt. Wenn man die Augen geschlossen hält, kann man vollkommner die reproduzirten Vorstellungen von Figuren, planimetrischen Zeichnungen, einer zusammengesetzten Begebenheit und überhaupt frü-

her angeschauter Dinge ausbilden, als mit geöffneten Augen, weil alsdann weniger Empfindungsvorstellungen dasind. Sitzen wir ohne Beschäftigung in einer düstern Laube; ist der Verbrecher auf einen engen Raum eingeschränkt: so sind die Reproduktionen älterer Vorstellungen häufiger, leichter und vollkommner, als wenn man auf reicher Flur lustwandelt; die Träume der Schlafenden sind deßhalb reichhaltiger, als die Phantasien des Wachenden; die Einbildungskraft ist weniger gehemmt und gefesselt, und deßhalb haben wir auch im Traume nicht leicht Langeweile. Die stille Abendstunde, sowohl in einsamer Laube, als auf dem dunkeln Zimmer ohne Gesellschaft zugebracht, ist deßhalb gewöhnlich die Stunde der Geistererscheinungen bei denen, deren Einbildungskraft reich an Bildern, und zu der vollkommenen Ausbildung derselben zureichend ist. So saß Tasso an der Seite seines Freundes, den er überführen wollte, daß er mit einem Geiste Umgang pflege: sein unverwandter Blick nach den Fenstern, seine Abgezogenheit von den Sinnenobjekten verbunden mit voller Erwartung der Erscheinung des Geistes, brachte endlich ein Phantom hervor, welches der feurigen Einbildungskraft des Dichters durch das Fenster herein zu kommen und ein Geist zu sein schien. Sind wir dagegen durch die Empfindungen mehr gefesselt, so ist unsere Kraft auch in ihnen eher erschöpft; das Reproduziren hört auf. Doch kann auch die Menge der wirklich gegebenen Vorstellungen die Reichhaltigkeit der Reproduktionen und die Leichtigkeit derselben befördern,

bb) wenn zwar viele, aber gleichartige Vorstellungen gegeben sind, die nähere Verbindung haben mit früher dagewesenen. Wenn ich eine Blume sehe, komme ich eher auf die Vorstellung von ihrem Geruche, als wenn ich sie bloß in der Einbildungskraft anschaue; halte ich den Degen in der Hand und an die Brust, so ist die Vorstellung von Ermordungen eher reproduzirt, als wenn ich ihn an der Wand hangen sehe. In munterer Gesellschaft fallen Anekdoten, Scherze eher ein, als in einer mißstimmten, oder einer solchen, worin Personen Ehrfurcht ge-

bieten, sei es, daß sie ehrwürdig seien oder durch ihren Rang und ihre hohe Miene selbe zu erwarten scheinen; nur selten schweben uns unter angenehmen Empfindungen und im heitern Kreise unsere heiligen Vorsätze, Willensentschlüsse und Maximen des Handelns vor der Seele. Es ist durch die Menge gleichartiger Vorstellungen von Zeichen der Freude, von gewissen körperlichen Bewegungen und dergl. im erstern Falle weit mehr Anlaß zur Reproduktion gegeben, dieselbe erleichtert. Wenn der Dichter, — der erst dann natürlich dichtet, wie schon bemerkt wurde, falls seine Erzählungen und Darstellungen wie leichte Reproduktionen erscheinen, aber auch der Leser selbst die unvollendeten Bilder durch reichhaltige Reproduktionen, auf Veranlassung der vom Dichter angegebenen Züge, leicht ausfüllen kann, — wenn der Dichter mehrere gleichartige Züge hinzuwerfen weiß, und grade solche, welche die Einbildungskraft in einer bestimmten Richtung und in der Reproduktion der zunächst verwandten Vorstellungen forterhalten und sie so reizen, so wird das Gedicht seine Wirkung nicht leicht verfehlen; die mehreren gleichartigen Züge werden für die Anschauung des Lesers wirksamer sein, als manche detaillirte Beschreibung der vorgehaltenen Scene. Wer erhält nicht ein vollendetes Bild, mehr vollendet, als es durch lange Beschreibung geworden wäre, wenn er die Stelle Milton's liest: Der Schwan mit seinem bogenförmigen Halse, den er zwischen seinen weißen Flügeln stolz hervorstreckt, rudert sein Gepränge fort*). Sehr gelungen muß jeder die Darstellung des an schönen Darstellungen überhaupt rei-

*) Neulich schrieb jemand in seinem Unwillen über gewisse philosophirende und räsonnirende Exegeten: mit orgyischem Wahnsinn schwingen sie den Thyrsus um den Siegeswagen ihres Vernunftidols ꝛc. Der Gedanke mag mit seinem Werthe dahingestellt bleiben, aber das Bild gefällt, weil die Einbildungskraft durch die dargebotenen Züge zur Ausmalung des Bildes wirlich veranlaßt wird, so daß nun solche Exegeten als völlig toll und rasend erscheinen.

chen Dichters finden, wenn er vom Trojischen Pferde schreibt, als Laocoon die Lanze dagegengeworfen:

Stetit illa tremens, uteroque recusso
Insonuere cavae, gemitumque dedere cavernae.

So auch, wenn er sagt:

Entellus duplicem ex humeris deiecit amictum
Et magnos membrorum artus, magna ossa lacertosque
Exuit atque ingens media consistit arena.

Eben so leicht, als lebhaft und klar steht Entellus im Bilde da, seine ganze Haltung, sein feuriger Blick, seine Furchtlosigkeit und Kampflust mit hundert andern Bestimmungen schweben so vollkommen vor, als wären sie genannt worden. — Sieh' mehrere Beispiele und Anmerkungen bei Ueberwasser*).

Mit Rücksicht auf die Verbindung der reproduzirenden und reproduzirten Vorstellung ergibt sich noch:

cc) Wenn die gegebenen Vorstellungen mit frühern durch wenigere Mittelvorstellungen, oder im entgegengesetzten Falle doch durch angenehme Uebergänge zusammenhangen, so ist die Reproduktion leichter und völliger. Es hat im erstern Falle die Einbildungskraft nicht weit zu gehen, schweift nicht so leicht auf Nebenwege und so auf Vorstellungen ab, welche mit der zuvor gegebenen keine Koexistenz mehr haben. Der Dichter kann oft und leicht genug thun, wenn er eine Eigenschaft statt der Sache, eine Wirkung nennt ohne die Ursache zu nennen u. s. w. Manchmal wird er mehr Effekt hervorbringen, wenn er nach Angabe des Theiles die Einbildungskraft des Lesers das Uebrige ersetzen läßt, als wenn er Alles oder Vieles selbst vorstellt, indem dort die Einbildungskraft des Lesers das Mangelnde und Uebrige eher ergänzet, als es der Leser auffassen könnte, wenn es der Breite und Länge nach vorgetragen wäre, weil noch zugleich das leichte Spiel der Vorstellungen des Lesers selbst diesen angenehm unterhält. In dieser

*) l. c.

Eile, womit die Einbildungskraft so oft und leicht von der Partialvorstellung zur nahe liegenden Totalvorstellung übergeht, hat es auch sicher seinen Hauptgrund, warum die Menschen so oft die Sache mit der Eigenschaft, die Ursache mit der Wirkung, das Wort mit dem Begriffe verwechseln u. dergl. m. Sind aber die Uebergänge auch länger, liegen viele Vorstellungen zwischen der anweckenden und der verwandten anzuweckenden, sind dagegen die Mittelvorstellungen beliebte Vorstellungen, so ist doch die Reproduktion durch diese sehr erleichtert, wird leicht vollkommner, als die gewöhnlichere andere. Denn durch das Angenehme, was dann die Uebergänge darbieten, wird die Seele in solcher Richtung mehr gefesselt; auch wird durch solche Vorstellungen das ganze Innere des Menschen, und im Besondern diejenige Kraft mehr aufgeregt und in Thätigkeit gesetzt, welche an unsern Gefühlen der Lust und Unlust so bedeutenden Antheil hat, ich meine die Einbildungskraft. Doch aber darf unter den Mittelvorstellungen keine für sich zu vielen Reiz haben, keine darf Lieblingsvorstellung sein oder mit unsern Leidenschaften enge zusammenhangen; wir verweilen bei dieser, kommen auf andere Reihen, der frühere Faden ist abgeschnitten und verlassen (a. cc. u. dd. auch §. 74.), oder wir beschäftigen uns dann mit dieser, bis wir ermüden und die Einbildungskraft ermattet darnieder liegt; dann mag sie noch mancherlei reproduziren, sie bildet nicht mehr aus und schwärmt unstät herum.

Ueber c. Ueber die Gründe, welche im gegebenen Seelenzustande liegen. Hier müssen wir noch einmal darauf aufmerksam machen, daß nur noch erst Rede sei von den unwillkührlichen Reproduktionen, von denen, wobei die Absicht und Willkühr nicht im Spiele sind. Von Seiten der Seele kann alsdann die vollere und leichtere Reproduktion befördert werden:

aa) Durch den höhern Grad ihrer Wirksamkeit, in so weit sie Einbildungskraft ist; dieser höhere Grad ist gegeben durch die größere Menge der erworbenen und forterhaltenen Vorstellungen, so wie durch die natürliche oder erworbene raschere Bewegung, worin sich

das Wirken der Seele überhaupt darstellt. Wo Armuth an Vorstellungen herrscht und Mangel an aller natürlichen Agilität im Anschauen, da ist die Reproduktion sehr sparsam und unvollkommen. Doch aber kann auch zu große Agilität dasein, welche den Dingen alsdann nicht genug Aufmerksamkeit schenkt, den Vorstellungen deßhalb keine Ausbildung gewährt, und ihnen auch nicht Ruhe läßt, sich selbst zu entwickeln. — Kinder und Greise haben leicht Langeweile.

bb) So auch kann die Seele die Reproduktion befördern durch ihren momentanen Zustand, besonders den Gemüthszustand, indem sie nämlich mehr aufgeregt und unruhig ist. Ein aufgeregter Gemüthszustand, z. B. die Freude, ist zugleich eine Aufregung der ganzen Seele und insbesondere der mit dem Gemüthe so innig zusammenhangenden Einbildungskraft. In Zuständen der Heiterkeit und Munterkeit fällt uns allerlei und vielerlei ein, was sonst vielleicht in absolute Vergessenheit gerathen wäre; so wie es uns auch in den Zuständen derjenigen Noth, aus der wir noch Rettung sehen und hoffen, selten an Vorstellungen und Rath fehlt; solche Noth lehrt den Menschen allerlei Künste und Kunstgriffe, worauf er sonst nie verfallen sein würde, weil dort durch die Einbildungskraft eine Menge von Vorstellungen sich der Seele aufdringen, die sonst im Winterschlafe erstarrt wären. Wie oft rettet nicht schon das Kind ein Etwas aus augenscheinlicher Lebensgefahr, was man Zufall nennet, aber nichts als ein Einfall ist, während jeder Weg, den das erste Nachdenken als den sichern an die Hand zu geben scheinen konnte, im folgenden Augenblicke als den Weg zum Verderben sich kund gibt? So lange der Mensch Kraft und Muth behält, findet er auch noch einen Stern, der ihm leuchtet. Ueberhaupt ist die Gemüthsstimmung von sehr bedeutendem Einflusse auf den Reichthum und Fluß der Reproduktionen, und wenn auch die mitgebrachte Gemüthsstimmung nicht immer die Reproduktionen so befördern kann, daß die Vorstellungen Kraft und offenbares Leben gewinnen, so befördert sie doch sehr häufig dunkele und nicht bemerkte Vorstellungen in ihrer Entste-

hung, so daß sie in gewissen Wirkungen als bedeutende Kräfte dennoch ihr Dasein verrathen, ohne offen hervorzutreten; — aber doch nur, weil sie durch gegebene Vorstellungen geweckt wurden. Eine ganz miserable Predigt kann einen Menschen zum Weinen bringen, ohne daß er den Grund seines Weinens grade in dem Vortrage finden dürfte, nämlich dann, wenn er trübsinnig und mißstimmt in die Kirche ging, nun einige Vorstellungen mit seiner Gemüthsstimmung harmoniren, und ihn so auf die niederschlagenden Begebenheiten zurückbringen, welche dann, obgleich nicht zum Bewußtsein des Menschen dringend, doch so viel Gewalt über ihn äußern, daß sie ihn zum Weinen bringen. Zur klärern Reproduktion eignet sich mehr der ruhige Gemüthszustand; zur raschern und reichern mehr der aufgeregte, als Unwille, Zorn, Freude.

Die bisher unter a. b. c. besprochenen Gründe sind die erheblichsten, welche von Seite dessen, was der Seele angehört, die Reproduktionskraft in ihrem verschiedenen Wirken leiten.

§. 76.

Fortsetzung.

Ueber B. Die Gründe, welche im Körper liegen.

Das ganze Leben des Menschen ist eine innig zusammenhangende Größe; seine innern Lebenszustände stehen in auffallender Wechselwirkung mit seinem äußern Sein, sind hievon sehr abhängig und durch dies bestimmt; einen ganz vorzüglichen Einfluß aber übt der körperliche Zustand, der Zustand aller oder einiger besonderer körperlicher Theile, auf die Reproduktion aus, und vielleicht ist aller physische Einfluß, den der Körper auf die Seele ausübt, vermittelt durch den Einfluß auf das Reproduktionsvermögen. Die Theile des Körpers, welche am meisten die Reproduktionen bestimmen, sind diejenigen, welche bei den sinnlichen Eindrücken vorzüglich gereizt und bei allem Anschauen vorzüglich erregt werden, und diese sind nach Lehre der Erfahrung die Nerven und das Gehirn; in ihnen ruhen die materiellen Ideen, welche den Vorstellungen als Begleiter zur Seite gehen und oft in so hohem Grade die Reproduktion bestimmen (§. 66.). So

wenig annehmbar nun auch die Meinung ist, daß die Veränderungen des Gehirns und des ganzen Nervensystems der Seele gewisse Vorstellungen unmittelbar wiederzuführen können und daß die Veränderungen, in so weit sie rein körperlich und also äußerlich sind, eine Vorstellung im Innern unmittelbar erregen können; so ist es doch nicht zu läugnen, daß der körperliche Zustand den Grund enthalten könne, warum a) die Seele in Ansehung der einzelnen Vorstellungen unter den anweckbaren grade diese Vorstellung herbeiführt; b) warum die Seele im Allgemeinen bei der Reproduktion ihrer Vorstellungen bald so, bald anders thätig ist.

Ueber a. Körperliche Bewegungen, körperliche Reize in einzelnen, auch unbedeutenden Theilen des Körpers können der Seele ganz andere Vorstellungen zuführen, als worauf sie ohne solche gerathen wäre. Solche ziehen sehr oft einige und gar alle Aufmerksamkeit auf sich, versetzen die Seele in den ihnen mehr zusagenden Zustand, werden vorgestellt und auf Veranlassung dieser Vorstellungen zieht dann die Seele nach ihren Gesetzen wirkend, diejenige Vorstellung wieder mit mehr Leichtigkeit und Fülle hervor, welche auch früher bei diesem körperlichen Zustande und seiner Perception in der Seele war. Wenn solche körperliche Bewegungen und Erregungen nun mit unsern gewöhnlichen und Lieblingsvorstellungen zusammenhangen, — und solches ist der Fall bei den Vorstellungen, die zu den niedrigsten, sinnlichen Gefühlen gehören, — so müssen diese körperlichen Veränderungen nicht wenig dazu beitragen, daß solche Vorstellungen uns immer mehr beherrschen, und in jedem Winkel unseres Innern ihre Wohnung finden. Denn diese körperlichen Veränderungen werden dann nach den Gesetzen der organischen Bewegung von allerhand äußern Einwirkungen, auch von Veränderungen der Natur außer uns wiederhervorgerufen, um so leichter, je gewöhnlicher sie sind, weil der Körper zu denselben viele Disposition gewinnt; und so müssen dann die Vorstellungen, welche schon ohne dies (§. 75. A. a. cc. dd.) die Seele so oft beschäftigen, auch von dieser Seite noch öfter erregt werden. Solche körperliche Regungen sind überdies die Quelle der niedrigsten, körperlich genannten Gefühle, dieser Seelenzustände, welche mit den Spielen der Einbildungskraft in der engsten Wechselwirkung stehen. Daraus ist es vollkommen begreiflich, wie sich oft gegen den Willen der Seele ihr Vorstellungen aufdringen und sie verfolgen, ohne daß

der Sitz der Vorstellungen darum das Nervensystem heißen könnte und müßte; die Seele hat alsdann nur die nöthige Gewalt über sich sehr verloren, sie wirkt mehr nach einer äußern Nothwendigkeit und Bestimmung. —

Also: *Körperliche Regungen leiten die Einbildungskraft auf solche Vorstellungen und Reihen von Vorstellungen, welche mit ihnen dagewesen sind, dazusein pflegen.*

b) Eben so sehr, als in Ansehung der einzelnen Vorstellungen, ist der körperliche Zustand von Einfluß in Ansehung der *Wirkungsweise* der Einbildungskraft, und im Besondern wieder der Zustand des Gehirns. *Nach der Wirkungsweise des Gehirns richtet sich die Wirkungsweise der Einbildungskraft.* Sind die Bewegungen des Gehirnes mehr unruhiger Art, ist das Gehirn durch den Zudrang des Blutes mehr gereizt, wirkt es mehr stürmisch und hastig, so ist das Wirken der Einbildungskraft ihm sehr analog. Haben hitzige Getränke den Kopf illuminirt, so sind die Gedanken unstät und flüchtig und sehr bald in allen Zonen. Sind die Nerven habituell ermattet, so geht die Reproduktion äußerst langsam vor sich, und ist durchgehends ärmlich ausgestattet. Alles, was also auf den körperlichen Zustand von bedeutendem Einflusse ist, muß in der Reproduktion eben so seinen Einfluß ausüben; vorzüglich die *Nahrungsmittel*, Speise und Trank, das *Klima* u. s. w. Der Kaffe, das Opium der Türken, die Pfeife Taback, und vieles Andere regt die Einbildungskraft auf, während rohe Kost, kühlende Speise ihre Lebendigkeit mehr herabstimmen. Warme, wie erhitzende Getränke, sitzende Lebensweise schwächen das Nervensystem, machen die Spiele der Einbildungskraft deßhalb regelloser und heftiger. Sogar die Jahres- und die Tageszeit üben so auf den Körper und die Reproduktion der Seele ihren Einfluß aus. Am Abende und an düstern Orten, wo der dem Körper so wohlthätige Einfluß des Lichtes fehlt und wo die Sinne nicht beschäftigt sind, muß die reproduzirte Vorstellung von Gespenstermärchen leicht mit hellen Farben eintreten, und um so mehr, weil der Abgang des Lichtes auch das Gemüth so stimmt, daß dadurch wieder das Gräßliche der Bilder um viele Grade steigen muß. Wer auch am Tage nicht an Gespenster glaubt, zittert doch nicht selten vor ihnen, wenn in der Einsamkeit Dunkelheit und Stille um ihn verbreitet sind. — Auch die

Verschiedenheit des Geschlechtes wirkt Verschiedenheit in den Reproduktionen. — Und weil nun die Gesundheit und Krankheit des Menschen so bedeutenden Einfluß ausüben auf das Gehirn, so ist hieraus erklärlich, warum unter verschiedenen Gesundheitsumständen die Erregbarkeit und das Wirken der Einbildungskraft so sehr verändert erscheinen können; warum auch die reproduzirende Kraft bei verschiedenen Menschen so verschiedentlich wirksam ist. — Dabei kann es dem Beobachter nicht entgehen, daß grade in den Augenblicken, in denen die Nerven am meisten erschlafft sind, in Zuständen körperlicher Ermüdung und Erschlaffung die Einbildungskraft oft am lebhaftesten und bis zu dem Grade der Vollkommenheit, welchen die sinnlichen Anschauungen zu haben pflegen, ihre Vorstellungen ausbildet. Es erfolgt auf diese Zustände alsdann aber wieder eine außerordentliche Ermüdung und Erschlaffung aller Kräfte, so daß der Gedanke sehr nahe liegt, die Einbildungskraft und einzelne Theile des Nervensystems haben alle ihre Wirksamkeit, die ihnen noch geblieben war, auf einen Punkt koncentrirt und ausgelassen, wie die glimmende Kohle beim Erlischen und im letzten Augenblicke des Scheinens, zum Schlusse gleichsam, in einem hellen Funken ihre Kraft ausgießt und so erstirbt; oder wie der letzte Funken von der Flamme, die das Papier verzehrte, nach langem Herumschweifen in der zurückgelassenen Asche endlich in einem mehr erhellenden Glanze den letzten Rest seiner Kraft zu ergießen scheint.

Anm. Wenn man die hier erörterten Gesetze der leichtern und vollkommnern Reproduktion übersieht, so muß man es wohl möglich finden, daß dieselben sich im Sinne des Herbart (s. Einleitung. §. 7. S. 21.) durch mathematische Formeln ausdrücken und noch weitere Fragen sich dann erörtern lassen. Wäre aber die Grundlage aller solchen Formeln und Rechnungen über die Funktionen der Seele auch ungezweifelt richtig, so würde offenbar durch sie die empirische Psychologie um nichts erweitert werden können, vielmehr daraus nur folgen, was auch schon Suabedissen in der Schrift: Ueber den Begriff der Psychologie ꝛc. daraus gefolgert hat, daß nämlich nicht bloß die äußere Natur von den Mathematikern in Betracht gezogen werden könne, sondern auch die innere, und daß somit die Mathematik hier einen neuen, von ihr noch gänzlich vernachlässigten Gegenstand ihrer Behandlung erhalten habe. Doch scheint es nicht, daß unsere Mathematiker und Naturforscher viele Freude daran finden, sich so mit der Menschennatur zu befassen; — Alles, selbst die Steine, scheint Manche mehr zu interessiren, als ihre eigene Natur. —

§. 77.

Reflexion über die unwillkührlichen Reproduktionen und die dunkeln Vorstellungen.

Die vorigen §§phen enthalten die verschiedenen Gründe, warum wir auf Veranlassnng einer gegebenen Vorstellung mit gleicher Nothwendigkeit bald diese, bald jene andere Vorstellung aufregen, welche mit jener schon zusammen dawar, unmittelbare oder mittelbare Verbindung hatte; und wenn wir die Beschaffenheit der Gründe schärfer ins Auge fassen, so zeigt sich, daß die Größe der associablen Vorstellung alle Gründe in sich vereinige. Die Größe der Vorstellung besteht entweder in der Ausdehnung ihres Umfanges und der Verwandtschaft mit andern (extensive Größe), oder in der Ausdehnung des Zeitmoments, welchen hindurch sie in der Seele bestand (protensive Größe), oder in dem Grade der Stärke und Kraft, welchen ihre Theile erlangt haben und in ihrer Frische forterhalten (intensive Größe). Diejenige unter den associablen Vorstellungen (§. 68.), welche die größte ist, wird durch die gegebene reproduzirt, heißt darnach das Gesetz, woran die Einbildungskraft bei ihrem regellos scheinenden Wirken immer gebunden bleibt. —

Die Größe der assoziablen Vorstellung ist aber veränderlich, und wie aus §. 75. sich ergibt, kann sogar der gegenwärtige Gemüthszustand, wie der körperliche Zustand, eine an sich geringere Vorstellung zu einer höhern Größe erheben, als sie früher hatte, und als viele andere haben, welche früher weit bedeutender waren. Wenn man nun mit Maaß *) die Größe der Vorstellungen durch die Zeichen der Dignitäten ausdrücken will, a, b^2, c^3, d^4 eine Totalvorstellung sein sollen, und man nun behauptet, durch die gegebene Vorstellung a werde d^4 erweckt werden, so muß man solches mit jener Beschränkung verstehen, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke durch den ganzen Zustand des Menschen keine der übrigen Partialvorstellungen in vorzüglichem Grade erhoben worden sei. Wäre dann a auch Partialvorstellung von einer andern Totalvorstellnng e^5, f^6.... so würde e^5 eher geweckt, als d^4, und f^6 eher als e^5. Nun geschieht es

*) Sieh': Vers. ü. d. Einbildungsk. 75.

indessen doch sehr oft, daß wir bedeutende Vorstellungen, die der anweckenden doch sehr nahe liegen, nicht reproduziren, dagegen bei einer entfernter liegenden Vorstellung verweilen und dazu hinkommen, ohne daß der Uebergang von a zu ihr durch die in Vergleich mit a größte Vorstellung genommen würde. Allein so unwahrscheinlich dieses an sich schon ist, so gewiß wird es durch die Reflexion, daß nur ein Schein hier die Wirklichkeit vertrete; denn in solchen Fällen sind die größten der associablen Vorstellungen allerdings zuvor angeweckt, nur sind sie zu dunkel geblieben. Daß es Erregungen früher dagewesener Vorstellungen und Anweckungen durch sie gebe, ohne daß wir solche bemerken könnten, ist durch die neuern Psychologen wohl außer Zweifel gesetzt, obgleich man noch immer nicht vollkommen in der Erklärung der dunklen Vorstellungen übereinstimmt. Das Schwankende solcher Erklärungen rührt meistens her aus einer schon früher (§. 50.) gerügten Verwechselung des Ausdrucks: Bewußtsein der Vorstellung, mit dem andern: Bewußtsein des Gegenstandes, der vorgestellt ist. Wenn man Klarheit und Bewußtsein der Vorstellung für Wechselbegriffe erklärt, wie Maaß S. 64., so verfällt man selbst wieder in eine störende Verwechselung ganz verschiedener Begriffe. Eine Vorstellung, die nicht klar ist, ist auch jederzeit ohne Bewußtsein, wenn man denkt: ohne Bewußtsein vom Gegenstande; denkt man aber an Bewußtsein der Vorstellung selbst, so ist jene Redensart nicht richtig; denn grade die dunkeln Vorstellungen bemerken und bewissen wir am leichtesten, wenn wir überhaupt auf die Vorstellungen und nicht bloß auf die Gegenstände merken, welche vorgestellt sind. Dunkel soll hier die Vorstellung genannt werden, deren Gegenstand nicht genug hervorleuchtet, um bemerkt werden und zum Bewußtsein gebracht werden zu können, oder schlechthin diejenige, welche ohne das Bewußtsein von ihrem Gegenstande da ist, und der gemeine Sprachgebrauch hat gegen diese Bestimmung gewiß nichts einzuwenden. Aber wenn Maaß für seine Behauptung sagt: der gemeine Sprachgebrauch stimme völlig mit ihr überein, denn er selbst sage von Gegenständen der Empfindung: wir seien uns derselben nicht bewußt geworden, so fern wir sie nur nicht mit Klarheit empfunden hätten: — so spricht offenbar diese Redensart gar nicht für die Identität der Ausdrücke: Klarheit der Vorstellung und Bewußtsein derselben, sondern weit mehr für die hier angegebene Unter-

scheidung, wornach Klarheit der Vorstellung eher mit dem Bewußtsein der Dinge einerlei ist, als mit dem Bewußtsein der Vorstellung (Empfindung). — Es ist uns immer noch eine merkwürdige Erscheinung, daß die Begriffsbestimmungen in Ansehung des Bewußtseins in unserer Zeit fortwährend so sehr divergiren; sie divergiren jetzt sogar noch weit mehr, als zu der Zeit, worin Maaß seinen Versuch über die Einbildungskraft (1797.), und Weiß seine Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele schrieb. Beim Letztern findet man schon Gründe für die Behauptung, daß Vollkommenheit der Vorstellung und Anschauung vom Bewußtsein der Dinge nicht verschieden seien *). — In dem Sinne nun, daß manche Vorstellung in der Seele sei und wirke, ohne daß Bewußtsein, oder auch, ohne daß Wissen vom Gegenstande dasei, gibt es der dunkeln Vorstellungen gewiß recht viele, aus welchen auch die gewöhnlichsten Verrichtungen der Menschen erklärt werden müssen, und woraus die berührten scheinbaren Abweichungen der Einbildungskraft von ihrem Gesetze erklärt werden können. Im Traume führen uns körperliche Einwirkungen auf andere Reihen von Bildern, die völlig ex abrupto entstanden zu sein scheinen, weil wir weder im Traume Bewußtsein des Einwirkenden hatten, noch auch nach dem Traume es erkannten; und doch hat das Einwirkende eine Vorstellung erregt, ein schwaches Bild, welches nun verwandte größere Vorstellungen ins Leben zurück rief; — fast jede Kunstfertigkeit erfordert eine große Menge zusammengesetzter Handlungen, die ohne irgend eine Vorstellung der Theile aus bloßem Mechanismus nicht erfolgen könnte, und die meisten Theile kommen doch nicht zum Bewußtsein. Der geübte Musikus spielt das vorgelegte Stück fertig fort, ohne über die Bedeutung des Werthes der Noten zu sinnen, ohne ihren Werth und die zu beobachtende Fingersetzung im Bewußtsein zu haben, ja auch, ohne nur die Finger und Klaves im Bewußtsein zu haben. An Mechanismus des Körpers läßt sich nicht appelliren, weil solcher doch in allen denjenigen Fällen nicht angenommen werden könnte, worin ein unbekanntes Stück vorgelegt wäre. — Wenn man sich des Abends auch zur gewöhnlichen Stunde schlafen legt, kann man doch am Morgen erwachen in dem Augenblicke, den man sich am Abende zum

*) Sieh' die Unterss. S. 134—6.

Aufstehen festgesetzt hatte; vom Körper, kann solcher Erfolg nicht herrühren, wie das wohl offenbar ist; und weil im Traume weder das Bewußtsein der Zeit, der die Zeit messenden Glockenschläge, noch auch das Bewußtsein des Vorsatzes vorkommt, so muß auch hier eine dunkle Empfindungsvorstellung und überdieß eine begleitende dunkle Vorstellung der durchschlafenen Zeit, so wie eine dunkle Vorstellung von dem Vorsatze zur Erklärung zugelassen werden. — Solche dunkele Vorstellungen sind oft die größten, welche nun, selbst angeregt, alsdann andere Totalvorstellungen anregen, wovon sie wieder Partialvorstellungen sind.

§. 78.

Erinnerungsvermögen.

Unter den Reproduktionen herrscht auch noch der bedeutende und bemerkenswerthe Unterschied, daß in manchen derselben das Bewußtsein oder auch der Gedanke vorkommt, oder sich damit verbindet, daß das wiedervorgestellte Objekt schon früher, zu einer bestimmten Zeit vorgekommen, und entweder in sinnlicher Anschauung oder in einer mittelbaren Anschauung erfaßt worden sei; daß dagegen andere (wie gewöhnlich im Traume) ohne alle Hindeutung auf frühere Anschauung vorübergehen. Die erstern nennt man auf dem Gebiete der Psychologie und Philosophie vorzugsweise Erinnerungen*), die reproduzirte Vorstellung Erinnerungsvorstellung. Gewöhnlich denkt man überdies bei dem Worte Erinnerung an solche Erinnerung, worin die Beziehung auf frühere sinnliche Anschauung liegt, und zwar äußerlich-sinnliche Anschauung; doch aber sieht man leicht, daß auch Gegenstände des innern Anschauens, als frühere Seelenzustände, und ebenso solche Gegenstände zur Erinnerung kommen können, welche wir früher nur dichteten. Für die Erregung dieser Vorstellungen und jenes Bewußtseins legen wir uns ein Erinnerungsvermögen bei, als Zweig der reproduzirenden Einbildungskraft. Alle Erinnerung enthält Reproduktion, aber nicht alle Reproduktion ist auch Erinnerung. — Der gemeine Sprachgebrauch weiß von diesem Unterschiede der Erinnerung und bloßen Wiedervorstellung

*) Ueber das Wort Erinnern gilt ungefähr dieselbe Bemerkung, welche wir oben S. 231. über das Wort Einbildung gemacht haben.

freilich zu wenig, als daß man bei dieser Begriffsbestimmung sich auf ihn berufen könnte; sogar ist die Redensart sehr gewöhnlich: *Ich erinnere mich, die Sache gesehen zu haben*, und diese enthielte doch einen zu auffallenden Pleonasmus, als daß man ihn nicht vermiede, für den Fall, daß der Sprachgebrauch unter Erinnerung Wiedervorstellung verstände *mit* dem Bewußtsein, früher angeschaut (gesehen) zu haben. Indessen ist doch einmal der Unterschied bedeutend und groß genug, um in der Wissenschaft berücksichtigt werden zu dürfen, und weil hierin der Begriff der Erinnerung ziemlich allgemein so bestimmt ist, wie oben angegeben wurde, so mag auch für uns solcher Sprachgebrauch gelten. Diejenigen aber, welche nicht bloß den Unterschied der Reproduktionen und Erinnerungen in jenes Bewußtsein versetzen, sondern die ganze Erinnerung, scheinen doch der Sprache zu viel Gewalt anzuthun, indem die Erinnerung im Sprachgebrauche immer Reproduktion (Wiedervorstellung) *enthält*, und nicht bloß voraussetzt. — Dieser Zustände der Erinnerung werden wir uns recht oft bewußt. Ich stoße auf einen Menschen, der meine Aufmerksamkeit auf sich zieht, weil es mir scheint, daß ich ihn kenne; ich lasse mich mit ihm in eine Unterredung ein; wir kommen im Gespräche auf die Gelegenheiten hin, in welchen wir uns gesehen haben könnten, und plötzlich kenne oder erkenne ich ihn wieder. So führt uns die Einbildungskraft oft die Worte und Verse eines Dichters ins Bewußtsein zurück; zuweilen wissen wir es, daß wir sie, wo und wann wir sie gelesen haben, zuweilen aber auch nicht. Wenn der Gegenstand uns in der sinnlichen Anschauung wieder begegnet, und wir uns seiner auch erinnern, dann gebrauchen wir zur Bezeichnung des Zustandes in uns oft die Redensart: *Ich erkenne ihn wieder*, und dieses scheint gegen die früher vorgekommene, aus dem Sprachgebrauche entnommen sein sollende Definition vom *Erkennen* zu verstoßen, wornach das Anschauen durch Sinn noch gar kein Erkennen und dies nur vermittelst der allgemeinen Vorstellungen möglich ist (§. 17.), wenigstens nicht im sinnlichen Anschauen und so in keinem Anschauen liegen soll; denn in diesem *Wiedererkennen* kommen, wie es wenigstens scheint, nur individuelle Vorstellungen zur Anwendung und kommt nur die Wiederholung eines frühern Erkennens vor. Das Letzte ist indessen nicht vollkommen richtig, wie wir unten, und am vollkommensten in der Lehre vom Erkennen im engern Sinne, sehen werden. Das

Erste aber, jener Sprachgebrauch nämlich, verstößt gegen jene Definition nicht. In der früher vorgekommenen Definition sollte auf den Unterschied aufmerksam gemacht werden, welcher der Unterscheidung des Anschauens, des Denkens und Erkennens schon im Sprachgebrauche zu Grunde liegt, und wenn wir alsdann auf die Verschiedenheit des Kennens, Wiedererkennens und Erkennens Acht haben, und auf die Redensarten: Ich erkenne, daß dieser Gegenstand dieses, oder jenes sei, dann finden wir, daß das Erkennen vom Kennen und auch dem Wiedererkennen grade so unterschieden werden müsse, wie die Redensart: An Etwas denken, von der andern: Denken, daß das Etwas sei, daß es dies oder jenes sei. Wenn wir von einer Unterscheidung des Anschauens und Denkens reden, dann dürfen offenbar diejenigen Redensarten, worin das Wort Denken in der Bedeutung von Anschauen genommen, und zum Winke für die Auffassung in dieser Bedeutung auch eigenthümlich konstruirt wird, nämlich mit der Präposition an, nicht berücksichtigt werden; an Etwas denken ist von der Vergegenwärtigung des Etwas dann nicht verschieden, aber sehr verschieden von dem Denken, daß das Etwas dieses oder jenes sei. Wem solche Unterscheidung nicht behagt, der darf von einem der Einbildungskraft beigeordneten Denkvermögen auch gar nicht mehr sprechen. Das Kennen des Etwas ist im Sprachgebrauche gewöhnlich nichts weiter, als: eine Vorstellung und ein Bewußtsein von der Sache haben, und das Erkennen des Etwas sehr davon verschieden; wenn daher dies Wort Erkennen in der Zusammensetzung Wiedererkennen und in der Bedeutung von Wiederkennen vorkommt, so folgt daraus nur, was auch aus tausend andern Beispielen feststeht und bekannt ist, daß die Worte in Zusammensetzungen oft eine Bedeutung behalten haben, die ihnen als Stammwörtern im Sprachgebrauche schon lange nicht mehr zukommt. Bemerkenswerth aber ist es, daß das Erkennen auch in dieser Zusammensetzung in der Wahrnehmung besteht, worin das Objekt als unter die früher erworbene Vorstellung gehörig gefunden wird. —

In dem Gesagten ist schon auf eine zweifache Entstehungsweise der Erinnerungen hingewiesen, nämlich:

a) Es kommt uns in der gegenwärtigen sinnlichen Wahrnehmung ein Etwas vor, welches auch schon früher vorge-

kommen war, und es alsdann tritt das Bewußtsein des frühern Anschauens hinzu; oder

b) es kommt die Vorstellung des Gegenstandes zurück, ohne daß in der sinnlichen Wahrnehmung der Gegenstand vorläge, und es ist unmittelbar mit ihr das Bewußtsein der frühern sinnlichen Wahrnehmung, oder doch der frühern Erscheinung des Gegenstandes verbunden, sollte er auch nur in einer Dichtungsvorstellung erschienen sein. Man unterscheidet darnach zuweilen mittelbare und unmittelbare Erinnerungen, eine Unterscheidung, welche indessen für die Wissenschaft ohne Erheblichkeit ist.

Anm. Man definirt zuweilen die Erinnerungskraft als das Vermögen, eine Hauptvorstellung durch ihre Nebenvorstellungen zu beleben und vollständig zu machen *). Diese Erklärung ist zu weit und zu enge. Warum?

§. 79.

Bestandtheile der Erinnerung.

Zur Erinnerung gehört nach der Erklärung Folgendes:

a) Eine früher gebildete Vorstellung, und gemeiniglich eine in früherer sinnlicher Anschauung gebildete Vorstellung, mag sie die Vorstellung eines innern oder eines äußern Objektes sein.

b) Die Reproduktion dieser Vorstellung, und zwar die ziemlich vollständige Reproduktion.

c) Das Bewußtsein vom Objekte als einem schon früher vorgekommenen und angeschauten, und — was aber im Grunde auf dasselbe hinausläuft, —:

d) Den Gedanken der Identität des Objektes der nun entstandenen, gegenwärtigen und der frühern Anschauung.

Dieser Gedanke der Identität der Gegenstände ist durch die Kongruenz der Vorstellungen vermittelt, und ist in einem Urtheile des Verstandes enthalten; — und weil durch diesen Gedanken die Erinnerung erst vollendet ist, so hat man das Erinnerungsvermögen zuweilen dem Verstande beigelegt **). In-

*) So z. B. Heusinger, Grundriß der Anthropologie S. 147. und viele Andere.

**) So auch fast Maaß S. 16; er legt das Erinnerungsvermögen und Gedächtniß der Urtheilskraft zu, zwar einer sinnlichen, welche aber, so viel uns bekannt ist, sonst nicht als besonderes Vermögen der

dessen scheint es uns sehr willkührlich, aus dem Grunde, daß der Verstand bei den Erinnerungen mitwirkt, das Erinnerungsvermögen in die Lehre vom Verstande zu verweisen, und es in der Lehre von der Einbildungskraft zu übergehen; um so mehr willkührlich, weil hier bei jedem seiner Schritte der Verstand fußen muß auf einer Thätigkeit der reproduzirenden Einbildungskraft. Das Bewußtsein schon früher, und zwar in sinnlicher Anschauung oder in einer mittelbaren Anschauung, d. h. durch Einbildungskraft, ein solches Objekt angeschaut zu haben, entsteht durch die Reproduktion der frühern Orts- und Zeitumstände, und in letzterer Rücksicht entsteht dann wieder durch Reproduktion ein rascher Ueberblick über die Veränderungen, welche von dem Augenblicke des frühern Anschauens bis auf eine bekanntere Periode, oder bis auf die Gegenwart Statt fanden. In der Lehre vom Verstande könnte dieses Vermögen der Erinnerungen und der verwandten Zustände ausschließlich nur dann besprochen werden, wenn man weit mehr aus der Lehre von der Einbildungskraft in die Lehre vom Verstande referiren wollte, als im entgegengesetzten Falle hier aus der Lehre über den Verstand als Urtheilskraft postulirt wird; — und wenn überdies der Gedanke der Identität der Erscheinungen in den beiden Anschauungen auch bei aller Erinnerung ausdrücklich ausgesprochen oder doch gedacht würde; — es ist Thatsache des Bewußtseins, daß dieser Gedanke mehr eingeleitet, als vollkommen gebildet, mehr eingehüllt, als hervorgehoben werde, wo wir von Erinnerungen sprechen, oder wo sie dasind.

Es ist einleuchtend, daß die genannten Bestandtheile der Erinnerungen in diesen Zuständen vollkommner und unvollkommner enthalten sein können, daß es eben daher auch vollkommne und unvollkommne Erinnerungen in verschiedentlichen Abstufungen geben könne; — daß sie auch zuweilen leicht, zuweilen nur nach bedeutender Müheverwendung zu Stande kommen, daß sie auch hiernach sich in unwillkührliche und willkührliche zerlegen lassen. — Eine vollkommne Erinnerung kann nur eintreten, wenn eine vollkommne Reproduktion eintreten kann, sowohl der

Seele vorkommt; und da eine zu weit getriebene Zersplitterung der Vermögen den Zweck der Eintheilung aufhebt, statt Klarheit Dunkelheit erzeugt und die niedere Urtheilskraft dem Verstande zugewiesen werden muß: so gehörte doch auch hiernach das Erinnerungsvermögen dem Verstande an, obwohl Maaß dies nicht will.

Vorstellung des Gegenstandes, als auch des Zeitmomentes und der Ortsumstände, unter denen dieselbe dawar, und alsdann der Verstand seine Thätigkeit im erforderlichen Grade ausüben kann; also wenn

a) die Vorstellung anfangs mit voller Klarheit aufgefaßt war; ohne dieses fehlt die Möglichkeit vollkommner Anschauung des Gegenstandes durch Einbildungskraft, und fehlt es dem Verstande für die vollkommne Vergleichung sowohl an Reiz, als auch an dem zu vergleichenden Material, wenn die Anschauung wieder erneuert ist; — wenn

b) die Vorstellung in ihrer Vollständigkeit erhalten ist, nicht allein die Vorstellung des Gegenstandes, sondern auch unserer Anschauung desselben unter den gewesenen Orts- und Zeit-Umständen, und sie nun sogleich in ihrer Vollständigkeit da ist. Immer aber müssen individuelle Zeichen des früher vorgekommenen Gegenstandes und der Umstände in der neuen Vorstellung desselben wiedererscheinen; — je mehr derselben dasind, desto vollkommner ist die Wiederanschauung; sind keine da, so ist auch keine Anschauung, höchstens das wechselnde Bild der Art der Dinge da, wozu das wiedervorzustellende gehört. Wenn eins der beiden Requisite nicht eintritt, dann mögen wir noch oft die Vorstellung für eine Erinnerungsvorstellung ansehen; eine vollkommne Erinnerung kann man den Zustand nicht nennen, weil man nicht im Stande ist, dieselbe von zufälligen lebhaften Dichtungen zu unterscheiden, also einer Anforderung nicht entsprochen ist, welche man an eine vollkommne Erinnerung allgemein stellt.

Diese Bemerkung, so wie eine andere ähnliche, daß wir nämlich oft Vorstellungen für Erinnerungsvorstellungen ansahen, die wir später als Dichtungsvorstellungen oder als Reproduktion von solchen erkannten, veranlaßt beim Nachdenken die philosophische Frage nach einem sichern Kriterium, wornach sich ausmachen lasse, welche anscheinende Erinnerung eine wirkliche Erinnerung, oder auch, welche Erinnerung zuverläßig zu nennen sei. Die Erfahrungswissenschaft kann als solche nicht die Aufgabe haben, über den Werth der Zustände, die Realität dessen, worauf sie sich beziehen, und über das sichere Kriterium, wor-

nach jener Werth zu ermessen, zu urtheilen, weil zu solchen Dingen wenigstens eine Reflexion und eine Spekulation über die Erfahrung gehören, welche nicht mehr bloße Erfahrungssachen sind; eine solche Aufgabe hat die Philosophie *).

§. 80.

Ueber das Gedächtniß. Ausbildung und Vollkommenheiten desselben.

Das Erinnerungsvermögen macht das Wesentliche des Gedächtnisses aus, obwohl hiemit nicht geläugnet werden soll, daß das Gedächtniß auch sehr oft und selbst im gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht auf das Vermögen derjenigen Reproduktionen, welche vorzugsweise Erinnerungen heißen oder zu Erinnerungen werden, beschränkt wird. Ein gutes Gedächtniß schreiben wir nicht bloß demjenigen zu, welcher sich leicht an Etwas erinnert, sondern auch schon dem, welcher nur leicht und lange behält, wenn er auch nicht fähig ist, mit Leichtigkeit an die frühern Anschauungen als solche sich zu erinnern. Das Gedächtniß kann also nur figürlich und in einem analogen Sinne angesehen und erklärt werden als ein Behälter, in dem die Vorstellungen der Dinge, wie in Kästchen, neben einander geordnet ruheten; es ist als Seelenvermögen zu fassen. — Auch gegen diese Ansicht, daß das Gedächtniß als Seelenvermögen gefaßt werden müsse, und sogar, daß es als Seelenvermögen

*) Wenn die neuesten Philosophen und ihre Koryphäen die Frage nach einem solchen Kriterium nicht mehr aufnehmen und durchführen, so wird man hoffentlich daher keinen Grund entnehmen, zu behaupten: dieselbe sei keine philosophische. Wirklich befassen sich die neuesten Philosophen fast gar nicht mehr mit dieser Frage, so ernstlich sich auch die Denker der kritischen und vorkritischen Schulen damit zu befassen pflegten; und dies muß um so mehr auffallen, da die Frage doch einen Gegenstand betrifft, welcher handgreiflich auf die Würdigung aller Erkenntniß und Anschauung so vielen Einfluß ausüben müßte, weil er die Wahrheit der gewöhnlichsten, wie der sublimsten Erkenntnisse bedingt. Doch wir sehen schon, daß dies zu sehr als Subjektivität erscheine, daß die Reflexion mißfällig sei, und wollen deßhalb nur noch auf eine gründliche philosophische Untersuchung über diesen Gegenstand verweisen, welche vorkommt bei Hermes, philosophische Einleitung. S. 349—356.; in ihr ist die Streitfrage entschieden.

gefaßt werden könne, hat man gestritten, und dann das Gedächtniß, wie es auch immer die Psychologen aufgefaßt haben mochten, als ein Unding dargestellt; doch aber geschah dies nur da, wo man den Begriff von Seelenvermögen als Vermögen der höhern (nämlich der geistigen) menschlichen Natur in der Psychologie und für dieselbe nur verwirrend fand; — diese Ansicht ist oben §. 15. schon gewürdigt worden *). — Das Ge-

*) Stiedenroth, welcher nach Herbart, den er aber gar nicht nennt, die Behandlung der Psychologie nach der Eintheilung derselben gewissen Vermögen gemäß unzweckmäßig findet, erklärt sich in Beziehung auf das Gedächtniß folgender Maaßen: «Die erste «Bedingung der Reproduktion (und Erinnerung) war «nach der bisherigen (d. h. bis zum Jahre 1824 herrschenden) «Psychologie ein Aufbewahrungsort.» — Wenn wir nicht irren, so ward von einem Aufbewahrungsort in der Psychologie von uralten Zeiten her bis zur mechanischen Psychologie nur im figürlichen Sinne des Wortes Aufbewahrungsort geredet. — «Sollte hieraus etwas entfallen sein, so machte man «es (nach dieser Ansicht) zu einem durchlöcherten oder über«fließenden Gefäße. (?!!) — Soll es einmal das aufbe«wahrende Vermögen sein, so kann, was es aufnimmt, «sich nirgendwohin verlieren.» Dasjenige kann freilich nicht irgendwohin — d. h. im Raume — sich verlieren, was nirgendwo — nämlich im Raume — ist; allein, warum soll der Mensch, der Gedächtniß, d. h. das Vermögen hat, etwas zu behalten und lange zu behalten, dabei aber auch das Vermögen, oder vielmehr die Schwäche hat, — (denn je nachdem man das Vergessen in Beziehung auf zu vergessende Dinge bald als ein Gut der Menschheit, bald als eine Unvollkommenheit derselben betrachtet, findet man in der Vergessenheit bald mehr ein Vermögen, bald mehr eine Schwäche;) — der also dabei die Fähigkeit hat, nicht Alles in gleichem Maaße und in gleicher Vollkommenheit zu erhalten, — warum soll ein solcher Mensch nicht noch einige Vorstellungen so verlieren, oder auch in solcher Schwäche und Dunkelheit forterhalten können, d. h. fortzuerhalten das Vermögen haben, daß er sie für verloren hielte, und vielleicht verloren hätte? Diese Unmöglichkeit mögen wohl alle diejenigen nicht begreifen, welche noch einen Begriff von Vermögen und Kräften haben. — «Wenn man das Gedächtniß, heißt «es weiter, als Anlage oder als Vermögen zu behalten «auffaßte, so müßte man sich zunächst besonnen haben, «daß durch das Wort Anlage gar nichts begriffen wird, «sofern diese nämlich der Seele ursprünglich einwoh«nen soll;» — allein wir haben uns besonnen, und können doch, was nach dieser Behauptung unmöglich wäre, allen denen nicht beistimmen, welche lehren, daß man nichts darunter begreifen könne

dächtniß ist der Steigerung fähig und nimmt bei verschiedenen Subjekten verschiedene Richtungen an. Mancher hat ein gutes Zahl- und Jahrzahlen-Gedächtniß, der Andere ein mehr für die Festhaltung der Ereignisse geschicktes Gedächtniß; so unterscheidet man ferner ein Lokalgedächtniß, ein Zeichen- oder Wort- und ein Sachgedächtniß; — die letztere Unterscheidung ist die wichtigste, und verdient um so mehr Beachtung, weil

---

und begreife, wenn man von ursprünglichen Anlagen des Menschen spricht: — «daß ferner ein gutes Gedächtniß schlechter werden kann;» warum soll dieses unvereinbar sein mit der Annahme, daß das Gedächtniß ein Vermögen und zunächst eine Anlage sei? Haben denn erwachsene Leute nicht mehr Verstand als die Kinder? Und doch ist der Verstand anfangs eine schwache Anlage, wird Vermögen und Kraft in verschiedenen Potenzen; — «daß man nicht allein eine Gedächtnißanlage, sondern auch eine besondere für diese oder jene Klasse «von Gegenständen annehmen müßte;» — warum denn? Muß denn jeder Gegenstand, der behalten werden soll, von einem besondern Vermögen behalten werden? Muß denn der Mensch so viele Gesichtssinne, d. h. so viele Vermögen zu sehen haben, als es Gegenstände des Sehens gibt? — Und auch angenommen, es gebe Verschiedenheit dieser Anlage unter den verschiedenen Menschen; läge in dieser Annahme denn ein Unannehmbares? — selbst angenommen, es gebe in demselben Subjekte mehrere sich koordinirte Anlagen, die Vorstellungen von verschiedenen Gegenständen zu behalten; so sehen wir auch in dieser Annahme nichts Unannehmbares; — «daß es «daher Gedächtnisse geben könnte, die nie etwas zu «behalten bekämen, wie ein mathematisches und «musikalisches Gedächtniß unter rohen Nationen; «daß endlich die allgemeine Erklärung der Reproduktion wohl auch zu den Gedächtnißmenschen gelangen möchte u. s. w.» — Eine Anlage für die Auffassung von Vorstellungen, welche diese Vorstellungen, doch nie erfasset, ist ohne Zweifel ziemlich allgemein, und somit gewiß nichts Unmögliches; sie ist noch mehr allgemein, als das Vermögen, vieles zu verstehen, was man doch nicht versteht, weil man es nicht verstehen will, und dies, weil man es zu alt findet und deßhalb ganz und gar antiquiren möchte. — Möge die immer gültig gewesene und sehr vernünftige Erklärung der Reproduktion doch einmal, — nicht zu den Gedächtnißmenschen, welche sie nämlich lange gewußt haben, sondern — zu den Menschen dringen, welche kein Gedächtniß und gar kein Seelenvermögen haben oder haben wollen. — Man findet die hier mit Bemerkungen begleiteten Stellen bei Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen. Berlin, 1824. S. 80 — 82.

man sehr gewöhnlich beim Zeichen- und insbesondere dem Wort-Gedächtnisse des Knaben an viele Anlagen zu denken pflegt, weil seine Wirkungen mehr in die Augen fallen und rascher sind, und man dagegen in denjenigen weniger Geist und Anlage vermuthet, welche langsamer die Zeichen und Sachen auffassen, aber die letztern auch mehr festhalten; weßhalb man zum großen Nachtheile der Gesellschaft zu leicht jene dem gelehrten Stande bestimmt, in dem sie oft wenig leisten, diese ihm entzieht, obschon von ihnen oft mehr erwartet werden dürfte. Uebung und Bedürfniß steigern alle Arten des Gedächtnisses, und zuweilen bis zu einer ausserordentlichen Höhe; durch sie erhält dann das Gedächtniß Leichtigkeit, Schnelligkeit, Ausdehnung oder Größe, Lebhaftigkeit oder Stärke, Treue u. s. w., und wenn dem Subjekte das Gedächtniß in allen oder mehreren dieser Vollkommenheiten zu Gebote steht, denn legt man ihm ein glückliches Gedächtniß bei. Doch aber findet man selten alle diese Vollkommenheiten vereinigt. Eines außerordentlich hohen Grades des Zeichengedächtnisses geschieht Erwähnung im Magazine von Moritz Bd. 5. St. 2. S. 105. Ein gewisser Burton multiplicirte bloß im Gedächtnisse in der Zeit von etwa 2 $^1/_2$ Monat die aus 39 Ziffern bestehende Zahl mit sich selbst: 725958238090960740078685316569936385106. (Solches Kopfrechnen beruht auf Geläufigkeit der Assoziation der Vorstellungen und der Leichtigkeit, Zeichen oder Ziffern lange festzuhalten; — das Kopfrechnen, als mechanische Operation, kann keine Bildung des Verstandes heißen; es wird dabei wenig oder nichts gedacht). Joh. Scaliger lernte in 21 Tagen den Homer auswendig, und in vier Monaten alle griechischen Dichter. Hugo Grotius behielt Alles, was er las. Leibnitz und Euler wußten die Aeneide auswendig und Hugo Donella das ganze corpus iuris. Wenn Muratori auf der Bibliothek ein Werk einsah, las er die gesuchten Stellen, ordnete das Buch auf seinen Platz, und schrieb dann ex memoria die Stellen ab ohne Etwas fehlen zu lassen.

Bei den Thieren scheint das Gedächtniß durchgängig höher zu stehen, als bei den Menschen; der Hund, der mir einmal nahe war, erkennt mich noch lange wieder; habe ich ihn einmal gepeitscht und die Wirkung meiner Laune spüren lassen, so weiß er auch nach Jahren noch, wie die Sachen stehen, wenn ich nur wieder nach der Peitsche greife, oder er mich nur wieder-

sieht. Auf eine Staunen erregende Weise findet der Vogel sein Nest, die Biene ihren Korb wieder, wenn sie auch Stunden und viele Meilen weit davon getrennt waren. Es scheint das Gedächtniß bei ihnen höher zu stehen, so lange man annimmt, daß wir eine eigenthümliche, und nicht bloß eine analoge Vorstellung von den Vorgängen im Innern des Thieres haben. — Die Wilden Amerikas stehen mit ihrem Gedächtnisse weit über die Völker der civilisirten Welt. Sie behalten von Wort zu Wort lange Reden ihrer Missionäre beim ersten Anhören. Rührt dies vielleicht daher, daß ihre höhern Seelenvermögen zu wenig zur Entwickelung kommen, und ihr Geist deßhalb nur wenige Wege hat, seine Kraft wirken zu lassen, aber auf diesen Wegen (in den Funktionen der Sinnlichkeit im Erkennen und Fühlen und Begehren) sich ergießend auch mit mehr Intension wirkt? Das scheint fast; so wie der Mensch, dem der Gebrauch eines der fünf Sinne fehlt, im Gebrauche der übrigen über die andern Menschen zu stehen pflegt, welche den Gebrauch aller Sinne haben, so scheinen die niedern Seelenvermögen bei denen durchgängig höher zu stehen, in welchen die höhern Vermögen schlummern, als bei denen, in welchen sie sehr wirksam und ausgebildet sind. — Man hat zuweilen behauptet, daß ein gutes Gedächtniß sich nicht mit einem guten Verstande vertrage. Ohne hierin Ausnahmen zulassen zu wollen, geht man unstreitig zu weit, wenn man so behauptet. Die Erfahrung oder Geschichte widerspricht dieser Behauptung dann auffallend. Man denke nur an Euler, Grotius, Leibnitz und Andere, die gleich ausgezeichnet waren an Gedächtniß, als an Verstand. Von der andern Seite hat man aber auch zu viel behauptet, wenn man behauptete, es gebe keinen ausgezeichneten Verstand ohne ein gleich ausgezeichnetes Gedächtniß. Hoffbauer*) z. B. behauptet dies, indem er schreibt: «Man hat lange Zeit hin«durch geglaubt, daß ein vorzügliches Gedächtniß mit einem «besondern Verstande nicht bestehen könne,... weil man Män«ner, die einen ausgezeichneten Verstand haben, über die «Schwäche ihres Gedächtnisses gewöhnlich klagen hört, und «dann auch bei Männern, welchen kein vorzüglicher Ver-

*) Sieh' Naturlehre der Seele in Briefen. S. 181 — 183.

«stand verliehen ist, einen ausnehmenden Reichthum des Ge«dächtnisses zu finden meint.... Allein, wir hören in An«sehung der Erstern, wenn wir ihrem Zeugnisse trauen wol«len, nichts weiter, als daß sie sich ein besseres Gedächtniß «wünschen, als sie haben; und bei den Andern sehen wir «nichts anders, als daß ihr Gedächtniß Vorstellungen wieder «erneuert, welche jene nicht wiederholen. Nichts aber, dünkt «mich, ist natürlicher, als die Klage jener; denn wer wird «das Gedächtniß mehr vermissen, als wer es am nöthigsten «hat, der Mann, dessen Verstand unaufhörlich aus dem Ge«dächtnisse seine Materialien herholen muß? — Die zweite «vermeinte Erfahrung zeigt uns eigentlich auch nicht, daß die «Menschen, welche einen schwächern Verstand haben, ein stär«keres Gedächtniß, als Andere haben. Der Mann vom «Verstande ruft absichtlich nicht jede Vorstellung hervor, welche «er in seinem Gedächtnisse aufbewahrt; er ist durch seinen «Verstand vielmehr Herr über sein Gedächtniß, er weiß Vor«stellungen zu unterdrücken, welche das Gedächtniß zur Un«zeit herbeiführt, so wie er auf der andern Seite in dem «Vorrathe seines Gedächtnisses grade das aufzufinden weiß, «was er braucht. Es ist mithin hier kein stärkeres Gedächt«niß desjenigen, der weniger Verstand hat, sichtbar, sondern «nur ein Unvermögen, es zweckmäßig zu gebrauchen. Ich «will durch alles bisher Gesagte keineswegs behaupten, daß «ohne einen vorzüglichen Verstand kein gutes Gedächtniß «möglich sei, sondern nur, daß eines das andere nicht aus«schließe.»

Das Argument ist scharfsinnig; doch aber glauben wir, daß es gar nicht selten sei, daß ein ausgezeichneter Verstand, z. B. außerordentlicher Scharfsinn, ohne ein ausgezeichnetes Gedächtniß dastehe, und daß ein schwächerer Verstand sehr oft mit Leichtigkeit und auf lange Zeit behalten und eben so leicht herbeiführen lasse, während der Andere, der guten Verstand hat, Vorstellungen nicht leicht und lange festhalten kann, obwohl er sie keineswegs absichtlich unterdrückt, sondern sehr gut zu gebrauchen vermöchte. Doch aber ist es, und zwar aus den von Hoffbauer angedeuteten Gründen, weit seltener, einen großen Verstand — ein Genie — zu finden ohne großes Gedächtniß, als ein gutes Gedächtniß ohne großen Verstand. — So viel scheint uns unläugbar, daß in der

Regel eine auf Ausbildung beruhende außerordentliche Höhe des Gedächtnisses nicht vereinbar sei mit einer gleichen Ausbildung des Verstandes; daß die Bildung des einen sehr leicht die Bildung des andern beeinträchtigen könne, und daß die vorzügliche Bildung des Gedächtnisses die Bildung der höhern Seelenkräfte bei gewöhnlichen Köpfen wirklich beeinträchtige. Das Maaß der menschlichen Kräfte ist beschränkt, und in den gewöhnlichen Fällen mag die Ausbildung der geistigen Kraft als Gedächtniß deßhalb sehr nachtheilig wirken; — die durchgreifend historische Richtung unseres Zeitalters ist daher auch ohne Zweifel in vielerlei Rücksicht eine schädliche und verderbliche; alle geistige Thätigkeit so zum Gedächtnisse hinleiten, heißt: sie verleiten. Uebrigens ist es gewiß nicht zu läugnen, daß alle Menschen die Keime und Anlagen zu denselben geistigen Thätigkeiten in sich tragen, und deßhalb Uebung und Bedürfniß gewöhnlich das Meiste zu der außerordentlichen Ausbildung und Steigerung des Gedächtnisses beitragen; aber auch nicht zu läugnen, daß jene Keime und Anlagen nicht in allen Menschen mit gleicher Leichtigkeit und Mühe sich entwickeln und ausbilden lassen, ohne daß der ganze Grund deßhalb in dem Körper liegen müßte. Eine in ihr selbst ursprünglich gelegene größere Leichtigkeit solcher Entwickelung mag manche Seele vor den andern auszeichnen, auch eine größere Ausdehnung, und, so zu sagen, mehr Gelenkigkeit und Biegsamkeit der Kraft; so wäre es dann vollkommen begreiflich, wie dieselbe Kraft, bei solchen mitgebrachten Vorzügen und unter glücklichen Umständen ihrer Entwickelung, in manchen Fällen eben so sehr als Gedächtniß sich auszeichne, wie auch als Verstand — und Wille. —

Anm. Was von der Annahme eines Gedächtnisses der Gefühle und Begierden, wie auch der höhern Denk- und Erkenntnißthätigkeiten zu halten sei? An welcher Stelle müssen diese Arten des Gedächtnisses zur Sprache kommen?

§. 81.

Ueber die Beförderung des Gedächtnisses im Memoriren, als ersten Theil der Mnemonik.

Aus den Erkenntnissen über die Gesetze der Wiedererweckung der Vorstellungen hat man oft Regeln aufgesucht, wornach zu verfahren sei, um die Erinnerungen zu befördern,

und den Inbegriff solcher Regeln unter der Rubrik einer Mnemonik (μνάομαι) in der Reihe die Wissenschaften eingeführt. Die Bedeutung der Mnemonik ist aber nicht bei allen Psychologen dieselbe, und dies rührt unstreitig daher, daß man die doppelte Bedeutung der Frage nach den künstlichen Mitteln zur Beförderung der Reproduktion nicht genug unterschieden hat. Es kann diese Frage den Sinn haben: Wie hat man bei der Auffassung der Gegenstände zu verfahren, um sich in Zukunft ihrer selbst und der Anschauung derselben zu erinnern? und sie kann auch den Sinn haben: Wie hat man zu verfahren, um eine Vorstellung und das Bewußtsein der frühern Anschauung wieder rege zu machen, wenn sie nicht von selbst eintreten. Die erste Frage wäre die Frage nach den Regeln des Memorirens, des sich-Einprägens der Vorstellungen, und ohne Zweifel denkt an solche Regeln wohl Niemand mehr, welcher von einer Erinnerungskunst reden hört. Ueberwasser*) faßte noch die Mnemonik oder Erinnerungskunst mit vielen andern Psychologen in diesem Sinne auf, und setzte ihr später eine Kunst der Wiedererinnerung zur Seite. — Nach den beiden Fragen, welche über die Mittel der Erleichterung der Erinnerungen möglich sind, würde man die Mnemonik füglich in zwei Theile zerlegen, die Beantwortung der erstern Frage zur Aufgabe des ersten Theiles der Mnemonik, und die Lösung der zweiten Frage zur Aufgabe des zweiten Theiles machen können; in diesem Sinne ist die Ueberschrift dieses Paragraphen zu nehmen. Die Frage, wie man zu verfahren habe, um sich eines früher Vorgestellten zu erinnern, kann hier noch nicht vorkommen, weil sie die Frage nach der Möglichkeit der willkührlichen Reproduktionen und Erinnerungen und irgend einen Grad der Vergessenheit voraussetzt, von welchen bisher noch nicht die Rede war, auch nicht sein sollte und konnte. Die Frage aber nach den Mitteln und der Anweisung, die man zu beobachten hat, um seinem Gedächtnisse die Vorstellungen und Anschauungen der Dinge einzuprägen, soll hier auch nicht erschöpfend beantwortet werden; und weil diese Mittel nach der

*) Man vergl. S. 195. der Anweisungen.

Verschiedenheit der Gegenstände selbst sehr verschieden und mannigfaltig sein können, so ist eine erschöpfende Antwort nur von einer Disciplin zu erwarten, welche sich im Speziellen hiemit befaßt, nicht von der empirischen Psychologie, als einer Wissenschaft von den Seelenzuständen überhaupt. Von diesem Gesichtspunkte aus mögen folgende allgemeinere Mittel hier betrachtet werden. — Um dem Gedächtnisse überhaupt Etwas leichter einprägen zu können, dient am meisten

a) die Uebung im Memoriren im Allgemeinen; denn dadurch lernt man auf der einen Seite sicherer die Mittel und die Weise des Gebrauches der Mittel zum Memoriren kennen, als durch die bloße theoretische Unterweisung, und gibt auf der andern der Seele nach und nach eine größere Fertigkeit in dieser Art von Beschäftigung, welches wohlthätig auf die einzelnen Fälle des Memorirens zurückwirken muß. Um alsdann ein Gegebenes wirklich zu memoriren, suche man

b) vor dem Auffassen und Memoriren, wie unmittelbar nach demselben, alle starken Eindrücke und Vorstellungen zu vermeiden, also im Zustande der Ruhe sich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, und um so mehr, je größer der Umfang des Gegenstandes ist. Wer nach dem Augenblicke des regen Affektes oder des Brandes der Leidenschaft Etwas zu memoriren sucht, wird entweder zu schwach sein, den Gegenstand vollkommen und fest zu erfassen, oder noch zu unruhig, oder wird zu oft auf den Gegenstand seines vorigen Zustandes zurückgeführt; die Seele verwendet alsdann in der Auffassung nicht die erforderliche Kraft; die Sache klebt bloß am äußern Gewande der Seele, dringt nicht ein und jedes Lüftchen weht sie fort.

c) Man übe sich alsdann, die Vorstellungen auch unter starken Eindrücken und bei der Abwesenheit des Gegenstandes festzuhalten, die Rede etwa mit lauter Stimme vorzutragen; — der, welcher an lauten Vortrag noch nicht gewöhnt ist, kann schon durch seine eigene, und um so mehr durch Anderer Stimme in seinem Vortrage verwirrt werden; die Vorstellungen sitzen in jenem Falle aber mehr fest; sie werden im-

mer weniger unterbrochen werden, wenn man sie unter mehreren verschiedenen äußern Einwirkungen festhielt.

d) Man bringe das Ganze in einen natürlichen Zusammenhang (§. 70. VI.); solcher befördert die Faßlichkeit und das Behalten ungemein. Wenn der Vortrag nicht gehörig zusammenhängt, kostet es außerordentliche Mühe, die Sache zu memoriren, während im Gegentheil der natürliche Gedankenlauf das Memoriren außerordentlich befördert, indem die Vorstellungen dann stets mehr innerlich verbunden sind und mehrere koexistirende Partialvorstellungen enthalten.

e) Man zerlege, falls die Vorstellung und der Gegenstand einen großen Umfang haben, das Ganze nach einzelnen Hauptvorstellungen, nach den Haupttheilen und fasse diese zunächst auf; tabellarisire oder schematisire darnach, als nach den Hauptvorstellungen, das Ganze in seinem natürlichen Zusammenhange; denn diese Hauptvorstellungen führen leicht die einzelnen Partialvorstellungen mit sich; man suche aber stets die Hauptvorstellungen und Haupttheile zusammen zu halten, während man Einzelnheiten auffassen, sich einprägen will.

f) Man wiederhole die Auffassung, aber stets in derselben Aufeinanderfolge und scheue die Mühe nicht, die Einzelnheiten stets von Neuem in der gehörigen Reihefolge aufzufassen, wovon man in dem falschen Wahne abgehalten werden könnte, dieselben würden von selbst an ihrem Orte sich darstellen; doch sei man auch hierin nicht ängstlich.

g) Man fasse hie und da einige individuelle Vorstellungen mit vorzüglicher Intension auf, oder knüpfe die Vorstellung der Sache mit der Vorstellung des Ortes, an dem sie sich befindet, der Zeit, worin das Ereigniß vorging, enge zusammen. Diese Vorstellungen lassen sich am leichtesten fassen, und ziehen sich am meisten durch die Vorstellungen der Sachen hindurch. Wer in dem Vortrage der Geschichte den Blick auf die Charte und chronologische Bestimmungen benutzt, wird das Behalten sehr erleichtern. Solche

individuelle Vorstellungen erhalten die Seele am leichtesten in der beabsichtigten Bewegung; — ein Histörchen behält man weit leichter, als eine geometrische oder philosophische Demonstration.

h) Man suche in der Auffassung mehrere Sinne zugleich zu beschäftigen, besonders den Gesichtssinn und Gehörssinn, als die lebendigsten; Lehren, die man vortragen hörte, behält man leichter und länger, als welche man beim Lesen mehr ohne Aufregung und mehr im Abstrakten auffaßte, vorausgesetzt, daß der Vortrag nicht der Lehre allen Eingang sperrt, weil er eher schläfrig als rege macht; denn obgleich man beim Lesen die Buchstaben *sieht*, so reizen sie doch die Aufmerksamkeit nicht mehr, weil sie zu gewöhnliche Erscheinungen sind. — Wer an natürliche Gestikulation, — aber auch nicht überladene, — sich gewöhnt, wird sich das Memoriren erleichtern. Und endlich

i) suche man dem Gegenstande eine interessante oder gefällige Seite abzuwinnen, oder ihn nach seiner gefälligen Seite sich vorzustellen. Das Gefühl der Lust reget alle Kräfte der Seele, im Besondern die Einbildungskraft zu höherer Thätigkeit auf, und gibt allen Vorstellungen mehr Leben. —

§. 82.

Ueber die willkührlichen Reproduktionen und Erinnerungen und den zweiten Theil der Mnemonik.

Manche und sogar die meisten Reproduktionen und Erinnerungen werden vollendet ohne einen freithätigen Antheil der Seele, ohne Anstrengung und Mühe; diese Anschauungen haben die Form des Wetterleuchtens in der menschlichen Seele; wir sitzen oder stehen fast müßig da; es treten die Vorstellungen ein und wir geben ihnen Audienz; wir sind bei ihnen thätig, aber nicht frei, sind selbstthätig, aber nicht ungebunden; die Vorstellungen werden uns mehr gebracht, als von uns herbeigeholt. Zuweilen aber sind wir auch mehr freithätig wirksam bei der Erinnerung, und nicht selten erfordert die Belebung, wie Anweckung der Vorstellungen viele Anstrengung

und absichtliche Mitwirkung, welche in den Bestrebungen und den Thätigkeiten liegen, die wir ein uns-Besinnen oder ein uns-Entsinnen heißen. Durch das uns-Besinnen und uns-Entsinnen, (welches letztere ein durch das uns-Besinnen entstehendes Erinnern ist,) soll also das Gedächtniß befördert werden in seinem Wirken und dann ist offenbar eine Verwechselung des Mittels mit der Sache da, wenn man das Gedächtniß die Besinnungskraft nennt, oder das Vermögen, durch Bilder gehabte Vorstellungen aller Art willkührlich zu erneuern *). — Beim ersten Anblicke scheint bei der Reproduktion und Erinnerung Nichts in unserer Gewalt, Willkühr und Freiheit zu stehen, Alles vielmehr nach physisch nothwendigen Gesetzen zu erfolgen. Es muß auch wirklich zugegeben werden, daß alle Reproduktion und Erinnerung nach denselben nothwendigen Gesetzen erfolge; — ohne dieses wäre auch sogar die Willkühr dabei mehr unmöglich, als möglich gemacht. Wie sollten wir die Kräfte der äußern Natur zu unsern Zwecken willkührlich und mit Sicherheit gebrauchen können, wenn keine Gesetzmäßigkeit in ihrem Wirken herrschte? So finden wir nun in Beziehung auf unsere inneren Kräfte, was wir trotz der Nothwendigkeit ihres Wirkens auch bei den Kräften der äußern Natur antreffen, daß der Gebrauch unserer Kräfte, das Wirkenlassen derselben doch sehr von unsern Zwecken abhängig sei, und so steht es auch im Zustande des ruhigen Selbstbewußtseins in unserer Willkühr und Freiheit, ob wir die reproduzirende Einbildungskraft überhaupt, und ob wir auf Veranlassung dieser oder einer andern Vorstellung dieselbe wollen wirken lassen. Und dann können wir negativ und positiv manche Reproduktionen und insbesondere Erinnerungen befördern. Bei solcher Erinnerung ist dann entweder die volle Vorstellung vom Gegenstande gegeben, und wir suchen uns zu entsinnen, wann und wo sie in uns gebildet oder schon dagewesen ist; oder es ist nur eine schwache und dunkle Vorstellung gegeben, mit dem Bewußtsein, schon früher von der

*) Wie noch neulich Heusinger in dem Grundrisse der Anthropologie. S. 147. nach Klotz Erfahrungsseelenlehre. S. 30. Diese Besinnungskraft ist zwar verwandt, aber nicht einerlei mit dem Vermögen der Besonnenheit, worein Herder so willkührlich die höhere Menschennatur versetzte. Sieh' den Ursprung der Sprache.

der Sache ein Bild gehabt zu haben, d. h. von einer Sache, wovon wir nun entweder schon Theile in Partialvorstellungen vor uns haben, oder woran wir nun ohne viele nähere Bestimmung schon denken, als an ein Etwas = x, welches wir da oder dort, unter diesen oder jenen Umständen gehört oder gesehen haben u. s. w.; wir suchen uns dann auf den Gegenstand zu besinnen. Negativ kann unser Zweck nun befördert werden dadurch, daß wir die Aufmerksamkeit abwenden von demjenigen, was nach unserer festen Ueberzeugung auf die Vorstellung nicht hinführt; daß wir alle fremden Vorstellungen also verdunkeln oder in relative Vergessenheit zu bringen suchen *); positiv dadurch, daß man die Aufmerksamkeit ruhig und anhaltend der Vorstellung oder ihren gegebenen Theilen zuwendet, auf die begleitenden Nebenvorstellungen aufmerksam ist, und diese allmälig zu beleben sucht; in dem Grade, worin es gelingt, die Nebenvorstellungen von den Zeit- und Orts-Umständen zu beleben, welche dunkel daliegen, gelingt auch die Erinnerung an das frühere Anschauen, und die bezweckte Ausbildung der dunkeln Vorstellung vom Gegenstande selbst, nach den Gesetzen der Ideenassoziation. Umgekehrt wird das Besinnen auf die Orts- und Zeit-Umstände und dergl. befördert durch die Aufklärung der Vorstellung von der Sache.

Solches vom Willen geleitete Erinnern setzt voraus, daß die Vorstellungen in einem gewissen Grade in Vergessenheit gerathen seien, und um sie hieraus wieder hervorzuziehen, hat man oft wieder gewisse Mittel empfohlen, deren Inbegriff einen zweiten Theil der Mnemonik ausmachen könnte. Dieser soll nun hier so wenig geliefert werden, als oben der erste Theil derselben; nur sollen hier einige mehr spezielle Winke gegeben werden, welche aus dem schon Gesagten sich entnehmen lassen, deren Beachtung dann die Erinnerung befördert, vorausgesetzt, daß die Vorstellungen noch im Gedächtnisse ruhen und die Sache memorirt sei.

a) Man versetze sich in den Zustand der Ruhe und Gelassenheit, so wie der Abgezogenheit von den gegenwärtigen Sinnenobjekten, besonders wenn die Beschäftigung mit ihnen Reiz hat; halte alle Unruhe

*) Daß dieses geschehen könne, und wie? darüber unten. §. 84.

und die Besorgniß fern, man möchte etwa die Vorstellung nicht finden. Solche Zustände führen auf allerlei Nebenvorstellungen von fremden Dingen, auf das Mißliche, die Verlegenheit und selbst Gefahr der Beschämung, und andere Nachtheile, welche die Seele vorzüglich beschäftigen, weil sie wichtiger sind, und sie so von ihrem Ziele ganz ablenken und verwirren. Wer den Knaben unter steter Androhung von Strafen seine Lektion memoriren läßt, wird bei der geringsten Stockung im Recitiren ihn nicht mehr fortbewegen. Wer mit Hitze und Eile auf Etwas sich besinnen will, kommt gar nicht zum Ziele, oder überspringt ganze Reihen von Vorstellungen und befindet sich nicht selten wieder beim Anfange, wo er mit weniger Hast schon hätte am Ende sein können. In solchen Zuständen hat die Seele nicht die zum Besinnen erforderliche Besonnenheit, das zu entfernen, was ableitet, das zu beleben, was mit Sicherheit weiterführt.

b) Man bleibe bei der schon angeweckten Vorstellung ruhig stehen oder halte sich doch in einer gewissen Nähe derselben auf, etwa in ähnlichen Vorstellungen, wiederhole denselben Gedanken in andern Ausdrücken, bestimme die Art der Gegenstände, wozu der gesuchte gehört, und gehe immer mehr zu Unterarten über. Es wird dadurch, falls die Sache nur gehörig memorirt war, wenigstens ein Theil der gesuchten Vorstellung eintreten. — Es ist deßhalb ganz zweckwidrig, wenn man sich daran gibt, errathen zu wollen; denn in solchen Fällen hat man die Vorstellungen, welche allein nach den Gesetzen der Assoziation die verlangte Vorstellung anwecken können, gänzlich verlassen, und es wäre nur durch ein seltenes Ungefähr erklärlich, wenn in ihrem wilden Schwärmen die Einbildungskraft dennoch auf die gesuchte Vorstellung verfiele.

c) Man mache die gegebenen Partialvorstellungen, die als solche erkannt sind, klar, besonders die Vorstellungen des zugleich oder bald nachher und kurz vorher Vorgekommenen, der umgebenden Gegenstände, verlasse aber auch sogleich die reprodnzirten Reihen, breche

sie ab, wenn sie in solche Regionen schweifen wollen, die gar nicht gesucht wurden. — Es ist deßhalb nicht wohl angebracht, wenn man den Knaben, welche memorirten und das Memorirte hersagen sollen, häufig suggerirt; es muß die Erwartung von Suggestionen bedeutend hindern, weil in solcher Erwartung die Seele die anweckenden Vorstellungen verläßt, sich zum Suggerirenden wendet, mit seiner Miene, seinem Zeichen u. s. w. sich befaßt, wodurch sie auf ganz andere Reihen geführt wird. — Eben so wird derjenige, welcher zu dem Hinsehen auf sein Heft in etwa vertraut, seine Rede nicht so leicht auswendig hersagen und vortragen, als der, welcher solches Hinsehen sich ganz unmöglich macht, weil er sein Heft im Pulte liegen ließ; denn die Vorstellung vom Hefte und den Stellen im Hefte wird unwillkührlich oft die Reihe durchschneiden. —

d) Ist so durch die Belebung einiger Partialvorstellungen die Vorstellung, wenn auch nur dunkel, wiedererzeugt durch völlig koexistirende, so ziehe man ähnliche Vorstellungen herbei, und mache diese recht klar. Dadurch wird die Seele in der Bewegung leichter forterhalten, worin sie allein die gesuchte Vorstellung beleben und haben kann. — Dem ruhig nachsinnenden Knaben kann man in einzelnen Reproduktionen durch Suggestionen sehr nachhelfen, wenn man ihm gewisse Partialvorstellungen mittheilt, gewisse Worte ausspricht, Zeichen macht, die mit der Sache verwandt sind; noch mehr aber, wenn man ihn vor ähnlichen Bildern vorbeiführt, ihn in Vergleichen und Allegorien herumführt, Metaphern gebraucht u. dergl.; man wird dadurch nicht allein das Erinnerungsvermögen, sondern auch das Nachdenken schärfen.

e) Dadurch, daß man auf die Veranlassung der Reproduktion zurückgeht, welche nun nicht weiter fortgehen und zur vollen Erinnerung werden will, wird sowohl die erste Anregung zur Reproduktion, als auch die Ausbildung der Partialvorstellungen in vielen Fällen sehr erleichtert; ebenso und aus demselben Grunde, wenn man bei der Entstehung von ableitenden Rei-

hen diese nicht gänzlich in Dunkel erstickt, sondern sie in rückgängiger Bewegung bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, um die sie veranlassende Vorstellung aufzusuchen, welche nach früherer Erkenntniß wenigstens zu der verlangten Reihe gehörte oder Partialvorstellung der gesuchten Vorstellung war.

f) Uebung im Reproduziren, und die Betrachtung der Folge und Gesetze, worin und wornach die Reproduktionen Statt haben, Uebung in der willkührlichen Kombination und in dem Trennen der Vorstellungen, in der Fertigkeit, ähnliche Bilder an die Stelle der frühern zu setzen, und überhaupt Alles dasjenige befördert die Erinnerung und ihre Leichtigkeit, was der Einbildungskraft größere Gelenkigkeit gibt. Die Vervollkommnung und Beobachtung leichterer und ziemlich vollendeter Erinnerungen ist deßhalb noch im Besondern ein vorzügliches Mittel zur Beförderung der Erinnerungen in schwierigern Fällen, weil man dadurch bestimmter auf die Mittel und die Weise des Gebrauches der Mittel zur Beförderung der Erinnerungen aufmerksam wird, bestimmter, als durch viele theoretische Unterweisungen. — Daß auch

g) alles dasjenige die Leichtigkeit der Erinnerung befördere, was das vollkommnere uns-Einprägen der Vorstellungen befördert, wovon im vorigen §phen die Rede war, bedarf weiter keiner Erwähnung, nur vielleicht des Zusatzes, daß solches im Allgemeinen zwar die Erinnerung am meisten befördere, im Falle aber, daß die Erinnerung nicht erfolgen will, von dieser Seite nichts mehr geschehen kann, um sie zu Stande zu bringen.

§. 83.

Vergessenheit.

Wenn sich eine früher dagewesene Vorstellung nicht einfindet, obgleich sie gesucht wird, so ist die **Vergessenheit** da im gewöhnlichen Sinne des Wortes; doch aber gebraucht man die Redensart: **Ich hatte das vergessen**, auch zuweilen für solche Fälle, in denen uns eine Vorstellung nicht einfiel, wo sie uns zu Statten gekommen wäre, aber nur nicht gesucht wurde; die bloße Abwesenheit der Vorstellung wäre dann der niedrigste Grad der

Vergessenheit. Die Vergeßlichkeit ist daher mehr eine Schwäche, als ein Vermögen der Seele, und ist bald Schwäche des Erinnerungsvermögens im Besondern, bald Schwäche des reproduzirenden Vermögens überhaupt. Verwandt mit dieser Schwäche, oder eine besondere Modifikation derselben ist die, Dichtungen von Erinnerungen nicht genug unterscheiden zu können. — Dichter sind gewöhnlich schlechte Geschichtschreiber. Ob Schiller eine Ausnahme macht? — Man theilt die Vergessenheit ein in eine relative und in eine absolute Vergessenheit, und faßt die letzte als eine solche auf, wobei die Erinnerung ganz unmöglich geworden ist; die relative als eine solche, wobei die Erinnerung durch den Abgang gewisser Umstände und das Dasein hindernder Umstände, also in den besondern Verhältnissen des Lebens, oder für die einzelnen Augenblicke unmöglich geworden ist. Diese hat dann offenbar verschiedene Grade; allein wenn man diese Grade mit Stiedenroth*) aufzählen will und auf fünf bringt, dann scheint es doch, als wenn der erste vorgebliche Grad, nämlich der der bloßen Abwesenheit der Vorstellung nicht als Vergessenheit aufgezählt werden dürfe. — Absolute Vergessenheit mag in einzelnen Fällen wohl wirklich sein, läßt sich auch begreifen; allein auffallende Erfahrungen berechtigen doch, mit der Annahme absoluter Vergessenheit in vorkommenden Fällen des Scheines derselben sehr behutsam zu sein; wenigstens darf man nicht leicht eine Tilgung aller Spuren der Vorstellung annehmen, sollte auch die Unmöglichkeit oft angenommen werden müssen, eine reproduzirte Vorstellung zur Erinnerungsvorstellung erheben zu können. Selbst in Ansehung der Vorstellungen, welche der Mensch in den ersten Kinderjahren erhält, oder bildet, die er in Zuständen der Ohnmacht und des tiefen Schlafes erhält, möchte die Behauptung wohl noch immer gewagt sein, daß sie nie wiedergeweckt würden, ihre Anweckung unmöglich sei. Es scheinen wirklich aus der Tiefe der Seele zuweilen Bilder aufzusteigen, welche nicht als Dichtungen gelten können, und deren Entstehung in jene Zeitpunkte der schwachen Thätigkeit der Seele vielleicht am sichersten verwiesen würde. — Tetens**) erzählt von einem ausgezeichneten Mathematiker, der kindisch wurde, dem alle Erinnerung an sein früheres Er-

*) Sieh' Stiedenroth, Psychologie. Bd. I. S. 82.
**) Vergl. Vers. XIII. VII. 7. Vers. XIV. V. 3. 1. — 5. 4.

kennen bis dahin fehlte, daß derselbe, als er in seiner Einsamkeit zuweilen auf eine Demonstration des Euklides verfiel, diese als das Produkt seiner Erfindung seinem Sohne vorzeigte, und mit einer Selbstgefälligkeit, die einem Kinde von etwa zehn Jahren natürlich gewesen wäre, hier aber dem Sohne Thränen der Wehmuth entlockte. Ein hoher Grad von Schwäche des Erinnerungsvermögens ist hier nicht zu verkennen, aber doch keine absolute Vergessenheit der Vorstellungen anzunehmen; diese scheinen wieder eingetreten zu sein, und zwar ziemlich leicht, weil offenbar der Zustand des Mathematikers kein anhaltendes Denken gestattete. — Ein Hausknecht recitirte einstens in einer hitzigen Krankheit den Anfang des Evangeliums des Johannes in griechischer Sprache, obwohl er die griechische Sprache nicht verstand; er hatte die griechischen Worte einstens in dem Hause eines Predigers hersagen hören. Eine Andeutung, wie tief die Bilder im Anschauen, auch im einmaligen Anschauen der Seele sich einprägen können. Es gab Kranke, die nach ihrer Genesung sich der Krankheit nicht erinnerten, als nur viele Monate nach derselben *). — Als die Ursachen absoluter Vergessenheit können wir indessen für die Fälle, wo sie wirklich eintreten sollte, Verschiedenes angeben; nämlich:

a) Zerrüttung des Gehirns, und alle bedeutende Schwächung der Spannkraft der Nerven, starke Wunden am Kopfe, hohes Alter. Dahin gehört wohl die Ursache der absoluten Vergessenheit, wovon Thukydides erzählt; — die Pest, welche unter Perikles in Athen wüthete, hatte Viele, welche nachher genasen, in ihrem Gedächtnisse so sehr angegriffen, daß alle Spur der Erkenntniß ihrer nächsten Anverwandten erloschen war.

b) Schwache Auffassung und Mangel an Wiederholung der Vorstellungen nach kurzen Intervallen, und geringer Zusammenhang derselben mit den gewöhnlichen Vorstellungen. Das Erstere ist der Fall mit den Vorstellungen, welche der Mensch als Kind zuerst bekommt. —

Anm. Die völlige Tilgung der Vorstellungen, wenn man diese Tilgung und die Vorstellung sich denkt, wie Leibnitz und Wolf selbige

*) Vergl. Moritz, Magazin der Erfahrungsf. III. 3. 11.

dachten, muß für unmöglich erachtet werden. — Ist es wahr, daß in der durch körperliche Verletzungen, besonders im Gehirne, verursachten absoluten Vergessenheit ein triftiger Grund liege für die Hypothese, daß das Gehirn der Sitz der Vorstellungen sei? —

Die Ursachen der **relativen** Vergessenheit sind:

a) Verbindung der Partialvorstellungen, z. B. des Ortes und der Zeit mit andern stärkern und überhaupt größern Vorstellungen. — Wenn wir heute auf der Straße einem Possenspiele, und morgen auf derselben Straße einem großen Brande zusehen, so wird in Zukunft die Vorstellung der Straße nur noch selten die Vorstellung des Possenspieles herbeiführen; dies wird mehr vergessen. — Hat Jemand, der sonst als sehr wohlthätig bekannt war, sich eines auffallenden Verbrechens schuldig gemacht: so hat er bei Andern nicht sehr auf Dankbarkeit mehr zu rechnen; der Fehltritt kommt den Leuten leicht ins Gedächtniß zurück; das empfangene Gute wird vergessen. — Hat Jemand ein durchgehends brauchbares und selbst gutes Buch geschrieben, hie und da aber auffallende Kurzsichtigkeit sich zu Schulden kommen lassen, so wird er als Autor in den Augen mancher Leser viel mehr verlieren, als er vor dem Richterstuhle des kalt urtheilenden Verstandes verlieren könnte. Von mehreren Seiten wird die Einbildungskraft instigirt, bei dem Gedanken an den Werth des Ganzen die Schattenseite hervorzuheben. Rezensionen, welche mit Lob beginnen und mit Tadel, wenn auch mit mäßigem Tadel schließen, werden bei gewöhnlichen Lesern das Werk viel mehr in Schatten stellen, als welche den entgegengesetzten Weg einschlagen. — **Hic nigrae succus loliginis, haec est aerugo mera**, sagt **Horaz** in einem Zusammenhange, womit dieser Gedanke hier freilich nicht paßt; doch aber hat er zum Theile denselben Grund mit unsern Bemerkungen. —

b) Nachgelassene Aufmerksamkeit bei der Auffassung. — Eigennützige Menschen vergessen am leichtesten empfangene Wohlthaten, weil sie beim Empfange nur an die Sache und ihren Besitz, nicht an den Geber zu denken gewohnt sind. Für das Gedächtniß ist vielleicht nichts mehr ertödtend, als das häufige Romanenlesen, weil es kein

Nachdenken und wenig Aufmerksamkeit kostet; es ist oberflächlich. Kinder, wenn sie auswendig lernen, achten nur auf die Folge der Worte, die Sache wird nicht beachtet, und deßhalb leicht vergessen. Beim Beten nach gewöhnlichen Formularen achtet Mancher gar leicht nur noch auf die Folge der Worte und andere Zeichen, der Geist des Gebetes geht dabei verloren, weil die Aufmerksamkeit nur noch auf die Form gerichtet ist, wie es bei allem dem natürlich geschieht, was zu oft und gewöhnlich vorkommt.

c) Defteres absichtliches Zurückschieben der Vorstellungen. — Wie bald und wie sehr sind nicht die guten Vorsätze und Lehren im Herzen des Jünglings ausgetilgt, die so ernst gefaßt und eingeprägt waren, wenn er in Versuchungen zum Laster von ihnen seine Aufmerksamkeit zuweilen und oft abwendete? Sie kehren anfangs noch wohl wieder, aber ermattet, bis sie ganz verstummen.

d) Verbindung verschiedener Vorstellungen mit einer und derselben. — Gebraucht der Schriftsteller ein ungewöhnliches Wort bald in dieser, bald in jener Bedeutung, so behält der Leser die Bedeutungen des Wortes nicht leicht im Gedächtnisse, um sie bei einer folgenden Stelle in Bereitschaft zu haben *).

§. 84.

Willkühr im Vergessen.

Es ist das Vergessen freilich seltener nothwendig, als die Erinnerung, es kann aber doch in manchen Fällen sowohl für intellektuelle, als moralische Zwecke nothwendig werden, und ist für Augenblicke sogar bei vielen Erinnerungen nothwenig (§. 80. a.). Auch vermag hiebei das absichtliche Bemühen sehr viel. So z. B. liegt uns oft die Melodie eines Liedes im Kopfe, und kehrt bis zum Ueberdrusse wieder zurück; besonders geschieht dies bei vielen Leuten oft am Abende, wenn der Schlaf nicht zur gewöhnlichen Stunde eintreten will. Wenn man alsdann nur einige andere und anderartige Melodien sich vorführt, sie durch

*) Vergl Ueberwasser S. 209 — 219.

den Kopf und durch die, so zu sagen, fix gewordene Melodie hindurchjagt, so ist jene verschwunden, und bald folgt der Schlaf. Ebenso wollen oft vor dem Einschlafen die Gedanken und wilden Streifereien der Einbildungskraft nicht aufhören; es will die Maschine nicht zum Stillstand kommen, oder doch nicht zu der ruhigern und stillern Bewegung, worin das Einschlafen allein möglich ist; hier kann man sich mit dem besten Erfolge bemühen, an Nichts zu denken, alles Vorgestellte zu vergessen, und alsbald tritt der Schlaf ein. — Die Mittel, durch deren Anwendung eine Vorstellung in Vergessenheit gebracht wird, ergeben sich aus den Ursachen der Vergessenheit und der Störung der Reproduktionen; sie gehören wieder in die Mnemonik, wenn auch nicht in einen dritten Theil, doch als Ergänzungen in die beiden Theile derselben, wovon oben Rede war. Einige derselben sind folgende:

a) Verbindung der Partialvorstellungen, welche die in Vergessenheit zu bringende begleiten, mit andern neuen interessanten Vorstellungen. Dadurch wird die Reproduktion schon oft auf diese geleitet, von jener abgeleitet. Hat uns Jemand beleidigt und wollen wir den Gedanken an die Beleidigung immer mehr vertilgen, so haben wir nur bei jedem Andrange desselben an die Dienste zu denken, welche er, oder auch andere Menschen uns erwiesen haben. Als jener byzantische Zwerg in der Versammlung zu Athen auftrat, um die Athenienser zu einem Bunde mit den Byzantinern gegen Philipp zu bereden, gerieth das leichtsinnige Athenienssische Volk in ein Gelächter und einen Lärm, der den kleinen Mann anfangs nicht zu Worte kommen ließ. Als er endlich einen Augenblick reden konnte, hub er an: Ihr Athener! Ihr lachet jetzt über meine drollige Figur; aber glaubt mir, wenn ich und meine Frau in Streit gerathen und handgemein werden, dann wird uns die große Stadt Byzanz noch zu enge; was wird es geben, wenn nun der große Philipp mit Heeresmacht gegen Athen heranrückt? — Und nun konnte er seinen Vortrag halten.

b) Vermeidung der Vorstellungen (und besonders deren Klarheit), welche mit jener in Vergessenheit zu bringenden nach Orts- und Zeitverhältnissen zusammenhangen,

und absichtliche Ableitung von ihnen, wenn sie einzutreten beginnen, oder dasind.

c) Wenn diese Nebenvorstellungen sich einfinden wollen, oder schon dasind, oder auch die in Vergessenheit zu bringenden Vorstellungen dasind, so ist, als Mittel der Ableitung der Aufmerksamkeit von ihnen, ein ruhiges Uebergehen zu heterogenen sinnlichen Anschauungen sehr förderlich. Dahin gehört vorzüglich Hinwendung des Gesichtes nach einer andern Seite hin, starres Anschauen der Objekte, Sprechen, besonders Unterredung mit Andern. Der furchtsame Wanderer verscheucht im düstern Walde sehr geschickt die schreckenden Bilder, indem er sich ein Liedchen singt oder eins pfeift.

d) Sind Vorstellungen, welche man zu meiden wünscht, sehr gewöhnlich geworden, so suche man stets, besonders körperlich beschäftigt zu sein, und zwar mit Gegenständen, welche Aufmerksamkeit fordern, und anderer Art sind, als die Gegenstände der gewöhnlichen Vorstellungen.

e) Man suche die Gegenstände von der Seite oft sich vorzustellen, von welcher sie Abscheu und Abneigung erregen. — Die Anwendung dieser und ähnlicher Mittel führt zur Verdunkelung und allmäligen Tilgung der Vorstellungen, auch der zähesten und lästigsten hin, aus Gründen, die in den Gesetzen der Reproduktion liegen, — obwohl sie anfangs wegen des Gedankens an Widerstand und Gegenmittel öfter rege werden, bis dieser Gedanke den Reiz verliert; — die Anwendung ist aber durch den Zustand der Besonnenheit und des Selbstbewußtseins und durch Uebung der Freiheit im Reproduziren und Wollen bedingt. —

Auf die Fragen: Ob die Erinnerungen und Reproduktionen, besonders das unwillkührliche Verweilen in gewissen Vorstellungsreihen imputabel seien? In wie weit es wahr sei, was Cicero sagt: **memini etiam, quae nolo, oblivisci non possum, quae volo**; — und: **res sic se habet, ut nimis imperiosi sit philosophi, vetare meminisse**? ist nun die Antwort leicht.

Die Vergeßlichkeit hat ihre Stufen, die bei verschiedenen Subjekten sehr deutlich, auch zu verschiedenen Zeiten bei demselben Subjekte hinreichend zu unterscheiden sind. Sie ist dann

so verschieden, als das Gedächtniß verschieden ist; und bei demselben Subjekte ist ihr verschiedener Grad dann oft in einer übertriebenen geistigen Anstrengung, oft in körperlichen Zuständen zu suchen. Es ist zuweilen auf den Grund körperlicher Zustände eine Armuth an Vorstellungen da, die zu einer besondern Gemüthskrankheit den Grund abgeben kann, auch im Spleen der Engländer eine solche ist; dieselbe hat mit dem schweren Mißmuthe und der Melancholie die meiste Aehnlichkeit. Der Zustand dieser außerordentlichen Leere an Vorstellungen, — immer mit einem hohen Grade der Langeweile begleitet, — ist einer der am meisten quälenden und peinigenden Zustände, und enthält auch wohl einen Theilgrund des bei den Engländer so gewöhnlichen Selbstmordes, weil in ihm das Leben allen Reiz verliert oder verloren hat.

Wenn eine Vorstellung aus der Vergessenheit hervorgezogen wird, dann soll nach einigen Psychologen, z. B. nach Ueberwasser*), die so entstehende Erinnerung Wiedererinnerung, das entsprechende Vermögen Wiedererinnerungsvermögen genannt werden. So müßte man dann auch das sich-Besinnen und sich-Entsinnen hier ein sich-wieder-Besinnen und ein sich-wieder-Entsinnen heißen u. s. w. Weil wir aber nicht einsehen können, daß solche Wiedererinnerungen auch nur im geringsten von den willkührlichen Erinnerungen verschieden seien, wovon oben Rede war, und wir, falls die sogenannten Wiedererinnerungen auch unwillkührlich sind, nicht einmal eine Verschiedenheit ihrer und der gewöhnlichsten unwillkührlichen Erinnerung erkennen können, außer welche in der Bezeichnung besteht, so wird man es uns nicht zum Vorwurfe machen können, daß wir sie nicht besonders aufführten und ferner nicht berücksichtigen.

Anm. Wenn die Reproduktion, rücksichtlich die Erinnerung vollendet ist, haben wir auch wieder Bewußtsein, nicht zwar der Vorstellung, aber doch des Gegenstandes, und nicht ein unmittelbares Bewußtsein, sondern ein mittelbares (§. 50.).

---

*) In den Anweiss. S. 219—223.

Dritter Absatz.

Die produzirende Einbildungskraft, das sinnliche Dichtungsvermögen oder die Phantasie.

§. 85.

Erklärung und Zerlegung.

Schon im §. 53. ist angedeutet und auch in Beispielen aus der Erfahrung nachgewiesen worden, daß wir noch anderer Anschauungen durch die Einbildungskraft fähig seien, als der Anschauungen, die wir bisher in ihr betrachtet haben. Alle bisher behandelten Anschauungen, so weit sie dem Sinne und der Einbildungskraft angehören, tragen im höchsten Grade den Charakter der Nothwendigkeit an sich; und wenn wir auch in den Anschauungen der reproduzirenden Einbildungskraft nicht grade an die Gegenwart und Einwirkung der Objekte gebunden sind, so hängt doch bei diesen Anschauungen und ihrer Erregung im Grunde wenig von unserer Willkühr und Freiheit ab: und ganz abhängig sind wir hier in Ansehung der Beschaffenheit des Gegenstandes, welcher angeschaut wird, von der uns umgebenden und früher uns vorgekommenen Sinnenwelt. Aber wir sind auch höherer, freierer Anschauungen fähig. Bei der Betrachtung öder Steppen kann ich die Anschauung schöner Gärten und fruchtbarer Ebenen erzeugen, jene mir in diese umgewandelt vorstellen; fröhliche Menschen kann ich mir sehr niedergeschlagen vorstellen; kann mir Bilder von Feen, Hexen und Gespenstern schaffen und so eine ganze, an sich übersinnliche Welt in meiner Anschauung versinnlicht darstellen. Solche Anschauungen können noch im Traume den Bösewicht erschrecken, das Bild der Ewigkeit und strenger Gottesgerichte vor seine Seele führen, Todte aus den Gräbern zu ihm heraufführen und dergleichen mehr. Diese

Anschauungen, welche mehr frei sind, schreibt man der Einbildungskraft zu, in so weit sie produzirend und Phantasie (φαντασία) heißt; die Anschauungen und Vorstellungen heißen darnach Produktionen, Phantasmen (φαντάσματα), Phantasien, Phantasiebilder; und wer solchen Bildern realen Werth beilegt, heißt ein Phantast, Träumer, Schwärmer, Narr u. s. w. Man muß hiernach unterscheiden: die Phantasie, und: eine Phantasie (Phantasien); jene ist das produzirende Vermögen, diese ist (sind) das Produkt desselben; — die Phantasie ist nur dann auch das Produkt, wenn auf eine bestimmte Dichtung hingewiesen wird; denn der gewöhnlichere Name ist sinnliche Dichtungen. Sie sollen in nähere Untersuchung genommen werden, und zu diesem Zwecke wollen wir sie zerlegen in sinnliche Dichtungen im gewöhnlichen Sinne, welche dem wachenden und besonnenen Zustande angehören; in die Träume, welche dem Zustande des Schlafes angehören, und in die Dichtungen, welche mit diesen am nächsten verwandt sind und Träume des Wachenden heißen könnten; eine Eintheilung, wobei der Eintheilungsgrund auf einer äußern Verschiedenheit der Zustände beruht, welche aber die Klarheit der Darstellung dieser Zustände sehr befördert und somit wichtig genug ist. — Also haben wir zu behandeln:

A. Die sinnlichen Dichtungen im gewöhnlichen Sinne.
B. Die Träume.
C. Die Zustände, welche mit den Träumen zunächst verwandt und ihnen am ähnlichsten sind.

A. Sinnliche Dichtungen im gewöhnlichen Sinne.

§. 86.

Entstehung dieser Dichtungen.

Wenn wir uns der Einbildungskraft und ihrem ungebundenen Wirken hingeben, uns nicht durch die uns umgebenden Dinge fesseln lassen, dann unterhält sie uns durch allerhand Reproduktionen, die sich nach den verschiedensten Richtungen hin durchkreuzen und erstrecken; wir sind dann wenig darum bekümmert, wann und wo uns die Gegenstände vorgekommen sind, und in welcher Verbindung; ob die Vorstellungen vollkommen oder unvollkommen, ob sie gar früher Empfindungsvorstellungen gewesen seien, oder unsere Schöpfungen; Empfindungsvorstellungen, Reproduktionen derselben und unserer eigenen Kompositionen gleiten zu neuen Vorstellungen an einander; wir komponiren neue Bilder und dichten unwillkührlich, *phantasiren*; so phantasirt der Musiker am Klavier; so der Dichter im Gedanken an das Landleben; so der Maler beim sorglosen Entwerfen des Bildes. Gewöhnlich dichten wir so im Laufe bloßer Reproduktionen und halten uns gar nicht an die umgebenden Sinnenobjekte; zuweilen aber dichten wir auch an den Sinnenobjekten, stellen uns dieselben bei einer Mitwirkung der Aufmerksamkeit auf sie und ihre einzelnen Theile anders vor, als sie sind; — so sahen die *Amerikaner* die ankommenden Schiffe der *Spanier* für eben so viele einzelne abgerissene Inseln an; sie *dichteten*, schufen sich neue Bilder aus den dunkeln und verwirrten Vorstellungen, welche sie von den wirklichen Objekten hatten, indem sie ähnliche Vorstellungen reproduzirten und jene nach diesen formten. Diese selbstgeschaffenen Vorstellungen haben oft eben solchen Einfluß auf unsere Gefühle, Affekte und Begierden, als die Empfindungsvorstellungen, indem wir sie oft

mit diesen verwechseln, und dann hier, wie überall, nach unserm Dafürhalten in Ansehung der Erscheinungen, uns auch im Handeln selbst verhalten. — Die Einbildungskraft, ihrem Wirken ungebunden überlassen, malt uns mit der größten Lebhaftigkeit die Bilder aus, deren Verschiedenheit von Empfindungsvorstellungen nicht mehr bemerkt wird, und welche sodann als Erscheinungen des Wirklichen das Handeln bestimmen; — so führt sie den kriegslustigen Helden auf seiner Stube ins Schlachtfeld, läßt ihn eingebildete Schaaren gegen eingebildete Schaaren rücken, ihn mit aller Anstrengung agiren, bis er müde wird, oder mit seinem eingebildeten Siege gekrönt heimkehrt und sich seiner Thorheit schämt, oder über sich selbst lachte; — ein Wink, wie sehr wir Ursache haben, uns gegen solch wildes Schwärmen der Phantasie zu schützen, es aufzuheben, wo wir es finden, oder doch es zu beherrschen. Zuerst wirkt es auf unser Denken und dann auf unser Handeln bestimmend und verwirrend ein; denn, weil die Handlungen des Menschen stets in die reale, wirkliche Welt fallen, die Objekte seiner Dichtungen in eine bloß ideale, in eine nicht wirkliche, so müssen die Handlungen in Ansehung dieser gewöhnlich und stets sehr wenig in den Zusammenhang der Handlungen und Ereignisse passen, worauf der Vernünftige sein Augenmerk immer gerichtet hat. — Doch wir standen an der Frage nach der Entstehung der sinnlichen Dichtungen, und um diese gründlich zu beantworten, müssen wir fragen:

a) Aus welchem Stoffe werden sie gebildet?
b) Durch welche Behandlung dieses Stoffes von Seite der Seele entstehen sie?

§. 87.

Ueber a. Aus den schon berührten Erfahrungen ersieht man bald, daß die Einbildungskraft des Menschen sehr schöpferisch sei; sie schafft uns allerlei Dinge und Gestalten der Dinge, welche nicht sind; wie weit ist dabei die Einbildungskraft schöpferisch? und wo liegt die Grenzlinie zwischen dem Frei- und dem Gebunden-Sein der Phantasie? Die Antwort, worein die Psychologen nunmehr ohngefähr alle einstimmen, ist diese: Der Form nach, welche wir den Dingen geben wollen, welche die Gegenstände der

Dichtung tragen sollen, sind wir frei und schöpferisch; was die Sache in allen ihren Theilen angeht, die Materie der Dichtung oder des erdichteten Gegenstandes, so sind wir darnach an frühere sinnliche Anschauungen und ihren Stoff gebunden. — Wir vermögen es gar nicht, uns ein Objekt vorzumalen, dessen Theile uns nicht in sinnlicher Anschauung vorgekommen sind. Wir können geflügelte Pferde anschauen, wenn sie auch nirgends uns begegnet sind, aber nur, nachdem wir schon Flügel und Pferde gesehen haben; können goldene Berge dichten, aber nur, nachdem wir Berge und Gold gesehen haben. So mögen wir die verschiedentlichsten, die einfachsten und die am meisten zusammengesetzten Dichtungen durchgehen, nie werden wir auf eine Dichtung stoßen, die nicht ihr Materiale aus der Sinnenwelt entnommen hätte. Diese durchgängige Erfahrung berechtigt zu der Annahme, daß die menschliche Kraft derartiger Schöpfungen nicht fähig sei; — sie sind uns unmöglich. — (Daß alles solche willkührliche Dichten seinen Stoff aus früherer (sinnlicher) Anschauung entnehme, ist schon deßhalb nothwendig, weil ein dichten-Wollen stets das dichten-Wollen eines Etwas ist, was man als nächsten Zweck verfolgt, was also auch schon, gleichviel in welcher Form vorgekommen, bekannt geworden sein muß; man kann keinen Gegenstand wollen, den man gar nicht kennt.) — Der Form nach sind wir zwar frei, d. h. es ist zur Dichtung nicht erforderlich, daß wir in der Erfahrung irgendwo die Elemente des Gegenstandes der Dichtung, in solcher Form zum Gegenstande verbunden, angetroffen haben; sogar ist dieses mit der Dichtung unvereinbar. Aber auch in Ansehung der Form sind wir an die Hauptformen der wirklichen Dinge, als an einen Typus gebunden, etwa so, wie die alten und neuen Platoniker die verschiedenen Dinge der Arten ansehen, als gebunden an Urtypen derselben, an die Ideen, welche sie als Subjekte sich erzeugen und Gott als die Richtschnur unterlegen, wornach er sich in der Erschaffung und Bildung der Welt gerichtet haben soll.

Versuchen wir es, öde Gegenden uns vorzustellen, als umgewandelt in liebliche Gärten; obgleich allerlei dichtend, bleiben wir gebunden an die Theilvorstellungen von Pflanzen, Gesträuchen, Bächen, Blumenbeeten; Alles, was wir vor-

stellen, wird zwar willkührlich geformt, aber doch in einer bedeutenden Abhängigkeit von den gewöhnlichen Formen der Gärten, der Pflanzen, der Beete u. s. w. Wir sprechen viel von vernünftigen Wesen, welche noch außer dem Menschen existiren; aber bei allem Gedanken an sie, bei aller Vorstellung derselben ist die Gestalt des Menschen ihre Form, ihr Gewand, obwohl von einer Form bei ihnen vielleicht nicht Rede kommen kann; die Menschengestalt macht in der Hauptsache das Bild; wir geben dem Menschen Flügel und schaffen das Bild vom Engel; geben ihm ein recht schwarzes Aussehen, setzen ihm Hörner an und einen Pferdsfuß, und machen ihn zum Teufel. Wenn der Maler die Gottheit darstellen will, so nimmt er entweder eine volle, heere Menschengestalt, oder malet eine Wolke, aus welcher die Menschenhand hervorragt, auf welche weiter ein Menschenfuß tritt u. s. f. Wer andächtig zu seinem Gott betet, stellt sich unwillkührlich Gott im Bilde eines weisen, heeren Greises vor. Solcher Anthropomorphismus ist nicht zu vermeiden, auch an sich noch nicht schädlich. — Wir können uns recht viele Weltkörper außer der Erde bewohnt vorstellen, stellen sie uns so gewiß mit vielem Rechte vor; aber ohne alle Befugniß denken wir uns dieselbe bewohnt von Wesen, welche den Wesen der Erde, den Menschen und Thieren ähnlich und gleich sind. —

Wir sind nun einmal nicht im Stande, es bei irgend einer Anschaulichkeit anders zu machen; so wenig als der Blindgeborne eine Vorstellung von der Farbe und Ausdehnung, der Taubgeborne eine Vorstellung von dem Tone hat, so wenig hat irgend ein Mensch ein Bild in der Phantasie, das nicht dem Stoffe nach zur Sinnenwelt gehörte. Einfache Vorstellungen, Elemente der Anschauungen kann keine Phantasie schaffen; selbst dann, wenn auch eine neue, für unsere Empfindung einfache Vorstellung als aus zweien einfachen Empfindungsvorstellungen entsprungen gedacht werden könnte, würden wir jene aus diesen reproduzirten Vorstellungen, woraus sie entsprungen gedacht würde, zu erzeugen, nicht im Stande sein; — Blau und Gelb vermischt geben Grün; wer aber das Grüne noch nicht in der Empfindung vor sich hatte, wird aus der Vorstellung des Blauen und Gelben keine Vorstellung des Grünen durch Einbildungskraft erzeugen. Wäre

dies indessen auch möglich, so bliebe offenbar die vorgetragene Lehre bestehen, daß wir keine Elemente dichten können; — es wäre dann durch eine Verbindung reproduzirter Vorstellungen ein Analogon derjenigen Verbindung entstanden, welche in der Lehre von den Nachempfindungen besprochen ist (§. 24.). — Hume fand es wahrscheinlich, daß man vermittelst der Anschauung mehrerer verwandter Farben und ihrer Schattirungen die etwa noch fehlende als Uebergang so ersetzen könne*); uns ist dies nur bei Empfindungen von den Farben wahrscheinlich; und wenn ein Koch, dem man die Ingredentien zu einer Speise nennt, welche er noch nicht zubereitete und kostete, die Vorstellung ihres Geschmackes in solcher Weise erzeugen könnte, obwohl der Geschmack ein einfacher wäre, — was Tetens**) glaubt und wir ungeachtet aller Begreiflichkeit und Erklärbarkeit nicht glauben: — so bliebe auch dabei jene Lehre bestehen, wie denn auch Hume und Tetens***) darin vollkommen mit den übrigen Psychologen einstimmen, daß die Phantasie keine Elemente, keinen Grundstoff der Anschauungen schaffen, aus Nichts auch Nichts machen könne.

Es gilt daher fernerhin als Grundsatz, daß die Theile der Phantasiebilder aus frühern sinnlichen Anschauungen entnommen seien; — grade deßhalb heißen sie sinnliche Dichtungen; — es gibt im Gegensatze zu ihnen andere sogenannte Verstandesdichtungen, die aber von jenen so verschieden sind, daß man keine Verwechselung derselben mit ihnen zu befürchten hat, und sie deßhalb hier nicht weiter berührt zu werden brauchen.

§. 33.

Fortsetzung.

Ueber b. Durch welche Behandlung des Stoffes erzeugt die Seele ihre Dichtungen?

Die Seele muß mit den Bildern, welche der Sinn oder die reproduzirende Einbildungskraft enthält und liefert, gewisse Operationen vornehmen, und die Form der Dinge oder der

---

*) Sieh' Treatise on human nature. Vol. I. p. 19.
**) Vergl. Versuch, I. S. 122—123.
***) Sieh' l. c. S. 139.

Verbindung der Theile in dem Bilde umstalten; dies kann nun geschehen:

aa) Indem sie alle einzelnen Theile der Dinge bestehen läßt, auch nur sie im Bilde gebraucht, dagegen aber

aaa) einzelne, oder alle Theile verkleinert darstellt, oder vergrößert, so daß also dasselbe zu unterscheiden bleibt, was früher zu unterscheiden war; die Phantasie schafft so neue Größen, Stufen und Grade, erzeugt Brodding-nacks, Lilliputiers, meilenlange Teufel mit noch längern Schwänzen; so schafft sie auch die Vorstellung eines Kolossalen. Uebrigens ist die Phantasie in der Vergrößerung, wie in der Verkleinerung der Dinge doch an Schranken gebunden; wenn wir uns eine Grube in einen Abgrund von bodenloser Tiefe verwandelt vorstellen wollen, versetzt die Phantasie doch irgend wohin ein Ende; die ungeheure Vorstellung von unendlichem Raume faßt sie nicht, und das Thierchen, was 27,000mal kleiner ist, als die Milbe, kann sich wohl nur die seltenste Phantasie in den wahren Verhältnissen seiner Theile vorstellen.

bbb) Indem sie einige oder alle Theile versetzt, sie ihre Stelle wechseln läßt. Einen Garten stelle ich mir in der Phantasie oft, als länger, aber schmaler vor, wie er wirklich ist, nehme von der Breite ein Stück weg, und setze es der Länge zu; ich habe gedichtet.

ccc) Indem sie die Vergrößerung oder Verkleinerung mit der Versetzung verbindet. Der phantasirende Musiker spielt statt der ganzen Note oft die halbe, und versetzt manche Noten des Thema an andere Stellen; er hat komponirt, gedichtet.

bb) Die Seele ändert die Form der Dinge auch, indem sie die frühern Theile nicht mehr den Gegenstand ausmachen läßt, und zwar:

aaa) Durch Trennung oder Auslassung einiger früher vorgestellter Theile. Ein solches Dich-

ten liegt in fast aller Reproduktion, und das Dichtungsvermögen ist so auch in diesen Funktionen das sinnliche Abstraktionsvermögen (§. 56.). So entstehen die unvollendeten Bilder gesehener Dinge, Gemeinbilder, die man nur deßhalb nicht Dichtungen heißt, weil sie ganz von der Nothwendigkeit bestimmt, die Folge der Schwäche des Anschauungsvermögens sind, wobei an das freiere Wirken der Phantasie nicht gedacht werden kann. — So dichten wir ferner, wenn wir einen Menschen uns als vollkommen tugendhaft vorstellen, indem wir absehen von seinen Schwachheiten.

bbb) Durch Zusammensetzung nicht verbundener Theile; und dabei ist die Phantasie wieder sinnliches Kombinationsvermögen (§. 55.), nur mit der Nebenbedeutung, daß sie nicht an einander reiht, was im Raume und in der Zeit unmittelbar an einander liegt, wobei sie vielmehr vom Sein der Dinge unabhängig und frei wirkt. — Im ungezügelten Laufe der Einbildungskraft gleitet das reproduzirte Bild eines gesehenen schönen Hauses an die reproduzirte Vorstellung eines schönen Gartens; die Phantasie verbindet sie mit einander zu einer Totalvorstellung; so dichten wir uns geflügelte Pferde; so dichten wir, wenn wir Theile aus verschiedenen Begebenheiten zu einer Begebenheit zusammensetzen, was nicht selten Geschichtschreibern und Exegeten geschieht, auch ohne ihre Absicht. So auch dichtet der Lügner für Andere. Von einem Dinge nehmen wir den Grundriß, die Ausführung vom andern; das Aeußere des Hauses nimmt oft der Baumeister von diesem, das Innere von jenem her, wie er es mehr zweckmäßig und schön findet.

ccc) Durch Trennungen und neue Zusammensetzungen zugleich; so schon in dem zuletzt angeführten Beispiele. Diese Dichtung ist die gewöhnlichste. So nimmt der ungebildete Mensch aus diesem Charakter den einen Zug, aus dem andern den andern, um sich einen vollkommnen Charakter vorzustellen, und läßt die mißfälligen Züge in den

Hintergrund treten. So sammelte Phidias aus verschiedenen Körperbildungen und Stellungen die einzelnen Züge von Majestät, vereinigte sie zu einer Vorstellung, übertrug sie auf den Block und bildete seinen olympischen Jupiter; — so schuf der erste Künstler seine Bildsäule. So schafft sich die feurige Phantasie des Jünglings nicht selten, gleichsam a priori, das Bild seiner Schönen, welcher er dann umsonst, und oft nicht weniger unsinnig nachjagt, als Don Quixote mit Sancho Pansa einer Dulcinea. Ueberhaupt wird auf solche Weise die Phantasie das Vermögen idealer Bilder, wodurch die Ideen, als höhere Begriffe, besonders der Vernunft, gleichsam veranschaulicht werden. «Den Ideen parallel laufen die «Ideale, ebenfalls Produkte des Vorstellungsvermö«gens, aber nicht durch die Denkkraft, sondern durch «die Einbildungskraft (produzirt), Denkbilder des «Absoluten, welche versuchen in anschaulichen For«men den unerreichbaren Charakter der schlechthin über«sinnlichen Vollendung zu enthüllen. Es ist möglich, «eine jede Idee zum Ideale umzubilden, dadurch, daß «die Vollkommenheit, welche vorher bloß nach allge«meinen Merkmalen als letzter Beziehungspunkt des «Endlichen gedacht worden war, jetzt unter der indi«viduellen Form dieses Endlichen vorgestellt wird. So «wird die Idee der Wahrheit zum Ideale, wenn wir «uns die Einsicht des theoretisch vollendeten Weisen, «die Idee der Güte, wenn wir uns das Leben eines «Heiligen, die Idee der Schönheit, wenn wir uns «das Schönste selbst unter irgend einer Form vor«stellen.... So wird auch die Idee der Gottheit zum «Ideale, wenn wir die Vorstellung von allwirkender «Vernunft und Freiheit in die Form eines einzeln «existirenden (und erscheinenden) Wesens kleiden.» *) Uebrigens sieht man wohl, daß diese Ideale nicht mit den Gemeinbildern (§. 56.) verwechselt werden dür-

*) Weiß, Unterss. S. 433—434. Zu vergleichen Carus, Psychologie, Bd. 1, S. 213—214.

fen, obwohl in der Bildung dieser einige Gleichartigkeit mit der Bildung von jenen nicht zu verkennen ist.

cc) Bei den meisten Dichtungen verbindet die Seele solche Trennungen und Zusammensetzungen mit Vergrößerungen, Verstärkungen, Verkleinerungen und Schwächungen gegebener Vorstellungen. —

Es ist leicht zu sehen, daß solche Dichtungen, wenn diese Grundthätigkeiten ungeschickt mit einander verbunden werden, leicht ins Ungereimte und Lächerliche fallen können.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis amici? Hor. epist. ad Pisones. v. 1. seqq.

Daß die Dichtung Reichthum an Bildern und Lebendigkeit der Einbildungskraft erfordere, ergibt sich daraus von selbst. —

Durch die aufgezählten Behandlungsweisen des sinnlichen Stoffes entstehen alle Dichtungen, der meiste religiöse Aberglaube fußt auf ihnen; aller Zauber der Dichterwelt, alle Mythologie ist durch sie entstanden; — der sinnliche Stoff ist nirgends zu verkennen; auch die am freiesten gebildeten Wundergestalten tragen als Aeußeres eine Farbe, Form, Ton, und als Inneres ein Menschen- oder ein Thierleben, eine Reihe innerer Zustände, eine Seele.

§. 89.

Verschiedenheiten der Dichtungen von den Reproduktionen und Erinnerungen.

Die Unterscheidungspunkte der Dichtungen und Erinnerungen sind im Besondern:

a) Die Erinnerungen (und die ungeänderten Reproduktionen) sind gewöhnlich beim Eintreten vollendet; die Seele hat bei ihnen nicht umzuändern, und sie dringen sich leicht von selbst auf. Die Dichtungen sind anfangs Stückwerk, und erfordern oft viele Thätigkeit der Seele bis zur Vollendung; deßhalb offenbar, weil die Bilder das eine Mal fertig in der Seele liegen, das andere Mal zuvor konstruirt werden müssen.

b) Die Erinnerungen (und Reproduktionen überhaupt) haben ihr adäquates Objekt in der wirklichen Welt; die Dichtungen treffen nie vollkommen mit den Dingen zusammen, sind mit ihnen nicht kongruent.

c) An den Dichtungen kann man ändern und modeln, ohne daß darum nothwendig das Bild an Werth verlöre; sogar kann der Maler, Bildhauer, Musiker, der Dichter κατ' ἐξοχήν, sein Bild dadurch vervollkommnen. Ganz anders steht es um die Erinnerungen; jede Aenderung an dem Gegenstande, dessen ich mich erinnere, wird nach Zeugniß des Bewußtseins für eine Verfälschung erklärt.

d) Die Dichtungen können durch ihre Lebhaftigkeit uns den Glauben an die Gegenwart (und Wirklichkeit) des Vorgestellten entlocken, entlocken ihn oft wirklich, die bloßen Reproduktionen selten, die Erinnerungen nie, weil mit diesen sich das Bewußtsein des früher Angeschauthabens verbindet und somit der Gedanke an die Abwesenheit oder Nichtmehrwirklichkeit des Gegenstandes. —

Hieraus und aus einem Rückblick auf die Art der Entstehung der Dichtungen ergibt sich dann, daß die Kraft, welche reproduzirt, und die Kraft, welche dichtet, eine und dieselbe Kraft, die Einbildungskraft sind; daß ihre Wirkungen mehr äußerlich, als innerlich verschieden seien; daß aber doch die Anschauungen der reproduzirenden und produzirenden Einbildungskraft aus verschiedenen Wirkungsweisen der einen Einbildungskraft zu erklären seien; somit die sinnlichen Dichtungen von den Reproduktionen unterschieden werden mußten; und daß zwar nicht jedes reproduzirende Vermögen schon Dichtungsvermögen sei, aber durch eine Steigerung seiner innern Wirksamkeit, Erhöhung der Lebendigkeit und Fertigkeit in der Herbeiziehung und Tilgung und Vermischung der Bilder zur Phantasie werden könne. — Hieraus ist auch begreiflich, warum ein großes Gedächtniß nicht immer auch ein großes Dichtergenie verrathe. Wie so ganz anders wirkte die Einbildungskraft in einem Seneka, wie so ganz anders in einem Klopstock und Milton?

§. 90.

Gesetze, woran alle Dichtung gebunden ist.

Wenn hier von Gesetzen der Dichtungen Rede ist, dann denkt man nicht mehr an die Gesetze, woran die Entstehung derselben gebunden ist, sondern an solche, welche vom dichtenden Subjekte befolgt werden müssen, wenn nicht schon nach psychologischem Maaßstabe die Dichtung für eine mißrathene, verunglückte erklärt werden soll, und dann wird vorausgesetzt, daß die Willkühr und Absicht an den Dichtungen Theil nehmen können. Den nach allen Seiten *unwillkührlichen* Dichtungen lassen sich offenbar keine Gesetze vorschreiben, welche nicht schon von selbst befolgt würden. Im Gegensatze zu den *unwillkührlichen* spricht man nun auch von *willkührlichen*, nennt jene *bloß sinnliche*, diese *verständig-sinnliche*. Daß der Verstand und die Willkühr die Dichtungen großen Theils bestimmen können, ist schon daraus klar, daß sie die Einbildungskraft auf vielfache Weise leiten können; dann auch daraus, daß es dem Dichter möglich ist, die einmal vollendete Dichtung umzugestalten, zu vervollkommnen. Dem Verstande, der Willkühr und Absicht bleibt es auch möglich, den sinnlichen Bildern, welche allein die Dichtung ausmachen können, einen eigenthümlichen sowohl, als analogen Werth beizulegen; die Dichtung auf dem Gebiete der Sinnenwelt zu erhalten, und sie in die übersinnliche Welt hinüber zu führen; *das Uebersinnliche durch die Dichtung zu versinnlichen*. Die Darstellung heißt im ersten Falle eine *eigenthümliche* oder *direkte*; im zweiten eine *indirekte, symbolische*, auch *analoge*. Sobald der Dichter das Uebersinnliche in die Dichtung herabzieht, müssen alle seine Bilder eine symbolische Bedeutung gewinnen, weil es unmöglich ist, daß das Uebersinnliche *eigenthümlich* im sinnlichen Gewande, oder als ein sinnlich Anschaubares erscheine. — Wie nun aber auch die Dichtung beschaffen sein mag, gleich viel, ob sie einen übersinnlichen oder sinnlichen Gegenstand behandelt, so unterliegt sie in der Anordnung einer obersten Regel, die durch den allgemeinsten Zweck aller willkührlichen Dichtungen bestimmt ist. Alle willkührliche Dichtung will unterhalten und ein gewisses Gefühl durch die Darstellung erregen, in welchem sie, wie ihr Gegenstand gefallen soll, und will dieses Gefühl erschleichen, oder doch durch die Darstellung höher steigern, als es

ohne diese Art der Darstellung steigen würde. Sie muß daher eine gewisse Täuschung, wenn auch nur auf Augenblicke, bezwecken, und diese durch die Darstellung erreichen; wenn diese Täuschung am vollkommensten erreicht wird, ist die Dichtung am gelungensten. Diese Täuschung muß von dem entworfenen Bilde ausgehen, wenn sie von der Dichtung überhaupt ausgehen soll. — Auch die Lüge ist immer eine gewisse Dichtung, und wenn auch sie nicht verunglücken soll, muß sie durch geschickte Vollendung des Bildes, durch zweckmäßige Ineinanderbildung der individuellen Vorstellungen die Täuschung und den Betrug wirken; übrigens sieht man leicht, daß nicht jede Dichtung Lüge, noch nicht einmal Irreleitung heißen könne. — Soll das Bild die Täuschung wirken, so muß es sie bewirken durch die Anschaulichkeit des Gegenstandes, der hingestellt wird, und durch seine eigene Lebhaftigkeit und Fülle; denn es muß das Denkvermögen um den Gebrauch der Fähigkeit gebracht werden, das Bild für Phantasiebild zu erklären, und dazu ist bleibende Aufmerksamkeit auf das Bild, und ein Fortgerissenwerden durch das Bild erforderlich. Es muß deßhalb Alles ferngehalten werden, was die Reflexion, das Nachdenken, im Besondern das Nachdenken über den realen Werth des Bildes anregen könnte. Die Dichtung enthält zwar immer einen Gedanken, der Dichter sowohl, als der Leser und Zuschauer müssen denken; allein alles Denken muß durch die Bilder geleitet und bestimmt, daher auch alles dasjenige vermieden werden, was das selbstständige Denken und insbesondere das Nachdenken über die Realität des Bildes befördert, oder die Verfolgung des Bildes stört. Daß unser Denken dem Bilde folge, und die Täuschung durch die Lebhaftigkeit des Bildes erreicht werde, ist der Charakter aller guten Dichtung; daß das Denkvermögen in die Dienste des Anschauungsvermögens herabgezogen werde, das dazu erforderliche Mittel. Dann muß offenbar in der Dichtung, — in der Poesie im engsten Sinne vorzüglich,

a) alles abstrakte Denken vermieden werden. Abstrakte Begriffe und Reflexionen dürfen die Darstellung nicht oft durchkreuzen; konkrete, individuelle Vorstellungen müssen das Bild ausmachen; denn nur solche sind im Stande die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu fesseln; was dann das eine Bild nicht leistet, muß durch das andere ersetzt werden.

b) Eben so folgt daraus, daß man alles Widerliche, Gräßliche, wenigstens in direkter Darstellung Widernatürliche und Unnatürliche, nicht zu Erwartende, meiden müsse, weil es die Aufmerksamkeit unterbricht. Dann darf

c) die eigenthümliche Darstellung nicht die bildliche und symbolische durchstreifen; solche Widerlichkeit hebt alle Dichtung auf. Daher muß

d) die Zusammenstellung der Bilder der Art sein, daß sie mindestens so aneinander gereiht sind, wie die Gegenstände und Ereignisse in der wirklichen Welt aneinander gereiht sein können; es muß der Gegenstand so dargestellt werden, daß er ohne Mühe an eine Stelle in der wirklichen Welt referirt werden kann, oder so erscheint, wie er erscheinen würde, wenn er Wirklichkeit hätte, und uns in der Erfahrung begegnete. **Ficta voluptatis causa sint proxima veris.** — Es gilt dies nicht bloß von den eigentlichen Gedichten, deren äußere Form gewöhnlich der Vers ist, und es immer sein sollte; sondern eben so sehr von aller Darstellung, welche durch die Anschaulichkeit des Gegenstandes und ein lebhaftes Bild die Stelle schlichter, einfacher Darstellung vertreten soll; von der Darstellung auch der Maler-, Ton- und Bildhauerkunst, in einem gewissen Theile auch von der Baukunst. —

Daß das zu Vermeidende nicht in die Dichtung komme, dafür kann nur der Verstand des Dichters wirken; daß aber das, was positiv darzubringen ist, und unter lit. d) genannt wurde, dargebracht werde, dazu ist die Bemühung des Verstandes, und ist alle Anstrengung nicht zureichend; dazu muß die ihren Gesetzen überlassene reproduzirende Einbildungskraft das Meiste darbringen.

Die schlichte Darstellung eines Ereignisses, auch selbst in Versen, und eben so einfacher Vortrag erkannter Wahrheiten kann nie Dichtung heißen. »Das Dichten findet, wenn das »Wort nicht über seine eigenthümliche Sphäre ausgedehnt wer»den soll, nur so lange Statt, als die Einbildungskraft wirk»lich Bilder, ein Anschauliches verbindet; sobald Kombinationen »allgemeiner Vorstellungen eintreten, wirket die Denkkraft. Ein »Gedicht also, dessen Gegenstand z. B. allgemeine Wahrheiten

«allgemein darstellt, ist, kann, psychologisch beurtheilt, nicht «für ein reines Erzeugniß der Einbildungskraft gehalten werden. «Diese war bei ihm nur in so fern thätig, als das Allgemeine «in ihm versinnlicht wurde....; sofern aber der Dichter die «Wahrheit unumwunden und unbildlich aussprach, dichtete er «eigentlich nicht, sondern er dachte, oder philosophirte; ein «Wechsel der innern Thätigkeit, der weder befremden, noch um «die Erklärung verlegen machen kann, da gezeigt worden ist, «wie alle Vermögen der Seele nur als verschiedene Richtungen «und Wendungen einer und derselben Grundkraft betrachtet wer«den müssen, und nicht nebeneinander im Geiste auf- oder ab«treten» *).

§. 91.

Noch einige spezielle Folgerungen.

Aus einiger Reflexion auf das §. 89 und 90. Gesagte ergibt sich, daß

a) die Dichtung sich nicht selbst widersprechen dürfe, d. h. nicht solche Theile enthalten dürfe, welche nicht zu einer Totalvorstellung vereinigt werden können. So lange der Dichter uns nur mit geflügelten Pferden unterhält, mit Elephanten, die über dem Meere daher gehen, mit Fischen, die auf den Bäumen ruhen: so lange verstößt er noch nicht nothwendig gegen diese Anforderung, wenn er nur die Kräfte kennen lehrt, welche solche Erscheinungen wirkten, den zureichenden Grund, die erklärenden Umstände u. s. w. Spricht er uns aber von kegelförmigen Kugeln; von rechtwinklichten Trapezien; von erschlagenen Kriegern, die ihres Todes uneingedenk noch muthig das Treffen fortsetzen: so hört die Möglichkeit der Anschauung auf, auch für die kühnste und wildeste Phantasie. — So leicht es nun auch sein mag, diese offenbaren Widersprüche zu meiden, so schwierig ist es dagegen oft, allen verstecktern Widerspruch zu meiden, besonders bei Dichtungen von größerm Umfange; und sind sie alsdann sehr zusammengesetzt, so

*) Weiß, Untersf. S. 160.

kann sie meistens nur dem Genie gelingen; so in der Epopee, der Tragödie, der Komödie u. s. w. In einer Schilderung sehr verwickelter Vorfälle stellt der Dichter nur zu leicht Erfolge dar, die unter den schon angegebenen Neigungen der Personen und den sonstigen Umständen nicht entstehen konnten. Bei der Durchführung besonderer, außerordentlicher Charaktere in den verschiedensten Situationen geschieht es sehr leicht, daß man einen Charakter in Handlungen darstellt, die nach psychologischen Gesetzen nicht erfolgen konnten oder mit der Denkweise und Handlungsweise der Personen nicht harmoniren; daß mehrere Personen als Theilnehmer an Handlungen erscheinen, welche wegen der Eigenthümlichkeiten der Charaktere nicht erwartet werden durften. Den Dichterlingen, den Pisonen schreibt Horaz:

Si quid inexpertum scenae committis et audes,
Personam formare novam, servetur ad imum,
Qualis ab incepto processerit et sibi constet; —

und in demselben Sinne:

Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Das Studium des Lebens, der verschiedenen Charaktere, der Sitten und Eigenthümlichkeiten des Volkes, der Pflichten der besondern Stände u. s. w., wird zur Vermeidung solcher Widersprüche nothwendig erfordert, und deßhalb schreibt Horaz sehr richtig V. 312 folgg.:

Qui didicit, patriae quid debeat, et quid amicis;
Quo sit amore parens, quo frater amandus et hospes;
Quod sit conscripti, quod iudicis officium; quae,
Partes in bellum missi ducis; ille profecto
Reddere personae scit convenientia cuique.

Und:

Respicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem, et veras hinc ducere formas.

— Die aus Sorglosigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit auf alle Umstände so leicht entspringenden geheimen Widersprüche der Dichtung zu meiden, ist nicht leicht; leichter ist es, sie zu entdecken. — Verwandt mit dieser Vorschrift ist:

b) Die Dichtung darf den bekannten Orts- und Zeitverhältnissen nicht widersprechen. Den Helden des Alterthums kann wohl nur eine unwillkühr-

liche Dichtung darstellen mit einem Pistolet, oder einem modernen Degen in der Hand; Homer, (der dazu noch blind gewesen sein soll,) kann am modernen Schreibpulte sitzend, eine Brille tragend, und die Iliade in der Hand, wohl nur ein momentanes Lachen erregen, aber keine Täuschung. Derartige Fehler gegen das Costüme bemerkt man häufig auf Gemälden, mögen aber auch oft wohl nur die Wirkung der Laune gewesen sein. Die bekannten Orts- und Zeitverhältnisse kleben allen einzelnen Vorstellungen zu sehr an, und sind mit ihnen so verwebt, daß jeder Verstoß gegen sie sehr leicht auffallen und stören, die Dichtung aufheben muß.

c) Die Dichtung soll in die Reihe der wirklichen Dinge und Ereignisse zu gehören scheinen; dann muß der Faden derselben nach und an den Naturgesetzen sich abwickeln, oder sie sich so entwickeln, wie die Phänomene in der wirklichen Welt sich zu entwickeln pflegen. Doch kommt hier sehr viel auf die Umstände an; denn wie Vieles halten nicht selbst sogenannte Gebildete für natürlich, was übernatürlich ist, und umgekehrt? wie Vieles nicht für gewöhnlich, was außerordentlich ist? für sinnlich- oder einbildlich-anschaubar, was kein Gegenstand einer möglichen Anschauung ist? für wirklich, was nicht wirklich ist? Es kommt also hiebei besonders in Betracht die (auch augenblicklich gegebene,) innere Verfassung des Zuschauers, Lesers, worein der Dichter sie zu versetzen im Stande war; auf den Schwung, welchen er ihrer Einbildungskraft gegeben hat; auf die Meinungen des Volkes und der Zeit, welchen der Gegenstand angehören soll; aber eben deßhalb ist der Dichter auch in der Art und Weise, wie er übernatürliche Kräfte erscheinen und wirken läßt, an dieselbe Beschränkung und Rücksicht gebunden. Es ist unter solchen Rücksichten dem Dichter ohne Zweifel gestattet, alle Gegenstände der übersinnlichen Welt, die wirklichen, wie die nicht wirklichen, in die Dichtung einzuführen, Himmel und Hölle, Teufel, Hexen, Feen und Gespenster; die Gottheit selbst möchte indessen wohl nur von einer sehr glücklichen Hand in die Dichtung eingeführt werden können. So kann der Dichter

den Aeneas von der Venus in eine Wolke hüllen, kann Mars und Merkur am Kampfe Antheil nehmen, und oft eine Allgewalt den verwickelten Knoten zerhauen lassen, wenn nur Alles den Ansichten des Volkes und der Zeit anpassend ist. Voltaire ließ es sich einfallen, in der Semiramis den Geist des Ninus, ganz gegen alle Gewohnheit der Geister, am hellen Tage mitten in der Versammlung der Stände des Reiches, vom Donnerschlage angekündigt, aus der Gruft hervortreten zu lassen, wurde indessen auch schon von Lessing, in dem 1. Bande, 11. Stücke der Dramaturgie, deßhalb mit Recht getadelt. Ein Gespenst, das sich Dinge herausnimmt, welche wider alles Herkommen unter den Gespenstern sind, wider alle guten Sitten derselben, scheint uns, sagt er, kein wahres Gespenst zu sein. — Aber, vor Hamlets Geist richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Haupt bedecken. Hamlets Geist kommt zur feierlichen Stunde in der schaudervollen Stille der Nacht, in der vollen Begleitung der düstern und geheimnißvollen Nebenbegriffe, wann und mit welchen wir von der Amme an Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind. — Solche Dichtungen bleiben trotz der Beimischung des Uebernatürlichen doch immer noch natürlich.

Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge. Hor. *).

In dem Gesagten ist die Weisung bestimmt genug gegeben, welche man zu befolgen hat, um richtige, reelle Dichtungen von unrichtigen zu unterscheiden.

§. 92.

Bildung des Dichtungsvermögens.

Weil alle willkührliche, vom Verstande und dem Willen geleitete Dichtung doch in derselben Weise entsteht, durch die Vorführung und verschiedentlich modifizirte Behandlung reproduzirter

---

*) Vergleiche Ueberwasser, Anm. S. 224 — 241.

Bilder, welche nur nach den nothwendigen Gesetzen der Assoziation der Vorstellungen eintreten können, für dieses Eintreten der Vorstellungen nach jenen Gesetzen aber die Absicht höchstens nur die Veranlassung werden kann; ferner die Lebhaftigkeit der Bilder, ihre Vollkommenheit, meistens nur Sache der ungehindert und frei wirkenden Einbildungskraft ist: so ist klar, daß die gute Dichtung meistens das Werk des glücklichen Zufalls, — oder vielmehr das Werk des Genies und der Anlage sei. Poeta nascitur. Dem Dichter, welcher seine Bilder mühsam suchen muß, wird nicht viel gelingen; sie müssen sich ihm aufdringen, er muß ihnen gleichsam nur Audienz zu geben haben und dabei die Fähigkeit, sie leicht zu verwischen, wenn sie nicht gefallen; er muß eher von dem Reichthume individueller Vorstellungen überschüttet werden, als Mangel daran haben. Wo aber Anlagen zur glücklichen Dichtung vorliegen, eine gelenkige und agile, rasche und intensiv starke Einbildungskraft, da läßt sich diese durch Kunst steigern; das Talent und Genie lassen sich ausbilden. — Die Vollkommenheiten des Dichtungsvermögens, worauf die Bildung desselben abzwecken muß, müssen bestimmt werden nach den Vollkommenheiten der Dichtungen, oder vielmehr nach den Erfordernissen zur vollkommnen Dichtung, und dann richten sich die Verschiedenheiten dieser sehr nach der Art der Dichtung selbst. Andere Eigenschaften erheben die lyrische, andere die epische, andere die dramatische Dichtung; doch aber sind alle Arten der Dichtung an einige allgemeine Erfordernisse gebunden, und nur diese haben wir kurz zu berühren. Die Dichtung, das Bild, muß Reichhaltigkeit haben; ohne diese gewährt das Bild keine anhaltende Beschäftigung, aus der die Täuschung und das Vergnügen, oder auch das Gefallen entspringen muß, worauf die Dichtung hinarbeitet; es muß Lebhaftigkeit oder Stärke der einzelnen Bilder dasein, welche sie nur bekommen können, wenn die geistige Kraft sich mehr ausschließlich im Anschauen erhält, und welche erforderlich ist, wenn das Vorgestellte dem Wirklichen gleich gestellt erscheinen, der Verstand um seinen hemmenden, störenden Einfluß gebracht werden soll; ferner Klarheit und Ausbildung der Vorstellungen, ohne welche die Aufmerksamkeit nicht leicht lange denselben zugewandt bleibt; das Bild muß Interesse gewähren, weil ohne das Gefühl anzuregen und von demselben unterstützt zu werden, die Klarheit des Bildes entweder nicht leicht zu Stande kommt, oder doch

zur bleibenden Fesselung der Aufmerksamkeit nicht wirksam genug ist; — es erfordert daher die Dichtung auch eine mit Rücksicht auf die Umstände zu treffende glückliche Auswahl sowohl der Bilder, als des eigentlichen Gegenstandes; — der alltägliche Vorfall und der gewöhnliche Charakter können die Aufmerksamkeit nicht spannen; das gewöhnliche Bild ist nicht lebhaft genug, hat seinen Reiz verloren, als es seine Neuheit und Frische verlor, kann daher auch dem Dinge keinen Reiz mehr leihen. Und dann muß endlich ein enger Zusammenhang der Theile zu einem Ganzen dasein; — es darf im Bilde nicht Ueberflüssiges vorkommen, und Alles muß in Einstimmung auf einen Effekt hinarbeiten; das Ueberflüssige kann keinen innern Zusammenhang mit dem Nothwendigen haben, den einen Effekt nicht befördern helfen; was ihn aber nicht befördert, muß ihn verhindern, weil es einen Theil der Kraft beschäftigt, die ganz auf das Bild zu jenem Effekte hingewendet und verwendet werden soll. — Die zuletzt genannten Vollkommenheiten der Dichtungen sind größtentheils nur unter Leitung und Berechnung des Verstandes möglich, und vielleicht mehr das Werk des Verstandes, als des Dichtungsvermögens zu heißen. — Daraus folgt nun, daß der Phantasie eine Fülle, ein Reichthum von Bildern zu Gebote stehen; daß dieselbe eine große Leichtigkeit in der Vergegenwärtigung der Gegenstände, der vollen und lebhaften Ausbildung der Vorstellungen besitzen; durch ein zartes Gefühl des Schönen, wie durch rasche und glückliche Wahl des Verstandes unterstützt werden müsse; und zu diesen Vollkommenheiheiten kann das Talent des gebornen Dichters durch Bildung erhoben werden. Diese Bildung darf dann offenbar nicht mehr in einer einseitigen Bildung und Bereicherung der Einbildungskraft mit schönen Bildern gesucht werden; sie muß von Schärfung des Verstandes, von Verfeinerung des Gefühles begleitet werden; — dazu wird aber erfordert Studium der Natur, insbesondere der geistigen Menschennatur, des Verhältnisses der Seelenvermögen zu einander, der Gesetze der Vermögen, insbesondere der reproduzirenden Einbildungskraft; Studium der bessern Werke der Malerei, Bildhauerkunst und der dichterischen Werke des klassischen Alterthumes, dieser gemeinsamen Pflanzschule, nicht nur des humanen Sinnes, sondern auch im Besondern aller guten Dichter; einer Pflanzschule, welche zwar Einzelne verlassen haben, aber ohne durch ihre gesuchte Originalität ihren Dichtungen hö-

hern Werth verliehen zu haben. — Die Alten sind und bleiben unsere Muster, weil sie nicht durch Zufall dazu erhoben sind, sondern vielmehr durch den innern Werth ihrer Leistungen, wofür der entnervte Geist der neuern Welt noch wohl Interesse nimmt, wenn er sie anstaunt, wofür ihm aber die innere, selbstständige Kraft zu mangeln scheint, so daß er sich gern begnügt, hinter dem Vorbilde nicht zu weit zurückgeblieben zu sein. — Und endlich gehört zu jener Ausbildung der Phantasie auch ein bisweiliges, ungebundenes Schwärmen der Einbildungskraft, damit sie den erforderlichen Schwung gewinne; doch darf es nicht zu oft eintreten, ohne beherrscht zu werden, weil alsdann die Gefahr eintritt, es werde der gesunde Menschenverstand zugleich davon fliegen, und der Dichter ein Narr oder verrückt werden *).

---

*) Vergl. Ueberwasser, Anweiss. S. 242 — 244.

B. Ueber die Träume.

§. 93.

Entstehung und Fortbestehen der Träume.

In den Stunden, worin wir uns der Ruhe und dem Schlafe hingeben, ist oft die Einbildungskraft am wenigsten zur Ruhe gebracht; sie ist während des Schlafes, wenigstens oft, noch geschäftig, uns mit Bildern zu unterhalten, und dadurch sind dann die Träume gegeben. Sie haben eine zu große Aehnlichkeit mit den sinnlichen Dichtungen, besonders den unwillkührlichen, als daß man sie für etwas Anderes, als für ein Spiel der Phantasie erklären könnte. Um dieser auffallenden Aehnlichkeit willen pflegt man auch wohl die wilden Phantasien des Wachenden, im Besondern die Luftschlösser der Thoren und der puren Gefühlsmenschen, Träume zu heißen. Die Träume scheinen dann zu entstehen grade so, wie die unwillkührlichen Dichtungen des Wachenden, vermittelst der Reproduktion und Verbindung von koexistirenden Vorstellungen, und scheinen auch dadurch fortgesetzt zu werden bis zum Wiedererwachen. Ueber dieses, wie über die ganze Beschaffenheit des Traumes, können wir nur wenig aus unmittelbaren Anschauungen erfahren, das Meiste beruhet offenbar auf Erinnerungen und Schlüssen (§. 13. b.). Und dann kann nur derjenige über Träume eine Erinnerung haben, der sich derselben im Wachen erinnert. Es gibt Leute, welche nach ihrer Versicherung nie träumen, vom Träumen daher nur eine analoge Vorstellung haben können; zu diesen gehörte auch Lessing; auch Kinder wissen lange Zeit nichts von Träumen. Indessen wird es uns, — diese seltnern Menschen und die Kinder ausgenommen, — doch aus fortgesetzten Beobachtungen über uns selbst, wie über Andere gewiß höchst wahrscheinlich, daß Alle während des Schlafes wirklich träumen, und daß die Aussage von Vielen: Ich träume nie, wohl zu rektifiziren sei in die andere: Ich erinnere mich des, oder eines Trau-

mes nicht. — Sehr oft sind wir uns des Träumens bewußt, oder haben nach dem Schlafe noch ziemlich lebhafte Vorstellungen, als Erinnerungsvorstellungen, von Dingen, die wir im Zustande des Wachens nach unserer vollen Ueberzeugung nie sinnlich anschauten, oder doch nicht in solcher Verbindung zu einem Ereignisse angeschaut hatten; es fragt sich, ob wir nicht immer träumen, wenn wir schlafen. Daß wir uns des Traumes nicht immer erinnern, ist offenbar gar kein Grund, um anzunehmen, wir träumten nicht immer, wenn wir, und so lange wir schlafen. Dies negative Zeugniß verliert alles Gewicht, wenn wir das zusammenfassen, was die Erinnerung mit Rücksicht auf die Träume zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen an die Hand gibt, und dann auf die leichte Art reflektiren, worin der Mangel der Erinnerung in jenen Fällen sich erklären läßt; wenn es hiedurch auch nicht völlig gewiß wird, so wird es dadurch doch höchst wahrscheinlich, daß wir immer träumen, wenn wir schlafen. — Es ist Allen eine bekannte Thatsache, daß sie nicht sogleich fest einschlafen, wenn sie sich zur Ruhe begeben, daß dies wenigstens nicht immer geschehe; man schlummert anfangs, noch halb wachend; ist dies der Fall, und wird man aus dem Schlummer mit Ruhe aufgeweckt, dann ist man gewöhnlich sich des Anfangs eines Traumes bewußt; man ist noch im Stande, den Faden zu verfolgen, woran die Bilder sich anreiheten, selbst bis zu seinem Anfange, der noch in die Wirklichkeit fällt; man kann dann noch sehen, wie die Einbildungskraft anfing, die letzten sinnlichen Vorstellungen der wirklichen Dinge zu verlassen, zu verfälschen, zu verwirren und ihr Werk, ihre Bilder damit zu verbinden. Wenn wir im Schlafe gestört werden, erwachen, und nur irgend eine Veranlassung haben, um auf unsern dageweſenen Zustand zu reflektiren, so sind wir uns bewußt, geträumt zu haben, können nur zuweilen uns nicht des Geträumten entsinnen; es rührt dies dann gemeiniglich daher, daß wir plötzlich geweckt und so auf einmal in unserer Anschauung und unserm Vorhaben gestört, d. h. auf einmal aus den uns beschäftigenden Bildern und ihren Gegenständen herausgerissen, und in eine ganz andere, — die wirkliche, — Welt zurückversetzt wurden; daraus entsteht Verwirrung und Unfähigkeit zur Besinnung; — es herrscht nämlich kein sonderlicher Zusammenhang zwischen der Traumwelt und Sinnenwelt, und diese pflegt überdies nach dem Erwachen sogleich die Auf-

merksamkeit zu leiten und zu fesseln. Die Empfindungsvorstellungen sind stets vollkommner und stärker, benehmen daher den Traumvorstellungen ihr Licht, weßhalb auch der lebhafteste Traum uns im Leben nicht verwirrt; die Traumvorstellung kann sich nie in der Reihe der Sinnesvorstellungen erhalten; sie gilt immer als nicht ebenbürtig. Bei manchen Menschen wird man indessen das Bewußtsein des Traumes eher durch ein plötzliches Aufwecken herbeiführen, als durch ein allmäliges, weil sie dann grade um der entstandenen Verwirrung willen auf Vorstellungen aufmerksam werden, die bei ruhigem Aufwecken unvermerkt und langsam wieder, wie gewöhnlich bei ihnen, in den Hintergrund der Seele zurücktreten. Es ist gleichgültig, wann man geweckt werde, oder von selbst erwache; in jeder Stunde der Nacht kann man gleich nach dem Erwachen eines Stückes aus dem Traume sich besinnen; und wir sind völlig gewiß, daß der Versuch, uns zu jeder beliebigen Stunde wecken zu lassen, zu der Ueberzeugung in Ansehung Unserer uns führen würde, wozu Maaß durch einen solchen Versuch hingeführt wurde, nämlich: daß er immer träumte, so lange er schlief. Wir können diesem lästigen Versuche uns überheben, weil wir uns öfter zu jeder Stunde der Nacht hievon überzeugt haben, wo wir gestört oder ungestört erwachten. — Wenn nun auch nicht immer sogleich nach dem Schlafe das Bewußtsein des Traumes eintritt, so erschließen wir doch mit aller Sicherheit aus den äußern Veränderungen, daß wir träumten; wir haben die Hand oder den Fuß verletzt; haben heftig agirt, bis wir ermüdeten und erwachten; haben den Stuhl vom Bette fortgestoßen u. s. w.; — Aktionen, die nur auf den Grund der Vorspiegelungen der Einbildungskraft, und des hierauf fußenden Glaubens an die Wirklichkeit des Geträumten, erfolgen konnten. Eben so geschieht es häufig, daß wir uns zwar nicht sogleich beim Erwachen des Traumes entsinnen, aber einige Stunden, oft einen, ja sogar einige Tage nachher auf den Traum aufmerksam werden, dann nämlich, wenn uns eine Vorstellung, eine mit dem Traumbilde koexistirende, oder in ihm gelegene Vorstellung begegnet, die uns auf den Traum zurückbringt. Je mehr solcher Fälle eintreten, desto mehr wird die Entschiedenheit gestärkt, daß wir immer träumen, wenn wir schlafen. — Daß wir uns nach der Ruhe keines Traumes entsinnen, kann also kein Grund für die Behauptung mehr sein, daß wir nicht geträumt haben. Daß kein Bewußtsein des Traumes

eintritt, ist in den gewöhnlichen Fällen vollkommen daraus zu begreifen, daß entweder die Veranlassung fehlt, und die ganze Thätigkeit sogleich auf die wirkliche Welt, unsere Geschäfte, Pflichten u. s. w. hingerichtet wird, oder daraus, daß die Verwirrung hinderlich ist; — in den außergewöhnlichen Fällen, ich meine, was solche Menschen betrifft, welche nie sich eines Traumes entsinnen können, so ist dies begreiflich aus einem zu geringen Grade der Ausbildung der Vorstellungen, und dem daher rührenden gänzlichen Vergessen. Es ist sehr leicht annehmbar, und sogar wahrscheinlich, daß ein gewisser körperlicher Theil während des lebhaften Traumes des Einen die Ausbildung der Vorstellungen befördert, und während des dunkeln, schwachen Traumes diese Ausbildung im Andern verhindert; — auch sehr leicht annehmbar, daß beim Erwachen in solchen Menschen eine körperliche Veränderung eintritt, welche die Reproduktion der Traumbilder verhindert; denn körperliche Verschiedenheiten enthalten gewiß hier den Hauptgrund der Erklärung; nur ist es zu bedauern, daß es den Physiologen noch nicht gelingen konnte, den körperlichen Theil namhaft zu machen, der den nächsten Grund des Schlafes enthält, und die Träume der Seele befördert oder hindert. — Die Aussage also, *man habe nicht oder Nichts geträumt*, ist nur so zu verstehen, *man erinnere sich weder des Geträumten, noch auch wisse man überhaupt, daß man geträumt habe.* — Es geschieht uns zuweilen etwas Aehnliches im Wachen; wir verfallen auf eine Vorstellung, denken über den Gegenstand nach und starren indeß ein Objekt unverwandten Blickes an; wir werden angeredet: *Nun, woran denkst du?* und auf einmal ist das Bild entschwunden, ohne daß wir uns des Gedankens und Gedachten entsinnen könnten. Wir sagen: *Ich dachte an Nichts.* — Wenn wir nun aber immer träumen, so ist hieraus auch begreiflich, warum wir im Schlafe nie Langeweile haben, gewöhnlich aber um so mehr, wenn der Schlaf lange unterbrochen wird.

Der menschliche Geist scheint immer in Thätigkeit sein zu müssen; wäre er es nicht auch im Traume, so wäre der erste Schlaf des Menschen wohl auch sein Tod; Bruderschaft würde Identität; es scheint, als wenn die Thätigkeit, einmal in gänzliche Ruhe versetzt oder abgebrochen, durch Nichts mehr wieder angeregt werden könnte; — eine außer aller Wirksamkeit versetzte Kraft scheint zu sterben.

Anm. Wären unsere Träume mehr zusammenhangend, und führen wir die folgende Nacht fort, von da an weiter zu träumen, wo wir das vorige Mal stehen blieben, so würden wir, so zu sagen, in zwei Welten zugleich leben, die in keiner besonders nahen Verbindung mit einander ständen. Im Traume lebt jeder in einer besondern Welt, im Wachen leben alle in einer gemeinschaftlichen *).

§. 94.

Gesetze der Traumbildung.

Um die Träume und ihre Verbindung mit den Zuständen des Wachens hat die Natur einen Schleier geworfen, welcher den Scharfblick der Beobachter noch nicht sehr tief in den innern Zusammenhang derselben und in die Gesetze der Traumbildung hat wollen eindringen lassen. Doch aber läßt sich hierüber so viel sagen, als genug ist, um darnach die Kurzsichtigkeit oder Uebereilung derjenigen vermeiden zu können, welche darin nur Unbegreiflichkeiten und Wunder zu erblicken glaubten und noch glauben; τὸ γὰρ ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν. — Ueberhaupt ist die Annahme von Unbegreiflichkeiten und Wundern, wenn sie nicht durch nöthigende Gründe bestimmt wird, eine bloße Ausflucht der Gemächlichkeit oder der Unwissenheit, wodurch man nur das Beachtenswerthe zu verstehen gibt, man wisse Nichts von der Sache, und scheue die Mühe, darüber Etwas zu erfahren. Es ist zu verwundern, daß noch Leibnitz hier mit solcher Annahme sich zufrieden geben konnte.

Daß die Träume wenigstens der Hauptsache nach nur das Werk der dichtenden Einbildungskraft seien, geht mit Sicherheit schon daraus hervor, daß alle Traumbilder ohne Unterschied, wie die übrigen sinnlichen Dichtungen nur Zusammensetzungen aus Theilen von frühern sinnlichen Anschauungen sind, entstanden durch alle die Funktionen der Einbildungskraft, welche in der Lehre von der Entstehung der sinnlichen Dichtungen vorkamen (§. 88.); — alle Traumbilder sind nur veränderte Gestalten des sinnlich Wahrgenommenen, so wie die sinnlichen Dichtungen des Wachenden; nur die Form der Dinge, die Art der Folge und des Zusammenseins der Erscheinungen sind das Werk unserer Kräfte; sie gehören daher zu den unwillkührlichen sinnlichen

*) Sieh' Kant, Anthropologie im Artikel Träume.

Dichtungen, so viel sich aus dem Inhalte der Vorstellungen ersehen läßt, aber nicht aus diesem allein, sondern auch aus der genauern Beobachtung der Aneinanderreihung der Bilder sich mit zureichender Gewißheit ergibt. Die Hauptverschiedenheit liegt nur in der größern Lebhaftigkeit und Ausbildung der Vorstellungen im Traume, welche sich aber aus der Verschiedenheit der Umstände beim Schlafen und der Umstände im Wachen zur Genüge begreifen läßt. Um diese Ansicht durchzuführen, und zugleich das Wirken der Phantasie im Traume genauer zu beobachten, unterscheide man die beiden Fälle:

a) Während des Träumens sind wir entweder ohne Einwirkungen von Außen, ungestört von Seiten sinnlicher Eindrücke, oder:

b) Es haben äußere Einwirkungen auf uns Statt.

95.

Ungestörte Träume.

Ueber a. Wenn der Traum ruhig entsteht und sich fortspinnt, so geht die Einbildungskraft, wie dies offenbar ist beim Erwachen aus dem ersten Schlummer, von den Vorstellungen aus, womit wir vor dem Einschlafen am meisten beschäftigt waren, zieht nach den Gesetzen der Ideenassoziation ältere Vorstellungen wieder hervor und kombinirt sie mit jenen zu einer Totalvorstellung und Gruppe; diese reproduzirten koexistirenden Vorstellungen ziehen wieder andere herbei, welche mit ihnen koexistirten; wir kommen so alsbald auf gänzlich verschiedene Totalvorstellungen im bunten Wechsel der Bilder, bis wir auf eine uns besonders interessirende Vorstellung gerathen, die uns dann länger fesselt. Diese Träume verdanken ihre Entstehung also einerseits dem Stillschweigen der Sinne, andererseits der Thätigkeit der Einbildungskraft. In Ansehung der Reihefolge der Vorstellungen sowohl, als in Ansehung der Festhaltung dieser, sich länger im Traume erhaltenden Vorstellungen, verfahren wir nach demselben Gesetze, wornach die Einbildungskraft in der Reproduktion und Dichtung auch im Wachen und im Zustande der Zerstreuung verfährt; die Vorstellung, welche zunächst und am meisten mit der schon reproduzirten Vorstellung verwandt ist, welche in dem gegebenen Gemüthszustande die größte ist, wird weiter reproduzirt und angehalten; aber jede auch nur zur Ergänzung

und als Parentheſe angehängte oder eingeſchobene Vorſtellung wird leicht Ableitung zu andern. Wie oft träumen wir nicht in Vorſtellungen von Dingen, welche den Tag hindurch unſere Aufmerkſamkeit ſehr in Anſpruch nahmen, uns im Kopfe lagen? oder die der Gegenſtand unſerer Lieblingsvorſtellungen ſind und mit dieſen zuſammenhangen? Wie oft kommen wir nicht beim geringſten Schimmer eines verwandten Lichtes auf ſie zurück? Daß die Einbildungskraft ſo im Traume nach ihren Geſetzen wirke, geht nicht allein aus der Beſchaffenheit und der Identität der Vorſtellungen des Traumes mit denen des ſinnlichen Anſchauens, ſondern auch aus der Analogie oder vielmehr Aehnlichkeit hervor, welche im Ganzen die Zuſtände des Träumens mit denjenigen haben, welche vor dem Schlafengehen in uns waren. Geht man ſorgenvoll und bekümmert, traurig oder fröhlich zur Ruhe, ſo ſind die Träume, als das Leben in andern, den Vorſtellungen des wachenden Zuſtandes ähnlichen Vorſtellungen, auch dieſen Zuſtänden analog. Das Kind, dem die Amme oder Mutter am Abende vor dem Schlafengehen viel von Geſpenſtern vorerzählt hat, träumt davon ſehr leicht die ganze Nacht, oder iſt doch, ſo viel ſeine Erinnerung verbürgen kann und aus den Symptomen während des Schlafes ſich erſchließen läßt, fortwährend in einer geängſtigten Stimmung. Die Beſchreibungen, der ſeltenen Gäſte waren ſeinem Gemüthe tief eingedrückt, und ſie erzeugten nun alle die ſchreckhaften Bilder, die um ſo lebhafter ſein mußten, je lebhafter und ſtärker jene ſelbſt waren. Der Wanderer, welcher an einem verdächtigen Orte ſchläft, träumt leicht von einem nächtlichen Anfalle, von Flucht, Ketten, Banden u. ſ. w. Dieſe Vorſtellungen mochten vor dem Schlafe die Seele des Wanderers auch nicht beſchäftigt haben, ſo hatten ſie doch ohne Zweifel ſchon oft koexiſtirt mit den verwandten Vorſtellungen, welche in der Furcht ſchon vorherrſchend waren. Je mehr die Unruhe und Furcht vor dem Einſchlafen ihn plagten, deſto unruhiger iſt der Traum, und deſto ſchreckhafter ſind die Bilder. Wenn keine beſonders aufregende Vorſtellung vor dem Einſchlafen gegeben war, wir mit Nichts ſonderlich beſchäftigt waren, dann ſind die Träume ruhiger und zuſammenhangender (zuſammenhangender, weil ruhiger); wir leben dann wenigſtens im Allgemeinen unter den Gegenſtänden unſerer Neigungen, unſerer gewöhnlichen Beſchäftigungen, — obgleich in den letztern nie ſelbſt, — und werden durch Reproduktionen aus den Tagsbegebenheiten bisweilen ab-

gelenkt, oder anders gelenkt. — Auch die Art der Folge der Vorstellungen in der Reproduktion spricht für diese Entstehung der Träume. Wer im Wachen an Zusammenhang im Anschauen und Denken, und an Ordnung im Handeln gewöhnt ist, reproduzirt im Wachen, wie im Träumen, regelmäßiger oder doch mehr zusammenhangend; die Träume bilden, wenigstens nach bedeutenden Abschnitten, in etwa ein Ganzes, mehr, als eine bloße Reihe von Vorstellungen. — Zur Veranschaulichung des Gesagten stehe hier ein Traum, den Maaß anführt *). Es träumte ein Prediger, er sei am Morgen auf die Kanzel gestiegen, um seinen Vortrag zu halten; bevor er sich dessen versah, fiel das Evangelienbuch sammt seinem Hefte die Kanzel hinab; gleich darauf war er auf der Orgel und schlug sich mit dem Organisten; plötzlich befand er sich in der Werkstätte eines Schreiners und eben so rasch war er wieder auf der Kanzel und hielt eine Leichenrede. — Hier scheint nun Alles in einem großen Wirrwarr dazuliegen, hatte aber dennoch einen engen innern Zusammenhang nach den Gesetzen der Reproduktion, und man sieht ihn, wenn man auf Folgendes reflektirt: der Prediger hatte am Abende seine Rede einstudirt, besorgte aber, beim Vortrage in Stocken zu gerathen, und wollte am folgenden Morgen das Memoriren fortsetzen. Sein Zustand war schon beunruhigender Art; beim Einschlafen lag der Gedanke an die Predigt ihm im Sinne; die Phantasie führte ihn in dieser Verlegenheit auf die Kanzel, wobei dann die Vorstellung vom Evangelienbuche und dem Hefte leicht eintraten; sie hatten koexistirt in dem Gedanken an die, vom Hefte nicht gut einstudirte Predigt über einen Text des Evangelienbuches, oder in dem Gedanken, er würde sich sehr genirt finden, wenn er während des Vortrags sollte ins Heft sehen müssen. Diese Vorstellungen waren die größten und nächsten, und deßhalb wurden sie zunächst geweckt. Die Vorstellung des Herabfallens des Heftes und Buches trat ein, weil er vorher, wenn auch nur dunkel, an die Verlegenheit gedacht hatte, worein er gerathen würde, falls ihm das Heft entfallen sollte, und dieser Gedanke trat deßhalb noch um so leichter ein, weil ihm schon ein ähnlicher Fall begegnet war, indem vor längerer Zeit schon der Aufschlag,

*) Sieh den Vers. ü. d. Einbildungsk. S. 180.

worauf das Evangelienbuch ruhete, zerbrochen und mit dem Buche hinabgefallen war. Diese Vorstellung des frühern Herabfallens ward reproduzirt, und sie reproduzirte selbst die Vorstellung des Schreiners, aus einem offen vorliegenden Grunde. Die Vorstellung vom Schreiner trat zwar nicht hervor, mußte aber geweckt worden sein, weil die Vorstellung von der Orgel durch sie geweckt wurde, an welcher der Schreiner damals gearbeitet hatte; die koexistirende Vorstellung des Organisten konnte nun am leichtesten weiter geweckt werden, und so die Vorstellung eines Streites mit demselben; — es erklärt sich dieses aus der verdrüßlichen Stimmung des Predigers; — daß hier die Vorstellung von einem Wortstreite überging in die Vorstellung einer Schlägerei, wozu es der Prediger noch nicht hatte kommen lassen, erklärt sich eben daher. Nun trat die Vorstellung vom Schreiner mit besonderer Elasticität wieder ein, weil er als gegenwärtig gedacht wurde, und immer noch dem Prediger im Sinne lag, als die Ursache des Zerbrechens des Kanzelaufschlages. Die Werkstätte des Schreiners, in welcher der Prediger schon Todtensärge zubereiten sah, oder wovon der Prediger doch wußte, daß Särge darin bereitet wurden, ward eben so leicht vorgestellt. Nun lagen die Vorstellungen des Sarges, des Todes, der Leichenrede sehr nahe, besonders der letzten, und daß er diese im Traume gegen alle Gewohnheit auf der Kanzel hielt, hatte seinen Grund in der offenbaren, und in jenem Zustande ganz natürlichen Kombination der Vorstellungen, in denen er an die Leichenrede und an seine von der Kanzel zuhaltende Rede dachte. Aehnlichen Zusammenhang haben die meisten ungestört fortlaufenden Träume.

Bei langen Träumen ist es aber sehr schwer, den Faden zu verfolgen, und hier bedarf es mehr des Forschens, Nachsinnens, und der Hülfe der Ariadne, als in den Labyrinthen der schwärmenden Phantasien im Wachen, weil wir im Traume, noch mehr in die Anschauung verloren, bloß der Spielball der niedern Kräfte, im Besondern der Einbildungskraft sind. Die Verbindung im Traume ist in den meisten Fällen außerordentlich locker, weil ohne Ueberlegung und eilig das eine Bild das koexistirende andere, und dieses stets ein drittes herbeiführt; und dann ist die Erinnerung an die dagewesenen Vorstellungen leicht unmöglich geworden; die Vorstellungen gehen in Vergessenheit über; denn je mehr chaotisch die Masse der Vorstellungen daliegt,

desto leichter verlieren sich die Bindeglieder für unsere Aufmerksamkeit; dann auch bleiben im Traume selbst manche Vorstellungen zu dunkel, und mehr, als im Wachen, weil die andern ungebunden, zu lebhaft und klar sind. — Es ist deßhalb sehr schwer, einen Traum zu dichten; vielleicht ist die Aufgabe, eine träumende Person darzustellen für den Dichter schwieriger zu lösen, als einer Person in ihrer bedrängten oder glücklichen Lage ein passendes Gebet in den Mund zu legen. Jean Paul hat vielleicht in der Aufführung von Träumen unter den Dichtern die meiste Bekanntschaft mit ihnen verrathen; aber nach unserer Ansicht gegen die Gesetze der Dichtkunst sich sehr verstoßen und unnatürlich dargestellt, dadurch, daß die Träume zu lang sind; — sie sind zu lang, um so mehr, da die, auch dargestellte, unruhige Gemüthsstimmung des Träumenden die Erinnerung an den Traum noch mehr erschweren und bei langen Träumen um so eher unmöglich machen mußte; — denn dasjenige, wovon wir denken, daß der Dichter das nicht habe wissen oder erfahren können, was er darstellt, das kann uns nicht unterhalten und täuschen; wir denken, es sei erdichtet, oder gelogen.

§. 96.

Gestörte Träume.

Ueber b. Unsere Träume sind aber oft nicht ungestörte Reproduktionen, die an einem, wenn auch sehr sich schlängelndem Faden durch bloße Verbindung reproduzirter Vorstellungen fortgehen, sondern äußere Einwirkungen brechen oft den Faden und die Reihe ab, erzeugen neue Anschauungen und Reihen. Im Schlafe sind die menschlichen Kräfte nicht verschwunden, die körperlichen so wenig, als die geistigen; wir fühlen, hören, riechen und schmecken auch im Schlafe, wenn die erforderlichen Einwirkungen dasind, sehen seltener, oder nie, weil entweder die Augen geschlossen sind, oder weil es finster um uns ist, oder weil das Sehen zu viel Anstrengung erfordert, die bei Wegwendung der Aufmerksamkeit auf andere Dinge nicht möglich bleibt; — doch gibt es Leute, die mit offenen Augen schlafen und dann auch zuweilen sehen; unter ihnen kommen manche Nachtwandler vor, die man durch Winken zum Aufstehen bringen und so herumführen kann. Auch die andern sinnlichen Anschauungen entstehen nicht so leicht, wie im Wachen, aus demselben letztern Grunde

Daß aber Empfindungen und Auffassungen daseien, zeigen die Phänomene ganz auffallend, welche bei Träumenden vorkommen. Wenn man mit einem Flaum sanft unter der Nase des Schlafenden herstreicht, so entsteht ein Rumpfen der Nase; dieses ist oft nur körperliche Bewegung durch den Reiz der Nerven entstanden, ist noch nicht Empfindung, oder auf Empfindung beruhende Erregung zu nennen, noch weniger schon Wahrnehmung; solche geringe Affektion ist für den Traum und die Seele noch = 0, weil sie nicht bis zur Seele eindringt. Streicht man wieder und zwar etwas stärker unter der Nase her, so reibt schon der Träumende mit der Hand den gereizten Theil; hier ist schon mehr als bloß organische Bewegung, und wenn auch der Schlafende nicht so in seinen Anschauungen gestört wird, daß er erwacht: so entstehen doch von da an andere Reihen von Traumbildern, peinigende Zustände, Unruhe, welche auf andere Vorstellungen schließen lassen. Beim Erwachen wird der Andere sich der Verwirrung des Traumes oft bewußt werden können. — Wenn man dem Schlafenden zuruft, hört er das erste Mal wegen gänzlicher Vertiefung in andere Gedanken nicht leicht; der Schall kommt nur vor; ruft man ein zweites und drittes Mal, so wird die Aufmerksamkeit schon bestimmter auf das Einwirkende hingeleitet. Oft entsteht nun das Erwachen aus der Verwirrung der Vorstellungen, dem innern Getümmel und Kampfe, und der Vorstellung des Zweckes jenes Zurufens; — oft auch träumt der Andere noch fort, lebt aber dann gewiß in ganz neuen Reihen von Bildern und Zuständen. — «Ich will annehmen, sagt Hennings*), mein Traum sei höchst angenehm gewesen; harmonische Töne, Konzerte hätten mich im «Schlaf vergnügt; auf einmal sticht mich in Sommertagen «eine Mücke; dies ist genug, daß mein Traum auf einmal «eine ganz andere Wendung und ich in den größten Schrecken «gesetzt werde.» Solcher Einwirkungen nun, und daher solcher Störungen des Traumes, gibt es während des Schlafes sehr viele, aber nicht so viele, als beim Wachen, und deßhalb gehen die Träume häufiger und länger ungestört fort, als die Phantasien des Wachenden; immer aber gibt es viele derselben. Wie oft gibt man nicht dem Körper eine andere

*) Sieh' die Ahnungen und Visionen S. 45. Bd. 1.

Lage, fühlt so, hört einen Laut, u. dergl., während desselben Schlafes? Und hieraus ist es dann eben so wahrscheinlich als begreiflich, daß gewöhnlich die Träume aus vielen gar nicht zusammenhangenden Theilen bestehen, die ihnen nun leicht die Farbe des Wunderbaren und Unbegreiflichen auftragen können. Kaum hatte man sich in froher Gesellschaft geträumt, so träumt man sich in Fesseln und Ketten, weil der Fuß oder die Hand eine Bedrückung erleiden, deren Empfindung jene Vorstellungen und dann die verwandten Vorstellungen von finstern Kerkern, schauerlichen Orten und Gegenden, Hinrichtungen u. s. w. herbeiführen. Liegt die Hand oder der Fuß ungestützt und frei, so träumt man vom Fallen, vom Schweben in der Luft, vom Getragenwerden, u. dergl. Je mehr solcher Einwirkungen dasind, desto weniger hängt der Traum zusammen, desto schwieriger ist dann auch die Erinnerung an ihn. Im Postwagen auf gepflasterter Straße mag man die Nacht hindurch geschlafen haben; des Geträumten wird man sich nur in schwachen, nicht zusammengehörigen Resten entsinnen, weil es nicht zusammenhing, — und gewiß wird man sich sehr müde geträumt haben. Die sogenannten unruhigen Nächte sind meistens in äußern Einwirkungen auf den Schlafenden und in innern körperlichen Veränderungen desselben gegründet. — Wer seine Träume oft beobachtet, wird gegen diese Ansicht von der Traumbildung wohl wenig mehr einzuwenden haben, und vieles früher Unbegreifliche nun sehr begreiflich finden. Die Einbildungskraft ist das regsamste und das bildende Vermögen im Traume; die übrigen Vermögen sind in ihrem Dienste wirksam, folgen den Bildern, welche sie reproduzirt; die höhern, geistigen Kräfte sind sogar durch das Wirken der Einbildungskraft in ihrem Wirken gehindert, ruhen gleichsam, und daher fehlt es an der Reflexion über den Werth der Vorstellungen gewöhnlich ganz und gar. Es ist dies nämlich begreiflich aus dem hohen Grade der Ausbildung, welchen die Vorstellungen im Traume gewinnen, und im Besondern deßwegen gewinnen, weil die ganze Seele im Traume dann mehr in der Form des Anschauungsvermögens und der niedern Funktionen überhaupt wirkt. Die Erscheinungen gelten uns trotz ihrer offenbaren Erdichtung und der Ungereimtheiten, die uns im Wachen nur ein Lächeln über unsere Thorheit entlocken könnten, für wirkliche Objekte und Ereignisse, wie die Erscheinungen

der wirklichen Welt. Zu dieser erhöheten Thätigkeit der niedern Vermögen, insbesondere des Anschauungsvermögens wirkt vielleicht im festen Schlafe auch ein körperlicher Theil mit, grade der, welcher als der Sitz des Schlafes angesehen werden muß. Doch aber ist gewiß, daß die Vollkommenheit der Anschauungen größtentheils daher rührt, daß die Einwirkungen von Außen verhältnißmäßig selten und schwach sind. Daß aber die niedern Seelenvermögen (die Einbildungskraft eingerechnet) im Schlafe so vorzüglich wirksam sind; wir uns selten oder nie in eigentliches Nachdenken und Selbstbeobachtung verlieren; daß die höhern edlern Gefühle z. B. des Mitleidens, der Hochachtung u. s. w. im Traume selten aufkommen und die Grundsätze der Sittlichkeit oder Tugend und des Rechtes unser Handeln im Traume so selten leiten; wir im Traume am meisten und leichtesten in Affekte gerathen und leidenschaftlich handeln; dies alles ist auf gleiche Weise aus dem einfachen Grunde begreiflich, daß die höhern Funktionen des Geistes in dem Zustande der körperlichen Erstarrung gleichsam auch zur Ruhe gebracht sind, und dies, weil sie zu viel freie Kraftverwendung erfordern, zu der die Seele ohne Mitwirkung des Körpers vielleicht nie, wenigstens im Traume nicht fähig ist. Die Anschauung äußerer Dinge ist die erste und leichteste Funktion des menschlichen Geistes; wie sollte sie es nicht auch da sein, wo sie auch nur eine mittelbare sein kann? Die niedern Gefühle entstehen bei den Einwirkungen der Dinge von selbst; wie sollten sie nicht auch bei der Wiedererscheinung der Dinge am leichtesten wiedererregt werden? um so mehr, weil uns im Traume die Gegenstände der Sinnlichkeit gleichsam hingezaubert werden, da wir sie im Wachen erst suchen müssen und dann nicht in den Reizen finden, welche die Phantasie ihnen im Traume leihen kann. Diese niedern Gefühle drängen die entgegenstehenden edlern mit vieler Gewalt zurück. Solche niedere Gefühle leiten und bestimmen ferner das Begehren und Handeln ohne kräftige Mitwirkung des Menschen im Wachen; warum sollten sie es weniger im Traume? — Das Denken und Nachdenken erfordern mehr Kraftaufwand als das Anschauen; durch solche höhere Funktionen in Verbindung mit der Reflexion auf die eigene Menschennatur sind aber allein die Objekte vorstellbar, welche die erhabensten Gefühle bestimmen und die Bestrebungen leiten, welche nach der Idee des

sittlichen und rechtlichen Verhaltens aus dem menschlichen Geiste hervorgehen können, wie dies tiefer unten einleuchtend werden wird. Bevor noch Nachdenken und die zur Vorführung der moralischen Grundsätze und ihrer Anwendung erforderliche Ruhe und Muße gegeben ist, schweben schon wieder andere lockende Bilder vor. Dabei erfordern die edlern Bestrebungen immer einen ziemlich hohen Grad von Selbstbewußtsein, während im Traume nur Bewußtsein der Sache außer uns vorkommt. Kurz im Wachen können wir in der höchsten Potenz unserer selbst, als freie Wesen auftreten, im Schlafe und Traume nur in der niedrigsten, als Thiere und gebunden. — Hieraus ergibt sich denn auch, was von dem oft vertheidigten Grundsatze zu halten sei, daß der Traum des Menschen der treueste Spiegel sei, in dem er sich betrachten könne; daß hier die Selbsttäuschung aufhöre, die im Wachen so leicht eintrete, oder daß der Traum das geheime Gericht des Menschen genannt werden könne. Der Grundsatz, im weitesten Umfange genommen, ist unrichtig; nicht jeder, der im Traume schändliche Pläne schmiedet, und zu ungerechten und höchst unmoralischen Handlungen sich fähig erscheint, ist darum ein schlechter Mensch; und der griechische Kaiser verrieth keine große Seelenkenntniß, welcher seinen Hofmann, der nach seiner Aussage geträumt hatte, er habe den Kaiser ermordet, hinrichten ließ mit dem Beifügen, er würde Solches nicht geträumt haben, wenn er nicht früher im Wachen den Vorsatz gehabt hätte. So viel aber ist gewiß, daß der, welcher es in der Tugend überhaupt, und der Tugend der Gerechtigkeit insbesondere, zu einer gewissen Leichtigkeit gebracht, große Selbstmacht gewonnen hat, nicht oft im Traume erscheinen werde in Handlungen, deren er im Wachen sich schämte; daß die Träume, den Menschen auf seine moralische Schwäche aufmerksam zu machen, sehr geeignet sein; daß das öftere Träumen in derselben Art von Bildern ein sicheres Zeichen einer Hinneigung zu ihren Gegenständen sei, und dergleichen mehr. Ohne Zweifel singt Claudianus im psychologischen Takte:

Venator defessa thoro cum membra reponit,
Mens tamen ad sylvas et sua lustra redit.
Judicibus lites, aurigae somnia currus,
Vanaque nocturnis meta cavetur equis. —

So wie es Erfahrungssache ist, daß die Lieblingsgegenstände gemeiniglich dem Traume die Bilder leihen, so ist es auch umgekehrt Erfahrungssache, daß die im Traume (wie im ungebundenen Schwärmen beim Wachen) gewöhnlich uns beschäftigenden Gegenstände auch unsere Lieblingsgegenstände sein.

§. 97.

Ueber die prophetischen Träume.

Obgleich hier keine Anleitung zur Traumdeutung erwartet werden kann, so dürfte es doch hier an seiner Stelle sein, über die Erklärung der sogenannten prophetischen Träume einige Bemerkungen zu machen, um so mehr, weil in unsern Tagen wieder allerlei Grillen über dieselben in Gang zu kommen, selbst wieder in Handbücher der empirischen Psychologie einzudringen anfangen. Die sogenannten prophetischen Träume müssen, um ihren Namen zu verdienen, solche sein, worin Begebenheiten vorhergesehen werden, die in der Zukunft erfolgen, ohne daß ihr Zusammenhang mit der Wirklichkeit und Gegenwart natürlich erkennbar wäre. Wenn also wenigstens nicht einer von folgenden Umständen da ist, welche oft zusammen vorkommen, wovon sehr gewöhnlich einer eintritt:

a) Wenn nicht im Traume eine Empfindung oder sinnliche Anschauung Statt hat, welche auf eine künftige Begebenheit nach dem Gesetze der Assoziation der Vorstellungen aufmerksam macht, und welche im Wachen nicht Statt haben konnte. Dieses war der Fall in den Träumen der Dame*), worin ihr der Arzt erschien, und aus denen sie das Eintreten einer Krankheit auf mehrere Tage mit Sicherheit erschloß, obwohl sie sich im Wachen ganz gesund fühlte. Der Krankheitsstoff lag schon im Körper; die Dame fühlte im Schlafe Bedrückungen in körperlichen Theilen, deren

*) Vergl. Hennings Versuch über Ahnungen und Visionen Bd. 1. S. 202. Ueberwassers Anw. S. 247.

Lage im Wachen die Wahrnehmung nicht zuließ, welche auch noch wegen Mangels an Beschäftigung mit ihrem Zustande, und wegen vieler andern Gründe im Wachen verhindert sein konnte; — diese Bedrückung weckte die Vorstellung der Abhülfe und des Arztes. Nach einigen Tagen kam der Krankheitsstoff zur Entwickelung; die Krankheit trat ein. War dies nur einmal geschehen, oder zweimal, so mußte in Zukunft bei derselben Empfindung die Vorstellung des Arztes schon leichter wieder entstehen; und wenn nun nach dem Erwachen die Dame in der Erinnerung an die Traumvorstellung vom Arzte das Bevorstehen der Krankheit richtig anzeigte, so liegt darin so wenig etwas Auffallendes, als wenn eine von wasserscheuen Thieren gebissene Person das Eintreten der Wuth vorher anzeigt. In der Dicke des Blutes, der Störung des Blutumlaufes und in andern physiologischen Gründen liegt sehr oft sowohl die Veranlassung zu einer Krankheit, als zu einem Traume von derselben.

b) Wenn nicht die Begebenheit im Wege des Schlusses aus gegebenen Vorstellungen erkannt worden ist. Im Traume sehen wir oft Ereignisse vorher, an welche wir im Zustande des Wachens gar nicht gedacht haben würden, aber wohl nur aus dem Grunde, weil wir im Wachen auf die schon gegebene Ursache der Ereignisse wegen der Zerstreuung unter den verschiedenen Einwirkungen und in den vielen Beschäftigungen nicht aufmerksam wurden, sie nicht suchten, obgleich wir sie bei der geringsten Sorgfalt leicht hätten entdecken können. So sehen wir im Traume zuweilen Hindernisse vorher, die sich unsern Unternehmungen entgegenstellen werden, welche wir aber im Wachen nicht sahen, weil in diesem Zustande die Vorstellungen noch nicht in die Ordnung gebracht waren, welche zum Vorausſehen solcher Ereignisse nothwendig war, in welche sie aber in jenem Zustande gebracht sein konnten ohne besondere Mühverwendung *). Das Denken nach dem Satze vom

*) Vergl. Maaß Vers. ü. d. Einbildungsk. S. 135.

Grunde hört im Traume nicht auf, es folgt nur den gegebenen Bildern. Daß wir im Traume somit Manches erschließen mit Wahrscheinlichkeit und zuweilen mit Gewißheit, kann nicht auffallend sein.

c) Wenn etwas im Traume zwar nicht nach dem Grundsatze der Kausalität vorhergesehen werden kann, durch Schluß von einer gewöhnlichen Ursache auf die Wirkung, aber der Traum selbst den Grund enthält, warum das Ereigniß wirklich erfolgt, so steht auch dieser Umstand der Annahme prophetischer Träume offenbar im Wege. Die Träume sind Phantasien, welche das Gemüth eben so sehr, ja gewöhnlich — und besonders bei leichtgläubigen und abergläubischen Menschen — noch mehr aufregen und afiziren, als die Phantasien im Wachen. Sind sie lebhaft und von hohem Interesse, so leiten sie im Traume selbst zu regen Gefühlen, Begierden und selbst Handlungen; und diese Wirkung der Träume hält noch im Wachen an. So sehen wir uns im Traume am Rande eines Abgrundes schweben, fallen, erschrecken und erwachen; sehen Jemanden mit einem Dolche auf uns zukommen, erschrecken, rufen, und stoßen zur Gegenwehr den Stuhl vom Bette weg. Im Traume geschieht dies, weil alles niedere Funktionen sind, weit eher und mit mehr Heftigkeit, als im Wachen bei den wirklichen Erscheinungen und Dichtungen. Wenn nun im Traume eine stark afizirende Scene eintritt, besonders beim zartern weiblichen Geschlechte und bei solchen Leuten, die auf prophetische Träume, Ahnungen u. dergl. viel halten: so kann der Traum schon selbst die Quelle eines Uebels werden, welches durch die nach dem Traume fortbestehende Zuversicht in die Erfüllung des Vorhergesehenen, wie durch die Fortdauer des Gefühles, nur immer mehr und in demselben Maaße gesteigert wird, worin der Augenblick des erwarteten Ereignisses heranrückt; und so können dann Personen in der größten Muthlosigkeit und Angst einem Schicksale entgegengehen, das sie sich durch den Gemüthszustand selbst bereiteten. So

träumten zwei Damen fast zu derselben Zeit von ihrem nach zwei Monaten bevorstehenden Tode, die eine einige Tage nach der andern; der Traum der einen war sichtbar durch den der andern veranlaßt. Beide glaubten mit Zuversicht an ihr nahes Ende; die eine starb zur bezeichneten Zeit; die andere, obgleich dem Tode nahe, ward nur durch den glücklichen Kunstgriff gerettet, wodurch man sie in der Zeitrechnung verwirrte. — So las ein Student in Halle mit dem größten Erstaunen im Traume auf einem Leichensteine seinen Namen und Zunamen und dazu den Tag des Todes, nur schien die letzte Ziffer der Jahrzahl mit Moos bewachsen zu sein. «Es überfiel mich eine unbeschreibliche Angst — so erzählte er selbst, ich fing am «ganzen Leibe zu zittern und zu beben an.» Er ward krank, war seines Todes gewiß, und erklärte dem Arzte, Prof. Meier, daß er gewiß sterben würde, und er starb an dem bezeichneten Tage *). — Ein Anderer dagegen träumte, er werde an der Krankheit, woran er darnieder lag, nicht sterben, und die Zuversicht, womit er seiner Genesung entgegensah, siegte über alle bange Erwartung der Aerzte und der Uebrigen, welche an seine Genesung verzweifelten **). Von solchen Erscheinungen finden wir viele analoge, welche zusammen nur die alte Wahrheit von einer Wechselwirkung zwischen Seele und Körper bestätigen, obgleich sie die Art dieser Wechselwirkung nicht erklärlicher machen, als sie für sich ist. Psychische Zustände haben auf die Erhaltung des Lebens außerordentlichen Einfluß. Wer sich fortwährend mit dem Gedanken herumträgt, er leide an der Schwindsucht, wird bei der geringsten Anlage dazu durch seine Grillen dieselbe herbeiführen. — Eine Mutter träumte, ihr Sohn sei Kardinal geworden. Er ward es wirklich; aber nur, weil sie ihn von Jugend auf in einer Karriere erhielt, welche bei einiger Begünstigung des Himmels ihn dahin brachte.

---

*) Vergl. Moritz, Magazin. Bd. V. St. 2. S. 103.

**) Vergl. Hennings, Ahnungen und Visionen. Bd. I. S. 258 — 259. Daselbst findet man noch mehrere Beispiele.

d) Auch dann ist an keinen prophetischen Traum und an keine Ahnung im Traume zu glauben, wenn angenommen werden kann, daß im Traume eine Vorstellung reproduzirt sei, welche zwar Empfindungsvorstellung gewesen, aber so sehr mit andern untermischt und so wenig ausgebildet worden war, daß sie nun als frühere Empfindungsvorstellung nicht mehr erkannt werden kann. Auf diese Weise scheint der Traum erklärt werden zu müssen, welcher in dem allgemeinen Magazin der Natur und Kunst*) erzählt wird. Die Frau eines Kaufmannes auf dem Louverplatze in Paris, war des Tages vor Weihnachten 1750 ausgegangen, einer obrigkeitlichen Person gewisse Papiere vorzuzeigen, woran ihr viel gelegen war, und verlor dieselben auf dem Rückwege. Sie ging eiligst zurück an alle Orte, wodurch sie gekommen war, und ward überzeugt, daß ihr Verlust nicht zu ersetzen sei. Drei Tage darauf träumte sie, daß sie in der Gasse St. Honoré sei, und daß daselbst ein Mann mit einem rothen Rocke ihre Papiere aufhebe. Sie erzählte am Morgen vielen Personen von diesem Traume, ohne viel darauf zu achten. Inzwischen wunderte sie sich des folgenden Tages nicht wenig, als sie Geschäfte halber ausgehen mußte und in der Gasse St. Honoré einen Menschen in einem rothen Rocke antraf, welcher demjenigen ähnlich sahe, den sie im Traume gesehen hatte. Diese Aehnlichkeit regte sie auf und sie redete den Mann dahin an, ob er nicht am Weihnachtabend einige Papiere gefunden hätte. Der Mann bedachte sich ein wenig, und fragte darauf, ob diese Papiere nicht von Spitzen redeten. Ja, antwortete sie eilig, und wenn Sie sie haben, so werden Sie mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir dieselben wieder zustellen. Der Mann trug die Papiere nicht bei sich, vielmehr waren sie

*) Sieh' Bd. VIII. S. 119. f. Vergl. Hennings, Ahnungen und Visionen. S. 224 — 231.

eine ziemliche Strecke von da entfernt; er versprach, dieselben noch vor Ablauf des Tages ihr zuzusenden und hielt Wort. — Hier läßt sich annehmen, daß die Frau den roth gekleideten Mann auf der Gasse wirklich Etwas (die Papiere) aufheben sah, nachdem sie, ohne es zu wissen, die Papiere hatte fallen lassen. Die Empfindungsvorstellung von dem Manne und dem Aufheben des Gegenstandes war schwach, weil die Frau damals mit ihrer Aufmerksamkeit ganz andern Dingen zugewendet war; die Vorstellungen verloren sich. Als sie bald darauf ihre Papiere vermißte, waren der Schrecken und die Besorgniß zu groß, als daß es zu einer ruhigen Reproduktion hätte hinkommen können; die Vorstellungen mußten eher zurückgeschoben und verdunkelt, als reproduzirt werden. Im Traume hat die Vorstellung der Papiere ohne Zweifel die Vorstellung des Verlierens und Findens leicht wecken können; und weil in der Vorstellung des Findens und Aufhebens eine Koexistenz und Aehnlichkeit Statt hatte mit der Vorstellung des Aufhebens der Gegenstände von Seiten des Mannes, so konnte nun leicht die Vorstellung aufkommen, der Rothrock habe die Papiere aufgehoben. Reproduktionen, welche im Wachen nicht leicht erfolgen, erfolgen sehr oft im Traume in der Form der Einfälle und eines Wetterleuchtens der Einbildungskraft. Daß die Frau den Mann auf der Gasse St. Honoré antraf, mochte zufällig sein oder daher rühren, daß derselbe auf dieser Gasse sich oft aufhielt. Und daß die Frau den Mann wegen einer scheinbaren Aehnlichkeit wiedererkannte, mochte daher kommen, daß die rothen Röcke seltener zu sehen waren, die Aehnlichkeit und Gleichheit der Kleidung aber die Aehnlichkeit der Personen erschleichet; — auch konnte die Frau, welche den Mann wirklich gesehen hatte, so viele Spuren seines, obgleich schwachen, Bildes erhalten haben, daß das Wiedererkennen möglich blieb, um so mehr, da die Vorstellung von dem Manne im Traume schon wieder belebt war.

e) Und muß denn jeder Traum die Wirklichkeit verfehlen? Es wäre beinahe ein Wunder, wenn

unter den unzählig vielen Anschauungen, welche wir im Traume unser Leben hindurch haben, nicht zuweilen eine mit der Wirklichkeit zusammentreffen sollte. «Wunderbar kommt uns der Erfolg nur deßwegen «vor, weil wir voraussetzen, daß Träume immer feh«len müssen, da sie gemeiniglich fehlen.» *)

Wenn man die in den angegebenen Weisen erklärbaren Träume zusammenfaßt; dazu nimmt, wie Vieles aus Mangel an Bekanntschaft mit der Veranlassung zu den Träumen nicht erklärt werden kann; wie Manches in die Erzählung des Traumes aus den eingetroffenen Ereignissen selbst aufgenommen wurde, sogar unwillkührlich und nach psychologischen Gesetzen, besonders von einer gewissen Sucht, Alles wunderbar und übernatürlich zu finden, was sehr natürlich ist; wie unsicher deßhalb die Relationen seien, da sie gewöhnlich erst nach der vermeintlichen Erfüllung des Traumes zusammengestellt sind, und nachdem so lange an den Träumen gemodelt und an diesen Dichtungen von Neuem gedichtet war, bis sie wenigstens auf die Ereignisse, wenngleich diese nicht auf die Träume paßten: so möchten die prophetischen Träume wohl um den größten Theil des Ansehens und Aufsehens kommen, was sie von der Leichtgläubigkeit geborgt haben. Und nun nehme man noch die Betrügereien hinzu, welche so oft in diesen Dingen ihr Unwesen getrieben haben. Die Entdeckungen derselben haben manche Psychologen veranlaßt, zu zweifeln, ob die angeblich schlafenden Propheten auch wirklich nur geschlafen haben; und wer kann ihnen Solches verargen? — Ja von dem auffallendsten bekannten Beispiele eines prophetischen Traumes, worin eine Dame ihren weit von ihr entfernten Geliebten umkommen sah, obwohl sie grade einen angenehmen Brief von ihm bekommen hatte, — dem Traume, welchen der Verfasser der Schrift über Ahnungen und Visionen referirt **) und Moritz in sein Magazin aufnahm, — von diesem vermuthet Richerz***), daß er rein erdichtet sei, wie denn Hennigs man-

*) Tiedemann, Untersuchungen über den Menschen. Th. 3. S. 209.

**) Sieh' Bd. I. S. 289—294. Aehnliche Beispiele sieh' daselbst.

***) Sieh' dessen Muratori Bd. I. S. 286. — Tiedemann, Untersuchungen u. s. w. Th. 3. S. 227—243. sucht ihn nebst zwei andern prophetischen Träumen zu erklären.

cherlei beglaubigte und nicht beglaubigte Relationen aufgenommen haben soll. Doch irret sich Richerz, wenn er glaubt, daß dieser Traum zuerst in den Ahnungen und Visionen verzeichnet sei; vielmehr hat Hennigs ihn aus dem allgemeinen Magazin der Natur, Kunst ꝛc. Th. 8. S. 106. entlehnt.

Wenn keine andere wichtigere Gründe für die Annahme wirklich prophetischer Träume streiten, als welche, wie die gewöhnlichen, aus dem Inhalte des Traumes und dem Ereignisse entnommen sind, so ist die Annahme derselben wenig begründet. — Uebernatürliche Einwirkung auf den Träumenden kann wohl kein Besonnener unmöglich finden; aber kein Denkender wird mit solcher Annahme und Erklärung in vorgeblichen Fällen freigebig sein; mit solcher Angabe so wenig, als mit der Annahme eines besondern Ahnungsvermögens der menschlichen Seele, welches in die neuere Psychologie und Philosophie unter dem Namen des Allsinnes (§. 46.) wieder eingedrungen ist und in denselben sein Unwesen treibt, auch zur Erklärung der Träume angerufen wird.

§. 98.

Ueber einige besondere Phänomene im Traume.

a) Die Träume sind nicht allein gewöhnlich ohne innern Zusammenhang, sondern auch oft so ungereimt, daß sie nicht allein ins Lächerliche, sondern auch in offenbare Widersprüche fallen, ohne unsern Glauben an die Wirklichkeit des Vorgestellten aufzuheben. Widersprüche zu denken, ist aber nach Lehre der Logik (und des eigenen Bewußtseins eines jeden) unmöglich; und nach Lehre der Metaphysik (und auch wieder nach dem Ausspruche des eigenen Bewußtseins) ist es unmöglich, an die Wirklichkeit dessen zu glauben, was nur durch einen Widerspruch gedacht werden könnte; liegt denn nun in jenem Phänomene kein Widerspruch mit diesen Lehren? — Ich erinnere mich noch recht lebhaft eines Traumes, in welchem ich einen Freund besuchen wollte. Unterwegs begleitete er mich und — wir begegneten ihm selbst; über die entstandene Verwirrung erwachte ich. Hier scheint doch ein Widerspruch gedacht zu sein. Allein das Widersprechende fällt weg, wenn man nur bedenkt, daß im Traume kein innerer Zusammenhang sei

in den einzelnen Theilen der Gedankenreihe; daß diese den einzelnen Bildern der Reihe unbedingt nachfolgen, wie diese zufällig sich assoziiren oder eintreten. Es ist deßhalb jeder Gedanke ein für sich dastehender Gedanke, der wohl mit dem unmittelbar vorhergehenden im Widerspruch stehen kann, aber nicht mit sich selbst. So sah ich den Freund an meiner Seite, nachdem ich ihn zu besuchen mich entschlossen hatte, auf sehr begreifliche Art; wir gingen voran und bald begegnete er uns, doch aber war in demselben Augenblicke, als er entgegen zu kommen schien, das Bild des Freundes an meiner Seite verschwunden, wenigstens sehr verdunkelt, obwohl es mir nicht unbegreiflich gewesen wäre, wenn der Freund auch im Doppelbilde der zwei Personen erschienen wäre. Die Gedanken: er ist bei mir, und: er ist nicht bei mir, denn er kommt heran, folgten einander und bezogen sich auf zwei verschiedene Anschauungen. — Daß man sich selbst im Traume begegnet, sich und Andere in verschiedenen Handlungen, auch in demselben Momente, begriffen sieht, ist eben so erklärlich, ohne daß das Denken eines Widerspruches im gewöhnlichen Sinne dieser Worte dadurch erklärt werden müßte; es ist kein Widerspruch da. Entgegengesetzte Anschauungen kann man haben, auch im Ausdrucke sich widersprechen, aber nicht in der That sich widerdenken.

b) Im Traume sind wir dagegen auch oft scharfsinnig und erfinderisch; oft aber auch müden wir uns ab, irgend Etwas zu finden, obgleich es uns so nahe liegt, daß wir uns beim Wachen wundern, wie wir es verfehlen konnten. Das Auflösen geometrischer Aufgaben gelingt zuweilen dem Knaben besser im Traume, als im Wachen; offenbar deßhalb, weil er im Traume weniger gestört und ganz mit der Sache beschäftigt ist; wobei es nun zufällig geschehen kann, daß die Vorstellungen in der Ordnung sich folgen, worin sie folgen müssen, damit die Sache glücklich geendigt werde. Die Lösungen solcher Aufgaben beruhen ja oft grade auf dem Zufall, daß diejenige Vorstellung geweckt, oder erst gebildet wird, welche den Schlüssel zur Auflösung enthält; und diese Vorstellung konnte im Wachen durch allerlei Vorurtheile verhindert werden. So fand Maaß im Traume, wie man den Satz: $\overline{a + b} \times \overline{a - b} = a^2 - b^2$, ohne den Begriff negativer Größen zu gebrauchen, beweisen könne, legte aber die

Beweisführung seinem Lehrer in den Mund, — wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Vorstellung der Schwierigkeit der Aufgabe die Vorstellung des vortragenden Lehrers unterschob. Aehnliches begegnet wohl jedem im Traume. — Wenn man dagegen im Traume oft außerordentlich kurzsichtig ist, auch das nicht sieht, was unmittelbar vorliegt, so hat dies in dem Mangel der Geistesgegenwart seinen Grund, oder in dem Mangel alles selbstständigen Denkens, oder in der Verwirrung, worin die Bilder daliegen und dergl. Daß uns im Traume ein Anderer dann zuweilen aufmerksam auf die Sache macht, ist erklärlich daraus, daß wir in der Vorstellung des Andern nun selbst mehr Kraft und Fertigkeit des Gebrauches unserer Fähigkeiten gewinnen, und in der Vorstellung seiner Hülfe schon eine Linderung des Unangenehmen finden, welches alsdann die Ruhe und die normale Thätigkeit des Geistes befördert.

c) Unbekannte Gegenstände gelten uns im Traume oft als sehr bekannt; wir sind vertraut mit Königen und Fürsten, obgleich wir sie nie gesehen, oft nicht einmal ihren Namen haben nennen hören. Meistens scheint uns dieses freilich nur so nach dem Traume; es ist aber auch zuweilen wirklich so; und dann ist dies aus dem hohen Grade der Gleichgültigkeit erklärlich, der in allen Träumen vorkommt, welche nicht die niedere Sinnlichkeit anregen; alle Rücksicht auf Anstand und Feinheit fällt weg, weil das Bild unmittelbar das Handeln leitet und bestimmt. Und noch

d) Man zweifelt im Traume zuweilen selbst, ob man auch unter wirklichen Dinge lebe, und nicht vielleicht träume; — und dies hielt noch Kant für unerklärlich *). So oft aber auch dieser Zweifel entsteht, so entsteht er doch nicht auf den Grund des Mangels an Einheit, der Verwirrung und der groben Verwechselung der Begriffe u. s. w., sondern der Zweifel fällt uns gleichsam zufällig ein, auf den Grund der Vergesellschaftung der Vorstellungen, wie schon Ueberwasser nachwies**). Man hat vor dem Traume, oder in einem frühern Theile des Traumes schon Zweifel gegen die Wahrheit eines Gedankens gehabt; die Vorstellung tritt wie-

*) Sieh' Kant, Anthropologie. S. 115.
**) Sieh' Anweiss. S. 211.

der ein, und mit ihr der Zweifel, der nun ein Zweifel an die Realität des gegenwärtigen Bildes wird. Zuweilen hat man beim Erwachen aus einem ähnlichen Traume schon den Gedanken gehabt und ausgesprochen: es ist nur Traum; zuweilen liegt eine dunkele Vorstellung des Ortes, wo man schläft, der Lage des Körpers und dergl. zum Grunde, und wohl am gewöhnlichsten der Umstand, daß man schon im Wachen in einer Lage sich befand, die der nun erträumten ähnlich war, von der man aber damals wünschte, sie möchte erträumt sein. Ein Solches begegnete mir als Knaben. Meine Mutter fand es zuweilen zweckmäßig, mich einzusperren; diese Einschränkung meiner Freiheit war mir äußerst unangenehm; und so sehr ich mich oft geärgert hatte, wenn mit dem Erwachen die Herrlichkeiten eines Traumes ihr Ende erreicht hatten, so sehr wünschte ich dann bisweilen, es möchte die Einsperrung nur Traum sein. Ich träumte nun später von Einsperrung, dachte, vermuthete, glaubte dann, daß ich träumte und — erwachte und war nicht wenig froh. — Es gibt Leute, denen die Träume in etwa willkührlich sind; sie können bestimmen, worüber sie träumen wollen. Woher kommt dies? — Warum erwacht man leicht, wenn man, zu einer ungewöhnlichen Stunde aufzustehen, sich fest vorgenommen hatte? — Warum fürchten wir uns nicht leicht im Traume? — Fragen, worauf nun die Antwort nahe liegt.

Anm. 1. Das Träumen ist eine weise Veranstaltung der Natur; während die Muskeln des Körpers mit seltnern Ausnahmen von ihrer Thätigkeit suspendirt sind, und neue Kräfte und Säfte einziehen, gewinnt die Seele aus dem Schwunge der Einbildungskraft und den erregten schwächern Affekten, welche auf die Gegenstände des Traumes sich beziehen, auch neue Kraft. —

Anm. 2. Man hat oft gefragt, ob die Träume und die Handlungen der Träumenden auch einer sittlichen Imputation unterworfen seien; zuweilen auch, ob die letztern rechtlich imputirt werden können. Wenn von einer sittlichen Imputation Frage kommt, so wird die Antwort davon abhangen, ob die durch den Traum und die Handlung im Traume gewirkte Schwächung des sittlich-freien Willens für eine solche erachtet werden könne, welche der Mensch hätte verhindern sollen und können. Weil nun zur Verhinderung solcher innerer und äußerer Handlungen, wodurch der freie Wille des Menschen — die Erhabenheit seiner Natur — erniedrigt wird, volles Selbstbewußtsein gehört und die Fähigkeit, einem von kalter Hand gewiesenem Vernunftzwecke zu entsprechen, Beides aber im Traume nicht Statt haben kann, weil die Einbildungskraft ungestüm und gewaltsam uns beherrscht: so kann auch nicht angenommen werden, daß wir im

Traume selbst sündigen; vielmehr sind die innern und äußern Handlungen der Träumenden das Werk absoluter physischer Nothwendigkeit, wie das Streben nach Speise und Trank, wenn man hungrig und durstig ist. Allein auch viele Handlungen der Wachenden sind unter gewissen Verhältnissen, z. B. im Zustande der Trunkenheit nicht sittlich imputabel und doch fällt die Frage nach sittlichem Werthe, oder Unwerthe vielmehr, nicht weg; so auch bei den Träumen. Die Träume sind (innere) Handlungen, welche sich aus unserm Innersten gestalten, und sind also in so weit unserer Herrschaft unterworfen, als unser Innerstes unserer Herrschaft unterthan ist. Wenn es nun Pflicht ist, unser Inneres im Leben rein und sittlich darzustellen, und es uns möglich ist, durch ein ernstes Streben darnach denjenigen Träumen auszuweichen, welche unsere sittliche Kraft aufreiben; so ist damit über die Frage entschieden. Das Erstere aber ist jedem gewiß, welchem der Begriff von Pflicht ein realer Begriff ist, der wirkliche Pflicht anerkennt; das Andere bestätigt die Erfahrung so weit, daß man annehmen darf, in denjenigen Fällen, worin die Träume nicht von Außen, oder von körperlichen unwillkührlichen Regungen herrühren, hangen sie von dem Verhalten des Menschen im Wachen ab. Die Erfahrung lehrt, daß man im Wachen den Grund für die Beschaffenheit des Traumes legen könne, und eben so, daß man durch ernsten, öfter erneuerten, festen Entschluß, gewisse Vorstellungen und Handlungen im Wachen und Schlafen zu fliehen, es dahin bringe, im Traume von denselben befreit zu sein. (Wie hätte es auch sonst Leute geben könne, welche sich einfallen ließen, Bücher darüber zu schreiben, wie man zu angenehmen Träumen gelangen könne? Und solcher Schriften, in denen man übrigens eine unsittliche Tendenz nicht verkennen kann, gibt es wirklich. Wer daher träumend *oft* verweilt in unsittlichen Handlungen und Plänen, darf mit Gewißheit annehmen, daß er im Wachen der Pflicht noch nicht nachgekommen sei, seinem Willen Kraft und eine sittliche Richtung zu geben; wer dagegen sich bewußt ist, die im Traume begangenen Handlungen im Wachen ernstlich verabscheut, und stets in dem Vorsatze gelebt zu haben, jedem Reize zu denselben zu widerstehen, so viel es ihm möglich sein sollte, darf um seiner Träume willen sich nicht beunruhigen. Jener wird durch sein Handeln und Denken im Wachen *häufig* den Grund zu seinen Träumen legen, und deßhalb die sittliche Schwäche verschulden, welche der Traum verursacht; dieser, weil er schon lange bessere Gesinnungen im Wachen hegte, darf die bei ihm seltnern Fälle von Träumen unsittlichen Inhaltes auf Rechnung bloß äußerer körperlicher Erregungen schreiben und anderer zufälliger Einwirkungen, welche nie ganz seinem freien Willen unterliegen. Weil aber diese Gründe auch den Traum von jenem bestimmen können, so wird mit Sicherheit doch nur da eine frühere Pflichtverletzung postulirt werden, wo man die Verbindung des Traumes mit beliebten, oder doch oft gepflegten Phantasien und Empfindungen im Wachen wiedererkennen kann. — Was die rechtliche Zurechnung betrifft, so kann die Frage darnach sich nur auf die äußern Handlungen der Träumenden beziehen, welche das selbstständige Dasein und Handeln Anderer beeinträchtigen; und dann meinen wir, daß von einer Restitution bei diesen Handlungen nicht mehr und nicht minder Rede kommen könne, als bei den bloß äußern Handlungen, welche das Produkt physischer Nothwendigkeit sind; daß aber eine Sicherstellung für die Folge, und somit eine zureichende Garantie immer rechtlich gefordert werden könne. — Wie ist der Prozeß des Menschen abgelaufen, welcher im Traume durch die *Seine* schwamm, den Degen im Munde, und dann jemanden ermordete, welchem er im Wachen schon lange den Tod bereitet hatte? —

C. Ueber die Zustände, welche mit denen des Träumens am meisten verwandt sind.

§. 99.

a) Das Nachtwandeln (Somnambulismus, Selenomanie).

Hieher zählen wir nicht bloß das eigentliche Herumwandeln, sondern alles Handeln und selbst das Reden im Schlafe. Den verschiedenen Verrichtungen des Schlafenden müssen nothwendig Anschauungen oder Träume zum Grunde liegen, weil in ihnen zu viel Regelmäßigkeit bei oft ausgedehnter Zusammensetzung sichtbar ist, als daß solche aus bloßem Mechanismus der körperlichen Natur begriffen werden könnte, woraus noch sie Büffon *) erklärt sehen wollte.

Der schwächste Grad dieser Zustände liegt im Schlafreden; es ist die nächste äußere Erscheinung oder Manifestation des Traumes, worin die Einbildungskraft noch nicht mit der Intension und Präcision wirkt, welche im Handeln und Wandeln der Schlafen bemerklich sind; der Gedankenlauf ist noch mehr ungeregelt und abgebrochen, weniger zusammenhangend, wie dies aus dem verworrenen Gerede hervorzugehen scheint. Doch kann diese Verwirrung auch wohl mehr scheinbar und eine bloße Wortverwirrung sein, die sich größtentheils erklärt aus dem lockern Zusammenhange und dem raschen Wechsel der Vorstellungen, aus der Schwäche in der Wahl des richtigen Ausdrucks und aus der Sorglosigkeit, das genau zu bezeichnen, was man anschaut und denkt. Das Schlafreden kann der Andere befördern und anhalten, wenn er sich in den Zustand des Schlafenden hineinzuversetzen und Einiges zu sagen vermag, was die Reihe der Vorstellungen betrifft. Der Schla-

*) Sieh' die Allgemeine Naturgeschichte Bd. VIII. S. 73. der Uebers. von Martini.

fende beantwortet dann zuweilen allerlei Fragen, ohne selbe indessen gehörig verstanden zu haben. —

So wie zum Reden, so kommt der Schlafende auch zu Handlungen (dormientes agunt, quae somniant), sowohl auf den Grund von reinen Traumbildern, als auch auf den Grund dunkler Empfindungen und Wahrnehmungen im Falle besonderer Einwirkungen; und wenn die Handlung dann eine anhaltende oder zusammengesetzte ist, aber auf einen Zweck gerichtet erscheint, Einheit hat, so muß auch der leitende Traum schon selbst mehr Einheit haben. Diese Einheit im Traume ist zuweilen durch eine Gewohnheit, welcher man im Wachen folgt, erreichbar und erwirkt; gewöhnlich aber müssen die Abschweifungen der reproduzirenden Einbildungskraft vermittelst wirklicher Empfindungen verhütet, und sie wieder umgeleitet werden; daß dieses wirklich auch so geschehe, ist durch Beobachtungen zureichend entschieden. Durch die Lebensweise und die Gewohnheit der Dame, wovon auch Ueberwasser*) spricht, ist es schon begreiflich, wie sie im Schlafe zeichnen, stricken und mehrere weibliche Arbeiten verrichten konnte; — sie träumte zuweilen von Besuchen der Freundinnen, putzte sich, gebehrdete sich, als wenn sie Personen bewillkommnete, unterhielt sie eine Zeitlang mit (vernünftigen Weiber-) Gesprächen und endigte mit einem Abschiedskomplimente. Aber sollten nicht auch hier die gewöhnlichen Empfindungen in den körperlichen Bewegungen und die Eindrücke der gewöhnlich gebrauchten Gegenstände die Bilder in der erforderlichen Reihe und außer Verwirrung erhalten haben? — Man findet es fast stets, daß die, welche so im Schlafe handeln, die Gegenstände oft berühren, mit den Händen und Füßen die Lage der Dinge ermessen und dann erst zugreifen und fest zutreten; ein offenbarer Beweis, daß die Empfindungen die Handlungen befördern und die Bewegung der Einbildungskraft forterhalten.

Das fortgesetzte Handeln der Schlafenden weiset auf den Traum und ein Spiel mit reproduzirten Bildern in vielen Fällen, im Besondern durch die auffallenden Verwechselungen der Dinge hin, welche auf den Grund einer äußerst entfernten Aehnlich-

*) Sieh' Anweiss. S. 249. Vergl. Hennigs Vers. über Ahnungen und Visionen. S. 263.

keit in den Empfindungen und Vorstellungen Statt haben. Es träumte Jemand, er gehe am Ufer eines Flusses spaziren und sehe ein Kind hinfallen. Die strenge Kälte, — man sieht leicht, wie die Vorstellung von strenger Kälte aufkam, und wie sie nun sogleich, obwohl gar keine Kälte bis zu dem Augenbicke gedacht war, als eine lange dagewesene Vorstellung behandelt wurde und wirkte; — die strenge Kälte hielt ihn nicht ab, das Kind retten zu wollen; er wirft sich in den Fluß, d. h. auf sein Bett hin, agirt gewaltig, als schwimme er, und ergreift endlich den Zipfel einer Decke, glaubt, er habe das Kind erhascht, schwimmt damit ans eingebildete Ufer zurück, legt die Bürde nieder, zittert vor Kälte, sagt, er erstarre vor Kälte, und fordert ein Glas Brantwein.

Je ungewöhnlicher die Lagen und die Handlungen im Wachen sind, welche im Schlafe wieder vorkommen, desto mehr Verwechselung der verschiedensten Dinge kommt in ihnen vor. Viel Aufklärung über das Phänomen des zusammengesetzten Handelns im Traume, des Nachtwandelns, gibt die Beobachtung des Nachtwandlers, wovon auch Maaß*) spricht. Auf dem Kirchhofe eines Dorfes stand ein alter Birnbaum, dessen Nutzung dem Küster des Ortes zustand. Schon lange ging in dem Dorfe die, gar nicht grundlose, Sage von Mund zu Mund, daß jede Nacht irgend ein Geist eines Verstorbenen aus seinem Grabe aufsteige und in weißer Kleidung oft stundenlang sich im Gipfel des Birnbaums aufhalte. Der Küster, welcher keine sehr vortheilhafte Meinung von den erscheinenden Geistern haben, im Besondern nicht viel auf ihre Gerechtigkeit halten mochte, befürchtete nun, derselbe möchte es sich einfallen lassen, die Früchte des Baumes mit ihm zu theilen. Er faßte ein Herz, stellte sich in einer Nacht mit Zittern und Beben hinter eine Mauer und blickte mit halbem Auge zu dem Birnbaum hinauf; und sieh da! es erschien der Geist; — wie viele Gespenster mögen eine ähnliche und dieselbe Abkunft haben? — Es hüpfte des Küsters Nachbar, etwa 20 Jahre alt, bloß mit dem Kleide angethan, welches uns das Schlafgemach übrig läßt, aus dem niedern Fenster auf den Kirchhof und fluchs war er in dem Gipfel des Birnbaums; hier blieb

*) Vers. über die Einbildungskraft. S. 275.

er ruhig sitzen, ohne dem Küster sein Obst zu nehmen, und kehrte nach einer Viertelstunde wieder heim. Der Küster kam mit der Erscheinung noch nicht aufs Klare und zeigte die Sache dem Pfarrer an, der nun, weil der Nachbar seine Handlung öfter vornahm, die Lage der Dinge alsbald erkannte. Der Pfarrer stellte nun auch einige Versuche mit dem Kranken an, und umstellte auch eines Abends den Baum ringsum mit Stühlen. Sobald der Nachtwandler auf den Baum steigen wollte, aber auf die Stühle gerieth, fiel er, und kehrte sogleich zurück, ohne weiter nach dem Baume sich umzusehen. — Ein auch sehr lautes Geräusch weckte den Schlafenden nicht, selbst nicht ein Pistolenschuß; aber das Bellen des Haushundes weckte ihn; und so weckt den Nachtwandler gewöhnlich auch das Anrufen bei seinem Namen.

Zu mehrerer Veranschaulichung des Gegenstandes stehe hier noch die Relation zweier zuverläßigen Augenzeugen über einen bekannten Nachtwandler, Negretti*). Der eine Beobachter erzählt so: «Unter den Bedienten des Marchese Luigi Sale «befindet sich ein gewisser Johann Baptista Negretti, ungefähr «24 Jahr alt, der sowohl wachend, als beim Nachtwandeln, «sehr ungestüm in seinen Verrichtungen ist. Das Letztere war «ihm schon seit seiner Kindheit eigen. Am Abende des 16. März «1740 war er auf einer Bank in der Küche eingeschlafen. Erst «sprach er von allerhand Dingen, stand dann auf, ging ein «paarmal auf und nieder, darauf in den Saal und von da «in das Nebenzimmer, wo er sich bei der für seine Herrschaft «gedeckten Tafel hinstellte, und zwar mit einem Teller in «der Hand, als wenn er die daselbst Speisenden zu bedie«nen hätte. Einige Zeit darauf deckte er, als wenn die Mahl«zeit nun vorbei wäre, die Tafel wieder ab, legte die Ser«vietten zusammen, und mit dem übrigen Tischgeräthe in einen «Korb, setzte diesen, den er zwei Treppen hinuntertrug, in «den gewöhnlichen Schrank, den er mit dem Schlüssel ohne «die geringste Schwierigkeit eröffnet hatte. Dann holte er

*) Die Raccolta d'opuscoli scientifici e filologici, Tom. 24. in Venezia. 1741 führet den Signor Don Marziale Reghellini redend ein, einen Mann, den Muratori S. 314. einen tüchtigen Philosophen und Anatomiker nennt.

«aus der Küche einen Bettwärmer, brachte denselben, wie «ihm diese Verrichtung dann zukam, in ein Zimmer, und «wärmte das darin befindliche Bett, dessen Oberdecke er ein «paarmal zusammengeschlagen und vom Bette hinweggehoben «hatte. Darauf machte er Fenster und Thüren zu, und schickte «sich an, in sein Haus zu gehen. Allein er fand die Thüre «verschlossen, begab sich also in das Zimmer eines seiner Ka- «meraden; zu den Füßen des Bettes desselben setzte er sich «auf seine Kniee und machte Anstalt, sich schlafen zu legen. «Hier ward er aufgeweckt. Er erinnert sich seiner Verrich- «tungen nicht; doch zuweilen erinnert er sich an seine Unter- «nehmungen. Am Abende des Achtzehnten eben des Monats «trieb er grade wieder das vorige Spiel; nun deckte er auch «wieder die Tafel selbst, und brachte in ein Paar Gängen, «alles Nöthige, z. B. Teller, Lichter und Servietten herbei. «In der Küche suchte er dann sein eigenes Abendessen. Sig- «nor Reghellini beobachtete ihn da in Gesellschaft anderer Ca- «valiere, voll Begierde ihn jetzt essen zu sehen. Mit einmal «fing er an im Ton der Verwunderung zu rufen: Wie ver- «gaß ichs doch so, daß heute Freitag ist, wo ich nichts zu «Abend essen wollte. Er trug nun seine Schüssel wieder zum «Schrank, setzte sich hin und schlief geraume Zeit ganz ruhig. «.... Am meisten befremdete die Zuschauer dies, daß er einen «großen hölzernen Präsentirteller mit vielen Weincarafinen «eine lange zweimal abgetheilte Treppe hinauftrug, und bei «der Thür des Eßsaales, welche nicht so breit, als der Tel- «ler lang war, sich behende zur Seite drehte, um allem An- «stoße auszuweichen. Diese ganze Zeit über, sagt Signor «Reghellini, bemerkte ich, daß der Jüngling die Augenlieder «beständig verschlossen hielt, wie aus ihren vielen Falten er- «hellte. So laut man auch sprach, vernahm er doch davon «nichts.... Einst sagte er im Schlafe, daß er der Carosse «seiner Herrschaft leuchten wolle. Signor Reghellini ging «ihm nach, und bemerkte, daß er bei den Ecken der Straßen «mit seiner verloschenen Fackel stille stand, damit die ver- «meinte, ihm gar nicht folgende Carosse desto bequemer um- «beugen könne. Und kaum kam er in solche Gegenden, wo «er die grade Straße veranlassen mußte, so stand er den «Augenblick still, grade, als wenn er gewacht hätte ... Be- «rührt ihn jemand, so wendet er sich mit Ungestüm um, theilt

«nicht allzusanfte Schläge aus, und wehrt sich, wenn man «ihn in seinen Unternehmungen verhindern will. Aus diesen «Gründen gelang es dem Signor Reghellini nur ein einziges «Mal, nach vieler Mühe, ihm den Puls zu fühlen, welcher «schwach und hart schlug;» ein Anzeichen von Schlaf und Krampf; übrigens setzt er hinzu, «daß Negretti doch auch «zuweilen seine Handlungen schlecht ausführe, es möge nun «dessen Ermüdung von dem anhaltenden Wirken, oder irgend «eine andere Ursache Schuld daran sein; daß er z. B. mit dem «Kopf oder den Händen an die Wand fahre. Dies geschah, «wie er einst im Schlafe **mora** spielte. Seine Hand blieb «von einem dabei erhaltenen Stoße eine paar Tage lang ge«schwollen und that ihm weh.»

Ein Anderer*) schreibt über ihn: «Er stieg sogar mehr«mals die sehr dunkle unregelmäßige Treppe zum Keller hinab. «Freilich, wenn er seine Geschäfte anfängt, ist er nicht ganz «sorglos, weil er bald an diesem, bald an jenem Orte sich «durch Fühlen forthilft. Aber es währt nicht lange, so thut «er alles, wie es sich gehört. Daß er kein Licht sieht, erhellt «auch aus folgendem Umstande. Wie er einst aus einer Stube «zunächst beim Eingange des Hauses herausging, stieß er sich, «ungeachtet es dort helle war, an einen, ihm in den Weg «kommenden Hammel, und behielt von seinem Falle auf die «Erde eine Beule an der Stirn..... An Orten, von denen «er wachend keine bestimmte deutliche Idee haben kann, be«rührt er erst alles, was ihm nahe liegt, mit den Händen, «und läßt doch alsdann in seinen Handlungen lauter unregel«mäßige Bewegungen blicken ...» Auch erzählt derselbe von ihm, daß er einst eine Bouteille ergriff, in der Meinung, einen Leuchter mit einem Lichte in die Hand zu nehmen. Eines Geschäftes wegen setzte er diese Bouteille aus der Hand. Man stellte statt ihrer einen wirklichen Leuchter hin, und er nahm diesen, ohne die Verwechselung zu merken, mit sich hinweg. Ein andermal schlug man ihn mit einem Stock ans Bein. Er glaubte, daß ihm ein Hund zu nahe gekommen wäre, und schimpfte auf denselben. Wie man ihn aufs neue schlug, holte er eine Ruthe und verfolgte den vermein-

*) Dr. Joh. Maria Pigatti, **Istoria d'un Nottambulo.** 8. 1744.

ten Hund mit Schlägen aus aller Macht, wobei es ihn verdroß, daß er den Hund, wie er merkte, nicht traf. Er zog darum ein Stück Brod aus der Tasche, rief den Hund beim Namen und hielt die Ruthe verborgen. Man warf ihm einen Muff hin. Er hielt diesen für den Hund, und ließ seine Wuth daran aus. Uebrigens vergaß er nicht leicht, im Schlafe zu thun, was er noch an demselben Tage zu thun sich vorgenommen hatte.

Von einem andern Nachtwandler, Signor Augustin Ferara, schreibt ein Augenzeuge:*) «Er lag anfangs zu «Bette, mit offenen Augen, starren Blickes. Um Mitter- «nacht war es, als er seine Bettvorhänge mit Ungestüm «von einander zog, aufstand und seine Kleider anlegte. Ich «ging zu ihm und hielt ihm das Licht unter die Nase; aber «er merkte nichts davon. Und seine Augen waren offen und «starr. Ehe er seinen Hut aufsetzte, legte er sein Degen- «gehenke an, welches an einem Bettpfosten hing. Man «hatte, alles Unglück zu verhüten, den Degen herausgenom- «men ..... Er ging ein paarmal im Zimmer auf und ab, «näherte sich dem Feuer, warf sich in einen Armstuhl und ging «darauf in ein Cabinet, worin sein Felleisen lag. Er suchte «geraume Zeit darin herum, brachte alles darin in Unord- «nung, und nachdem er es wieder zurecht gelegt hatte, ver- «schloß er sein Felleisen wieder, steckte den Schlüssel in die «Tasche, zog einen Brief aus derselben hervor, und legte «diesen auf den Camin .... Einer der Zuschauer machte «durch einen Fall einiges Geräusch; er schien zu erschrecken «und verdoppelte das Geräusch ... Dann ging er auf den «Stall zu; wie er hineinkam, streichelte er sein Pferd, «zäumte es, und suchte den Sattel, um ihm denselben auf- «zulegen. Wie er diesen nicht an seiner Stelle fand, schien er «etwas verlegen zu sein. Doch stieg er zu Pferde und ritt «im Gallop bis an die Hausthüre. Er fand diese verschlos- «sen, stieg darum vom Pferde und schlug mit einem Stein, «den er von der Erde aufhob, ein paarmal an einen der «Thorflügel .... Er ging zum Billard, ging verschiedene

---

*) Vigneul Marville, melanges d'histoire et de litterature. Tom. II. p. 257. flgg. Muratori S. 304. flgg.

»Male herum und ahmte die Stellungen eines darauf Spie»lenden nach. Dann begab er sich an ein Clavecin, worauf »er sonst gut zu spielen pflegte, und that ein Paar unregel»mäßige Griffe darauf.... Er legte sich, angekleidet, wie »er war, zu Bette....«

Auch hat man Beispiele von Nachtwandlern am Tage, und unter diesen solche, welche, wenn ihr Paroxismus eintritt, die Handlungen, welche sie am Tage schon verrichteten, von vorne wieder beginnen und durchführen *).

Aus diesen Beispielen geht hervor, was sich auch in tausend andern nachweisen ließe, daß der Nachtwandler den Vorstellungen gemäß handelt, welche ihm die Einbildungskraft von den bekannten Dingen liefert, d. i. reproduzirt; er schaut die Dinge in der Ordnung und Lage, in der Verbindung derselben mit einander und den Verhältnissen gemäß an, worin sie zu einander erschienen sind. — Sobald daher etwas Ungewöhnliches, Unerwartetes in den Weg tritt, wofür die Einbildungskraft das Bild nicht liefern kann, und welches die Einbildungskraft nicht wenigstens wegen einer Aehnlichkeit der gegenwärtigen mit den frühern Empfindungsvorstellungen in ihrer angefangenen Richtung und Bewegung forterhält, so wird der Nachtwandler verwirrt; die Vorstellungen nehmen divergirende Richtungen; der Nachtwandler handelt zweckwidrig, weil er die Gegenstände nicht zu behandeln weiß, und wird dann nicht selten unglücklich. (Wie erklären diejenigen, welche die unmittelbare Erkenntnißweise des Allsinnes im Nachtwandeln annehmen, die häufigen Unglücksfälle, welche den Nachtwandlern zustießen?) — Zuweilen bricht er auch ab, wie in dem zuletzt angeführten Beispiele, und dies Abbrechen ist dann entweder die Folge einer Reflexion über das Seltsame und Unerwartete der Hindernisse, oder auch einer neuen Assoziation der Vorstellungen, worin das Selbstbewußtsein erwacht. —

Die Einbildungskraft des Wachenden ist nicht vermögend, die Schritte so zu leiten, wie es bei den Nachtwandlern im Schlafe geschieht; sie vermag es oft im Wachen nicht, so vollkommen die Gegenstände uns vorzuhalten, aus Gründen, welche in dem Vorigen schon berücksichtigt wurden, die aber hier noch

---

*) Man sehe z. B. Richerz in den Zusätzen zu Muratori, S. 561,

ausgedehnter wirksam sind. Die ganze Seele ist in die Form des Anschauungsvermögens geschlagen und so als Anschauungsvermögen mit vorzüglicher Intension wirksam. Und eben deßhalb, weil hier so starre und starke Anschauung Statt hat, ist der Nachtwandler im Stande, mit der größten Sicherheit und mit scheinbar hohem Selbstvertrauen Handlungen zu verrichten, welche jeder Wachende gefährlich findet, und auch der nicht unternimmt, dem man außerordentliche Kühnheit zuschreiben muß; solche Handlungen, welche auch der Nachtwandelnde selbst im Wachen gewiß nicht unternehmen, wenigstens nicht mit so glücklichem Erfolge durchführen würde; ja, über welche er sogar nach dem Erwachen noch selbst erschrickt. Man erzählt häufig von ihnen, — und wir bezweifeln die Wahrheit dieser Relationen nicht, — daß sie ohne merklich anzustoßen, und entschiedenen, festen Trittes über Dächer einhergegangen seien; daß sie steile Höhen und schroffe Abhänge erklimmen, und ohne eine Verletzung zu erleiden, von ihnen wieder herabsteigen. — Der Nachtwandler sieht die Gefahr nicht, sondern nur seinen Gegenstand; er reflektirt also auch nicht darüber, und wenn die Vorstellung des Abgrundes ihn nicht erschreckt, so hat dies noch dazu seinen Hauptgrund darin, daß der Gesichtssinn nicht wirksam ist, dessen Affektion zu der Entstehung des Schwindels im Wachen bedeutend wirksam zu sein scheint. Doch ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß während des tiefen Schlafes (torpor) beim Nachtwandler die Organs-Nerven so sehr angestrengt und gespannt sind, daß nun deßhalb nicht leicht Schwindel entsteht.

An und für sich sind die Handlungen des Nachtwandlers nicht so gefährlich, als sie uns erscheinen; sie würden für uns meistentheils nur gefährlich werden durch die Erkenntniß und den Gedanken der Gefahr, so wie durch die Beängstigung, welche bei der Erkenntniß der vorliegenden Gefahr unwillkührlich entsteht. Wie oft verrichten nicht Kinder die anscheinend gefährlichsten Handlungen? Handlungen, welche auch der kühne und geschickte Jüngling nicht leicht mehr wagt, und aus denen die fromme Mutter sie vom Schutzgeiste errettet glaubt, während die Sache auch aus der Gleichgültigkeit und Unbefangenheit begriffen werden kann, womit das Kind die Lage der Dinge ansieht. (Vergl. §. 75. c. bb.) Wie oft führt nicht ein blinder Muth Handlungen glücklich aus, wobei alle Ueberlegung gescheitert wäre? Und — würden wir nicht auch wohl über Dächer mit Sicherheit daher gehen, wenn sie nur

nicht durch schroffe Wände vom Boden geschieden wären? Wenn wir nachsinnend über schmalen Weg und Steg daher gehen, wandeln wir ohne Gefahr und stolpern nicht leicht, weil die Aufmerksamkeit von allem Gefährlichen abgewendet ist; werden wir darauf aufmerksam, so erfahren wir trotz allen Spekulirens nicht selten das Schicksal des Thales. — Nicht allein verrichtet so der Nachtwandler wegen Mangels an Rücksicht sehr gefährlich scheinende Handlungen, sondern auch solche, wozu seine körperlichen Kräfte im Wachen gar nicht zureichend sein würden; bewegt Lasten und schleppt Bürden fort, die auf eine ganz außerordentliche Kraftverwendung schließen lassen. Auch dies geschieht wegen Mangels an Rücksicht und Nachdenken, und durch eine, in diesen Zuständen alsdann eher möglichen außerordentlichen Spannung der Muskeln. — Uebrigens ist es nicht unmöglich, anzunehmen, daß manche Nachtwandler auch bei geschlossenen Augen durch die feinen Augenwimpern sehen; wie man denn an ihnen bemerkt haben will, daß auch eine Stellvertretung des einen Organes durch das andere Statt habe. (Vergl. S. 134.).

§. 100.

Fortsetzung. Künstlicher Somnambulismus.

Es erklärt sich aus dem Gesagten auch, warum die Nachtwandler nicht leicht aufgeweckt werden können; bei bekannten und gewöhnlichen Leuten zwar, und etwa beim Anrufen ihrer Namen, beim Bellen des Haushundes ꝛc. leicht erwachen, sonst aber durch ein starkes Geräusch in ihren Handlungen nicht gestört werden; daß man also, wenn sie in gefährlichen Handlungen begriffen sind, wohl reden, nicht aber ihre Namen aussprechen darf, wenn sie in der Gefahr nicht umkommen sollen. Die Einbildungskraft muß nämlich immer mitwirken, wenn eine Vorstellung uns verständlich mitgetheilt werden, und klar ins Bewußtsein treten soll; sie muß das frühere verwandte Bild hervorziehen und aufs Neue beleben, ist aber in jenen Zuständen des Träumens zu sehr angestrengt, als daß sie leicht gestört, und zur Bearbeitung der Empfindungen hingebracht werden könnte; sogar muß jede ungewohnte Empfindung, da sie gemeiniglich nicht in den Zusammenhang der Träume passet, zurückgedrängt werden und abprallen. Der tiefe Schlaf hindert auch von Seiten des

Körpers die Reizbarkeit der äußern Organe; alles Ungewöhnliche wirkt in ihnen nicht so leicht Veränderung, weil sie noch keine Disposition für dieselbe aus früherer Erregung mitbringen. Diese Empfindungswerkzeuge müssen die Einwirkung von bekannten, gewöhnlichen Dingen am leichtesten zur Seele gelangen lassen, und diese muß selbst am meisten für solche empfänglich sein; die Receptivität beider Theile ist gesteigert, und es muß eben so sehr das ziemlich große Unvermögen der Perceptivität in solchen Zuständen durch diese Umstände wieder gehoben und befördert werden. — Es ist eine bedeutende Stumpfheit der Organe und große Schwäche des Nervensystems bei den Nachtwandlern gewöhnlich bemerkbar, und oft in den Relationen über sie angemerkt worden.

Mit offenen Augen und Ohren sehen und hören sie gewöhnlich nicht, und auch ungewöhnliche Einwirkungen auf das Gefühl scheinen nicht leicht tief einzudringen. Aber doch scheinen bekannte Personen und Stimmen ihnen bemerkbar zu sein, ohne daß sie erwachten; und solche Personen können als Theilnehmer der Handlungen auftreten, wenn sie sich in die Visionen des Nachtwandlers hineinzusetzen, die Reihen seiner Vorstellungen fortzuerhalten und zu befördern, und sodann zu lenken wissen. Solche Verbindung der Personen zu einer Handlung mag auch wohl durch Einwirkungen auf den Körper in etwa befördert und auch selbst durch die Wirkungen eines Dunstkreises bei schwachem Nervensystem auf der einen, und starkem, festem Nervensystem auf der andern Seite erleichtert werden können; ja auch durch Einfluß des Mondes auf die Erde und das Nervensystem des Menschen. (Lunatici, Mondsüchtige, Mondsucht, Selenomanie u. s. w. Warum sollte der Mondwechsel nicht auf die Somnambuls Einfluß haben können, wie er ihn auf fast alle epidemische Krankheiten hat? Daß die Aerzte hiebei bald den Einfluß des Vollmondes, bald den des Neumondes behaupteten, sie sich also widersprachen, wird hoffentlich nicht als Grund gelten, allen solchen Einfluß zu läugnen.) — Solches wäre aus der Gemeinschaft des geistigen und physischen Lebens wohl erklärlich gewesen, ohne daß man Ursache gehabt hätte, diese Art des künstlichen Somnambulismus aus einer Hypothese zu erklären, wornach alle Phänomene des Traumes und Nachtwandelns mit so gewaltiger Sucht nach

dem Wunderbaren und Abentheuerlichen erklärt worden sind. Man hat durch allerlei äußere Operationen, Magnetisiren, Elektrisiren, Volar- und Marginal-Manipulation, Desorganisation, und überhaupt durch alle Formen des Gaßnerismus und Mesmerismus, dem Schlafenden oft sogar die Gabe der Divination zu ertheilen, oder doch die Kraft der Divination in ihm zu erregen vermeint; durch Einwirkung auf das Nervensystem und hohen Grad der Reizung desselben, (denn darauf laufen die Operationen allesamt hinaus,) die Einbildungskraft zu exaltiren gesucht, und hat dann oft die Träumenden Geheimnisse entdecken lassen, deren Entdeckung so ganz einem Wunder ähnlich sah *). — Wir vermuthen, daß das, was oben §. 98. über die prophetischen Träume bemerkt ist, zureichend sei zur Erklärung der beglaubigten Phänomene; besonders wenn man diese Exaltation der Einbildungskraft berücksichtigt, ohne daß man alsdann berechtigt wäre, oder gar sich genöthigt sehen könnte, eine in jenen Zuständen wirksame Divinationsgabe anzunehmen. Bemerkenswerth ist es, daß die auffallendsten Phänomene bei solchen schlafenden Personen vorgekommen sind, bei denen man Grund hatte zu zweifeln, ob sie in ihren vermeintlichen Visionen auch wirklich geschlafen hätten. Wenn aber auch noch nicht grade Alles psychologisch erklärt worden ist, und wegen vielerlei Hindernisse, welche die menschliche Erkenntniß so sehr beschränken, nach fest stehenden psychologischen Gesetzen noch nicht erklärt werden konnte: wie kann man deßhalb schon zu so außerordentlichen Annahmen sich berechtigt finden, als man in Ansehung dieser Phänomene gewagt hat? — Uebrigens sind die Operationen, welche man bei den Schlafenden zur Erweckung so ausserordentlicher Kräfte angestellt hat, äußere; der Kreis ihres Wirkens fällt daher nicht unmittelbar in die psychologische Betrachtung, und gehört in der Psychologie mindestens so lange ins Reich des Unbekannten und Ignorirten, bis die Physiologie und Physik den Einfluß jener Handlungen auf das Leben, oder ihre nächsten Wirkungen ins klare Licht

*) Kurz zusammengestellt findet man alle diese Sachen und in einer ziemlich hohen Potenz bei Nüsslein, Psychologie. S. 59—68.

gestellt haben. Allein es steht in diesen Dingen von den genannten Wissenschaften in unsern Tagen wenig zu erwarten, weil sie sich, wie billig, wenig mit denselben befassen, wozu die Entdeckung so vielfacher Betrügerei ein vorzüglicher Anlaß gewesen sein mag.

Wenn man nur auf diejenigen Relationen besondere Rücksicht nimmt, welche fast bis zur vollen Gewißheit konstatirt sind: dann scheint daraus nur so viel mit aller Wahrscheinlichkeit zu folgen, daß im Zustande des magnetischen Schlafes die Sinne (die niedrige geistige Menschennatur) in ihren Funktionen nicht nothwendig an die Vermittelung der Organe gebunden sind, welche sie im Wachen und im normalen Zustande nothwendig haben. Eine solche Stellvertretung der Sinnesorgane durch andere Theile des Nervensystemes enthielte freilich immer noch viel Auffallendes und Seltsames; allein das Seltsame und Auffallende läßt sich doch bei vielen Erscheinungen ohnehin nicht verkennen. So haben magnetisirte Personen verschlossene Briefe, welche man ihnen auf die Herz- oder Magengrube hinlegte, vollkommen lesen und vorlesen können. — Wunderbares läge aber in der ganzen Sache nicht. Denn die Seele des Menschen ist eine Kraft, welche in dem normalen Gesundheitszustande freilich nur vermittelst der sogenannten Sinnesorgane zu ihren Wirkungen hinkommen kann; aber offenbar nur, weil sie in so bestimmten Verhältnissen zum Körper steht, als zu ihrem Organe. Wird dieses Verhältniß im abnormalen Zustande ein anderes, was doch für möglich erachtet werden muß: so mögen das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken u. s. w., als Kraftäußerungen der Seele sehr wohl in andern Wegen vermittelt werden können; in einer Weise, welche uns nie genug bekannt werden wird, weil es in solchen Zuständen gewöhnlich an der Fähigkeit der Reflexion hierüber fehlt, und die äußere Erfahrung darüber nicht tief genug in die Sache hinein führen kann. — Die höhern Seelenkräfte mögen wohl auch eine leichtere Bewegung gewinnen, und so mögen alsdann auch durch diese auffallende Wirkungen erzeugt werden; allein auffallend sind sie nur so lange, als man es auffallend findet, daß eine schwärmerische Phantasie Verstand und Vernunft in ihre Dienste herabziehen kann. So z. B. enthalten nach unserm Dafürhalten die Wahrnehmungen einer Seherinn, welche Maier bekannt gemacht hat, in

keiner Rücksicht hohe Weisheit; vielmehr ist das ganze Gerede der Seherinn sowohl in theoretischen, als praktischen, insbesondere religiösen Dingen nichts, als die Ausgeburt einer wilden Phantasie, welche nur dadurch weniger kenntlich wird, daß sie durch gewisse positive Lehren, als eben so viele Angeln und Anhaltpunkte in ihrer Bahn erhalten wird; jedoch nicht, ohne zuweilen, und mitunter in ziemlich weitgreifenden, Unsinn sich zu verlieren. —

Zum Schlafreden und jeder Form des Somnambulismus wird sehr oft durch zu große Nachsicht, Kurzsichtigkeit und Achtlosigkeit der Eltern, so wie durch Nachlässigkeit der Kinder selbst ein sicherer Grund dadurch gelegt, daß man Kinder gewöhnt, oder sich gewöhnen läßt, schlaftrunken und halb träumend noch Fragen zu beantworten, Gebetsformeln laut zu recitiren ꝛc., bis sie darüber fest einschlafen; — sich zu entkleiden im schlaftrunkenen Zustande, oder sich zu bekleiden. Dadurch und durch vieles Aehnliche ist dann das Schlafreden und Nachtwandeln eingeleitet, ja schon selbst gegeben; und sobald der Traum lebhaft wird, muß alsdann der Körper dem Traume schon leichter folgen. Die dunkle Unterscheidung unserer Traumbilder von Gegenständen, wie selbe durch die Träume sich oft hindurchzuziehen scheint, wird durch jene Angewöhnungen immer mehr unmöglich, so wie dagegen die unwillkührliche Bewegung im Organismus mehr befördert wird. —

Warum hat keine Erinnerung an die Handlung nach dem Traume Statt, wenigstens dann nicht, wenn der Somnambulismus eine große Ausbildung erreicht? Liegt nicht der Hauptgrund in der Ueberreitzung der Nerven, an deren Mitwirkung die Entstehung der starren Anschauung gebunden ist, welche aber im Wachen gar nicht mehr in die Spannung gebracht werden können, woran alsdann die Wiederentstehung der Anschauung, und so der Erinnerung gebunden sein würde? —

Ueber die Mittel, den Menschen von dieser gefährlichen Seelenkrankheit zu heilen; besonders über die Wirksamkeit starker und empfindlicher Einwirkungen bis zum Erwachen; — diese, einige Male wiederholt, brechen die Krankheit sicher; — über die Wirkung des Magnetisirens u. s. w.

§. 101.

b) Hellsehen, im Besondern beim Wachen und Selbstbewußtsein. Ahnungsvermögen.

Es gibt bei vielen Menschen, welche aber nach durchgängig bestätigter Erfahrung auch allesamt einen schwachen Körperbau und ein schwaches Nervensystem haben, zuweilen Augenblicke, in denen sie, obgleich wachend und ohne geistig krank heißen zu können, in starre Anschauungen fallen, mit Bildern von bekannten, wie unbekannten Gegenständen so hingehalten werden, als lägen oder ständen diese vor den Augen da. Diese Zustände treten dann auch gewöhnlich nur in denjenigen Augenblicken ein, in welchen körperliche Ermüdung, Erschlaffung der Nerven und Kraftlosigkeit eingetreten sind; weßhalb sie am Morgen nie, gewöhnlich am Abende eintreten. Es entsteht ein Klar- oder Hell-Sehen, — nicht des Gegenwärtigen, auch nicht des Nahen oder Fernen, auch nicht des Zukünftigen oder Vergangenen, dennoch — eines Etwas, nämlich eines nur vom Subjekte Gebildeten, aber mit Nothwendigkeit Vorgestellten und Erdichteten. Solche Zustände tragen sehr das Ansehen der Visionen; sie sind am meisten verwandt mit den Zuständen Jener, die vom Alpdrücken geplagt werden. Diesen scheint bei gehemmtem Blutumlaufe eine Person oder ein Koloß sich zu nahen, sich auf sie niederzulassen, und so wie das Blut mehr zum Kopfe steigt, auch selbst heraufzusteigen, bis sie zentnerschwer über dem Körper lastet, und der halb Schlafende in Angst und Schweiß sich nicht mehr rühren kann.

Jene Zustände sind nicht immer ängstigend, sondern treten ein und erhalten sich oft mit Leichtigkeit. Es ist ohne Einfluß auf sie, ob die Augen und alle äußern Sinnesorgane geöffnet, oder geschlossen sind. Diese Zustände sind ohne Zweifel der Ursprung des größten Theiles der sogenannten Vorgeschichten, der Geistererscheinungen, des Sehens des Unsichtbaren u. s. w. Bald hört, bald sieht man Etwas, schaut in eine andere Welt auf Augenblicke hinüber, und lebt dann wieder in der wirklichen. — Diese mochten auch die Zustände des Sokrates sein, wenn er auf seinem Wege plötzlich stehen blieb, oder an sternenhellen Abenden auch in strenger Kälte sich aufs Freie hinstellte, unverwandt und starr seinen Blick fixirte, seinen δαίμων sah, und so entzückt (gleichsam verrückt) mit ihm sich unterredete und seine Mittheilungen empfing, ohne sich stören zu lassen. Wenn sein Dämon ihm erschien, blieb

er plötzlich stehen, wohl wissend, daß derselbe sogleich verschwinden würde, wenn er die Bewegung fortsetzte. — Alle solche Visionen hören plötzlich auf, ihre Bilder verschwinden sogleich, oder, wenn auch allmälig, doch in wenigen Augenblicken, wenn man sich in etwa bewegt, herumgeht ꝛc. Ein Freund von mir, der irgendwo Professor ist, und bisweilen solche Visionen hat, (aber auch nur im Falle einer vorhergegangenen Ueberanstrengung und Ueberreizung der Nerven,) verweilte einmal absichtlich einige Zeit in der Betrachtung eines ihm erscheinenden schönen Jünglings, der ihm vorkam, als er sich zur Ruhe legen wollte. Dieser erschien so vollkommen, wie er nur hätte erscheinen können, als wirklicher Gegenstand, ohne die mindeste Furcht einzuflößen, weil der Mann, von dem ich rede, mit solchen Erscheinungen sich recht wohl aufs Klare zu bringen wußte. Das Bild blieb in seiner gleichen Vollkommenheit bestehen, er mochte die Augen offen oder geschlossen erhalten. Endlich legte er sich ruhig hin und nach und nach verlor das Bild seine Fülle, wie das Lampenlicht die Helle verliert, wenn der Docht oder das Oel zu mangeln beginnt; es verschwand, oder erlosch.

So wie die Visionen dieser Art bei schwachen Personen häufig sind, so findet man sie doch auch bei Leuten, welche eine Lebensweise führen, die zur Exaltation der Einbildungskraft und Schwächung des Nervensystems in seinen normalen Funktionen vorzüglich geeignet ist; — welche z. B. in der Einöde unter Fasten und allerlei Abtödtung des Fleisches in solcher Beschäftigung sich zu erhalten pflegen, welche der Einbildungskraft Spielraum und überdies erhabenen Schwung zu geben pflegt. In Fieberkrankheiten sind sie am häufigsten. — Es haben offenbar die meisten Visionen dieser Art ihre Entstehung im Blutumlaufe und dem Zustande des Gehirns oder des ganzen Nervensystems, worin manche Nerven ihre normale Wirkung wegen der Erschlaffung verlieren und, mehr regellos in Thätigkeit gesetzt, die Seele zur Erzeugung von Bildern bringen, welche sie wohl nie erzeugt hätte, ohne daß solche Verfassung der körperlichen Theile eingetreten wäre. Die Bilder sind alsdann gleichsam an den Nerv, wie an den Klavis der Orgel der Ton geknüpft, ohne daß der Nerv auch in solchen ungewöhnlichen Fällen deßhalb der Sitz der Vorstellung heißen könnte. — Wenn daher eine Veränderung in der Lage des Körpers eintritt, wenn man sich herumwendet oder auf andere Weise bewegt: so hören die Visionen auf. —

Ein besonderes Ahnungsvermögen auf den Grund solcher und aller im Munde der Leute herumgehenden Visionen, als Vermögen des Vorhersehens, der Vorgeschichten, des Anmeldens, u. dergl. anzunehmen, oder die Fähigkeit, sie zu haben: ist eine Uebereilung, welche da, wo die Phänomene am häufigsten sind, nämlich bei der Unwissenheit, sehr begreiflich und durch die Krankheit sehr begünstigt ist, woran alle Jahrhunderte gelitten haben, durch die Sucht, die Zukunft vor ihrem Blicke enthüllt zu sehen. Ein Ahnungsvermögen, als besonderes Anschauungsvermögen anzunehmen, möchte schon deßhalb ganz unthunlich sein, weil in diesen Erscheinungen Nichts liegt, was nicht seinen Elementen nach in der sinnlichen Anschauung schon vorkam, und durch diejenigen Thätigkeiten aus den Elementen entsteht, welche in der Lehre von den Dichtungen §. 88. b. behandelt worden sind. — Wenn nicht alle Phänomene solcher Art uns zureichend erklärlich sind in der oben bezeichneten Weise: so würde es uns leichter sein, an die Möglichkeit einer zuweiligen unmittelbaren Einwirkung des einen Geistes auf den andern, und auch an die Leitung und Fügung einer weisen Fürsehung*), als an die Wirklichkeit eines solchen Ahnungsvermögens zu glauben; wir möchten aber auch mit dieser Annahme so lange zögern, bis wir erkannt hätten, daß sie nicht mehr dem stark grassirenden Aberglauben unter die Arme greifen, vielmehr zu seiner Austilgung beitragen könnte. Doch wir bescheiden uns eines weitern Urtheils. — (Wer Beispiele schwer zu erklärender Träume, Ahnungen und Visionen kennen lernen will, mag die Schrift: Ahnungen und Visionen, vorzüglich S. 288 — 321; 351 — 358; 379 — 387 vergleichen, woselbst auf Werke ähnlichen Inhaltes verwiesen ist. Auch Muratori und Richerz liefern mehrere Beispiele. Auch kann man zur Erklärung vergleichen das erste Heft der Deuteroskopie.)

Anm. Haben nicht vielleicht in früher Zeit gewisse körperliche Krankheiten mehr geherrscht, und zur Entstehung der genannten Phänomene, auch des Somnambulismus mehr gewirkt, als es im Zustande der Welt nunmehr noch geschehen kann? —

---

*) Vergleiche hierüber Hennigs Ahnungen und Visionen. Bd. I. S. 161. u. flgg.

§. 102.

c) Geistesverwirrung oder Verrücktheit in ihren Wirkungen im Anschauen betrachtet.

Die Zustände, welche aus der Verrückung entstehen, auch gradezu Zustände der Verrückung oder Verrücktheit heißen (status dementiae sive amentiae, delirium), haben, obgleich Zustände des Wachens, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Zuständen des Träumens. In ihnen steht der Mensch, wie im Traume, so während des Wachens, unter der Macht der ihn beherrschenden Einbildungskraft; eine verworrene Masse von Vorstellungen, die mit großer Stärke und Klarheit in der Seele wirken, nimmt alle Thätigkeit in Anspruch, oder bestimmt und leitet sie doch unaufgehalten; — die Einbildungskraft herrscht vor, der Verstand (das gesammte höhere Erkenntnißvermögen und Denkvermögen) ist der Einbildungskraft unterthan; denn das normale Verhältniß der niedern und höhern Kräfte der Seele ist verrücket; der Verstand hat die Selbstständigkeit verloren und bewegt sich nicht ferner in seinen Angeln. Die Verrücktheit ist demnach eine Seelenschwäche, Seelenkrankheit; sie theilt mit allen Seelenkrankheiten die Eigenschaft, daß in ihr einzelne Seelenvermögen zu sehr wirksam, andere zu sehr aufgehalten und verleitet sind.

Den Begriff der Verrücktheit genau anzugeben, ist schwer, weil die meisten Züge derselben auch andern Seelenzuständen gemeinsam sind, welche man alsdann zu leicht mit der Verrücktheit unter eine Erklärung stellt. Verrücktheit ist nie da, ohne daß Einbildungen verwechselt würden mit Empfindungsvorstellungen, eingebildete Dinge und Verhältnisse für wirkliche gehalten würden. — Allein eingebildete Dinge und Verhältnisse derselben werden wohl auch von jedem Menschen und zwar sehr häufig für wirkliche erklärt und als solche behandelt, ohne daß man dann den Menschen verrückt nennete. Jede Verwechselung anscheinender Dinge müßte dann schon Verrücktheit sein. — Man könnte denken, der Charakter der Verrücktheit liege in der bleibenden Verwechselung der Einbildungen mit Empfindungen, Dichtungen mit Erinnerungen, und könnte dann, um die Träume auszuschließen, hinzusetzen: im Wachen. — Allein man pflegt doch diejenigen Gelehrten und Ungelehrten, auch solche Nationen noch nicht verrückt zu heißen, welche in diesem oder jenem Vorurtheile,

oder auch in mehreren Vorurtheilen befangen, nach diesen alle Ereignisse und Erscheinungen würdigen, und in ihren Vorurtheilen also auch bleibend Einbildungen nachgehen, welche sie mit frühern Empfindungen verwechseln. — Auch liegt der Charakter der Verrücktheit nicht in der Allgemeinheit der Verwechselung eingebildeter Dinge mit wirklichen; denn diese Allgemeinheit der Verwechselung ist nicht immer, oder nicht in allen Rücksichten da, wo man Verrücktheit annimmt. Es gibt Verrückte, welche, wenige Dinge ausgenommen, sehr genau und richtig die Dinge beurtheilen, und die Einbildungen in dieser Beurtheilung fern halten, dagegen nur in einigen Punkten ihre fixen oder wechselnden Einbildungen hartnäckig und in allem Ernste als reale Vorstellungen angesehen haben wollen. — Darin, daß die Verrückten hartnäckig und in allem Ernste bei ihrem Glauben an die Erscheinung und Wirklichkeit der eingebildeten Dinge und Verhältnisse beharren, liegt schon eine mehr charakterisirende Bestimmung; und wenn man nun noch beisetzt, daß sie aller Gegenvorstellung, aller Einwendung, allem Einwurfe und aller Belehrung in ihren Grillen den Eingang absolut versperrt haben: so möchte man die Verrückten wohl zureichend bestimmt und von allen Verständigen und Vernünftigen ausgeschieden haben. Denn so lange Sinn, Verstand, Vernunft und Phantasie in Ordnung sind, mag der Mensch irrigen Ansichten wohl noch unterworfen sein; aber er ist nicht taub gegen alle Gründe, womit man seine Ansichten bestreitet. Der Verrückte bemitleidigt die, welche ihm nicht glauben, oder er ist über sie ungehalten; er ist seiner Sache viel zu gewiß, als daß Andere ihm dieselbe zweifelhaft machen könnten. Hieraus sieht man dann auch, daß Verrücktheit als Schwäche des Verstandes, d. h. des gesammten (höhern) Denk- und Erkenntniß-Vermögen anzusehen sei. — Die Verrücktheit darf man nicht erklären als eine besondere, von der gewöhnlichen gänzlich abweichende Denk- und Vorstellungsweise in Ansehung einiger oder aller Dinge. Denn auch vernünftige Leute haben oft ganz und gar abnormale Ansichten, welche sie mit Gründen, wenn auch nicht mit völlig zureichenden Gründen, zu belegen vermögen. Uebrigens mag von solcher äußern Aehnlichkeit der großen Geister und der Verrückten wohl die Sentenz entnommen sein: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae. Manche Zustände der Menschen kommen dem Zustande der Verrücktheit so nahe, und sind ihm so sehr ähnlich,

daß wir mit unsern Begriffen, diesen immer mangelhaften Bestimmungen dessen, was in der Wirklichkeit gegeben ist, selten eine genaue Grenzlinie zu ziehen vermögen*). — Als Schwäche des Verstandes, amentia und dementia, kann sie hier nicht in Betracht kommen, sondern nur als Anhaltpunkt für die Zustände, welche das delirium, die Wirkung jener Schwäche sind, weil sie der Einbildungskraft die meiste Beschäftigung gewähren, und aus den Thätigkeiten der Einbildungskraft die Verrücktheit nicht selten selbst hervorgeht. —

Die Zustände der Verrücktheit sind wachende Träume und deßhalb auch an die Gesetze der Traumbildung gebunden; es entstehen diese Träume, sobald im Wachen der Verstand durch wilde Phantasien beherrscht wird, und sie tragen alsdann bald diesen, bald jenen Charakter, wornach man mehrere Arten dieser Zustände unterscheidet; im Besondern

aa) die Zustände der Unsinnigkeit;
bb) die Zustände der Narrheit;
cc) die Zustände der Tiefsinnigkeit, des Wahnwitzes und des Blödsinnes;
dd) die Zustände der Raserei und des Wahnsinns. —

Diese Klassen kann man wenigstens zweckmäßig unterscheiden und als species der Verrücktheit ansehen.

Die Raserei ist zwar nicht mit dem Wahnsinn einerlei, sondern geht aus diesem gemeiniglich erst hervor; sie enthält aber die höchste Gradation der Verrücktheit, und wird das äußerlich, was der Wahnsinn als andere hohe Gradation der Verrücktheit im Innern ist und bleibt; beide sind deßhalb, als sehr verwandt, hier zusammengestellt. Raserei und Tollheit halten wir für identisch, wenn in der letztern nicht der Nebenbegriff der Bösartigkeit liegen soll.

Wo wir Unsinnigkeit und Unsinn annehmen, da fehlt alle Einheit der Gedanken und Anschauungen; es ist da im Menschen ein wahres confusum chaos; ein buntes Gewirre der Bilder mit allerlei Sprüngen; ein unbeschreibliches Gemengsel. Alle Seelenvermögen, weil ihre Funktionen von den Vorstellungen abhängig sind, und alles, nur immer Vorgestellte für wirkliches Objekt gilt, sind alsdann auch in jedem Augenblicke anders modifizirt. Diese Zustände, als die niedrigste

*) Man vergleiche hierüber Richerz. Bd. II. S. 26—27.

Stufe der Verrücktheit und die Uebergänge zu den andern Arten, sind noch mit einer ziemlichen Ruhe und Gelassenheit begleitet; die Behandlung der Unsinnigen ist indessen eine mehr verdrießliche Arbeit, als die der übrigen Verrückten. — Wo Narrheit eintritt, da haben die in der Unsinnigkeit ohne gegenseitige Beziehung daliegenden Vorstellungen sich bereits um einige besondere Vorstellungen versammelt, sich gleichsam gruppirt; um Vorstellungen aber, deren Werth selbst schon sehr verkannt ward, und den man keck und kühn als realen Werth geltend machet; die Narrheit ist die potenzirte, gleichsam kühne Geckheit, welche werthlosen Dingen Werth beilegt, ohne damit offen hervortreten zu wollen. — Mehr Konsolidität und Einheit erhalten die Bilder im Tiefsinnigen; derselbe hängt einem Gegenstande seines Traumes im Besondern nach, wechselt aber auch zuweilen mit diesem Gegenstande, und fängt an, auch unter den entferntesten Gegenständen Verhältnisse aufzusuchen, welche unter ihnen im natürlichen Laufe der Dinge nicht Statt haben können; — er ist wahnwitzig; witzig zwar, aber in lauter erträumten Verhältniß- und Aehnlichkeitsbestimmungen, in eitlem Wahne. (Wahnwitzig, bearwitzig, afterwitzig.) — Vollkommne Einheit im Sinnen und Trachten findet beim Wahnsinne Statt; zwar nicht eine solche Einheit, welche man in neuerer Zeit für das Kriterium formaler Wahrheit ausgab, später sogar unter den Worten Harmonie aller Gedanken und Erkenntnisse als die volle Wahrheit bezeichnete; aber sie hat damit eine große Aehnlichkeit. Alles wird in Kausalverhältniß zu einander gesetzt, aber auch Alles auf ein Objekt, als die Einheit der Rechnung, oder auf einige Einheiten bezogen, wofür die richtige Ansicht nun einmal verrückt ist. Es herrscht alsdann viel Witz und Scharfsinn, welches aus der Leichtigkeit begreiflich ist, womit der Verstand, besonders als Witz, in den Zuständen thätig sein kann, in denen die Einbildungskraft an Bildern, und somit auch im Besondern an ähnlichen Bildern, so reich ist, welche sie so ungezwungen und leicht nach ihren Gesetzen reproduzirt und produzirt. Es gibt Wahnsinnige, welche alle Menschen für ihre Feinde halten, in jeder Miene eine Drohung, in jedem Wort eine List sehen, und so mit außerordentlichem Witze und Scharfsinne zugleich in jedem, auch dem geringfügigsten Umstande, einen neuen Beleg für das Begründetsein ihres Verdachtes finden, so daß die Art und Weise der Auffindung in dem Andern oft ein Lächeln erzwingt,

aber auch zum Erstaunen anregt. Sie finden nicht selten einigen Widerstreit zwischen ihren Einbildungen und den wirklichen Dingen, wissen denselben aber wahnwitzig genug zu beseitigen, so daß die Lösung sie befriedigt. Der Wahnsinnige, welcher sich einbildet, König oder Fürst zu sein, ohne daß er jedoch die Ehrenbezeugungen erhielte, welche dem Stande gebührten, hebt oft diesen Widerspruch damit auf, daß er denkt, ein Feind und Nebenbuhler habe seinen Thron usurpirt und ihn ins Gefängniß gebracht; er läßt sich durch derartige Zweifel nicht irre machen. So scheinen einzelne Seiten der höhern Vermögen intensiv gestärkt zu sein; die Kräfte sind verletzt, nicht verloren. Man kann daher den Wahnsinn mit Kant eine besondere Anlage, oder doch Fähigkeit nennen, mit der Vernunft zu rasen *). — Der Wahnsinn wird zur Raserei, wenn mit demselben ein durch ihn bestimmtes, heftiges Begehren entsteht, das nicht befriedigt werden kann; es entsteht die Gemüthsaufwallung, welche Wuth heißt; es ist dann ein Rausch des Gefühlsvermögens eingetreten, welcher alles Bewußtsein wegnimmt.

Bei aller Verrücktheit gelten die Vorstellungen der schwärmenden Einbildungskraft zwar nicht für Dinge, aber doch für Empfindungsvorstellungen von den Dingen, und somit eingebildete, erträumte Dinge für wirkliche Dinge. Die vorkommenden Sinnenobjekte gelten den Verrückten dagegen oft, wie beim Nachtwandler für erdichtete, und so bleiben alle Gegenvorstellungen des Andern stets fruchtlos, so lange sie nicht in die

---

*) Kants Erklärung vom Wahnsinne, — die übrigens sehr gewöhnlich ist, — wornach der Wahnsinn die innere Verfassung sein soll, worin man eine bloße Vorstellung der Einbildungskraft für die Gegenwart der Sache selbst zu nehmen und eben so zu würdigen gewohnt ist (Rel. innerh. d. Gr. d. bl. Vrnft. S. 256.): ist in wichtigen Bestimmungen ungenau; darnach müßte man, wenn man auch von einem andern Hauptfehler absehen wollte, alle diejenigen der neuern Philosophen für Wahnsinnige halten, welche im Philosophiren auf den Flügeln der Einbildungskraft sich in Regionen erschwingen wollen, die der kalten Reflexion nicht so weit offen stehen, und welche dann ihren Bildern Realität andichten; und das scheint doch dem Sprachgebrauche zuwider zu sein. Die Vorstellungen der Einbildungskraft hält übrigens der Wahnsinnige nicht für wirkliche Objekte, sondern für Empfindungsvorstellungen, oder vielmehr die von der Einbildungskraft vorgehaltenen Dinge für wirkliche Dinge. —

Reihe der vorgestellten Dinge sich fügen wollen; die Verrückten sind unumstößlich überzeugt.

§. 103.

Fortsetzung. Gründe des Wahnsinnes.

Der Grund des Wahnsinnes und aller Verrücktheit ist nach unserer Ansicht zunächst gelegen in einem körperlichen Zustande, ist physiologisch; der entferntere Grund kann erst als ein psychologischer und als ein physiologischer bezeichnet werden. Körperlich betrachtet, so ist im Wahnsinne das Nervensystem nicht mehr in seinem Normal-Zustande, weßhalb auch in den Krankheiten, welche das Nervensystem vorzüglich ergreifen, in hitzigen Fieberkrankheiten, der Wahnsinn gewöhnlich ist; es fehlt alsdann ein nothwendiges Requisit für die normale Wirkungsweise des Geistes. Diese Schwäche und Unordnung des ganzen Nervensystems oder eines vorzüglichen Theiles, wodurch die Verrücktheit entsteht und womit sie sogleich gegeben ist, kann aber selbst weiter einen psychologischen, kann auch einen physiologischen Grund haben; und so wird man wohl die Sache ansehen müssen, wenn von einem psychologischen und einem physiologischen Grunde dieser Seelenkrankheit die Rede ist. Weil alsdann der psychologische Grund nicht unmittelbar zur Seelenkrankheit der Verrücktheit führen kann: so muß durch ihn auf das Nervensystem zuvor eingewirkt, und so die Krankheit verursacht sein. — Eine solche allmälige Wirkung der Seele auf den Körper ist aus der Wechselwirkung, die zwischen Seele und Körper, zwischen dem innern und dem äußern Leben Statt hat, vollkommen begreiflich; die Erfahrungen leiten vielfach zu dieser Weise des Begreifens den Beobachter an.

Der physiologische und entferntere Grund der Verrücktheit ist oft ein ererbter, und die Erfahrungen lehren, daß durch mehrere Generationen hindurch sich die Anlage zu dieser Krankheit forterben kann. Es bedarf in gewissen Familien nur einer geringen Veranlassung, um den im Körper ruhenden lodernden Funken zur Flamme zu entzünden. Es ist gefährlich, sagt Kant, in eine Familie zu heirathen, worin auch nur ein Glied wahnsinnig ist. — Ist der Keim zur Krankheit nicht ererbt, so wird der Grund, falls er noch physiologisch ist, gewöhnlich in fieberartigen Krankheiten, durch starke Verwundungen, Schlagfluß u. dergl. gelegt, und zuweilen wohl auch im gesunden Zustande durch gewisse Ver-

gehen der Jugend, welche ihre Strafe unmittelbar in einer körperlichen Schwächung und geistigen Kraftlosigkeit mit sich führen, die sich besonders in der Schwäche, die Einbildungskraft zu beherrschen und das Gedächtniß zum Mittel der Erkenntnisse vortheilhaft zu gebrauchen, zu erkennen gibt. Zu diesen äußern Gründen gehört auch der (giftige) Biß toller Hunde, der Genuß giftiger Kräuter, der Datura, des Schierlings u. s. w. Selbst Trunkenheit brachte nach der Angabe des Auenbrügger bei Richerz (Bd. II. S. 56.) einen Franzosen dreimal zur Raserei und von da ins Tollhaus, in welchem er beim dritten Male an einem fürchterlichen Schlagflusse starb.

Der entferntere psychologische Grund ist sehr mannigfaltiger Art, und äußerst selten möchte in einem Seelenvermögen der ganze Grund zu suchen sein. Nur die verhältnißmäßig seltenen Fälle, in denen der Körper der Anstrengung des Nachdenkens und eifrigen Studirens unterliegt, mochten bei einigen Gelehrten, die verrückt wurden, der Art sein, daß eine übermäßige Anstrengung des denkenden Verstandes allein die Verrücktheit herbeigeführt hatten. In den uns bekannten Fällen trat aber gewöhnlich die äußere Veranlassung hinzu, daß solche durch gewisse, wenigstens scheinbar begründete Ansichten Anderer in wissenschaftlichen Dingen, welche ihnen in den Weg kamen, gleichsam außer Fassung gebracht, verwirret und in eine gewisse Verlegenheit und Wuth versetzt wurden, worauf die Verrücktheit dann erfolgte. — Aus Anstrengung der Einbildungskraft ward Gallus Vibius wahnsinnig, als er den Wahnsinn nachahmen wollte. (Senec. controv. l. 2.). — So oft der entferntere Grund psychologischer Art ist, ist auch irgend eine Vorstellung zu einer außerordentlichen Lebhaftigkeit erhoben und zur sogenannten fixen Idee geworden; irgend eine Vorstellung hat durchgreifend das Uebergewicht gewonnen über die andern, und trägt so auf alle vorgestellten Dinge eine falsche Farbe über.

Das Gehirn der Gelehrten scheint sich eher ihrer Herrschaft zu entziehen, sich leichter zu verwirren, als es in andern Leuten geschieht. Peter Jurieu behielt zwar in manchen Dingen noch seinen Verstand, schrieb aber seine heftigen Bauchgrimmen den sieben Neutern zu, welche sich in seinem Bauche schlugen. Caspar Barläus, Redner, Dichter und Arzt schwächte sein Gehirn bis dahin, daß er in dem Wahne fortlebte, sein Körper sei von Butter! Einerlei Beschäftigung lange fortzusetzen, ist hier sehr gefährlich. Am

leichtesten entsteht die fixe Idee bei Gegenständen des hohen und höchsten Wohlgefallens und zwar um so eher, je niedriger die Gefühle stehen, in denen das Wohlgefallen sich ausspricht. Denn solche erzeugen heftige Bestrebungen, welche nicht selten die mitwirkenden körperlichen Theile, das Nervensystem, zu sehr angreifen und erschüttern, so daß es seine Funktionen, die denen des Geistes so sehr proportional sein müssen, nicht mehr ausüben kann. Daher die so häufige Erscheinung der Verrückung aus sinnlicher Liebe, aus übermäßigem und nicht befriedigtem Stolze, vorzüglich aus Erschrecken, aus überspannten religiösen Begriffen, womit alsdann heftige Gewissensbisse in enger Verbindung stehen; im letztern Falle erscheint die Verrücktheit eine Zeitlang als Tiefsinnigkeit und Melancholie. Auch liegt zuweilen der psychologische Grund in dem epidemischen Charakter der Krankheit.

Die Verrücktheit hat bei Vielen ihre lucida intervalla; und diese haben zuweilen die Psychologen als ein sicheres Merkzeichen dafür angesehen, daß der Grund der Krankheit ein psychologischer sei. So schreibt auch Maaß (S. 273 — 274. des Versuchs über die Einbildungskraft): »Die Verrückung »die, aus psychologischen Gründen entsteht, unterscheidet sich noch »durch einen merkwürdigen Charakter von der, die auf einer »physiologischen Ursache beruhet. Bei jener hat der Verrückte »zuweilen gänzlich helle Augenblicke, wo er sich des völligen »Gebrauches seines Verstandes zu erfreuen scheint; bei den letztern aber nicht. Denn bei jener kann es zuweilen geschehen, »daß die Aufmerksamkeit durch irgend einen Grund auf Vorstellungen gewandt wird, die mit den herrschenden Einbildungen nichts gemein haben. Dann verdunkeln sich diese eine »Weile; die Fesseln des Verstandes sind gelöset, und der Kranke »kann vernünftig denken. Sobald er aber dabei auf eine Vorstellung geräth, die mit den herrschenden Einbildungen zusammenhängt, werden diese sofort wieder hervorgezogen, und der »kurze Sonnenblick ist verschwunden. Beruht aber die Verrückung »auf einem Fehler im Gehirn, dann kann dieser Fall nicht Statt »finden. Die Aufmerksamkeit mag gelenkt werden, auf welche »Vorstellungen man will; die Ursache, welche die Wirksamkeit »des Verstandes hindert, bleibt immer vorhanden.« — Das Alles klingt so, als wenn's wahr und bewiesen wäre, ist aber sicher falsch. Aus eigner trauriger Erfahrung bin ich vom Gegentheile fest überzeugt. Wenn man in einem hitzigen Fieber den Verstand

verliert, oder doch die Fähigkeit des richtigen Gebrauches desselben; so ist der Grund der Krankheit doch wohl ein physiologischer. Dies war bei mir vor 10 Jahren der Fall; ich war 13 Wochen an einem Nervenfieber bedeutend krank, und hatte schon am dritten Tage die Besinnung verloren. 7 jener Wochen sind für mich aus dem Tagebuch meines Lebens gänzlich verwischt, bis auf eine dunkle Spur des vielen Geredes von der, in derselben Zeit eingetroffenen, großen Sonnenfinsterniß. Aber in den 6 letztern Wochen, in denen der völlig abgezehrte Körper seine Kräfte wiederzubekommen anfing, nahm in gleichem Maaße die geistige Schwäche wieder ab. Ich war zuweilen in jenen Tagen halbe und ganze Stunden hindurch mir meiner und der Umgebung deutlich bewußt, konnte mich auch mit Andern zusammenhangend unterhalten, obwohl ich mehr unwillkührlich dichtete, als treu erzählte; und wenn mich nicht der Aufenthalt im elterlichen Hause, in dem ich nicht erkrankt war, zu oft in Verwirrung gebracht hätte, ich wäre gewiß sowohl geistig, als körperlich eher wieder genesen; so aber war mir meine Lage unbegreiflich, und alle Aufklärung, die man mir geben wollte, verfehlte ihre Wirkung, fand keinen Eingang, oder machte mich nur noch mehr verworren, indem sie nun in mir eine fixe Idee erzeugte, den an sich nicht ungescheidten Gedanken: man habe mich heimlich von den Studien entfernt und wolle mich dieselben nicht fortsetzen lassen. Es traten häufig lucida intervalla ein, in denen ich meinen traurigen Zustand recht wohl erkannte und mit meiner Mutter mich über ihn unterhielt; ich fing aber dann an, zu weinen über mein Mißgeschick, und weinte stets, wenn mich ein Anderer anredete, so groß auch der Trost sein mochte, den ich aus ihrem Mitleiden mit meiner körperlichen Schwäche schöpfte; ich dachte sehr oft: Ach! das ist nicht die Hauptsache. Sobald es aber zum Weinen kam, war auch die Verrücktheit wieder völlig da. Ja, auch in diesen Zuständen der Verrücktheit kam zuweilen der Gedanke auf: Ei, du bist ja verrückt; und dieser Gedanke entstand dann offenbar in einer Weise, welche der Weise sehr analog ist, worin der Gedanke an Traum auch selbst im Traume entstehen kann. (§. 96. d.). — Ich glaubte, wegen des Seltsamen, was die Sache in den Augen mancher Psychologen haben könnte, diese Bemerkung über meinen damaligen Zustand einschalten zu dürfen.

Was Maaß zur Begreiflichkeit des Eintretens der hellen Augenblicke im Falle eines psychologischen Ursprungs der Krankheit sagt, ist ohne Zweifel richtig; aber wir sehen nicht ein, warum nicht grade in derselben Weise, oder doch in einer völlig analogen Weise das Eintreten derselben im andern Falle sich begreifen ließe. Und wem die früher ausgesprochene Ansicht vom nächsten Grunde der Verrücktheit, als einer Schwäche des Nervensystems so richtig scheint, als uns, der muß die hellen Augenblicke bei physiologischem Ursprunge der Krankheit eher möglich finden, als im entgegengesetzten Falle bei psychologischem Ursprunge; und in diesem letztern Falle wäre die Wirkung der Aufmerksamkeit, wovon Maaß spricht, erst mittelbar als der Grund solcher hellen Zwischenmomente anzusehen. Wir verstehen dieses so: Wenn helle Augenblicke sollen eintreten können, so muß der körperliche Theil, welcher bei der Verwirrung des Geistes auch auf analoge Weise affizirt worden ist, zuvor in seine Ordnung zurückkehren; dieses ist nun zuweilen erreichbar, vermittelst einer glücklichen Lenkung und Ablenkung der Aufmerksamkeit durch den Einfluß der Seele auf den Körper; und so kann durch Lenkung der Aufmerksamkeit allerdings oft eine momentane Veränderung im Zustande vorgehen. Allein warum sollte nicht jene körperliche Veränderung auf Augenblicke von andern Veränderungen im Körper herrühren und bewirkt werden können, und alsdann, wenn der Grund der Krankheit physiologisch war, dieser auf Augenblicke gehoben werden können? Man beobachte genesende Fieberkranke, die ein Spielball ihrer Phantasie geworden sind; man wird bei zunehmenden Körperkräften sehr oft ihre Gedanken einen richtigen Gang nehmen sehen, den sie nur auf den Grund einer frühern Schwächung der körperlichen Krankheit nehmen konnten. — Es scheint uns das Eintreten der lucida intervalla viele Verwandtschaft zu haben mit dem partialen Wahnsinne, woran z. B. der gelehrte Jesuit, Pater Sgambari, litt, welcher in allen Dingen seinen guten Verstand verrieth, selbst in Gesprächen über seinen Zustand, aber in dem festen Glauben fortlebte, daß er Kardinal sei. —

§. 104.

Mittel zur Hebung dieser Seelenkrankheit.

Die Mittel, wodurch die Verrücktheit aufgehoben werden kann, müssen mit Rücksicht auf die Quelle des Uebels bestimmt

werden; müssen aber immer auf eine An- oder Abspannung der Nerven und eine so lange fortgesetzte veränderte Bewegung derselben abzwecken, bis sie die natürliche Lage und Spannung wieder annehmen. Dabei bleibt der Unterschied der physiologischen, ärztlichen, oder äußern Mittel und der psychologischen Mittel vollkommen bestehen. So wie Seelenzustände, fixe Ideen und auch körperliche Veränderungen die Verrücktheit wirken können (sieh oben): so können auch Einwirkungen auf den Körper und Einwirkungen auf die Seele die Krankheit heben, ohne daß man behaupten könnte: die aus psychischen Gründen entstandene Krankheit müsse durch psychische Mittel; die aus äußern physischen Einwirkungen herrührende müsse durch physische Mittel gehoben werden. Wenn irgendwo im menschlichen Leben, dann grenzt in diesen Zuständen jener Unglücklichen das Physische so nahe an das Psychische, daß diese unsere, meistens für die Zwecke des Erkennens getroffene, und in der Abstraktion festgehaltene Unterscheidung zu mancherlei Mißgriffen und Mißverständnissen Veranlassung gibt, ohne daß man sie dennoch aufheben dürfte. Es wird bei der Heilung der Kranken viele Rücksicht auf das Klima genommen werden müssen, und bei der Errichtung von Irrenanstalten dürfte, weil nach der Wahl des Ortes, die nicht zu vorsichtig sein kann, keine Rücksicht auf das Klima mehr genommen werden kann trotz der Verschiedenheit der Krankheiten, dieses vorzüglich als erforderlich erscheinen, nur eine gewisse Klasse von Kranken in dieselbe Anstalt aufzunehmen, nicht aber aus den verschiedensten Klassen. Eine gleiche Berücksichtigung erfordern die Nahrung, die Art der Bewegungen und Beschäftigungen. Es müßte auch so wenig als möglich, eine Heilart als eine allgemeine, oder als ein remedium specificum betrachtet und in Anwendung gebracht werden; sie müßte stets mit Rücksicht auf die Individualität des Kranken und den Ursprung seiner Krankheit verschiedentlich modifizirt sein, und dasselbe Mittel nicht lange beibehalten, sondern mit den Mitteln gewechselt werden. Die äußern Mittel müßten dann stets abzwecken, auf eine Kühlung des Kopfes und geringe Elastizität der Nerven, weil bei dem Schwärmen der Einbildungskraft das Blut nothwendig mehr zum Kopfe dringt, den Kopf erhitzt und dies die Verwirrung befördert. Nur mit der äußersten Vorsicht dürften sehr empfindliche Mittel zur Anwendung kommen; denn wenn solche Einwirkung auf das Nervensystem mißglückt, so wird das Uebel oft ganz unheilbar.

Körperliche, regelmäßige Beschäftigung käme gewiß auch in Betracht, weniger die Arznei. — Jedoch auf eine vollständige Aufzählung der äußern Mittel können hier nicht eingehen, weil dieselbe in ein anderes Gebiet gehört; nur wollen wir noch anmerken, daß zuweiliges Untertauchen in kaltes Wasser, Einlassungen gesunden thierischen Blutes, u. dergl., jede Art der Verrücktheit schon öfters aufgehoben haben.

Als psychische Mittel sind immer zu empfehlen:

a) Zerstreuung, welche am leichtesten durch eine stätige körperliche Beschäftigung erwirkt werden kann, die kein bedeutendes Nachdenken, aber immer einige Aufmerksamkeit kostet; so entsteht diejenige Zerstreuung, welche hier allein gemeint sein kann, und welche besteht in dem Fahrenlassen der herrschenden Vorstellungen. (Zerstreut, d. h. in andere Dinge verloren, als welche den Sinnen vorliegen, sind die Narren stets von selbst.). Die Aufmerksamkeit wird dadurch anhaltend und oft abgelenkt von dem Gegenstande, worauf die Einbildungskraft Alles bezieht: es wird das verrückende Bild verdunkelt und verliert nach und nach diejenige Gewalt, wodurch es die Quelle des Uebels ist.

Es dürfen aber die Gegenstände der körperlichen Beschäftigung und die Bewegungen nicht verwandt sein mit den Objekten der verrückten Anschauungen und der Quelle des Uebels. Wenn die Verrückung aus Liebe entstand, dann würden die sonst so vortheilhaften Zerstreuungen durch Musik und Tanz gewiß nicht zweckmäßig sein; und wenn die Verrückung aus übermäßigem Stolze entsprang, dann möchte alle Lustbarkeit übel angebracht sein. Wer sich für den Gegenstand allgemeiner Bewunderung hält, denkt sehr leicht, alle solche Ergötzung habe den Zweck, ihn zu ehren, und dadurch wird das Uebel genährt. — Warum ist das Reisen so vortheilhaft zur Zerstreuung? —

b) Man hüte sich, den Kranken mit der Absicht der Behandlung bekannt zu machen, so lange wenigstens, als er noch sehr schwach ist; er wird nur zu leicht die Absicht positiv vereiteln, und um so angestrengter seinem Bilde nachhangen, je mehr er die Andern in Ansehung seiner selbst im Irrthume glaubt.

c) Man meide alles dasjenige, was die Phantasie vorzüglich beflügelt, ihr einen hohen Schwung gibt, als Gebet, Gesang u. dergl.

d) Man lasse die Verirrten nicht so häufig zusammensein, sondern erhalte sie, so viel als möglich, im Kreise vernünftiger Theilnehmer ihrer Beschäftigung. Wenn man die Verirrten stets durcheinander irren läßt, wie sollte dann nicht die Verirrung vermehrt werden?

e) Man behandle sie nicht als eine Seltenheit, die man, wie einen Gegenstand des Naturalienkabinets, dem Vorüberreisenden zur Schau hinstellt. Die Verirrten haben sehr gewöhnlich so viel Nachdenken, als erforderlich ist, um in solchen Fällen sich beschämt zu fühlen; so entsteht ein Zustand, der sie zu viel reizt und aufregt, als daß die so nöthige Ruhe ihnen bleiben könnte, — um andere Seiten dieser üblen Behandlung zu übergehen.

f) Man suche ihre Wünsche, so lange es geschehen kann, zu befriedigen, — um alle heftigen Begierden zu unterdrücken. Die lebhaften Einbildungen der Kranken führen leicht zu starken Begierden hin, und diese steigern hinwieder die Einbildungen. Zuvorkommendes Benehmen bricht die Krankheit am meisten, während steter Abbruch und fortwährende Beschränkung sie steigern. Sehr gewöhnlich plagen sich die Wahnsinnigen selbst, besonders diejenigen, welche partial wahnsinnig sind, mit einem eingebildeten Uebel, von dem sie keine Befreiung mehr hoffen. Kann man ihrem Begehren dann auch nur durch Täuschung entsprechen, so wird durch dieses psychische Mittel die Krankheit oft auf einmal gehoben; also durch eine Täuschung in Betreff derjenigen Dinge, worüber sie sich selbst täuschen. — So hatte sich Jemand in den Kopf gesetzt, daß er Hörner bekommen habe. Der Arzt langte, um ihn zu erschrecken, Sägen und Messer hervor und ließ während des Sägens die Hörner zur Erde fallen, welche er verborgen gehalten hatte. Der Kranke war auf einmal genesen*). — Der

*) Sieh' Muratori, Achtes Kap. zu Ende.

berühmte Boerhave heilte einen Verrückten, der sich einbildete, daß ein Vogel in seinem Kopfe sitze und unaufhörlich davon zehre, wiewohl ihm dies keine Schmerzen verursachte, in folgender Weise: Er machte einen Einschnitt am Hinterkopfe, und nach einigen schmerzhaf- Operationen zeigte er einen Sperling vor, den er bis dahin verborgen gehalten hatte, mit der Erklärung: dieser sei der Vogel, der im Gehirne gesessen habe, und mithin sei das Uebel gänzlich gehoben. Sofort genas der Knabe und bekam den völligen Gebrauch seines Verstandes wieder. Aber — bald darauf beging man die Thorheit, ihm zu entdecken, wie er sich getäuscht habe, und er fiel in seine Krankheit wieder zurück. —

Durch endliche Erfüllung einer mit List ersonnenen und gestellten Bitte, — die dahin ging, man möchte, weil grade Ferien seien, einige Jugend- und Schulfreunde zu einem Besuche zu mir einladen, ward bei mir die Krankheit völlig aufgehoben. Von der Stunde an, in welcher die Freunde hereintraten, hörte alle Verwirrung auf; nur beim Abschiede derselben trat wieder einige Melancholie ein, und die alte fixe Vorstellung schien sich wieder einfinden zu wollen, — ich meine die Vorstellung, daß man mich von den Studien zu entfernen vorhabe. Der Abschied und der Widerstand, den meine Bitte fand, mich mit den Freunden reisen zu lassen, enthielten offenbar den Grund des Wiedereintretens jener Vorstellung; doch aber war sie nun zu schwach, als daß sie die, während des Umgangs mit Freunden erzeugte, stärkere Spannung der Nerven, und die festere Haltung der Seele hätte aufheben und völlige Verwirrung wieder einführen können; — ein Beispiel, wie psychische Mittel auch dann die Krankheit heben können, wenn sie ihren Grund im körperlichen Zustande hat. —

g) Die Begierden können auch durch Androhungen empfindlicher Strafen unterdrückt werden, wenn den Drohungen nur zuweilen die scharfe Züchtigung entsprochen hat, weil alsdann die Erinnerungen oft wirksam genug sind, um die Phantasie im Zaume zu halten. Eine von Einsicht geleitete, auch dem Scheine nach grausame, Behandlung kann gewiß oft heil-

sam sein; und wie oft sollte nicht selbst ein hartherziger Zuchtmeister, ohne zu wissen, wie? zur Besserung eines Unglücklichen durch seine Behandlung mitgewirkt haben? Vergl. Maaß ü. d. Einbildungsk., und unten §. 108. 1. S. 265—270.

§. 105.

d) Schwärmerei und Mysticismus.

Das Wort Schwärmerei stammt ab von Schwärmen, und dies Wort bezeichnet, eigenthümlich gebraucht, ein gewisses unstätes Herumschweifen, was von Unruhe, Gewirre und einem sausenden Geräusche begleitet ist, wie es z. B. die Bienen machen. Das Hauptmerkmal des Schwärmens ist das unruhige Herumschweifen, nicht aber das Getöse, womit es verbunden ist. Deßhalb war es sehr irrig, wenn Adelung Schwärmen erklärte durch: ein verworrenes Getöse machen; und er widersprach sich selbst, wenn er hinzusetzte: dergleichen die Bienen beim Schwärmen machen. — Die Nebenbedeutung des Lärmens oder des Getöses fällt bei diesem Worte ganz weg, wenn es figürlich gebraucht, und die Schwärmerei als Seelenzustand gedacht wird; es bleibt alsdann der Gedanke des Herumschweifens, Hin- und Herstreifens; immer noch ein figürlicher Ausdruck, nach einer gewissen Aehnlichkeit von Veränderungen in der Außenwelt übertragen auf Veränderungen in der Innenwelt. In diesem figürlichen Sinne kann das Wort dann am passendsten zur Bezeichnung mancher Funktionen der Einbildungskraft gebraucht werden, als eines Vermögens, welches in seiner ungebundenen Wirksamkeit die Objekte seines Anschauens bald aus der Gegenwart, bald aus langer Vergangenheit, bald aus ferner Zukunft entnimmt; bald sich in einer gewissen Nähe zu den Empfindungen erhält, bald in die weite Ferne sich verliert; im Gebiete der Wirklichkeit, wie der Dichtung herumschweift und so schwärmt; — und in diesem Sinne ist bisher das Wort Schwärmen schon einige Mal von uns gebraucht. —

Ein solches unstätes Herumschweifen und Tappen charakterisirt nun auch alle diejenigen innern Zustände, in welchen wir eine Schwärmerei annehmen; doch aber ist das Wort Schwärmerei im neuern Sprachgebrauche noch zu einer engern Bedeutung gelangt, so daß dabei an das Schwärmen der Einbildungskraft kaum mehr gedacht wird, obwohl es immer auch in der

sogenannten Schwärmerei zum Grunde liegt und selbst darin vorkommt. Einen Schwärmer nennt man denjenigen, und legt also demjenigen Schwärmerei κατ' ἐξοχήν bei, der in gewissen moralischen und religiösen Gefühlen geleitet und fortbewegt wird, — und zwar in einer sehr excentrischen Weise, (welches Letztere aber auch als die Wirkung der innern Verfassung angesehen werden kann, die sich alsdann auch den übrigen Gefühlen mittheilt;) — nicht von Grundsätzen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft einer strengen Beurtheilung sich unterzogen haben, sondern von denjenigen dunkeln Vorstellungen der Einbildungskraft, welche dieselbe über den Werth oder Unwerth der Handlungen herbeiführt nach den Gesetzen ihres Wirkens. Die herrschenden dunkeln Vorstellungen machen dann das Reich der Schwärmer zum Reiche der Finsterniß. Es hat der Schwärmer nie die Grundsätze des Sittlichen, Rechtlichen, Religiösen und des christlich-Religiösen mit kalter Vernunft erkannt; nie sich ruhig von ihrer Wahrheit und Verbindlichkeit überzeugt; oder falls er sie sollte erkannt haben, bleibt er in dieser Ruhe sich im Handeln nicht gleich und seinen Grundsätzen nicht getreu; sondern mit dem Ungestüm, der eine Erhitzung verräth, und mit welchem die wahre Wärme für die erkannte gute Sache nicht verwechselt werden darf, folgt er den Eingebungen seiner Phantasie, welche nun, auch bei geringem Anlasse zu der Vorstellung eines Werthes der Handlung, diesen Werth gewöhnlich über alle Grenzen hinaus erhebt.

Auch in Ansehung der Beurtheilung des Schönen, und des Handelns in Beziehung auf dasselbe, kann es Schwärmerei geben, die aber, wenn ohne ein bestimmendes Beiwort Schwärmerei genannt wird, gewöhnlich nicht gemeint ist. Wenn der Dichter einzelne Schönheiten in der Natur erblickt, und in seinen seeligen Stunden sie mit Begeisterung auffaßt, um die Schönheit des Ganzen zu malen, wie er sie grade dann fühlt: dann schwärmt er auch; er ist emporgehoben durch Gefühle, welche auf Dinge gehen, die nicht sind; seine Einbildungskraft reißt ihn fort; — aber darum ist der Dichter doch nicht Schwärmer, insoweit er Dichter ist; vielmehr weiß er als solcher sich in seinen empirischen und prosaischen, nicht selten gegen die Dichtung gewaltig kontrastirenden, Lebensverhältnissen nach der Wahrheit völlig zurecht zu finden. Sein Phantom mißleitet nicht seine Affekte und sein Handeln.

Hört der Schwärmer in Stunden, worin seine Phantasie sehr aufgereizt ist, einen Text aus der Bibel citiren, z. B.: Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen: so ist er zuweilen, ohne Rücksicht auf seine Verhältnisse zu nehmen, welche ihm eine Armuth im Geiste mehr empfehlen könnten, als eine wirkliche Bedürftigkeit an äußern Mitteln, die den Reichthum ausmachen, — so ist er ohne solche Rücksicht sogleich entschlossen, dem Ausspruche der Schrift zu folgen, weil seine Phantasie die hohe Glückseligkeit desjenigen ihm ausmalt, der nicht mehr mit dem Irdischen sich beschäftigt; — hört er von Unrecht, so erwägt er nicht erst die Umstände, sieht nicht ruhig auf die wahre Lage der Dinge, sondern die Phantasie hält nur die Vorstellung der ungerechten Handlung fest, hilft in ihrer Weise durch allerlei Verfälschung, Vergrößerung, Verkleinerung ꝛc., unwillkührlich die Erkenntniß des Unrechts vollenden und ausbilden, um so einen hohen Unwillen in die Seele des Schwärmenden hineinzupflanzen, ihm Etwas einzuflößen, um dadurch sogleich zur Entscheidung gegen den Ungerechten zu führen, und das Handeln zu leiten. Die in der Seele augenblicklich entstehenden Gefühle und Begierden gelten für Aussprüche und Wirkungen der moralischen und der religiösen Vernunft; aber nur so lange, als die Schwärmerei noch auf ihrer niedrigsten Stufe steht, vor Vernunft noch Achtung zu haben vorgibt. Jene Gefühle und Begierden sind dann wegen der Lebhaftigkeit der Anschauung, — die überdies nicht selten selbst wieder eingebildet ist, — so rasch und so wenig lenksam, daß sie sogleich die Handlung bestimmen; Alles gilt unmittelbar als höchst vernünftig. — Wenn aber die Vernunft schon oft gegen die Schätzung des Werthes, welche der Schwärmer nach seinem Gefühle vornimmt, protestirt hat; ihm Vorwürfe über seine Handlungsweise gemacht hat: so wird sie nach und nach überboten, zum Verstummen gebracht. Ja sie wird alsdann verhöhnt und gehaßt, wenigstens in ihren Protestationen und dann später in ihren Wirkungen überhaupt; und wie es der Vernunft geht, so auch den Aussprüchen der Bibel, welche im gelindesten Falle so lange verdrehet werden, bis sie mit den Ansichten des Schwärmers harmoniren. So macht es der Wahnsinnige mit den Empfindungen. Und weil die Ansicht über das Gute und das Rechte die Form der Eingebung hat, auch eingegeben wird, aber nur von der eigenen Phantasie, — weil sie gewöhnlich auf

einmal einfällt oder eintritt, und es dann im Innern hell wird, die Sache auf einmal vollkommen erfaßt wird und leicht; so liegt dem religiösen Schwärmer die Einbildung sehr nahe, worin er seine Anschauungen einem innern Lichte als ihrer Quelle zuzuweisen, sie eine unmittelbare Offenbarung Gottes an ihn, eine höhere Erleuchtung zu nennen pflegt.

Die habituell gewordene Schwärmerei erscheint nun als partiale Verrücktheit, so oft sie ins Leben tritt; als partiale Verrücktheit, weil der Schwärmer nur in jenen Augenblicken und Zuständen verrückt erscheint, in denen seine moralische oder religiöse Seite berührt wird; sie offenbart sich in einem Paroxismus, als einen fieberhaften Zustand der Seele, in welchen sie gleichsam durch einen elektrischen Schlag auf den ganzen Menschen hineinversetzt wird; — als einen Zustand, dessen öfteres Eintreten den Menschen auch total verrückt machen kann. Auch lehrt es die Erfahrung in den, leider gar zu häufig vorkommenden, Beispielen, daß die Schwärmerei, vorzüglich die so sehr das Gemüth ansprechende religiöse Schwärmerei zur totalen Verrücktheit überführt, die dann durch nichts weniger gehoben, oder auch nur bei öfterm Eintreten des Paroxismus verhindert werden kann, als durch Belehrung und Beweisführung. So unumstößlich der Wahnsinnige von der Realität seiner Grillen überzeugt ist, so ist es der Schwärmer von der Realität der seinigen; und hieraus ist es auch vollkommen begreiflich, wie er sehr leicht dahin kommen kann, eher Alles, und selbst das Leben hinzugeben, bevor er von seiner Ueberzeugung sich abbringen läßt. Durch Belehrung und Beweis, wie gesagt, ist bei ihm am wenigsten zu bewirken; solches führt erst zu einem mittelbaren Erkennen und durch dieses zum Resultate; das mittelbare Erkennen aber muß dem schwärmerischen Gemüthe viel zu prosaisch erscheinen und viel zu mühsam sein, als daß nicht der Schwärmer jeden andern kürzern Weg, zu seinen Erkenntnissen zu gelangen, lieber einschlagen und mehr liebgewinnen sollte, als ihn, sollte der kürzere an sich auch viel unsicherer sein, und zu nichts, als Täuschung hinführen können.

Daher muß die Mystik, und jede Form des herrschenden Mysticismus dem schwärmerischen Gemüthe sehr zusagen; weßhalb denn auch unter den Mystikern die Schwärmer so zahlreich sind. Der Mysticismus ist die theoretische Seite der Schwär-

merei, oder auch die theoretische Anleitung zu derselben zu nennen, und muß um so wirksamer in Erzeugung der Schwärmerei sein, weil auch er auf unmittelbarer Anschauung fußend, in unmittelbarer Erkenntnißweise das ergreifen wollend, was über die menschliche Anschauung hinausgeht, die Anleitung enthält, Geschöpfe durch Einbildungskraft zu erzeugen, und dieselben für die wirklichen, erhabenen Gegenstände aufzufassen, welche der vorzügliche Erkenntnißgegenstand der Mystiker, und nach ihrer Behauptung allein Gegenstand des Erkennens sind; — welche aber vom beschränkten, mit so vielen Hindernissen kämpfenden, mit so schwachen Kräften ausgerüsteten Menschengeiste nicht unmittelbar erkannt, nicht angeschaut werden können. Die Einbildungskraft muß dabei besonders lebendig sein können, weil es mit der ganzen Lage des Mystikers viel mehr vereinbar ist, in dunkeln Vorstellungen zu leben, und sich zu bewegen. Denn dieses stets wechselnde, aber auch stets neuen Reiz gewährende Wühlen in dunkeln Bildern, die so geheimnißvoll sein sollen, ist das wahre Element der Phantasie, welche man ohne zu erröthen den Sinn für das Göttliche zu nennen wagt*). — Mysticismus und Schwärmerei werden, wenn auch nicht im Leben aller Einzelnen, doch gemeiniglich Hand in Hand gehen; die Verbreitung des Einen wird die Verbreitung des Andern begründen. Und wenn man die merkwürdigen Gestalten beider betrachtet, in denen sie in unsern, sowohl aufgeklärten und von allerlei Licht illuminirten, als von allerlei Finsterniß und Dunkel umhüllten Tagen in die Erscheinung getreten sind: so wird man dieses ganz in der Beschaffenheit des Menschen gegründete, in aller Erfahrung nachweisliche Verhältniß der Schwärmerei und des Mysticismus nicht mehr verkennen können.

Daß die Phantasie das Prinzip von beiden sei, lehrt augenscheinlich auch das Leben der Völker, im Allgemeinen und von psychologischem Standpunkte aus betrachtet. Alle diejenigen Nationen, bei denen die Mystik und Schwärmerei von Alters her einheimisch sind, und von denen sie nun so eifrig zu uns herüber befördert werden, leben unter einem warmen Himmels-

*) Wie mochte doch der sonst ziemlich klar denkende Klein in seiner Anschauungslehre in diesen so mystischen und schwärmerischen Gedanken einstimmen können, die Phantasie sei der Sinn für das Göttliche? —

striche, und in der Umgebung einer üppigen Natur, deren Einflüsse auf die Lebendigkeit der Einbildungskraft, und der Phantasie im Besondern, ganz auffallend und allgemein anerkannt sind. Im Abendlande sind die Mystik und Schwärmerei übernommene, aber auch stets vorübergehende, und nur in veränderten Formen wiederkehrende Erscheinungen; einheimisch aber sind sie im warmen Morgenlande, dem Geburtsorte der ausgedehntesten Symbolik, der wildesten Mythologie, der alle Spekulation weit vorbeieilenden Gnosis und Gnostik. Im Abendlande werden sie nie bleibend im Leben des Volkes sich festsetzen; und schon Spanien und Frankreich, — wie viel mehr ein jedes teutsche Land? — würden gegen den schwärmerischen Schwung der Phantasie im Muhamedismus durch den Charakter der Völker, wenngleich nicht für jedes einzelne Zeitalter, doch gegen den bleibenden Sitz des Muhamedismus geschützt gewesen sein, wenn auch kein Karl Martell seinem Weiterdringen einen Riegel vorgeschoben hätte. Schon Konstantinopel ist für die hitzige Phantasie des Muhamed offenbar viel zu nördlich gelegen und zu naß. — Schwedenborg konnte kein Muhamed werden. — So lange es den Mystikern nicht gelingt, das Klima der Indiern, und des Orients überhaupt, nach Teutschland zu verpflanzen, werden sie immer in Teutschland als eine auserwählte Sekte erscheinen, deren Untergang und Formenwechsel wohl durch allerlei Schutz- und Nahrungsmittel noch aufgehalten, aber gewiß nicht ganz verhindert werden kann.

Die Schwärmerei (und das gilt zum Theil auch vom Mysticismus) erzeugt leicht einen außerordentlichen Stolz; und was wäre auch natürlicher, da der Schwärmer sich des unmittelbaren Umgangs mit Gott und der Geisterwelt zu erfreuen glaubt, deren Inspiration das innere Licht in ihnen, als den Auserwählten entzündete, sie erweckte? Diese Aufblähung veranlaßt auch ihr Separatisten- und Konventikel-Wesen und Unwesen, macht sie ungesellig. Sie erzeugt dann Menschenfeindlichkeit, Menschenhaß, wo Widerspruch anhebt, und ihr nicht Folge geschieht; sie wird verfolgungssüchtig, grausam gegen Andere, nicht selten gegen sich selbst. Ihre Wirkung im Praktischen. — Um ihres Ursprungs willen wird sie die Feindinn von Philosophie, nämlich der Philosophie des gesunden Menschenverstandes, die personifizirte Parodie auf alles Philosophiren und Nachdenken. Bilder und Symbole vertreten nun das Denken,

Gefühle die Prinzipien; Klarheit, Ordnung, Eintheilung und Vollständigkeit der Betrachtung, werden durch Dunkel, Verwirrung und ewige Wiederkehr zu den wenigen herrschenden Vorstellungen ersetzt. Unter diesen ist dann hervorragend bald die Idee der Gottheit, welche sehr gewöhnlich zu einem Idole, bald so, bald anders geformt wird; wozu dann die Schwärmerei vor Liebe glühet, die aber nichts weniger, als eine mit Hochachtung, Ehrfurcht, Demuth und Dankbarkeit gepaarte Liebe ist; vielmehr sehr gewöhnlich den niedrigen Charakter fleischlicher Liebe an sich trägt; — bald hervorragend die Idee von Freiheit des Geistes, wovon der Schwärmer nur verschrobene Begriffe hat; bald die Idee der Unsterblichkeit, welche ihm gemeiniglich die Vorstellung eines ewigen Lebens in erhabener (aber immer noch sinnlicher!) Wonne ist; denn irgend eine dieser drei Ideen ist gemeiniglich der Mittelpunkt ihrer Werkheiligkeit.

Diese Ideen muß man sich bei den Schwärmern und Mystikern als diejenigen Ideale denken, welche die Phantasie auf dem Gebiete des Religiösen sich allmälig erzeugt. So lange die Phantasie hier die Ideale schaffet, wornach das Handeln sich richtet, können wir nur Schwärmerei und unseelige Mystik vorbereitet, wie entwickelt finden, und sind daher der Ueberzeugung, daß auf diesem Wege keine geistige Vervollkommnung zu erwarten sei. Weiß*) glaubt, daß «in dem Beglückteren und Star«ken, dessen innere Welt durch das Menschenwerk in der äußern «nicht umnebelt oder ertödtet worden sei, sich aus der Ver«nunft ein absolut inneres Gesetz auch für das Dichten er«hebe, und er erst dann ein freier Bürger der höhern Welt sei, «ohne sich darum der sichtbaren als Produkt der Erde oder als «Glied der Gesellschaft zu entziehen (Separatist zu werden?); «daß auch allerdings auf dem Wege zu dieser geistigen Vollen«dung die heillosesten Verirrungen ganz nahe neben der besee«ligendsten Tugend liegen, und gegen den Unbedachtsamen den «gefährlichsten Hinterhalt bilden; allein man solle nur nicht «zagen; der Luftkreis auf höhern Gebirgen gebe höhere Kraft, «und wo die Erde uns zu erziehen aufhöre, da habe am Schei«depunkte die Allmacht einen neuen Lichtstern für uns gepflanzt, «der nur erkannt werden dürfe, um das innere Leben

*) Sieh' die Unterss. über das Wesen und Wirken der menschl. Seele. S. 152.

«für die Ewigkeit zu stillen und zu sichern.» — Wir glauben zwar, daß Weiß in diesen Zeilen keineswegs der Gnosis, Mystik und Schwärmerei das Wort rede; daß er sie vielmehr als die heillosesten Verirrungen bezeichne. Allein auch das scheint uns ausgemacht zu sein, daß bei solchen Ansichten von dem Dichten in religiösen Dingen nach innern Gesetzen der Vernunft, allen diesen Verirrungen Thür und Thor geöffnet sei, weil dabei die Erkenntniß des Lichtsternes, den die Allmacht für uns gepflanzt haben soll, nur eine solche werden kann, als wir überall finden, wo die Phantasie so sehr und vorzüglich aufgeregt ist. — Uebrigens ist es auch nicht wohl begreiflich, wie sich aus der Vernunft ein absolut inneres Gesetz für das Dichten herschreiben sollte; viel mehr begreiflich aber, wie sich der nothwendige Ausspruch — zur Regulirung der Erkenntnisse und Handlungen — daraus herschreibe, wornach in den von Weiß gemeinten Dingen weder gedichtet werden darf, noch soll. Warum wurde auch dieses wichtige Gesetz nicht weiter erörtert? In dem, was S. 431—432. darüber gesagt wird, liegt eher ein Gesetz der Einbildungskraft, als der Vernunft. —

§. 106.

Fortsetzung. Mittel gegen die Schwärmerei. Ihre Folgen, als Entzückungen, Visionen, Enthusiasmus, Fanatismus.

Weil die Schwärmerei allen Dingen eine höhere Beziehung andichtet, und überall dunkeles Erkennen zum Grunde liegt: so muß alles dasjenige ein Gegenmittel sein, welches Schein und Wahrheit, Dichtung und Wirklichkeit, Vorstellung und Sache am bestimmtesten zu unterscheiden anleitet und nöthigt; ferner frühe Beschäftigung mit solchen Gegenständen des menschlichen Wissens, welche der Konsequenz im Denken, der Klarheit und Präcision des Gedankens und des Ausdrucks, wie der Aufmerksamkeit auf die Empfindungen am meisten bedürfen. Dahin gehören ganz vorzüglich das frühe Studium der mathematischen Wissenschaften, der Naturwissenschaft, und die Anleitung zum Studium der Philosophie durch empirische Psychologie und Logik. Und ohne Zweifel machen sich auch in dieser Hinsicht diejenigen Schulmänner sehr um unser Vaterland verdient, welche auf den wichtigsten Lehranstalten desselben, auf den Gymnasien, das Studium der genann-

ten Zweige der Wissenschaft zu befördern so sehr bemüht sind. — Doch gab es auch einzelne große Mathematiker, z. B. einen Pascal, und einzelne angesehene Psychologen, z. B. einen Malebranche, welche Mystiker und Schwärmer waren *).

Warum ist die Schwärmerei, besonders die religiöse ansteckend, epidemisch? Und warum ist das Narrenhaus für erklärte Schwärmer der geeignetste Aufenthaltsort?

Aus der Schwärmerei können auch die Zustände der Entzückung und Visionen entspringen, welche sich von den im §. 100. besprochenen dadurch unterscheiden, daß bei jenen der Grund gewöhnlich mehr physiologisch ist, bei diesen mehr psychologisch. In den Zustand solcher Extase geräth das Anschauungsvermögen nicht leicht und oft, so lange der Körper fest und stark, und der Mensch in Geschäften, Plagen, Sorgen und den mannigfaltigsten Lebensverhältnissen thätig erhalten wird.

Die Einsamkeit ist ein außerordentliches Beförderungsmittel. Auch strenges Fasten kann den Schwärmer in Visionen versetzen helfen; ja auch das Gebet, wenn die Wirksamkeit desselben überschätzt, und die Seele dann nicht nach Grundsatz und Erkenntniß sich zu ihrem Gott erhebt, sondern auf den Schwingen der Einbildungskraft zu Gott und in die geöffneten Himmel erhoben

---

*) Es ist wohl Nichts so possirlich, als einen Mystiker und Schwärmer einem andern, um die wahre innere Verfassung zu erhalten und wiederzugewinnen, den Rath ertheilen zu sehen, sich wider die Schwärmerei der Einbildungskraft zu schützen. Solches geschieht zuweilen; und ein Brief dieser Art, worin der eine Schwärmer dem andern einen solchen Rath gibt, findet sich im Magazin der Erfahrungsseelenkunde von Moritz im Bd. 8. St. 1. S. 80—82. Sehr richtig bemerkt der Autor, daß man seiner Einbildungskraft nicht immer Meister werden könne, ohne es auch nur zu ahnden, daß er selbst ganz und gar von den Schwärmereien derselben beherrscht wird, und den Andern nur auf solche Mittel aufmerksam macht, welche die Einbildungskraft am leichtesten in wilde Schwärmerei versetzen können; so z. B. auf das Lesen der schwärmerischen Schriften der Madam Guion, (welche mit den Buchstaben M. G. bezeichnet zu sein scheint). — In dem genannten Magazine sind in Beziehung auf diesen Gegenstand überdies folgende Abhandlungen lesenswerth: Bd. 4. St. 1. S. 113—118. Bd. 5. St. 3. S. 96—111. Bd. 7. St. 3. S. 53—76. Bd. 8. St. 1. S. 114. St. 2. S. 71—100. Bd. 9. St. 1. S. 104—108. — Aber Bd. 10. St. 2. S. 45—47 verdient weiter keine Beachtung.

wird. Schwärmerische Asceten suchten stets die Einsamkeit; unbekümmert um das Wohl der Andern und der Gesellschaft verweilten sie gern in der Wüste, weil der eingebildete Umgang mit der Geisterwelt mit so großer Macht und so vielem Reize dort am leichtesten ihre Phantasie beflügeln und in den Zustand hoher Wonne versetzen konnte. In diesen Zuständen der Entzückung ist die Umgebung des Anschauenden aus der Anschauung verschwunden; er hört und sieht nicht mehr, was um ihn ist; ähnlich dem Verrückten gelten diesem Phantasten die Empfindungen für Nichts oder für Dichtung; er weiß dann nicht, ob er im Körper, oder außer dem Körper sich befinde. Mit Leichtigkeit, beflügelt, befreit von seiner Last und von hellem Lichte umstrahlt, schwebt nun der Geist mehr im Himmel, als auf der Erde hin und her, und findet sich dann natürlicher Weise seelig.

Weil die Schwärmerei durch die Bilder der Einbildungskraft begründet und geleitet wird, diese aber zu eben so excentrischen Gefühlen und Bestrebungen hinüberführen, als sie selbst ausschweifende Phantasien sind: so ist hieraus vollkommen begreiflich, warum die Schwärmer so gewöhnlich als Begeisterte und als Enthusiasten erscheinen; und weil die religiösen Gefühle, welche hier die Bilder der Phantasie zu ihrer Grundlage haben, am leichtesten den Menschen beherrschen: so ist es auch begreiflich, warum die religiösen Schwärmer, die Fanatiker, stets auch Enthusiasten sind.

Die Begriffe von Schwärmerei und Enthusiasmus hat man lange Zeit für identische Begriffe erklärt; und als man die Verwechselung derselben mit den Redensarten nicht mehr reimen konnte, worin man die Worte Enthusiasmus und enthusiastisch gebrauchte, hat man eine mit eben so vielen Redensarten streitende Unterscheidung derselben getroffen, wornach aller Enthusiasmus der Schwärmerei fremd sein sollte. «Schwär-«merei, sagt z. B. Wieland*), nenne ich mit der ganzen «Welt eine Erhitzung der Seele von Dingen, die nicht sind, «oder doch das nicht sind, wofür die berauschte Seele sie hält. «Aber es gibt auch eine Erhitzung der Seele, die nicht — doch «wohl so viel, als niemals? — Schwärmerei ist, sondern

*) Im teutschen Merkur. 1775. Nov. Auch Richerz (S. 178. Bd. 2.) stimmt Wieland bei; doch sind die weitern Bemerkungen von Richerz sehr lesenswerth.

«die Wirkung des unmittelbaren Anschauens des Schönen, «Guten, Vollkommnen und Göttlichen in der Natur, in un«serm Innersten, ihrem Spiegel, — eine Erhitzung, die der «menschlichen Seele, sobald sie mit gesunden, unerschlafften, «unverstopften, äußern und innern Sinnen sieht, hört und «fühlt, was wahrhaftig schön und gut ist, eben so natürlich «ist, als dem Eisen, im Feuer glühend zu werden. Diesem «Zustande weiß ich keinen schicklichern, angemessenern Namen «beizulegen, als Enthusiasmus. Denn das, wovon dann «unsere Seele glühet, ist göttlich, ist (menschenweise zu «reden) Strahl, Ausfluß, Berührung von Gott. «Und diese feurige Liebe zum Wahren, Schönen und Guten «ist ganz eigentlich Einwirkung der Gottheit, ist wie Plato «spricht, Gott in uns.»

Diese Erklärung des Wieland scheint uns selbst Mystik und Schwärmerei zum Grunde zu haben, weil es kein unmittelbares Anschauen und gar kein Anschauen der Wahrheit, der Schönheit und der innern Güte gibt; und diese sind doch wohl gemeint, wenn vom Anschauen des Wahren, Guten und Schönen die Rede ist. Und sollte man auch eine Anschauung der Wahrheit, Schönheit und innern Güte zu Stande bringen können: die Wahrheit der Anschauung bliebe doch unerweislich, und eben so gewiß die Thatsache unerwiesen, daß die durch die Anschauung der Wahrheit erzeugte Liebe eigentlich zu reden ein afflatus numinis sei. — Das Interesse für das Gute und das dadurch vermittelte Interesse für Wahrheit (im Erkennen), ja auch das Interesse für das Schöne, kann zu hohem Grade gesteigert werden, und dann begeistern, Enthusiasmus verleihen, d. h. solchen Muth erzeugen, daß das Subjekt zu jeder Aufopferung für sie bereit ist, und sie mit Wärme leicht darbringt; diese Wärme aber wird hier nicht Erhitzung, außer wenn sie etwa das Gefühl des Schönen zum Grunde hat. Aber solcher Enthusiasmus für die vorgestellten Dinge kann eben sowohl bei der Schwärmerei vorkommen. Ja die religiöse Schwärmerei ist gewöhnlich enthusiastisch; sie zeigt sich enthusiastisch in ihren Forderungen an Andere, und nicht selten im Handeln gegen sich selbst. Religiöse Schwärmerei wird nach unserm Dafürhalten durch ihren Enthusiasmus zum Fanatismus (Fanaticismus, von fanum), und führt dann auf dem Gebiete des

Religiösen im Handeln zu einem ungezügelten Vandalismus, der gegen alles das gerichtet ist, was mit den angenommenen Gesinnungen in Streit geräth. Es gibt einen Enthusiasmus im Guten, wie im Bösen. —

Ueber die Identität der Quellen der Schwärmerei und des Wahnsinns. Beispiel der Bourignon.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob auch eine leidenschaftliche Liebe zur Tugend und eine, auch auf wahrer Erkenntniß der Lehren des Christenthums gegründete, leidenschaftliche Anhänglichkeit an dasselbe, zur Schwärmerei und zum Fanatismus hinführen könne, und scheint sowohl in der Stellung der Fragen, als der Antworten gegen alle diejenigen, welche in ihrem Eifer für das Christenthum ihr Leben auch unter den grausamsten Martern hingegeben hatten, ein gewisses Mitleiden verrathen zu haben, welches ihnen die Welt mehrere Jahrhunderte hindurch so hartherzig versagt hatte. — Eine leidenschaftliche Liebe zur Tugend ist aber ein, eben so sehr sich widersprechendes Ding, als eine leidenschaftliche Tugend. — Tugend kann nur im freien Wollen und Realisiren des Vernunftzweckes bestehen und entstehen, und muß, um aus freiem Wollen nur hervorgehen zu können, sinnig und ruhig, darf nicht leidenschaftlich, nicht erhitzt sein. Wer dann, mit Ueberzeugung von ihrem innern Werthe, der Tugend und dem Christenthume nachlebt, kann freilich oft in Gelegenheiten gerathen, mit Muth und inniger Wärme denselben große Opfer darbringen zu müssen, ja selbst das Leben. Das ist der wahre Muth, der erhabene Enthusiasmus, der hier nicht zurücktritt; er hängt keinem Götzen nach, sondern einem Gott; nicht ein Fetisch erhebet ihn, sondern das sanfte Wehen göttlichen Anhauchs. — Unstreitig gab es unter den vielen Tausenden, welche für das Christenthum gemartert wurden, manche Schwärmer; zu ihnen gehören alle diejenigen, welche den Märtyrertod suchten; aber es gab auch unter ihnen ohne allen Zweifel sanfte und ruhige Charaktere, welche es als ihrer Pflicht zuwider erkannt hatten, gegen diejenige Ueberzeugung zu handeln, welche sie bei gutem Gebrauche ihrer Vernunft im und vom Christenthume gewonnen hatten. — Daß es einem Zeitalter, welches das Christenthum nur nach seinem äußern Werthe schätzt; welches darin das tauglichste Mittel der Civilisation der Völ-

ker in den Händen der Politik und Polizei erblickt; welches das wahre Christenthum, das Christenthum an sich, gern ganz ignorirt sehen möchte; daß es einem Zeitalter, welches ganz im Staube wühlt, am Staube klebt, und dem alle Erhabenheit des Gedankens und Willens als Leitstern zu schwinden scheint; — daß es einem solchen Zeitalter so vorkommen könne, ja auch so vorkommen müsse, als wenn alle wahren und frommen Christen Schwärmer seien, insbesondere alle diejenigen Schwärmer gewesen seien, welche nach dem Vorgange des göttlichen Urhebers des Christenthums für die gute Sache unter Martern ihr Leben aushauchten; daß es ihm endlich so vorkommen müsse, als wenn Christus selbst ein Schwärmer gewesen: dieses ist für denjenigen nicht schwer zu begreifen, vielmehr sehr einleuchtend, welcher den Geist dieses Zeitalters mit ihm hat entstehen sehen, und den in ihm herrschenden raffinirten Eudämonismus im Kampfe gegen alles dasjenige erblickt hat, welches ihm selbst den Stab zu brechen droht. Gewiß ist jener Eifer des Tugendhaften und ist jener Enthusiasmus des Christen noch viel weniger Schwärmerei zu nennen, als dasjenige, was Wieland — in so schwärmerischen Ausdrücken — Enthusiasmus nannte.

Anm. Die §. 93—106. berührten Wirkungen der Einbildungskraft, welche man in neuern Zeiten dem Allsinne zuschreibt, als einem in unmittelbarer Erkenntnißweise wirkenden Vermögen (§. 46.), müssen denjenigen, welcher mit Ruhe und Ernst die Erscheinungen des innern und äußern Lebens zu würdigen hat, den Philosophen nämlich, vorzüglich auf die Einbildungskraft aufmerksam und gegen ihre Phantasmen mistrauisch machen. Einer strengen Kritik muß nun alles Anschauen bei ihm sich unterziehen, bevor er ihm Wahrheit zuschreibt oder Zutrauen schenkt; und in dieser Kritik darf die Phantasie nicht selbst entscheiden, sondern nur die Vernunft, — das höchste Vermögen, welches mit kalter Hand dem selbstständigen Einbilden den Stab bricht, und mit eiserner Nothwendigkeit den Menschen an seine Entscheidungen fesselt. Die Phantasie kann nicht das Geistesvermögen sein, womit der Philosoph seine Erkenntnisse sucht und sein System vollendet, obwohl er der Phantasie nicht entbehren kann. Je erhabener der Gegenstand seines Nachdenkens und Forschens ist, desto sorgsamer muß er sich gegen die Einmischung

der Spiele und Flüge der Phantasie sicher stellen; die Phantasie kann nur dichten. — Doch aber ist dies nur ein Wink für die nüchternen, kalten Philosophen, nicht für diejenigen, welchen Poesie und Philosophie, Schönheit und Wahrheit identisch sind. Die Schelling'sche Philosophie hat ihre Identität mit der Poesie, — freilich einer erhabenen, — laut erklärt, z. B. im Bruno *); sie mußte dies auch, als Wahrheit und Schönheit in der höchsten Einheit der Idee als identisch von ihr bewiesen waren. Wo indessen platonische Ideen herrschen, da kann man auch leicht mit Platon das Beweisen und seine Mühe ersparen; — es kann daselbst dasjenige höchstens eine Deduktion aus Dichtungen werden, was man Beweis nennt. — Die Philosophie muß wieder Prosa werden, es geht nicht anders. —

§. 107.

Ueber den Einfluß der Einbildungskraft auf den Körper, auf die andern Seelenvermögen und insbesondere auf den Sinn.

Der Einfluß der Einbildungskraft und ihres Wirkens auf alle Zustände des Menschen ist so ausgedehnt, daß gewiß kein anderes Seelenvermögen so durchgreifend in ihnen seinen Einfluß äußert, als sie. Alle einzelnen Seelenvermögen werden deßhalb auf sehr mannigfaltige Weise durch sie modifizirt, hinauf- und herabgestimmt, und selbst der Körper steht unter ihrem Einflusse. Die Darstellung des Einflusses, welchen die Einbildungskraft auf die einzelnen Seelenvermögen ausübt, kann aber nur bei oder nach der Behandlung dieser Vermögen ins Licht gesetzt werden, wie dieses durch sich selbst einleuchtend ist; und weil wir außer der Einbildungskraft selbst, nur noch den Sinn betrachtet und in seinen Funktionen dargestellt haben: so kann hier nur Einiges von ihrem Einflusse auf diesen und auf den Körper bemerkt werden. Daher

a) Ueber den Einfluß der Einbildungskraft auf den Körper.

---

*) Sieh' Bruno, ein Gespräch. S. 23.

Die meisten Arten dieses Einflusses sind schon an verschiedenen Stellen und beiläufig kenntlich gemacht, und deßhalb ist hier nur eine kurze Zusammenstellung zur klareren Uebersicht erforderlich. Die Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper, — es ist wohl ohne Bemerkung einleuchtend, daß nur von ihren unmittelbaren Wirkungen hier Rede sein könne, — liegen zusammen angedeutet in dem Erfahrungssatze:

Daß die bloße Vorstellung einer Sache, eines Zustandes, oder irgend eines Etwas auf den Körper einwirke, in einer Weise, worin die Gegenwart und Wirklichkeit des Vorgestellten, aber früher auf den Körper Einwirkenden den Körper bestimmten, jedoch in schwächerem Grade, als worin es selbst den Körper bestimmte.

Das Nervensystem steht mit allen Vermögen der Seele, und besonders mit den niedern Vermögen des Anschauens, Fühlens und Begehrens in sehr genauer Wechselwirkung, und am auffallendsten grade mit der Einbildungskraft. Was aber zunächst das Nervensystem afficirt, wirkt vermittelst desselben auf alle Theile des Körpers weiter fort. Die bloße Wiedervorstellung des Gegenstandes eines empfundenen Ekels erzeugt dieselbe früher dagewesene Neigung zum Erbrechen; es entsteht mindestens eine mit dem Ekel verwandte schwache Uebelkeit. Die Vorstellung der Empfindung der Wärme beim Sonnenschein, wirkt schon bei Thieren die Regungen im Körper, wodurch sie angetrieben und fortbewegt werden, helles Licht zu suchen, wenn sie strenge Kälte empfinden; und sie verhalten sich dann bei ähnlich scheinender Wirkung des Lichtes zuweilen grade so, als wenn die Sonne sie beschiene. — Hunde, die vor Kälte zitterten, haben sich in den Mondschein gelegt, und haben nun ruhig dagelegen, als sonneten sie sich. — Man hat Beispiele, daß Brodkrumen in der Gestalt der Pillen, eingenommen von Kranken, welche sie als Pillen ansahen, dieselben Wirkungen hervorbrachten, welche die Pillen hervorzubringen pflegten*). — Die Ein-

*) Man vergleiche Hennigs Ahnungen und Visionen. S. 5—32.

bildung von erlittenen Schlägen, von empfindlichem Stechen in körperlichen Theilen, besonders die lebhaften Einbildungen davon im Traume, haben ähnliche Wirkungen am und im Körper nach sich gezogen; es sind Unterlaufungen von Blut, blaue und rothe Flecken erschienen an denjenigen Theilen des Körpers, welche man von Hexen und Gespenstern wachend, wie im Traume, verletzt glaubte. — Wenn man andere gähnen sieht, gähnt man leicht mit ihnen. — Daher ergibt sich als besondere Wirkung der Einbildungskraft auf den Körper:

aa) Die bloße Vorstellung einer körperlichen Veränderung und Leidenheit, welche bekannter Maaßen durch äußere Einwirkung auf die Nerven bewirkt wurden, wirkt auf die Nerven in analoger und ähnlicher Weise ein.

Wenn die Vorstellung von der Erlegung des Wildes im Jäger wieder rege wird, er mit Lebhaftigkeit von der glücklichen Jagd spricht: so treten unwillkührlich, ohne Einfluß des Willens die körperlichen Bewegungen wieder ein, welche bei der Erlegung des Wildes Statt hatten; es nehmen seine Augen die frühere Richtung wieder ein; Finger, Hände, Kopf, Alles tritt in die Lage, worin der Jäger auf den Haasen zielte. Wenn man an sein früheres, ernstliches Studiren zurückdenkt: so disponiren sich Auge, Stirn und Hände zu derselben Lage, worin sie früher waren; die Finger werden wieder an die Stirn, oder an die Nase gelegt; — wenn die Seele früher beim Anblicke eines Etwas in Freude oder Traurigkeit, in Betrübniß oder Angst gesetzt wurde, so trat ein Wechsel der Gesichtsfarbe ein; es entstand eine gewisse Bewegung in den Gliedmassen, und so tritt nun auch bei der Wiedervorstellung des Gegenstandes eine ähnliche merkbare Veränderung des Körpers ein. Oder:

bb) Die Vorstellungen der reproduzirenden Einbildungskraft verursachen in einigem Grade dieselben körperlichen Veränderungen, welche früher durch das Wirken der Seele auf den Körper erzeugt worden sind.

Es sind nun die Vorstellungen der Einbildungskraft nicht immer treue Reproduktionen, sondern auch Dichtungen; diese sind aber für die Seele nicht selten eben so lebhaft und wirk-

sam, als die Reproduktionen; wir halten sie für entsprechend den sinnlichen Anschauungen, und sie werden mit diesen nicht selten verwechselt. Solche lebhafte komponirte Vorstellungen von innern und äußern Zuständen können dieselben Aenderungen im Körper wirken, welche auch die Reproduktionen gewirkt haben würden. — Wer Konstantinopel noch nicht gesehen, aber sich auf allerlei Anlaß ein Bild davon entworfen hat, wird bei der Vorstellung Konstantinopels in den zum Sehen mitwirkenden körperlichen Theilen solche Tendenzen und Regungen gewahrnehmen können, welche auch beim Besehen der Stadt entstanden sein würden, oder doch als beim Sehen derselben entstanden gedacht werden. — Wenn man Leute beten sieht, und sie für vertieft und andächtig hält, so wird man, falls man die Andacht im Gebete auch selbst noch nicht hatte, unwillkührlich mitfortgerissen; ein Grund, warum die Schwärmerei und der schwärmende Enthusiasmus so leicht anstecken. — Mütter, welche während ihrer Schwangerschaft, auch nur im Traume, in schreckhaften Situationen sich befanden, von ekelnden Gegenständen affizirt zu sein glaubten, welche sie vielleicht nie wahrgenommen hatten, haben dieselben so bedeutend auf ihren Körper einwirken sehen, daß das geborne Kind als Muttermaal die Abbildung des Gegenstandes, welcher die Mutter in Schrecken und Ekel versetzte, an sich getragen hat. Sieh' den Schluß des Paragraphen. — Wer sehr furchtsam ist, fühlt nicht selten Wirkungen auf seinen Körper, welche nur von der Wirklichkeit gewisser Gegenstände herzustammen pflegen, hier aber in der lebhaften Dichtung ihren Grund haben. — Der Verrückte leidet nicht selten auch körperlich an eingebildeten Schmerzen. — Der Gedanke, das vorgeschriebene Recept des Arztes sei die Medizin selbst, welche ihm helfen würde, brachte einen Bauer dahin, daß er es als Medizin verschluckte und — von seinem Uebel befreiet wurde *). Daher:

cc) Auch Dichtungsvorstellungen, sobald sie lebhaft werden, versetzen den Körper in die Zustände, worein ihn die Einwirkung der Gegenstände bei der Wirklichkeit der vorgestellten Verhältnisse versetzt haben würde;

*) Sieh' Hennigs, über Ahnungen ꝛc. S. 32—35. nach Labat, Reisen ꝛc. S. 505. flgg.

oder sie versetzen doch in analoge, die als mit den alsdann wirklich eingetretenen ähnlich oder gleich gedacht werden.

Auch der ganze Gemüthszustand drückt sich bei Reproduktionen der Vorstellungen, welche in einem Affekte und in einer Leidenschaft nach einander eintreten, in den körperlichen Bewegungen ab. — Wenn die Weiber in Zorn gerathen über einen Vorfall, so sind die Anfänge der Reproduktionen, welche den Affekt wirken, noch langsamer, und eben so die körperlichen Aktionen; nach und nach erfolgen die Reproduktionen rascher, werden mit Dichtungen untermischt; und dieser schnellern Bewegung der Vorstellungen entsprechen auch die Bewegungen des Körpers; dieselben gehen vom Andante in ein poco Allegro, in ein Allegro con brio und con furore über, bis das Weib auf den Füßen nicht mehr stehen kann. — Wie sehr die Einbildungskraft auch bei der Darstellung erdichteter Situationen auf den Körper wirken könne, (nämlich vermittelst der Erregung von Gefühlen und andern Veränderungen,) geht noch im Besondern aus der Erfahrung hervor, daß Schauspieler durch die beabsichtigte natürliche Darstellung des Todes ihren Körper so angegriffen haben, daß sie darüber gestorben sind. Also:

dd) Der raschere und langsamere Fluß der Vorstellungen erzeugt raschere und langsamere Bewegungen im Körper.

Die erstaunlichste Einwirkung der Einbildungskraft auf den Körper glauben ohne Zweifel diejenigen, welche (nach ec.) die sogenannten Muttermaale der Kinder erklären aus Einbildungen der Mutter. Von des Plinius *) Zeiten herab, und vielleicht von noch früherer Zeit herab bis in unsere Tage hinein, erzählt man sich von vielen Fällen, in welchen durch lebhafte, vermittelst des Schreckens und anderer heftiger Gemüthsbewegungen verstärkte, Einbildungen der Mutter der Grund zu Muttermaalen an den Kindern gelegt sein soll. Man hat für und gegen die Möglichkeit solcher Entstehung von Muttermaalen geschrieben; Aerzte und Nichtärzte haben theils so, theils anders geurtheilt. Mag es nun aber auch

*) Sieh' Hist. nat. libr. VII. c. X. Tom. III. der franzischen Ausgabe.

vollkommen wahr sein, daß man die Wahrheit der vielen Relationen hierüber nicht bis zur Evidenz für diejenigen beweisen könne, welche solche Einwirkung der Einbildungskraft nicht begreifen, und deßhalb die Relationen für Märchen und Lügen und Täuschungen halten; mag es auch Manchen annehmbarer erscheinen, die etwa beglaubigten Fälle auf Rechnung des Ungefährs zu schreiben, um sich nicht weiter auf Dinge einlassen zu müssen, welche sie für unbegreiflich halten, d. h. welche ihren vorgefaßten Meinungen entgegenstehen: wir sind der Meinung, daß in diesen, und in vielen ähnlichen Fällen Beweisgründe a priori, d. h. solche, welche die Sache als unmöglich darstellen sollen, nichts vermögen, aus dem einfachen, aber zureichenden Grunde, daß es keine solche Gründe gibt, welche sie als unmöglich darstellen könnten. Wir glauben, daß über alle Grade der Wirksamkeit der Kräfte von der schwachen Menschenvernunft nicht rein a priori, sondern nur denjenigen Faktis gemäß geurtheilt werden könne, welche in die Erfahrung und Geschichte fallen. Ueberdies gestehen wir gern, daß die Art und Weise, worin man solche Entstehung der sogenannten Muttermaale, und die Wahrheit der Relationen zu läugnen bemüht ist, in uns den Glauben an solche Entstehung derselben eher befestigt, als aufgehoben habe; wir gestehen dies, ohne den Verdacht des Aberglaubens befürchten zu dürfen, und erlauben uns die Bemerkung, daß durch solche Behauptungen, als da sind: Das ist unmöglich; das ist abergläubisch und wundersüchtig geurtheilt u. s. w., eingewurzelte, — nicht selten sehr richtige, — Ansichten nicht untergraben werden; und daß eben so wenig eine wahre Erkenntniß der Dinge dann erwartet werden könne, wenn man seine mitgebrachten Urtheile und Erklärungen in die Erscheinungen hineintragen will. — Dies ist in besonderer Beziehung auf dasjenige gesagt, was Richerz*) gegen die Wirklichkeit und Möglichkeit solcher Wirkungen der Einbildungskraft vorgebracht hat.

Auch die Physiognomik hat den größten Theil ihrer Realität der Voraussetzung eines außerordentlichen Einflusses der Einbildungskraft zu ihrer Grundlage, weil fast alle Einwir-

*) Vergl. dessen Muratori u. s. w. S. 285—326. Bd. II.

kung des innern Lebens auf den Körper durch Wirksamkeit der Vorstellungen der Einbildungskraft vermittelt ist, wie in der Lehre von den Gefühlen, besonders den Affekten, und den Bestrebungen, besonders den Leidenschaften, sich zeigen wird. Doch aber ist schon hier einleuchtend, daß gewisse Bildungen des Körpers und vorzüglich des Gesichts auch eben so häufig durch äußere Einflüsse erwirkt sein können, als von Innen her; daß daher die lavaterische Physiognomik auf jeden Fall zu vielen gewagten und irrigen Sätzen hinüberführen müsse. Unter einer rauhen und wilden Rinde wachsen wohlriechende und heilsame Gewürze; und unter einer schön gefärbten und zarten Haut verbirgt sich oft ein verabscheuungswürdiges Unthier, welches das Aeußere ganz entziert.

§. 108.

Erklärung einiger Phänomene aus diesem Einflusse der Einbildungskraft auf den Körper.

1) Die bei der Vorstellung von Gegenständen aufgeregten körperlichen Theile werden vom Gehirne aus in Bewegung gesetzt, und theilen sich vermittelst der Nerven dem ganzen Körper in einigem Grade oder Maaße mit; die Muskeln des Körpers werden affizirt; die Eingeweide, der Magen, das Herz, das Blut in den Adern und alle Säfte in solcher Weise angeregt, worin die Wirklichkeit und die Gegenwart des Vorgestellten sie affizirt hätten.

So können nun anhaltende Einbildungen von gewissen Krankheiten, besonders wenn sie Nervenkrankheiten sind, oder damit in enger Verbindung stehen, dieselben Krankheiten wirken; — eben so kann die zuversichtliche Erwartung der Genesung den Kranken heilen, während ohne Zutrauen zum Arzte und ohne Hoffnung auf Genesung die Medizin nicht selten alle Wirkung verliert. —

Wer als Arzt zuerst auftritt und einige gefährliche Krankheiten glücklich heilt, wird nicht allein deßhalb viel Zutrauen gewinnen, sondern sich auch leicht darin erhalten, weil seine Kuren wirklich mehr glücken, als die Kuren Anderer. Ja die Kuren der Quacksalber und Charletane, wenn diese auch die für

sich erfolglosesten Mittel anwenden, erwerben ihnen sehr leicht das unbeschränkteste Zutrauen der Menge, weil ihnen die Kuren zuweilen, auch in gefährlichen Krankheiten, gelungen sind; und es geschieht solches um so mehr, je mehr der Charletan mysteriöse und ominöse Anstalten trifft, welche die Phantasie der Menge so leicht aufregen und beherrschen, den Verstand aber überflügeln.

Einige auffallende Beispiele von Krankheiten, welche durch Einfluß der Einbildungskraft, und zwar der Phantasie bewirkt wurden, so wie zugleich von Heilungen derselben in gleicher Weise, findet man bei Muratori *). «Ein Mädchen in dem «Armenhause zu Harlem, heißt es, verfiel auf einen Schre«cken in eine konvulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten «wiederkam. Indem ein anderes Mädchen diesem zusieht, «oder behülflich sein will, verfällt es in die gleiche Krank«heit; den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein «viertes, ja fast alle Knaben und Mädchen dieses Armenhau«ses. Fast alle fielen zu gleicher Zeit, indem sie einander «anschaueten, zu Boden. Umsonst versuchten geschickte Aerzte «Alles, was die Arzneikunst wider die fallende Sucht vermag. «Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zum Boerhave, welcher «auch aus Mitleiden nach Harlem reisete. Da er überlegte, «daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem «dieser Kinder in das andere übergehe: so schloß er, diese «Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft «geheilt werden. Er ließ also hie und da in das Versamm«lungszimmer aller dieser epileptischen Knaben und Mädchen, «kleine eiserne, mit feurigen Kohlen angefüllte Oefen hinsetzen, «und auf diese allerlei eiserne Haken und andere Werkzeuge «legen. Sodann gab er, weil doch alle andern Mittel um«sonst seien, mit seiner ganzen durchdringenden Beredsamkeit «den Befehl, daß man dem ersten fallenden Kinde urplötzlich «den Arm entblöße, und auf einer von ihm angezeigten Stelle «mit diesen Haken das Fleisch bis auf den Knochen durch«brenne. Die Kinder erschraken bei der Ankündigung dieses «abscheulichen Heilsmittels. Mit der äußersten Anstrengung

*) Oder vielmehr bei Richerz, in den Anmerkungen zu den Uebersetzung des oft citirten Muratori'schen Werkes.

«aller ihrer Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, «sobald die fallende Sucht sich äußern wollte. Die stärkere «Idee dieser erbärmlichen, ihnen angedrohten Operation, tödtete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder «geheilt.» — An derselben Stelle heißt es weiter: «Falconet erzählt die Geschichte einer Frau, welche sich die «Pocken plötzlich zuzog, indem sie in einer Kirche eine andere «Frau sah, die rothe Flecken im Gesichte hatte, und nun sich «einbildete, daß diese Flecken Folgen der Pocken seien. Indessen hatte jene gefleckte Frau nicht die Pocken, sondern «etwas Scharbockiges im Blut.» — Ein daselbst genannter Hypochondrist hörte bei Boerhave medizinische Kollegien; die Vorstellung von der im Kolleg zur Sprache gebrachten Krankheit wirkte so auf ihn, daß man jedesmal Spuren derselben an ihm bemerken konnte. Andere auffallende Beispiele findet man an demselben Orte, wovon mehrere dem Beispiele der Harlemer Kinder ganz ähnlich sind *).

Sollte nicht auch die Hanemann'sche Homöopathie einen großen Theil des Anhanges, den sie gewinnt, grade dadurch erhalten, daß die Homöopathen die Kranken in die lebhafteste Erwartung der Besserung zu versetzen suchen und pflegen? —

2) Die gewöhnlichsten, an sich sehr zusammengesetzten und anfangs mühsamen Verrichtungen und Bewegungen des Körpers werden nicht selten durch Uebung in außerordentliche mechanische Fertigkeiten verwandelt.

Das Gehen und uns-Niedersetzen haben wir mit Mühe und Aufmerksamkeit gelernt; das Lesen und Schreiben, Tanzen, Fechten und Musiciren sind mehr körperliche, als geistige Aktionen, die anfangs, weil jede körperliche Bewegung vorgestellt und überdacht wurde, nur langsam von Statten gingen. Aber die Verbindung und Fortsetzung der, für diese Bewegungen noch immer erforderlichen Vorstellungen werden nach und nach so geläufig, und bestimmen so rasch den schon lenksamer gewordenen Körper, daß nun Alles mehr den Anschein eines bloß äußern Mechanismus an sich trägt, als den

*) Vergl. Hennigs, Ueber Ahnungen und Visionen. Bd. 1. S. 50—55. Meister, Ueber die Einbildungskraft. 1778.

einer Produktion des Geistes. «Es entsteht, schreibt Ueber-«wasser*) a) eine größere Leichtigkeit, die äußern Erschei-«nungen, die Objekte, worauf die Handlung ging, die zu «ihrer Hervorbringung gebrauchten Werkzeuge, sich klärer «und völliger vorstellbar zu machen; b) eine leichtere und «völligere Vorstellung der innern Bewegungen in den ange-«wandten körperlichen Theilen; c) größere Gelenksamkeit «der körperlichen Theile; d) stärkere Verbindung körperlicher «Bewegungen, die sich ihrer Natur nach einander nicht her-«vorbringen, noch so auf einander folgen; deren eine dann «in der Folge die andere wieder hervorziehen kann, ehe die «Aktion der Seele hinzukommt, oder der Seele in der Her-«vorbringung jener zu Hülfe kommt; e) leichtere und stär-«kere Vorstellung der erforderlichen Kraftanwendungen in dem «Innern, der vorhergehenden und begleitenden Empfindnisse; «f) eine Leichtigkeit, die sämmtlichen Vorstellungen in die ge-«wohnte Folge zu bringen, und die vorgestellten Thätigkei-«ten wirklich zu machen.»

Warum schreiben kurzsichtige Leute gewöhnlich sehr klein?

Eine Wirkung der Einbildungskraft auf den Körper kommt auch überall dann vor, wenn der Wahnsinn durch psychische Mittel entsteht oder geheilt wird; denn der im Körper liegende nächste Grund muß durch die Einbildungskraft gehoben werden, wie er durch sie befördert ward. — Bei den genannten Einwirkungen der Einbildungskraft auf den Körper, muß man indessen nicht übersehen, daß die ganze Wirkung nicht der Seele als Einbildungskraft allein angehöre; daß vielmehr der durch die Einbildungskraft verursachte gesammte Seelenzustand auch als Gemüthszustand in Betracht gezogen werden müsse. — Von dem Einflusse des Körpers auf die Einbildungskraft ist schon in der Lehre von der reproduzirenden Einbildungskraft die Rede gewesen (§. 76.) und es bedarf nun hier dieser Einfluß deßhalb keiner besondern Erwähnung, weil die Reproduktion alle ferneren Thätigkeiten der Einbildungskraft dem Wesentlichen nach ausmacht. — Ist es wahr, daß Komplimente leere Formen seien, wenigstens dann, wenn sie gewöhnliche Stereotypen geworden sind? —

---

*) Sieh' die Anweiss. S. 157.

§. 109.

Fortsetzung.

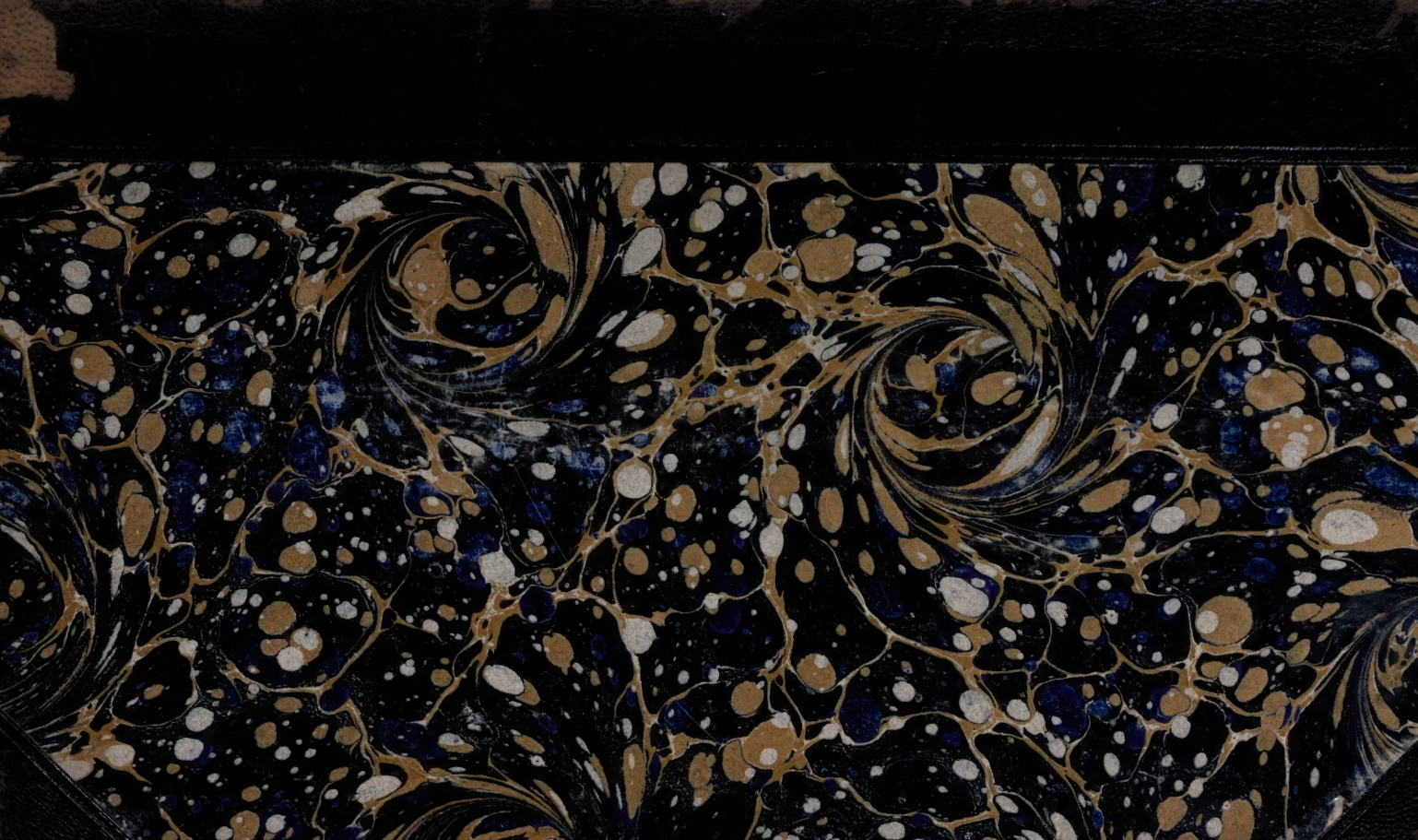
b) Einfluß der Einbildungskraft auf den Sinn.

Die Einbildungskraft greift als kombinirendes Vermögen in die sinnlichen Anschauungen thätig ein; sie macht die Empfindungsvorstellungen von sehr zusammengesetzten Dingen möglich; mehr aber beweiset sie sich wirksam in der Aufklärung und Verstärkung der sinnlichen Vorstellungen, und kann sie ebenfalls verdunkeln und schwächen, sowohl bei unserer Absicht und Willkühr, als ohne sie. Sie befördert und vervollkommnet die sinnlichen Anschauungen, indem sie die frühern sinnlichen Vorstellungen festhält, und durch sie die verwandten sinnlichen Anschauungen einleitet und ergänzt. — Der Meßkünstler siehet weit eher einen Mangel in der Zeichnung eines Grundrisses, und der Musiker hört viel eher den disharmonirenden Laut, als derjenige, welcher sich mit der Geometrie oder Musik nicht zu beschäftigen pflegt; es assoziiren sich leicht und stets bei jenen verwandte, ähnliche Vorstellungen, welche bei diesem fehlen, bei jenen sehr geläufig sind. — Eine Schrift, die man anfangs nicht wohl lesen konnte, liest man das zweite und dritte Mal schon mit einiger Geläufigkeit; die Einbildungskraft ergänzt aus dem vorigen Hinblicke manche Züge, welche jetzt nicht mehr so viel Aufmerksamkeit erfordern. — Man versteht jemanden, der eine ungewöhnliche Aussprache hat, oder auch stottert, anfangs nicht so leicht, als wenn man schon über einige Gegenstände sich mit ihm unterredet hat; man hört genauer manche Laute, welche sonst unbemerkt zu enteilen pflegten. — Wer Psychologie studirt hat, kann sich vollständiger die Beweggründe seines Handelns vorführen, als wer um dieselbe sich nicht bekümmerte. — Weil die Einbildungskraft auf diese Weise die sinnlichen Anschauungen ausbildet, so den Grund enthält, warum die Sinne zu vollkommnerer Thätigkeit gelangen: so ist sie selbst eine Vervollkommung und Vervollständigung des sinnlichen Anschauungsvermögens.

Aber sie wirkt auch hemmend, auch nicht selten störend und schwächend auf die sinnlichen Anschauungen ein. Ist die Einbildungskraft des Schwärmers exaltirt, so werden die

Empfindungen nicht mehr ausgebildet, es schwinden die sinnlichen Anschauungen oft ganz; und wer leicht und oft zerstreut dasitzt, gibt seiner Einbildungskraft eine Elastizität und eine Gewalt, welche alles sinnliche Anschauen nach und nach schwächet. Die Seele verliert als Sinn viel Intension und Extension, wenn sie als Einbildungskraft gewinnt. Vorzüglich leicht verliert sich dabei die Aufmerksamkeit auf den Inhalt der mündlichen Unterredung mit Andern. — Auch schon die, auf Veranlassung der sinnlichen Anschauung eines Theiles vom Gegenstande reproduzirte Vorstellung des ganzen und ähnlichen Bildes hindert, falls sie auch nicht vollkommen auftritt, die volle Verwendung der Anschauungskraft auf das Sinnenobjekt, verdunkelt die Anschauung des Sinnes. Deßhalb ist es oft weit schwieriger, gewöhnlich oder oft vorkommende, — für bekannt geltende Dinge genau und richtig kennen zu lernen, als unbekannte, neue; auch abgesehen von dem Reize, welchen die Neuheit des Gegenstandes für die Seele hat. — Die zu geschäftige Einbildungskraft hindert nicht selten den, in einem gewissen Systeme sich bewegenden Geist, die Wahrheit außer diesem Systeme zu finden, weil sie ihn in dem gewohnten Gange zu eilig über Punkte hinwegführt, worauf die Aufmerksamkeit hätte gerichtet werden müssen. — Je mehr die Einbildungskraft aktuell, oder habituell selbstständig wirksam ist, desto erfolgloser ist bei gewöhnlichen Seelenkräften die Hinwendung der Seele auf die Welt der Empfindungen; und in diesem Betrachte ist die Einbildungskraft eine Schwächung des sinnlichen Anschauungsvermögens.

Ende der ersten Abtheilung des ersten Theiles, oder der Lehre vom Anschauungsvermögen.

Der Verfasser bedauert es, daß er wegen der weiten Entfernung vom Druckorte einige Bogen keiner so sorgsamen Korrektur unterwerfen konnte, als ihm erwünscht gewesen wäre. Er bittet den geneigten Leser daher, die etwa nicht bemerkten typischen und orthographischen Inkorrektheiten gütigst selbst zu heben, und dabei folgende bedeutendere zu berücksichtigen:

Seite	8	Zeile	4	v. u.	und				
»	9	»	1	v. o.	muß	anstatt:	Innbegriff	gelesen werden:	Inbegriff
»	15	»	18	v. o.	»	»	Andren	» »	Andern
»	16	»	25	v. o.	»	»	bestimmt	» »	getroffen
»	179	»	21	v. o.	»	»	weniger,	» »	weniger
»	328	»	8	v. u.	»	»	wekt	» »	weckt
»	336	»	3	v. u.	»	»	wirlich	» »	wirklich
»	392	»	13	v. u.	»	»	quae,	» »	quae
»	423	»	26	v. o.	»	»	wirklich.	» »	wirklich.) —
»	425	»	4	v. u.	»	»	durchdie	» »	durch die